This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

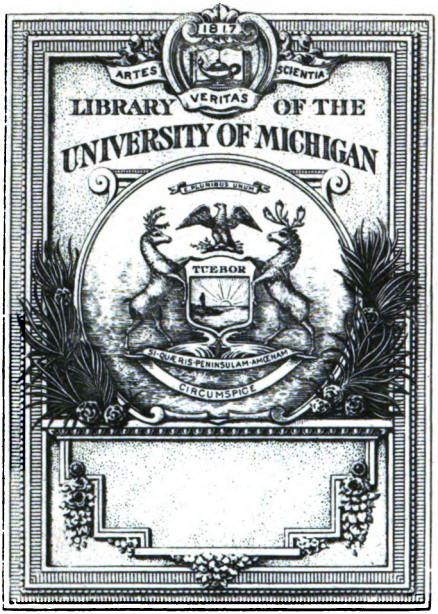
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 937,637



Digitized by Google

848
H9
t
1858

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Victor Hugo's

37199

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Zwölfter Band.

Dritte revidirte Auflage.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1859.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Ruy Blas.

Drama in fünf Aufzügen.

Uebersetzt von

F. W. Dralle.

Digitized by Google

Zum ersten Mal aufgeführt am 8. November 1838,
zur Eröffnung des Renaissance-Theaters.

Digitized by Google

Drei Klassen von Zuschauern bilden das, was man das Publikum zu nennen pflegt: erstens die Weiber, zweitens die Denker, drittens der sogenannte große Haufen. Der große Haufen begehrt in einem dramatischen Werke fast ausschließlich Handlung; die Weiber wollen vor Allem Leidenschaft darin; die Denker suchen darin vornehmlich Charaktere. Studirt man diese drei Klassen von Zuschauern aufmerksam, so bemerkt man Folgendes: der große Haufen ist für die Handlung so eingenommen, daß er ihretwegen sich um Charaktere und Leidenschaften * wenig kümmert. Die Weiber, welche die Handlung übrigens auch interessirt, sind durch die Entwickelung der Leidenschaften so in Anspruch genommen, daß sie sich wenig mit der Charakterzeichnung beschäftigen; die Denker endlich haben eine solche Vorliebe, Charaktere, d. h. Menschen auf der Bühne leben zu sehen, daß sie, dabei die Leidenschaft als natürliche Zugabe in dramatischen Werken gern mitnehmend, durch die Handlung fast genirt werden. Der Grund davon ist, daß der große Haufen im Theater vor Allem Eindrücke, die Weiber Rührung, die Denker Stoff zum Nachdenken verlangen: alle wollen Vergnügen, aber die Einen für's Auge, die Andern für's Herz, die Letztern für den Geist. Daher gibt es auf unserer Bühne

* D.h. um den Stil, denn wenn die Handlung in vielen Fällen ihren Ausdruck durch die Handlung selbst finden kann, so finden ihn die Leidenschaften und Charaktere mit wenigen Ausnahmen nur durch das Wort. Auf der Bühne ist das Wort, das bestimmte, nicht schwankende Wort, der Stil.

Die Person rede, wie sie reden muß, sibi constet, sagt Horaz. Darin liegt Alles.

Digitized by Google

drei bestimmt unterschiedene Arten von Werken, eine gemeine, untergeordnete, zwei edle, angesehene, die aber alle drei ein Bedürfniß befriedigen: das Melodram für den großen Haufen; für die Weiber die Tragödie, welche die Leidenschaft analysirt; für die Denker die Komödie, welche die Menschen malt.

Wir maßen uns, beiläufig gesagt, durchaus nicht an, hier etwas Unumstößliches aufzustellen, und wir bitten den Leser, selbst unsern Gedanken so weit als nöthig zu beschränken. Allgemeine Regeln lassen immer Ausnahmen zu; wir wissen wohl, daß der große Haufen auch etwas Großes ist, in dem man Alles findet, den Instinkt des Schönen wie die Neigung zum Mittelmäßigen, die Liebe zum Ideal wie den Geschmack am Gemeinen; wir wissen ebenso, daß jeder Denker durch die zarten Seiten des Herzens Weib sein muß, und es ist uns nicht unbekannt, daß durch das geheime Gesetz, welches die Geschlechter sowohl im Geist wie im Körper verbindet, in einem Weibe oft ein Denker steckt. Dies angenommen und den Leser noch einmal bittend, einigen Worten, die uns noch zu sagen übrig bleiben, keine zu strenge Bedeutung zu geben, nehmen wir den Faden wieder auf.

Für Jeden, der einen ernsten Blick auf die drei Klassen von Zuschauern wirft, von denen wir so eben gesprochen haben, ist es augenscheinlich, daß sie alle drei Recht haben. Die Weiber haben Recht, daß sie gerührt, die Denker, daß sie belehrt, der große Haufen, daß er belustigt sein will. Aus dieser Thatsache entspringt das Gesetz für das Drama. In der That jenseit dieser Feuerbarrière, Proscenium genannt, welche die wirkliche Welt von der idealen trennt, nach den vereinten Bedingungen der Kunst und der Natur Charaktere, d. h. Menschen zu schaffen und leben zu lassen; in diese Menschen, diese Charaktere Leidenschaften zu legen, die diese enthüllen und jene näher bezeichnen; und endlich aus dem Zusammenstoß dieser Charak-

Digitized by Google

tere und Leidenschaften mit den großen Gesetzen der Vorsehung das menschliche Leben, d. h. große, kleine, traurige, lustige, schreckliche Ereignisse, die für das Herz das Vergnügen, welches man Interesse, und für den Geist die Lehre, welche man die Moral nennt, hervorbringen; das ist der Zweck des Dramas. Man sieht, das Drama grenzt durch die Schilderung der Leidenschaften an die Tragödie und durch die Schilderung der Charaktere an die Komödie. Das Drama ist die dritte große Form der Kunst, welche die beiden ersten in sich begreift und befruchtet. Corneille und Molière würden unabhängig von einander existiren, wenn Shakspeare nicht zwischen ihnen stände, der Corneille die linke und Molière die rechte Hand reicht. So stoßen die beiden entgegengesetzten Electricitäten der Komödie und Tragödie auf einander, und der Funke, der dadurch hervorspringt, ist das Drama.

Indem der Verfasser wiederholt erklärt, wie er das Princip, das Gesetz und den Zweck des Dramas versteht, ist er weit entfernt, sich die Aermlichkeit seiner Kräfte und die Kurzsichtigkeit seines Geistes zu verheimlichen. Er definirt hier — damit man ihn nicht mißverstehe — nicht, was er geleistet hat, sondern was er hat leisten wollen. Er zeigt seinen Ausgangspunkt; weiter nichts.

Wir können nur wenige Zeilen diesem Buch vorausschicken, und es fehlt uns der Raum für die nothwendigen Erklärungen. Man erlaube uns also, daß wir, ohne uns sonst den Uebergang schwer zu machen, von den allgemeinen Ideen, die wir aufgestellt haben, und die unserer Meinung nach, indem übrigens alle Bedingungen des Ideals geltend bleiben, die ganze Kunst beherrschen, zu einigen speciellen Ideen übergehen, welche das Drama Ruy Blas in aufmerksamen Gemüthern wecken kann.

Was ist also zuerst, um die Frage nur von einer Seite

Digitized by Google

aufzufassen, die Bedeutung dieses Dramas unter dem Gesichtspunkt der Philosophie und Geschichte? — Erklären wir uns.

In dem Zeitpunkt, wo eine Monarchie zusammenstürzen will, können mehrere Erscheinungen beobachtet werden. Zunächst sucht der Adel sich aufzulösen. Wenn er sich auflöst, theilt er sich, und zwar auf folgende Weise:

Das Königthum wankt, die Dynastie erlischt, das Gesetz verfällt; die politische Einheit verschwindet vor den Angriffen der Intrigue; die höchste Gesellschaft entartet; eine tödtliche Krankheit zeigt sich außen wie innen; die großen Staatsgeschäfte sind gesunken, nur die kleinen stehen noch aufrecht; ein trauriges, öffentliches Schauspiel; keine Polizei, keine Armee, keine Finanzen mehr; Jeder ahnt, daß das Ende herannahe. Daher in allen Gemüthern Aerger über den gestrigen, Furcht vor dem morgigen Tag, Mißtrauen in Jedem, überall Muthlosigkeit, tiefer Ekel. Da die Krankheit des Staats im Kopfe sitzt, so ist der Adel, der daran grenzt, ihr am ersten ausgesetzt. Was wird also aus ihm? der am wenigsten ehrenwerthe und edle Theil bleibt am Hofe. Alles wird verschlungen, die Zeit drängt, man muß sich eilen, muß sich bereichern, vergrößern und die Umstände benützen. Man denkt nur noch an sich. Jeder schafft sich, ohne Mitleid für das Land, ein eigenes, kleines Glück in einem Winkel des großen öffentlichen Unglücks. Man ist Hofmann, man ist Minister, man will rasch glücklich und mächtig sein. Man hat Geist, wird schlecht und gelangt zum Ziele. Staatsorden, Würden, Aemter, Geld, Alles nimmt, Alles will, Alles plündert man. Man lebt nur noch durch Ehrgeiz und Habsucht. Man verbirgt geheime Unordnungen, welche die menschliche Gesellschaft unter viel äußerer Würde erzeugen kann. Und da dieses den Eitelkeiten und Genüssen des Stolzes preisgegebene Leben als erste Bedingung das Vergessen der natürlichen Gefühle hat, so wird man grausam darin. Kommt

Digitized by Google

der Tag der Ungnade heran, so entwickelt sich etwas Ungeheures in dem gefallenen Hofmann, und der Mensch wird zum Teufel.

Der verzweifelte Zustand des Königthums treibt die andere bessere und edler geborene Hälfte des Adels auf einen andern Weg. Sie zieht sich in sich selbst zurück. Sie geht in ihre Paläste, ihre Schlösser, ihre Herrschaften. Sie verabscheut die Geschäfte, sie kann nichts mehr darin thun, das Ende der Welt naht; was beginnen und weßhalb verzweifeln? Man muß sich betäuben, die Augen zumachen, leben, lieben, trinken, spielen. Wer weiß, ob man nur noch ein Jahr vor sich hat? Wenn der Edelmann dies gesagt oder auch nur gedacht hat, so treibt er die Sache ins Große, verzehnfacht seine Bedienten, kauft Pferde, bereichert die Weiber, stellt Feste an, bezahlt Gelage, verschleudert, gibt, kauft, verkauft, borgt, verschreibt sich, reibt sich auf, gibt sich den Wucherern in die Hände und steckt seine Habe an allen vier Enden an. An einem schönen Morgen passirt ihm ein Unglück. Obwohl die Monarchie mit raschen Schritten geht, hat er sich doch noch vor ihr ruinirt. Alles ist vorbei und verbrannt. Von seinem ganzen flammenden Leben ist nicht einmal mehr der Rauch geblieben, er ist verflogen. Der arme Edelmann wird von Allen, mit Ausnahme seiner Gläubiger, vergessen und verlassen. Dann wird er, was er eben werden kann, Abenteurer, Wegelagerer, Lazzarone. Er stürzt sich hinein und verschwindet in dem großen Haufen, dieser dunkeln, schwarzen Masse, die er bis zu diesem Tage weit unter seinen Füßen kaum gesehen hat. Er wirft und flüchtet sich hinein. Er hat kein Gold mehr, aber ihm bleibt die Sonne, dieser Reichthum aller derer, die nichts haben. Anfangs hat er die höhern Regionen der Gesellschaft bewohnt, jetzt zieht er in die untern und macht es sich darin bequem; er spottet über seinen ehrgeizigen Verwandten, der reich und

Digitized by Google

mächtig ist; er wird Philosoph und vergleicht die Diebe mit den Hofleuten. Uebrigens ist er eine gute, brave, loyale und verständige Natur; eine Mischung von Poet, Bettler und Prinz; über Alles lachend; die Wache jetzt durch seine Kameraden, wie früher durch seine Bedienten prügeln lassend, aber selbst nicht Hand anlegend; in seiner Manier anmuthig die Unverschämtheit des Marquis mit der Zudringlichkeit des Lazzarone verbindend; äußerlich schmutzig, inwendig gesund und vom Edelmann nur noch die Ehre habend, die er bewahrt, den Namen, den er verbirgt, und den Degen, den er zeigt.

Wenn sich das doppelte Bild, das wir so eben entworfen haben, in der Geschichte aller Monarchien in einem gegebenen Zeitpunkte zeigt, so tritt es uns besonders schlagend in Spanien am Ende des siebzehnten Jahrhunderts vor die Augen. Wäre es dem Verfasser also geglückt, diesen Theil seines Gedankens in diesem Drama auszuführen — von welcher Behauptung er weit entfernt ist — so würde die erste Hälfte des spanischen Adels dieser Zeit durch Don Sallust und die zweite durch Don Cäsar repräsentirt; beide sind Neffen, wie es sich ziemt.

Wie überall, so auch hier, behalten wir uns, indem wir den castilianischen Adel um 1695 schildern, wohlverstanden einzelne ehrenwerthe Ausnahmen vor. — Doch weiter.

Indem wir noch weiter diese Monarchie und diese Zeit prüfen, sieht man unter dem so getheilten Adel, der bis zu einem gewissen Punkt durch die beiden Männer, die wir genannt haben, personificirt werden könnte, sich im Dunkeln etwas Großes, Düstres und Unbekanntes regen. Es ist das Volk. Das Volk, das eine Zukunft und keine Gegenwart hat; das verwaiste, arme, kluge und starke Volk; tief stehend und nach Hohem strebend; auf dem Rücken die Zeichen der Knechtschaft und im Herzen die Ahnungen des Genies; das Volk; das Volk, der Bediente der großen Herren, und in seinem

Digitized by Google

Elend und seiner Verworfenheit in die einzige Person verliebt, die mitten unter dieser zerfallenen Gesellschaft für ihn in göttlichem Lichte die Macht, Barmherzigkeit und Fruchtbarkeit repräsentirt. Das Volk wäre Ruy Blas.

Jetzt steht über diesen drei Männern, die so betrachtet vor den Augen des Zuschauers drei Fakta und in diesen drei Fakten die ganze spanische Monarchie am Ende des siebzehnten Jahrhunderts leben und sich bewegen ließen, ein reines, helles Geschöpf, ein Weib, eine Königin. Als Weib unglücklich, denn es ist, als hätte sie keinen Gemahl; als Königin unglücklich, denn es ist, als hätte sie keinen König; aus königlichem Mitleid, und vielleicht auch aus weiblichem Instinkt den unter ihr Stehenden zugeneigt und herabschauend, während Ruy Blas, das Volk, hinaufschaut.

In den Augen des Verfassers würden, ungerechnet was die übrigen Personen zu der Wahrheit des Ganzen beitragen können, diese vier so gestellten Menschen die Hauptgesichtspunkte vertreten, welche die spanische Monarchie dem Geschichtsphilosophen vor 140 Jahren böte. Diesen vier Menschen hätte man vielleicht noch einen fünften hinzufügen können, den König Karl II. Aber Karl II. von Spanien ist in der Geschichte wie im Drama keine Figur, sondern ein Schatten.

Wir sagen noch rasch, daß das, was man so eben gelesen hat, keine Erklärung des Ruy Blas ist. Es ist einfach eine seiner Seiten. Es ist der besondere Eindruck, den dies Drama, wenn es sich der Mühe lohnt, es zu studiren, bei dem ernsten und gewissenhaften Geist, der es z. B. unter dem Gesichtspunkte der Philosophie, der Geschichte studiren wollte, hinterlassen könnte.

Aber dies Drama hat, so gering es auch sei, wie alle Dinge in der Welt noch andere Gesichtspunkte und kann noch auf viele andere Arten betrachtet werden. Man kann von einem

Digitized by Google

Gedanken wie von einem Berge mehrere Ansichten aufnehmen. Das hängt von dem Platz ab, auf den man sich stellt. Man erlaube uns nur, um unsere Gedanken klar zu machen, einen viel zu stolzen Vergleich. Der Montblanc gleicht, von Croix de Flégères angesehen, nicht dem Montblanc von Sallenches aus gesehen, und doch ist es immer der Montblanc.

Ebenso würde, um von einer sehr großen Sache zu einer sehr kleinen herabzusteigen, dies Drama, dessen historische Bedeutung wir eben gezeigt haben, ein ganz anderes Bild darbieten, wenn man es von einem noch weit höheren Gesichtspunkte, dem rein menschlichen, betrachtete. Dann wäre Don Sallust der absolute Egoismus, die ruhelose Sorge; Don Cäsar, sein Gegenstück, die Uneigennützigkeit und Sorglosigkeit; man sähe in Ruy Blas das durch die Gesellschaft niedergedrückte Genie und die Leidenschaft, die um so höher steigt, je stärker der Druck ist; die Königin endlich wäre die durch die Langeweile untergrabene Tugend.

Unter bloß literarischem Gesichtspunkt würde die Gestalt des Ruy Blas betitelten Gedankens noch anders erscheinen: die drei souveränen Formen der Kunst könnten darin personificirt und zusammengefaßt erscheinen. Don Sallust wäre das Drama, Don Cäsar die Komödie, Ruy Blas die Tragödie. Das Drama knüpft den Knoten, die Komödie verwickelt ihn, die Tragödie haut ihn durch.

Alle diese Anschauungen sind recht und wahr, aber keine von ihnen ist vollständig. Die absolute Wahrheit liegt nur in dem Ganzen des Werks. Jeder finde das darin, was er sucht, und der Dichter, der sich übrigens nicht damit schmeichelt, hat seinen Zweck erreicht. Der philosophische Gegenstand des Ruy Blas ist das nach höhern Regionen strebende Volk, der menschliche ein Mann, der ein Weib liebt; der dramatische ein Lakai, der eine Königin liebt. Der große Haufen, der sich jeden Abend

Digitized by Google

vor diesem Werke drängt, denn in Frankreich hat die öffentliche Aufmerksamkeit den Bestrebungen des Geistes, wie sie auch seien, nie gemangelt; der große Haufen, sagen wir, sieht in Ruy Blas nur den letzten, den dramatischen Gegenstand, den Lakaien; und er hat Recht.

Was wir eben über Ruy Blas gesagt haben, scheint uns für jedes andere Werk geltend. Die ehrwürdigen Werke der Meister haben sogar das Auffallende, daß sie dem Studium noch mehr Seiten bieten, als die übrigen. Tartüffe macht die Einen lachen und die Andern beben. Tartüffe ist die häusliche Schlange, oder vielmehr der Heuchler, oder noch vielmehr die Heuchelei. Er ist bald ein Mensch, bald ein Gedanke. Othello ist für die Einen ein Schwarzer, der eine Weiße liebt; für die Andern ein Emporkömmling, der eine Patrizierin geheirathet hat; für die ein Eifersüchtiger; für jene die Eifersucht. Und diese verschiedenen Anschauungen nehmen der Grundeinheit, der Composition, nichts. Wir haben sonst schon gesagt, tausend Aeste und ein Stamm.

Wenn der Verfasser dieses Buchs besondern Werth auf die historische Bedeutung von Ruy Blas gelegt hat, so that er es, weil durch sie und allein durch sie Ruy Blas sich an Hernani knüpft. Das große Faktum, der Adel, zeigt sich in Ruy Blas wie in Hernani neben dem großen Faktum, genannt Königthum. Nur kämpft in Hernani, da das absolute Königthum noch nicht da ist, der Adel gegen den König, hier mit dem Stolz, dort mit dem Degen, halb feudal, halb revolutionär. 1519 lebte der Edelmann fern vom Hof im Gebirge, als Bandit wie Hernani, oder als Patriarch wie Ruy Gomez. Zwei Jahrhunderte später hat sich die Frage umgewandt. Die Vasallen sind Höflinge geworden. Und wenn der Edelmann seinen Namen noch verbergen muß, so will er nicht dem König, sondern den Gläubigern entgehen. Er wird nicht

Digitized by Google

zum Banditen, er wird zum Zigeuner. — Man fühlt, daß das absolute Königthum lange Jahre über diese edlen Häupter hingezogen ist, die Einen beugend, die Andern brechend.

Und dann sind — man erlaube uns noch dies letzte Wort — zwischen Ruy Blas und Hernani zwei Jahrhunderte Spaniens eingerahmt; zwei große Jahrhunderte, in denen es der Nachkommenschaft Karls V. gegeben war, die Welt zu beherrschen; zwei Jahrhunderte, welche die Vorsehung sonderbarer Weise nicht um eine Stunde hat verlängern wollen, denn Karl V. wird 1500 geboren und Karl II. stirbt 1700. Im Jahre 1700 erbte Ludwig XIV. von Karl V., wie Napoleon 1800 von Ludwig XIV. erbte. Die großen Erscheinungen der Dynastien, die hie und da die Geschichte erhellen, sind für den Verfasser ein schönes, wehmüthiges Schauspiel, auf welches er oft seine Augen heftet. Er versucht, bisweilen etwas davon in seine Werke zu übertragen. So hat er Hernani mit dem Strahl der Morgenröthe erfüllen und Ruy Blas mit der Finsterniß der Dämmerung bedecken wollen. In Hernani geht die Sonne des Hauses Oesterreich auf, in Ruy Blas geht sie unter.

Paris, 25. November. 1838.

Digitized by Google

Personen.

Ruy Blas.
Don Salluſt von Bazan.
Don Cäſar von Bazan.
Don Guritan.
Graf von Camporeal.
Marquis von Santa Cruz.
Marquis del Baſto.
Graf Alba.
Marquis von Priego.
Don Manuel Arias.
Montazgo.
Don Antonio Ubilla.
Covadenga.
Gudiel.
Ein Lakai.
Ein Alcade.
Ein Thürſteher.
Ein Alguazil.
Donna Maria von Neuburg, Königin von Spanien.
Herzogin von Albuquerque.
Caſilda.
Eine Duenna.
Ein Page.
Damen, Herren, Räthe, Pagen, Duennen, Alguazils, Garden, Thürſteher und Hofbediente.

Madrid 169..

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Akt.

Don Salluſt.

Digitized by Google

Personen.

Ruy Blas.
Don Salluſt von Bazan.
Don Cäſar von Bazan.
Marquis del Baſto.
Marquis von Santa Cruz.
Graf Alba.
Gudiel.
Ein Thürſteher.
Die Königin.
Herren, Damen, Duennen, Pagen.

Digitized by Google

Der Danaesaal im königlichen Palast zu Madrid. Prächtiges Ameublement in dem halb flamändischen Geschmack der Zeit Philipps IV. Links ein großes Fenster mit vergoldeten Rahmen und kleinen Scheiben. Auf beiden Seiten eine niedrige Thüre, die in innere Gemächer führt. Im Hintergrund eine große Glasthüre mit vergoldetem Rahmen, die durch eine zweite große Glasthüre auf eine lange Galerie geht. Diese Galerie, die das ganze Theater durchschneidet, ist durch ungeheure Vorhänge verdeckt, die an der Glasthüre hängen. Ein Tisch, ein Fauteuil und Schreibzeug.

Don Sallust tritt durch die kleine Thüre links herein, begleitet von Ruy Blas und Gudiel, der ein Kästchen und verschiedene Reiseeffekten trägt. Don Sallust hat ein schwarzsammtnes Hofkleid aus der Zeit Karls II. Er ist mit dem goldenen Vließ decorirt. Ueber dem schwarzen Kleide trägt er einen reichen Mantel von hellgrünem Sammt, mit Gold gestickt und mit schwarzem Atlas gefüttert. Degen mit großem Korbe. Hut mit weißen Federn. Gudiel ist schwarz gekleidet und trägt einen Degen an der Seite. Ruy Blas ist in Livree. Weste und Beinkleider braun; galonnirter, roth und goldener Ueberrock, ohne Hut und Degen.

Erste Scene.

Don Sallust von Bazan, Gudiel, bisweilen **Ruy Blas.**

Don Sallust. Die Thür mach' zu, Ruy Blas, das Fenster auf!

(Ruy Blas gehorcht, dann geht er auf ein Zeichen Don Sallusts durch die Thüre im Hintergrunde ab. Don Sallust geht ans Fenster.)

Sie schlafen alle noch, und schon wird's Tag.

(Er wendet sich rasch gegen Gudiel.)

Ein Blitzstrahl, ha! — Mein Reich ist jetzt vorbei;
In Ungnad' und verbannt — o Gudiel!

Digitized by Google

In einem Tage Alles hin! — Geheim
Ist's noch, sprich nicht davon. — Für eine Liebschaft —
In meinem Alter thörichtes Beginnen! —
Mit einer Magd, mit einem Ding von gestern!
Das Unglück, daß ich sie verführt! und weil
Sie mit der Königin aus Neuburg kam,
Weil diese Kreatur geheult, ihr Kind
In das Gemach der Königin geschleppt,
Soll ich sie freien, oder man verbannt mich!
Verbannt mich! Zwanzig Jahre harter Arbeit,
Und ehrgeizigen Strebens Tag und Nacht;
Der Hofalkaden hoher Präsident,
Dess Namen man mit Schrecken nur genannt;
Des Hauses Bazan Chef und Aeltester;
Mein Ansehn, meine Macht, was ich geträumt,
Was ich gethan und was ich hier besessen,
Amt, Ehren, Würden — Alles ist dahin,
Und höhnisch lacht die Menge bei dem Sturze!

Gudiel. Noch weiß es Niemand, edler Herr.

Don Sallust. Doch morgen!
Sie wissen's morgen! — Aber wir sind fort;
Ich will nicht fallen, nein, ich will verschwinden.

(Er knöpft heftig seinen Rock auf.)

Du schnürst mich stets wie einen Priester ein,
Daß ich ersticke; ah! Luft, Luft! mein Lieber. (Er setzt sich.)
O, aber ich will, ohne daß ihr's ahnet,
Euch eine tiefe, dunkle Mine graben!
— Verbannt! — (Er steht auf.)

Gudiel. Wer spielt' den Streich?

Don Sallust. Die Königin!
Ich räche mich, verstehst Du, Gudiel?
Du bist mein Lehrer und seit zwanzig Jahren

Digitized by Google

Haſt Du mir treu in Jeglichem gedient;
Du weißt, wie tief mein Denken ſtets gegangen,
Sowie mit ſicherm Blick ein Architekt
Des Brunnens Tiefe kennt, den er gegraben.
Ich reiſe fort, nach Finlas in Caſtilien,
Auf meine Güter, dort zu ſinnen — um
Ein Mädchen! — Du, rüſt' Alles ſchnell zur Reiſe,
Ich will ein Wort noch mit dem Burſchen reden;
Wer weiß, ob er mir nützt? ich weiß es nicht.
Ich bin noch Herr bis heute Abend hier.
Ich räche mich, weiß ich auch noch nicht wie;
Doch gräßlich ſoll es ſein! — Geh, Gudiel,
Mach' Alles fertig, eile Dich und ſchweige.
Du gehſt mit mir. (Gudiel verbeugt ſich und geht.)

Don Salluſt. Ruy Blas!

Ruy Blas (erſcheint an der Thüre im Hintergrunde). Hier, Excellenz.

Don Salluſt. Ich ſchlaf' nicht länger hier im Schloß und laſſe
Die Schlüſſel Dir; verſchließ' die Läden gut.

Ruy Blas (verbeugt ſich). Wie Ihr befehlt.

Don Salluſt. Ein Wort noch! hör', ich bitte;
Die Königin geht durch die Galerie,
Wenn aus der Meſſe ſie in ihre Zimmer
Zurückkehrt; in zwei Stunden biſt du dort!

Ruy Blas. Nach Eurem Willen.

Don Salluſt (am Fenſter). Siehſt Du auf dem Platz
Den Mann, der das Papier der Wache zeigt?
Mach' ihm ein Zeichen, daß er kommen darf
Durch jene Treppe.

(Ruy Blas gehorcht. Don Salluſt fährt fort, indem er ihm die kleine Thüre rechts zeigt.)

Eh' Du aber gehſt,
Sieh nach, ob in dem Wachezimmer auch

Digitized by Google

Die drei Alguazils, die den Dienst versehn,
Wach sind.

Ruy Blas geht an die Thüre, öffnet sie halb und kehrt zurück.

Sie schlafen, Herr.

Don Sallust. So sprich doch leise.
Ich brauch' Dich noch, geh' nicht zu weit von hier,
Gib Acht, daß Bittende mich nicht beläst'gen.

Don Cäsar Bazan kommt herein mit einem eingedrückten Hut und großem zerlumptem Mantel, der von seiner Kleidung nur zerrissene Schuhe und Strümpfe sehen läßt; einen Raufdegen an der Seite. Als er hereintritt, erblicken er und Ruy Blas sich und machen jeder eine Bewegung der Ueberraschung.

(Don Sallust beobachtet sie; beiseit.)

Sie sehn sich an? Sie kennen sich doch nicht? (Ruy Blas geht.)

Zweite Scene.

Don Sallust. Don Cäsar.

Don Sallust. Ei, seid Ihr da, Bandit?

Don Cäsar. Ja wohl, Herr Vetter.

Don Sallust. 'S ist hübsch, 'nen Bettler, so wie Euch, zu sehn.

Don Cäsar (verbeugt sich). Ich bin erfreut .....

Don Sallust. Ich weiß, Herr, was Ihr treibt.

Don Cäsar (höflich). Gefällt's Euch?

Don Sallust. O, Ihr macht Euch sehr verdient.
Don Karl von Mira wurde jüngst bestohlen,
Man nahm ihm seinen reichen Degen und
Sein Büffelwamms. Es war die Nacht vor Ostern.
Nur ließ ihm, weil er Jakobsritter ist,
Die Bande seinen Mantel.

Digitized by Google

Don Cäsar. Großer Gott,
Warum?

Don Sallust. Weil drauf der Orden war gestickt.
Was sagt Ihr zu dem Ueberfall?

Don Cäsar. Beim Teufel!
Wir leben jetzt in einer schlimmen Zeit.
Was soll es werden, wenn die Diebe noch
Den heil'gen Jakob also respektiren?

Don Sallust. Ihr wart dabei.

Don Cäsar. Nun ja denn, wenn es muß;
Doch rührt' ich Euren Don Karlos nicht an,
Ich gab nur guten Rath.

Don Sallust. Das ist noch besser.
Als auf der Plaza Mayor gestern sank
Der Mond, griff eine Schaar, baarhäuptig und
Baarfüßig, aus 'ner Schenke wild sich stürzend,
Die Wache an. — Ihr wart dabei.

Don Cäsar. Herr Vetter,
Ich schlug mich niemals mit der Polizei.
Ich war dabei und macht', indeß sie wacker
Sich klopften, Verse unter den Arkaden.
Es floß viel Blut.

Don Sallust. Das ist nicht Alles.

Don Cäsar. Nun?

Don Sallust. In Frankreich klagt man außer Anderm Euch
An, daß Ihr mit rebellischen Genossen
Der Salzgefälle Kasse habt erbrochen.

Don Cäsar. Ich läugn' es nicht. Frankreich ist Feindesland.

Don Sallust. In Flandern habt Ihr Don Barthelemy,
Der eines Weinberges Ertrag nach Mons
Dem edelen Kapitel dorten brachte,
Das Geld genommen für die Klerisei.

Digitized by Google

Don Cäsar. In Flandern? möglich; ich bin viel gereist.
Ist das jetzt Alles?

Don Sallust. O, der Schweiß steigt mir
Ins Antlitz, denke ich an Euch, Don Cäsar!

Don Cäsar. So laßt ihn steigen.

Don Sallust. Die Familie.

Don Cäsar. Still!
Nur Ihr kennt meinen Namen in Madrid;
Schweigt drum von der Familie.

Don Sallust. Gestern ging
Mit einer edlen Dam' ich aus der Kirche;
— Wer ist denn, fragte sie, der Räuber, der
Hochnasig dort mit seinem Degen schleudert,
Zerlumpt wie Hiob, stolzer wie Braganza,
Mit seinem Stolz sein Bettelthum verbergend,
Und der aus dem zerfetzten Aermel seinen
Raufdegen, der am Boden klirret, fassend,
Mit stolzer und schulmeisterhafter Miene
Den arg zerrissenen Mantel führt spazieren?

Don Cäsar (seine Kleidung betrachtend). Ihr sagtet: 's ist der
liebe Zafari?

Don Sallust. Ich wurde roth.

Don Cäsar. Recht so! die Dame lachte.
Ich gebe gern den Damen Stoff zum Lachen.

Don Sallust. Ihr geht nur noch mit schlechtem Volke um.

Don Cäsar. Studenten, Vetter, sanfter als die Lämmer.

Don Sallust. Ihr laufet stets nur feilen Dirnen nach.

Don Cäsar. Lucinden! süße, holde Isabellen!
O hörtet ihr's, wie man hier von euch spricht!
Schelmäugige, euch macht man's also, denen
Ich Abends Lieder lese, die ich Morgens dichte!

Don Sallust. Dann ist Matalobos, der Räuber aus

Galizien, der trotz der Polizei
Madrid verheeret, Euer Freund.

Don Cäsar. Vernehmt,
Wär er nicht, ging ich nackt; das wär' nicht hübsch.
Da er mich Winters ohne Kleider sah,
Ward er gerührt, und der Pommadengeck,
Der Graf von Alba, dem gestohlen ward
Sein schönes seidnes Wamms ....

Don Sallust. Was ist damit?

Don Cäsar. Matalobos gab's mir.

Don Sallust. Das Kleid des Grafen!
Ihr schämt Euch nicht?

Don Cäsar. Ich schäme niemals mich,
Ein schöngesticktes seidnes Wamms zu tragen,
Das Winters warm und Sommers stattlich sitzt.
Seht nur, es ist ganz neu.

(Er schlägt seinen Mantel aus einander und läßt einen kostbaren Rock von Rosatlas, mit Gold gestickt, sehen.)

Die Taschen waren
Noch voll von Liebesbriefen an den Grafen.
Bin ich verliebt und habe Nichts zu beißen,
So such' ich einer Küche glüh'nden Schlot,
Woraus der Dampf mir in die Nase steigt;
Da setz' ich mich, les' in den Liebesbriefen,
Und so den Magen und das Herz betrügend,
Hab' ich doch Festgeruch und Liebesschatten!

Don Sallust. Don Cäsar ...

Don Cäsar. Keine Vorwürfe, Herr Vetter.
Ich bin ein großer Herr, mit Euch verwandt,
Ich heiße Cäsar, Graf von Garofa.
Die Thorheit kriegte früh mich bei dem Kragen.
Ich war einst reich, ich hatte Schlösser, Güter,

Digitized by Google

Ich konnte reichlich von den Renten leben,
Doch zwanzig Jahre waren nicht vorbei,
Fort war mein Geld; mir blieb nichts mehr
Von meinen Gütern, falschen oder ächten,
Als Gläubiger, die meinen Fersen folgten.
Da floh ich und veränderte den Namen.
Jetzt bin ich nur ein luft'ger Kamerad,
Bin Zafari, den Niemand kennt, als Ihr.
Ihr gebt mir keinen Kreuzer Geld, Herr Vetter;
Laßt's nur! des Abends leg' ich mich aufs Pflaster
Vor dem Palast der Grafen von Teve,
— Schon seit neun Jahren bleib' ich dort die Nacht —
Und schlafe ruhig unter'm blauen Himmel.
So bin ich glücklich, und weiß Gott! 's ist schön.
Man glaubt, ich sei in Indien oder todt.
Der Brunnen dort hat Wasser, das ich trinke,
Dann schleudr' ich so mit selbstzufried'ner Miene.
Mein Palast, daraus einst mein Geld verflog,
Gehört dem Nuntius Espinola;
Gut; komm' ich jetzt aus Zufall mal dahin,
So rathe ich den Arbeitern des Nuntius,
Die einen Bacchus an der Thüre meißeln.
Doch könnt Ihr jetzt mir nicht zehn Thaler leihen?

Don Sallust. Hört mich . . .

Don Cäsar. Jetzt kommt nun also Eure Rede.

Don Sallust. Ich will Euch helfen, drum ließ ich Euch kommen.

Cäsar, ich habe keine Kinder und
Bin reich; mich schmerzt's, daß Ihr Euch selbst verderbt,
Ich will Euch retten. Ob Ihr jetzt auch prahlt,
Ihr seid nicht glücklich. Ich will Eure Schulden
Bezahlen, Eure Paläste Euch geben

Digitized by Google

Und einen edlen Herren aus Euch machen.
Fort mit dem Zafari, Don Cäsar lebe!
Ich geb' Euch meine Börse gänzlich frei;
Greift immer zu und sorgt nicht für die Zukunft.
Hat man Verwandte, muß man sie erhalten
Und für die Seinen, Cäsar, hülfreich sein.

(Während Don Sallust spricht, nimmt das Gesicht Don Cäsars immer mehr einen Ausdruck des Staunens, der Freude und Zuversicht an; endlich bricht er aus:)

Don Cäsar. Ihr waret stets gescheiter als der Teufel,
Und Eure Reden machen mich verwundern.
— Fahrt fort!

Don Sallust. Cäsar, ich knüpfe nur daran
Eine Bedingung. — Gleich erfahrt Ihr sie;
Nehmt erst den Beutel.

Don Cäsar (nimmt den Beutel, der voll Gold ist). Ha! das ist prächtig.

Don Sallust. Fünfhundert Stück Dukaten kriegt Ihr ...

Don Cäsar. Marquis!

Don Sallust (fortfahrend). Noch heute.

Don Cäsar. Ha, beim Teufel, ich bin Euer!
Was die Bedingungen betrifft, befehlt.
Mein Schwert ist Euer, ich bin Euer Sklave,
Und wenn Ihr wollt, so kreuz' ich meine Klinge
Mit Don Spavento, mit dem Fürst der Hölle.

Don Sallust. Nein, nein, Don Cäsar, ich will Euer Schwert
Aus Gründen nicht.

Don Cäsar. Was denn? sonst hab' ich nichts.

Don Sallust (nähert sich ihm und spricht mit gedämpfter Stimme).
Ihr kennt — und das ist jetzt für mich ein Glück —
Die Bettler in Madrid?

Don Cäsar. Ihr habt es gut vor.

Digitized by Google

Don Sallust. Euch folgt ein Haufen immer auf dem Fuß;
Ihr könntet einen Auflauf leicht bewirken,
Ich weiß es, und das kann vielleicht uns nützen.

Don Cäsar (lacht laut auf). Auf Ehrenwort! wollt Ihr 'ne Oper machen?
Wo ist die Rolle denn für mein Genie?
Im Werke selber? in der Ouverture?
Befehlt. So 'n Katzenlärm ist mein Geschmack.

Don Sallust (ernst). Don Cäsar will ich und nicht Zafari.
(Seine Stimme immer mehr dämpfend.)
Hör' an! Ich brauch' zu einem düstern Zweck
Noch Einen, der für mich im Dunkel schafft
Und mir ein groß Ereigniß bauen hilft.
Ich bin nicht schlecht, doch der Moment ist so,
Daß selbst der Beste, jede Scham vergessend,
Sich aufgeschürzet an die Arbeit macht.
Ich mach' Dich reich, doch mußt Du erst mir helfen,
Wie Nachts die Vogler, auch ein Netz zu stellen,
Ein gutes Netz, das blanke Spiegel decken,
'Ne Lerchen- oder eine Mädchenfalle.
Ich muß durch einen fürchterlichen Plan,
— Ich denk', Du bist kein Mann, der Skrupel macht —
Mich rächen!

Don Cäsar. Rächen?

Don Sallust. Ja.

Don Cäsar. An wem?

Don Sallust. An einem Weib.

Don Cäsar (erhebt sich und sieht Don Sallust stolz an). Halt! Nichts weiter rede! Meiner Treu,
Hört, Vetter, meine unumwundne Meinung.
Wer sich auf krummen, dunkeln Wegen rächt,

Digitized by Google

Und darf doch offen einen Degen tragen,
Durch List ein Edler, und ein Mann am Weibe;
Wer adelig wie ein Alguazil handelt,
Der — sei er Grand von Spanien, sei er
Von hundert Zinkenbläsern stets begleitet,
Mit Orden und mit Ketten ganz bedeckt,
Sei Marquis, Graf und Sohn der Paladine —
Ist nur für mich ein jämmerlicher Schuft,
Den ich zum Lohn für seine Feigheit gern
Am höchsten Galgen möchte hängen sehn.

Don Sallust. Cäsar!

Don Cäsar. Kein Wort, Ihr mehret sonst die Schmach!

(Er wirft Don Sallust den Beutel vor die Füße.)

Behaltet Euer Geld und Eu'r Geheimniß.
Ja, ich begreife, daß man stiehlt und mordet,
Daß man in dunkler Nacht die Kerker stürmt,
Die Faust am Schwert, mit hundert Spießgesellen,
Und daß wir Henker, Wache, Polizei
Ermorden, hau'nd und heulend, wir Banditen;
Stets Aug' um Auge; recht! Mann gegen Männer!
Doch langsam eine Frau verderben! ihr
Ne Grube graben, gegen sie mißbrauchen
Vielleicht ihr eignes, unbefangnes Thun;
Den armen Vogel an dem Leime fangen!
O, eh' zu solcher Schmach ich niederstiege,
Eh' ich um den Preis wieder vornehm würde,
— Ich sag's vor Gott, der mir ins Herze sieht, —
Möcht' lieber ich, als solch ein Schurke werden,
Elend, gemein, verdorben und geschändet
Sein, daß ein Hund am Galgen mich benagte.

Don Sallust. Hört, Vetter! ...

Don Cäsar. Nein, ich mag nicht Euer Gold

Digitized by Google

So lange ich in meiner Freiheit lebend,
Im Brunnen Wasser, Luft im Felde finde,
In meiner Bruft Vergessen frühern Glücks,
Vor Euren Schlössern breite Thore, Herr,
Wo ich des Mittags ohne Furcht, den Kopf
Im Schatten, in der Sonn' die Füße, noch
Kann schlafen! — Lebet wohl! — Gott weiß, wer der
Gerechte ist. Mit Euresgleichen, Don
Salluft, laß' ich Euch, bleib' bei Meinesgleichen.
Ich leb' mit Wölfen, aber nicht mit Schlangen.

Don Salluft. Ein Wort . . .

Don Cäsar. Hört, Herr, macht's kurz und wollt Ihr mich Einstecken lassen, so beeilet Euch.

Don Salluft. Ich hielt Euch für verstockter schon, Don Cäsar.
Ihr habt die Probe gut und brav bestanden,
Ich bin zufrieden, gebt mir Eure Hand.

Don Cäsar. Wie?

Don Salluft. Nur zum Scherze hab' ich so gesprochen.
Euch zu erproben, sagt' ich Alles nur.
'S war weiter nichts.

Don Cäsar. Ihr macht mich staunen, wie?
Das Weib, der Anschlag und die Rache . . .

Don Salluft. Ja,
War Alles nur Erfindung!

Don Cäsar. Was Ihr sagt.
Und daß Ihr meine Schulden zahlt? war's Fabel?
Fünfhundert Stück Dukaten? Phantasie?

Don Salluft. Ich will sie holen.

(Er geht auf die Thüre im Hintergrunde zu, und gibt Ruy Blas ein Zeichen, wieder hereinzutreten.)

Digitized by Google

Don Cäsar (beiseit, vorn auf dem Theater und Don Sallust scharf ansehend). Ha! das Scheingesicht!
Der Mund sagt: ja, der Blick sagt nur: vielleicht!
Don Sallust (zu Ruy Blas). Ruy Blas, bleib' hier!
(Zu Don Cäsar.)
Ich komme gleich.

(Er geht durch die kleine Thüre links ab. Sobald er fort ist, gehen Ruy Blas und Don Cäsar rasch auf einander zu.)

Dritte Scene.

Don Cäsar. Ruy Blas.

Don Cäsar. Weiß Gott,
Ich irr' mich nicht, Du bist's, Ruy Blas!
Ruy Blas. Und Du,
Hier, Zafari, im Schloß?
Don Cäsar. Ich geh' nur durch,
Dann fort; das Weite lieb' ich wie ein Vogel.
Doch du? Livree? warum bist du verkleidet?
Ruy Blas (bitter). Ich bin verkleidet, wenn ich anders bin.
Don Cäsar. Was sagst Du?
Ruy Blas. Laß mich Deine Hand noch drücken,
Wie in den schönen Tagen unsres Elends,
Wo ohne Obdach Tags ich hungerte,
Wo Nachts ich fror, wo aber frei ich war!
Als Du mich kanntest, war ich noch ein Mann.
Wir beide aus dem Volk — o es war schön!
Wir glichen uns, daß man für Brüder stets
Uns hielt; wir sangen von der Morgenröthe,
Und Abends schliefen wir vor Gott, der unser
Vater und Wirth war, unter'm Sternenzelt;

Digitized by Google

Ruy Blas. Hoffen! Ja, Du weißt noch Nichts.
In dieſem ſchimpflichen Habite ſtecken,
Luſt und den Stolz verloren haben, das
Iſt Nichts. Ein Sklave ſein? — nun gut! Doch höre:
Ich fühle nicht die ſchimpfliche Livree,
In meiner Bruſt wohnt eine Flammenhyder,
Die glühend mir das Herz zuſammenpreßt.
Das Aeußre macht' Dir Furcht? ſähſt Du das Innre!
Don Cäſar. Was ſoll das heißen?
Ruy Blas. Sinne, denk', erfinde.
Quäl' Deinen Geiſt. Such' etwas Sonderbares,
Wahnſinniges und Unerhörtes auf!
Ein Unglück, das man ſtaunend nur vernimmt!
Miſche ein böſes Gift, grab' einen Abgrund,
Tauber als Thorheit, ſchwärzer als die Sünde,
Du ſtreifſt noch nicht an mein Geheimniß hin.
— Du ahnſt es nicht? — Wer ſollte es auch ahnen! —
Schau', Zafari, den Schlund, wohin mein Schickſal
Mich zieht und ſchleppt: — Ich lieb' die Königin!
Don Cäſar. Mein Gott!
Ruy Blas. Hör', unter einem Baldachin
Lebt in Aranjuez, im Escurial —
Ja hier bisweilen — Bruder, lebt ein Mann,
Den kaum man ſieht, den bange man nur nennt,
Vor dem wir alle gleich ſind, wie vor Gott;
Den man mit Zittern ſieht und knie'nd bedient;
Vor dem es Ehre iſt, ſich zu bedecken;
Er winkt, und unſre beiden Köpfe fall'n;
Deß Launen immer werden zum Ereigniß;
Der ſtolz und einſam lebet eingeſchloſſen,
In ſeiner fürchterlichen Majeſtät,
Und deß Gewicht man in der halben Welt

Digitized by Google

Jetzt fühlt.* Verstehst Du mich, mich den Lakai?
Auf diesen König bin ich eifersüchtig!

* Ich kann nicht unterlassen, hier einige treffliche Verse anzuführen, die Theophil Gautier im Escurial dichtete und welche die einsame Größe der spanischen Könige — freilich nicht eines Karls II., aber Philipps II. — meisterhaft schildern:

Der einsame König.

In meiner Seele leb' ich eingeschlossen,
Den Menschen ferne; ohne Freund, allein
Wie Gott, sind ebenbürtige Genossen
Nur meine Ahnen unter'm Grabesstein.
Weh! Größe will nur Einsamkeit bedeuten.
Wie ein Idol bin ich dahingestellt
In majestät'scher Haltung vor den Leuten,
Im Purpurmantel, in der Hand die Welt.

Ich trage auch der Dornenkrone Zacken;
Mit scharfen Spitzen drückt das Diadem;
Mein königliches Blut tropft in den Nacken,
Wie an dem Kreuze Christo ehedem.
Des Wappengeiers scharfgekrümmter Schnabel
Frißt meine wunde Brust mit bitterm Hohn;
Prometheus auf dem Felsen in der Fabel,
War nur ein König, sitzend auf dem Thron.

Von meinem Stuhl, umgeben mit Mysteren,
Hör' ich nur Schmeichlerstimmen Tag für Tag,
Der einz'ge Ton, der aus den niedern Sphären
Zu solcher stolzen Höhe dringen mag.
Und spielen schlimmer sie mit meinem Volke,
Das rasselnd oft an seine Ketten fährt,
So heißt's: Schlaft, Herr! 's ist eine Wetterwolke;
Harrt nur, bis sich der Himmel aufgeklärt!

Nichts kann ich thun, Nichts bleibt mir zu erstreben.
Ha! wär' ein Wunsch nur je in meiner Brust!
Fühlt' ich nur einmal heißen Drang im Leben!
Könnt' ich nur einmal theilen frische Lust!

Digitized by Google

Don Cäsar. Du auf den König?

Ruy Blas. Ja gewiß, ich liebe
Sein Weib ja!

Don Cäsar. Weh Dir, Unglücklicher!

Ruy Blas. Höre!
Ich harre täglich, wo sie nur vorüber
Geht; ich bin närrisch. Ha! das arme Weib!
Ihr Leben ist nur Langeweile! — Ja, bei Nacht
Denk' stets ich dran! — An diesem Hof zu leben!
Des Königs Weib, der immer fern von ihr
Auf Jagden weilt — ein dreißigjähr'ger Greis,
Zum Leben wie zum Herrschen ungeschickt!
Ein abgestorb'ner Stamm! — Schwach war der Vater,
Daß er kein Pergament mehr halten konnte.
Und sie, so schön und gut, gab ihre Hand
Dem Karl dem Zweiten! Sie! o Elend, Elend!
Abends geht sie zu den Rosarienschwestern,
Du weißt es, durch die Straße Ortaleza.
Nicht weiß ich, wie der Wahnsinn in mein Herz
Gedrungen! — Höre, sie liebt eine Blume
Aus Deutschland; — täglich mach' ich eine Meile
Bis Caramanchel, um sie dort zu holen;
Umsonst sucht' ich bis jetzt sie anderwärts.
Die schönsten nehm' ich und wind' einen Strauß...
— Doch laß! ich spreche Dir da Thorheit vor! —
Um Mitternacht dann schleich' ich wie ein Dieb
Mich in den Park und lege diese Blumen

Die Sonne muß allein sich weiterwälzen,
Und kälter wird's, je höher himmelwärts;
Kein heißer Sommer kann den Schnee zerschmelzen
Auf den Sierren und im Königsherz!

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

Auf ihre Lieblingsbank. Ja, gestern wagt' ich
Sogar ein Brieflein in den Strauß zu schieben!
Nachts muß ich, um zur Bank zu kommen, über
Des Parkes Mauern steigen und da sind
Dort oben spitze Eisenstacheln. Einst
Werd' ich mein Fleisch daran noch hängen lassen.
Ich weiß nicht, ob sie Brief und Blumen findet.
Nicht wahr, Du siehst es, Bruder, ich bin närrisch.

Don Cäsar. Zum Teufel, ja; das Kunststück ist gefährlich.
Der Graf Onate, der sie gleichfalls liebt,
Wahrt sie als Majordom und als Verliebter.
Ein aufmerksamer Söldner könnte mal,
Eh' noch Dein Strauß verwelkte, Bruder, ihn
An's Herz Dir mit der Partisane nageln. —
Doch die Idee! die Kön'gin lieben! Sag',
Wie hast Du das gemacht?

Ruy Blas (eifrig). Weiß ich's denn selber!
Dem Teufel, ha! verkauft' ich meine Seele,
Wär' ich ein Junker, so wie jene, die
Ich dort jetzt sehe, wie lebend'gen Hohn,
Am Hut die Feder, Stolz auf dem Gesichte!
Wär' ich verdammt, bräch' ich nur meine Ketten,
Und könnt' wie sie der Königin mich nähern
In einem Kleid, das nur nicht schimpflich ist!
Doch, Teufel! so vor ihr und ihnen steh'n!
Lakai! Für sie Lakai, Lakai zu sein!
Erbarm' Dich meiner, Gott! (Nähert sich Don Cäsar.)
Jetzt fällt's mir ein,
Du fragtest, wie, seit wann ich sie so liebe?
Sieh! eines Tags — doch wozu willst Du's wissen? —
'S ist wahr, Du bist von jeher so gewesen;
Stets Fragen, um zum Wahnsinn mich zu bringen!

Digitized by Google

Stets wo? wie? wann? warum? Mein Blut
Kocht! — Sieh, ich liebe sie! und das ist Alles.

Don Cäsar. Gib Dich zufrieden!

Ruy Blas. Nein. Ich duld'. Verzeih',
Nein, flieh' mich, Bruder, geh', verlasse mich,
Den Thoren, welcher im Bedientenrock
Die Leidenschaften eines Königs trägt!

Don Cäsar (legt die Hand auf seine Schulter). Dich flieh'n! Ich,
der nie litt, der Niemand liebt,
Ich, eine Glocke, drin der Klöpfel fehlt,
Ein Bettler, der nach Liebe immer sucht,
Dem selten gibt das Schicksal einen Kreuzer,
Ein todtes Herz, aus dem die Seele floh,
Ein schmutz'ges Anschlagblatt des Stücks von gestern!
Um diese Liebe, die aus Deinen Augen
Strahlet, beneid' ich und beklag' ich Dich!
— Ruy Blas! —

(Pause. Sie drücken sich die Hände, indem sie sich gegenseitig mit dem Ausdruck der Traurigkeit und vertrauungsvollen Freundschaft ansehn.

Don Salluſt tritt herein. Er nähert sich mit langsamen Schritten, einen durchdringenden aufmerksamen Blick auf Don Cäsar und Ruy Blas heftend, die ihn nicht sehen. Er trägt in der einen Hand einen Hut und einen Degen, die er im Hereintreten auf einen Sessel legt, und in der andern einen Beutel, den er auf den Tisch stellt.)

Don Salluſt (zu Don Cäsar). Da ist das Geld!

(Bei der Stimme Don Salluſts erhebt sich Ruy Blas, wie ein aus dem Schlaf Gestörter, und steht aufrecht, mit gesenkten Augen in ehrfurchtsvoller Stellung.)

Don Cäsar (beiseite Don Salluſt schief ansehend). Bei meiner Treu,
Der Schurke lauschte an der Thür.
Was thut's am Ende! (Laut zu Don Salluſt.)
Don Salluſt, habt Dank!

(Er öffnet den Beutel, leert ihn auf den Tisch und wühlt voll Vergnügen unter den Dukaten, die er auf dem Sammtteppich in Rollen aufstellt. Während

Digitized by Google

er sie zählt, geht Don Sallust nach dem Hintergrund des Theaters, indem er rückwärts schaut, ob er nicht Don Cäsars Aufmerksamkeit auf sich ziehe. Er öffnet die kleine Thüre rechts. Auf ein Zeichen, das er gibt, treten drei Alguazils mit Degen und schwarzgekleidet heraus. Don Sallust zeigt ihnen heimlich Don Cäsar. Ruy Blas steht unbeweglich, wie eine Statue, neben dem Tisch, ohne etwas zu sehen oder zu hören.)

Don Sallust (leise zu den Alguazils). Dem Mann, der dort
das Geld zählt, folgt, sobald
Er dieses Haus verläßt. — In aller Stille
Bemächtigt ihr euch seiner. Schifft ihn dann
Rasch auf dem kürzesten Weg, den ihr wißt,
Ein nach Denia. (Er gibt ihnen ein versiegeltes Pergament).
Hier ist mein Befehl.
Dann, ohne seiner Klagen viel zu achten,
Verkauft ihr ihn in See an die Korsaren,
Ihr krieget tausend Thaler. Jetzt macht schnell!

(Die drei Alguazils verneigen sich und gehen.)

Don Cäsar. Es gibt doch kein ergötzlicheres Spiel,
Als wenn man eigne Thaler sorgsam theilt.

(Er macht zwei gleiche Theile und wendet sich zu Ruy Blas.)

Da, Bruder, ist Dein Theil!

Ruy Blas. Wie!

Don Cäsar (zeigt ihm einen der Goldhaufen). Nimm! sei frei!

Don Sallust (der sie aus dem Hintergrunde des Theaters beobachtet, beiseit). Der Teufel!

Ruy Blas (schüttelt den Kopf zum Zeichen der Verneinung). Nein.
Das Herz mußt Du befrei'n.
Hier ist mein Schicksal und hier will ich bleiben.

Don Cäsar. Gut, wie Du willst. Gott weiß, wer von uns
beiden
Der Klügste ist.

(Er rafft das Geld zusammen und wirft es in den Beutel, den er einsteckt.)

Don Sallust (im Hintergrunde des Theaters, beiseit, und sie immer beobachtend). Derselbe Wuchs und Anstand!

Digitized by Google

Don Cäsar (zu Ruy Blas). Leb wohl!

Ruy Blas. Die Hand!

(Sie drücken sich die Hand. Don Cäsar geht, ohne Don Salluſt zu sehn, der sich in der Ecke hält.)

Vierte Scene.

Ruy Blas. Don Salluſt.

Don Salluſt. Ruy Blas!

Ruy Blas (ſich raſch umwendend). Herr!

Don Salluſt. Dieſen Morgen,
Als Du hieher kamſt, ich weiß nicht gewiß,
War's da ſchon Tag?

Ruy Blas. Nicht ganz noch, Excellenz.
Stillſchweigend gab den Paß ich dem Portier
Und ſtieg herauf.

Don Salluſt. Du trugſt den Mantel da?

Ruy Blas. Ja, Herr!

Don Salluſt. So hat noch Niemand im Palaſt
In der Livree Dich hier erſcheinen ſehn?

Ruy Blas. Auch in Madrid noch nicht.

Don Salluſt (zeigt auf die Thüre, durch die Don Cäsar gegangen iſt). Gut. Geh und ſchließ'
Die Thür da. Zieh' den Rock aus.

(Ruy Blas zieht ſeinen Livreerock aus und legt ihn auf einen Seſſel.)

Nicht, Du haſt
Ne ſchöne Handſchrift? — Setz' Dich hin und ſchreib';

(Er macht Ruy Blas ein Zeichen, ſich an den Tiſch zu ſetzen, auf dem Feder und Dinte iſt. Ruy Blas gehorcht.)

Du ſollſt als Sekretär mir heute dienen.
Zuerſt ein Billet doux — ich ſag' Dir Alles —
Für meine Herzenskönigin, für Donna

Digitized by Google

Praxedis — o ein Engel und ein Teufel!
Schreib' jetzt: „Mein Leben schwebet in Gefahr.
„Nur meine Kön'gin kann den Sturm beschwören,
„Wenn sie heut Abend in mein Zimmer kommt.
„Wo nicht, bin ich verloren: Leib und Seele
„Und Herz leg' Alles ich zu ihren Füßen."

(Er lacht und unterbricht sich.)

Gefahr! die Wendung ist nicht schlecht, um sie
Hieher zu locken, da sie mir ja droht.
Wer sie verdirbt, den retten gern die Weiber.
— Füg' noch hinzu: „Ihr könnet durch die Thür
„Des Abends unerkannt erscheinen,
„Ein treuer Diener öffnet sie." Bei Gott,
Gelungen! Unterschreib'.

Ruy Blas. Herr, Don Salluft?

Don Salluft. Nein. Schreib' Don Cäsar nur. Sie kennt den Namen.

Ruy Blas (nachdem er so gethan). Die Dame wird die Schrift indeß nicht kennen.

Don Salluft. Mein Siegel gnügt. Ich schreibe oftmals so.
Ruy Blas, ich reise heut und laß Dich hier.
Ich hab' es gut mit Dir jetzt vor. Es soll
Sich Deine Lage ändern, doch Du mußt
Gehorsam mir in Allem sein. Ich habe
Als treuen Diener immer Dich erfunden.

Ruy Blas (verneigt sich). Herr!

Don Salluft (fortfahrend). Einen weiten Kreis will ich Dir geben.

Ruy Blas (zeigt das Billet, das er geschrieben). Wie die Adresse?

Don Salluft. Die besorge ich (nähert sich Ruy Blas zutraulich). Dein Glück will ich nur.

(Pause. Er macht Ruy Blas ein Zeichen, sich wieder an den Tisch zu setzen.)

Digitized by Google

Schreib': — „Ich, Ruy Blas,
„Lakai des edlen Herrn Marquis von Finlas,
„Verspreche hier in jeglichem Geschäft
„Als treuer Diener meinem Herrn zu dienen!“ (Ruy Blas gehorcht.)
Jetzt Deinen Namen und das Datum. So.
(Er schiebt den Brief und den Zettel, die Ruy Blas geschrieben, in sein Portefeuille.)
Man brachte einen Degen. Ah! sieh da,
Dort auf dem Sessel.
(Er zeigt auf den Sessel, auf den er Hut und Degen gelegt hat; dann geht er hin und nimmt den Degen.)
Sieh, von feiner Seide,
Nach neuestem Geschmack ist diese Schärpe.
(Er läßt ihn die Feinheit des Gewebes bewundern.)
Nimm sie. — Was sagst Du von der Blume, Ruy Blas?
Der Korb hier ist von Gil, von dem berühmten
Schmied, der am besten in den Degenknopf
Kann eine Bonbonnière künstlich graben.
(Er hängt die Schärpe, an welcher der Degen befestigt ist, Ruy Blas um den Hals.)
Nimm, daß ich sehe, wie sie steht.
Du stehst vollkommen wie ein Herr ja aus! (Horcht.)
Man kommt. 'S ist Zeit, daß jetzt die Königin erscheint.
— Marquis del Basto! —
(Die Hinterthür nach der Galerie öffnet sich. Don Sallust macht seinen Mantel los und wirft ihn rasch Ruy Blas um die Schultern, eben als der Marquis del Basto erscheint; dann geht er gerade auf den Marquis los, indem er den verdutzten Ruy Blas mit sich zieht.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Don Sallust. Ruy Blas. Don Pamfilo d'Avalos. Marquis del Basto. — Dann der **Marquis von Santa Cruz.** — Dann der **Graf von Alba.** — Zuletzt der ganze Hof.

Don Sallust (zum Marquis del Basto). Euer Gnaden stell'
Ich meinen Vetter hiemit vor, Don Cäsar,
Graf von Garosa und von Velalcazar.

Ruy Blas (beiseit). O Himmel!

Don Sallust (leise zu Ruy Blas). Schweig'!

Marquis del Basto (Ruy Blas grüßend). Erfreut, Herr Graf....
(Er ergreift seine Hand, die ihm Ruy Blas verlegen überläßt.)

Don Sallust (leise zu Ruy Blas). Laß mich
Und grüß' ihn! (Ruy Blas grüßt ihn.)

Marquis del Basto (zu Ruy Blas). Ich liebte Eure edle Mutter.
(Leise zu Don Sallust, indem er auf Ruy Blas zeigt.)
Ich hätt' ihn nicht erkannt, er ist verändert.

Don Sallust (leise zum Marquis). Zehn Jahre fort!

M. del Basto (ebenso). Ja freilich!

Don Sallust (klopft Ruy Blas auf die Schulter). Da ist er!
Erinnert Ihr Euch des Verschwenders noch?
Wie mit Pistolen um sich er geschleudert!
Des Abends Ball, auf dem Apollosee
Die wunderschönsten Serenaden! Stets
Concerte, Maskenbälle und Gelage,
Madrid mit Neuigkeiten immer blendend!
— In dreien Jahren hin! — ein wahrer Löwe!
Aus Indien kommt er mit der Gallione.

Ruy Blas (verlegen). Herr ...

Don Sallust. Nennt mich Vetter, denn wir sind es ja.
Die Bazan sind, ich meine, ächte Edelleute,

Digitized by Google

Und unser Ahn ist Iniguez d'Iviza,
Sein Enkel, Pedro Bazan, freite drauf
Marianne von Gor, die Johann ihm
Gebar, der unter König Philipp war
Großadmiral. Zwei Knaben hat Johann;
In unserm Stammbaum stehen ihre Wappen.
Ich bin Marquis von Finlas, Ihr Graf von
Garosa; Einer adlig wie der Andre.
Auch durch die Mütter, Cäsar, sind wir gleich.
Ihr seid ein Aragon, ich Portugal.
Und Euer Stamm ist hoch, sowie der meine,
Ich bin des einen Frucht, Ihr seid des andern Blüte.

Ruy Blas (beiseit). Worin verstrickt er mich?

(Während Don Sallust spricht, hat sich der Marquis von Santa Cruz, Don Alvar de Bazan y Benavides, ein Greis mit weißem Schnurrbart und großer Perrücke, ihnen genähert.)

Marquis von Santa Cruz (zu Don Sallust). Ihr sprecht ganz recht,
Und ist er Euer Neffe, ist er auch der meine.

Don Sallust. 'S ist wahr, wir stammen aus demselben Haus,
Marquis von Santa Cruz. (Er stellt ihm Ruy Blas vor.)
Don Cäsar.

Marquis von Santa Cruz. Hm!
'S ist der, den man schon lange todt geglaubt.

Don Sallust. Ja, ja.

Marquis von Santa Cruz. So ist er denn zurück?

Don Sallust. Aus Indien.

Marquis von Santa Cruz (Ruy Blas betrachtend). Ja.

Don Sallust. Erkennt Ihr ihn?

Marquis von Santa Cruz. Ich kannt' ihn ja als Kind.

Don Sallust (leise zu Ruy Blas). Der gute Mann ist blind und will's nicht sein,

Digitized by Google

Drum kennt er Dich, damit's den Schein gewinnt,
Als könnte er mit seinen Augen seh'n.

Marquis von Santa Cruz (reicht Ruy Blas die Hand). Die Hand, mein Vetter.

Ruy Blas (sich verbeugend). Herr . . .

Marquis von Santa Cruz (zu Don Salluſt auf Ruy Blas zeigend). Noch ganz der Alte.

(Zu Ruy Blas.) Ich freue mich.

Don Salluſt (leiſe zum Marquis, den er beiſeit nimmt). Ich zahl' ihm ſeine Schulden.
Ihr könnt in Eurem Amt ihm herrlich nützen.
Wär' jetzt am Hof 'ne Stelle grad' nicht frei,
Beim König — bei der Königin —

Marquis von Santa Cruz (leiſe). Ich will
Dran denken, er iſt ja mit mir verwandt.

Don Salluſt (leiſe). Ihr geltet Alles jetzt im Rath und Euch Empfehl' ich ihn.

(Er verläßt den Marquis von Santa Cruz und geht zu andern Edelleuten, denen er Ruy Blas vorſtellt. Darunter iſt der Graf Alba in prächtiger Kleidung.)

Don Salluſt (ſtellt ihnen Ruy Blas vor). Ein Vetter von mir, Cäſar,
Graf von Garoſa und von Velalcazar.

(Die Edelleute wechſeln ernſte Complimente mit dem ſtaunenden Ruy Blas.)

Don Salluſt (zum Grafen Ribagorza). Ihr war't nicht beim Ballet der Atalante?
Und Lindamire tanzte wie ein Engel.

(Er bewundert das Kleid des Grafen von Alba.)

Sehr ſchön, Graf Alba!

Graf von Alba. Ah! ich hatte noch
Ein ſchöneres von Roſaatlas, das
Matalobos mir ſtahl.

Digitized by Google

Ein Kammerdiener (im Hintergrunde des Theaters). Die Königin!
Nehmt Eure Plätze, edle Herrn!

(Die großen Vorhänge der Glasgalerie öffnen sich. Die Edelleute ordnen sich an der Thür, die Garden bilden eine Hecke. Ruy Blas stürzt außer sich, als wollte er sich flüchten, in den Vordergrund. Don Salluſt folgt ihm.)

Don Salluſt (leiſe zu Ruy Blas). Nimmt, wenn
Sich Dein Schickſal hebet, Dein Geiſt denn ab?
Erwach', Ruy Blas! Ich reiſe von Madrid.
Das kleine Haus, darin Du jetzo wohneſt,
— Nur die geheimen Schlüſſel will ich wahren —
Geb' ich Dir, Ruy Blas, zuſammt den Stummen.
Bald ſollſt Du andere Befehle haben.
Thu' meinen Wunſch, ſo mache ich Dein Glück.
Steig', fürchte nichts, die Zeit iſt günſtig jetzt.
Am Hofe geht man, ohne hell zu ſehn;
Trag' nur die Binde, ich will Dich ſchon führen.

(Neue Garden erſcheinen im Hintergrunde des Theaters.)

Kammerdiener (mit lauter Stimme). Die Königin!

Ruy Blas (beiſeit). Die Königin!

(Die Königin erſcheint prächtig gekleidet, von Damen und Pagen umgeben, unter einem Baldachin von Scharlachſammt, den vier Kammerherren mit entblößtem Haupte tragen. Ruy Blas ſieht ſie verwirrt an, ganz verſenkt in dieſe prächtige Erſcheinung. Alle Granden von Spanien bedecken ſich, der Marquis del Baſto, Graf von Alba, Marquis von Santa Cruz, Don Salluſt. Don Salluſt geht raſch nach dem Seſſel, nimmt den Hut und bringt ihn Ruy Blas.)

Don Salluſt (ſetzt Ruy Blas den Hut auf). Mein Vetter,
Bedeckt Euch, Ihr ſeid Grand von Spanien.

Ruy Blas (verlegen und leiſe zu Don Salluſt). Und was befehlt Ihr mir jetzt, Excellenz?

Don Salluſt (zeigt ihm die Königin, die langſam durch die Galerie ſchreitet). Das Weib Dir zu gewinnen und zu lieben.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Die Königin von Spanien.

Digitized by Google

Personen.

Die Königin.
Ruy Blas.
Don Guritan.
Caſilda.
Herzogin von Albuquerque.
Ein Thürſteher.
Duennen, Pagen, Garden.

Digitized by Google

Ein an das Schlafkabinet der Königin stoßender Saal. Links eine kleine in dies Kabinet führende Thüre. Rechts in einer stumpfen Ecke eine andere Thüre, die in die äußern Gemächer führt. Im Hintergrunde große, offene Fenster. Es ist ein schöner Sommernachmittag. Großer Tisch. Fauteuils. Ein Heiligenbild in prächtigem Rahmen lehnt an der Wand; darunter liest man: **Santa Maria Esclava.** An der entgegengesetzten Seite hängt eine Madonna, vor der eine goldene Lampe brennt. Neben der Madonna ist ein Bild des Königs Karl II., Kniestück.

Beim Aufziehen des Vorhangs sitzt die Königin Donna Maria von Neuburg in einer Ecke, neben einer ihrer Frauen, einem hübschen jungen Mädchen. Die Königin ist in weißen Silberstoff gekleidet. Sie strickt und hört bisweilen auf, um zu plaudern. Auf der entgegengesetzten Seite sitzt in einem Lehnstuhl Donna Juana de la Cueva, Herzogin von Albuquerque, Oberhofmeisterin, eine Stickerei in der Hand haltend; eine alte, schwarzgekleidete Dame. Neben der Herzogin an einem Tisch mehrere Damen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Im Hintergrunde steht der Majordomus **Don Guritan, Graf von Onate;** ein großer, hagerer Fünfziger mit grauem Schnurrbart; sein Aeußeres ist das eines alten Militärs obwohl er mit ausgesuchter Eleganz gekleidet ist und Bänder bis auf die Schuhe trägt.

Erste Scene.

Die Königin. Herzogin von Albuquerque. Don Guritan. Caſilda. Duennen.

Königin. Jetzt ist er fort! Ich könnte ruhig sein
Und bin's doch nicht. Der Marquis Finlas, ja,
Der Mann haßt mich.

Caſilda. Ist er nach Eurem Wunsch
Denn nicht verbannt?

Digitized by Google

Königin. Was hilft's? der Mann haßt mich.

Casilda. O Majestät ....

Königin. 'S ist sonderbar, Casilda,
Der Marquis aber ist mein böser Dämon.
Als neulich, an dem Morgen, eh' er reiste,
Er wie gewöhnlich zu dem Handkuß kam,
Da nahten sich die Granden all dem Thron,
Gleichgültig ließ ich ihnen meine Hand
Und blickte traurig in dem dunklen Saal
Nach einem Schlachtgemäld' auf der Tapete,
Bis plötzlich ich mit tiefgesenktem Blick
Den fürchterlichen Menschen kommen sehe!
Wie ich ihn sah, sah ich nur ihn allein.
Er kam mit leisem Schritt, er spielte lässig
Mit seinem Dolch, der hell bisweilen blitzte;
Sein Flammenauge blendete mich fast.
Dann bückte er sich plötzlich, und ich fühlte
Auf meinen Fingern seinen Schlangenmund.

Casilda. 'S war seine Pflicht; wir machen's auch ja so.

Königin. Nicht wie die andern waren seine Lippen.
Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah;
Doch denk' ich seiner oft. Ich habe viel
Verdruß, allein in dieser Seele liegt
Die Hölle; ich bin nur ein Weib vor ihm.
In meinen Träumen schau' ich immer ihn,
Wie mir der Teufel meine Finger küßt;
Den Haß seh' ich aus seinen Augen leuchten,
Und wie ein Gift durch alle Adern schleicht,
So fühl' ich oft, daß mir das Herz erstarrt,
Mich von dem kalten Kuß durchschauern. Sprich,
Was sagst Du dazu?

Casilda. Träume, gnäd'ge Frau!

Digitized by Google

Königin. Ja freilich drückt mich andrer Kummer noch.
(Beiseite.)
O meinen Schmerz muß ich vor ihnen bergen! (Zu Casilda.)
Casilda, sag', die Bettler, die vorhin nicht wagten ...

Casilda (geht an's Fenster). Ich weiß schon, sie sind noch dort auf dem Platz.

Königin. Wirf' ihnen meine Börse zu.
(Casilda nimmt die Börse und wirft sie ihnen zu.)

Casilda. O Ihr,
Die gütig Allen stets Almosen spendet,
(Zeigt der Königin Don Guritan, der schweigsam im Hintergrunde des Zimmers steht und den still anbetenden Blick auf die Königin heftet.)
Werft Ihr denn nichts dem Graf Onate zu?
Ein Wort nur dem verliebten Ritter, der
So zärtlich ist, als seine Schale hart.

Königin. Er langweilt mich.

Casilda. Ich geb' es zu, doch redet.

Königin. Graf, guten Tag.

Don Guritan (nähert sich der Königin mit drei tiefen Verbeugungen und küßt seufzend ihre Hand, was sie mit gleichgültiger Miene geschehen läßt. Er zieht sich dann wieder auf seinen Platz in der Nähe der Oberhofmeisterin zurück und sagt im Vorübergehen zu Casilda). Die Königin ist heute
Doch wieder himmlisch.

Casilda (ihm nachsehend zur Königin). O der arme Storch!
Er wartet einen ganzen Tag am Wasser,
Hascht dann 'nen guten Tag, 'nen guten Abend,
Und trägt's zufrieden stets im Schnabel fort.

Königin (mit traurigem Lächeln). O schweig'!

Casilda. Er ist schon glücklich, sieht er Euch!
Die Kön'gin sehn, bedeutet ihm das Glück.
(Sie sieht ein Kästchen auf einem Gueridon.)
Das schöne Kästchen, das!

Digitized by Google

Königin. Ich hab' den Schlüssel!

Castilda. Dies Aloeholz ist köstlich.

Königin (gibt ihr den Schlüssel). Oeffne es.

Ich that Reliquien hinein und will
Nach Neuburg es an meinen Vater schicken;
Er wird sich freu'n.

(Sie versinkt in ein kurzes Nachsinnen, woraus sie bald lebhaft emporfährt.)

Ich will auch nicht mehr sinnen!
Könnt' ich nur den Gedanken von mir treiben. (Zu Castilda).
Hol' mir ein Buch aus dem Gemach — ich Thörin! —
Kein deutsches, nein, ein spanisch Buch. Der König
Ist auf der Jagd. Stets fort! o Langeweile!
Ich sah ihn kaum zwölf Tag' im halben Jahr.

Castilda. Freit einen König auch, um so zu leben!

(Die Königin versinkt wieder in Gedanken, denen sie sich abermals mit aller Macht entreißt.)

Königin. Ich will ausgehen!

(Bei diesem im befehlenden Ton gesprochenen Worte der Königin hebt sich die Herzogin von Albuquerque, die bisher stumm auf ihrem Sessel gesessen, in die Höhe, steht dann ganz auf und macht der Königin eine tiefe Verbeugung.)

Herzogin von Albuquerque (mit strenger, trockener Stimme).

Es sagt das Hofgesetz,
Daß, will die Kön'gin ausgehn, jede Thür
Ein Grand von Spanien ihr öffnen soll.
Zu dieser Stund' ist Keiner im Palast.

Königin. Man schließt mich also ein! Soll ich denn sterben, Frau Herzogin?

Herzogin von Albuquerque (wieder mit einer tiefen Verbeugung).

Ich thu', was meines Amts
Als Oberhofmeist'rin. (Sie setzt sich wieder).

Königin (drückt den Kopf verzweifelnd in beide Hände, für sich).

Kommt denn, Gedanken! —
Nein! —

Digitized by Google

(Laut.) Kommt! wir wollen Landsknecht spielen. Kommt!
Schnell einen Tisch!

Herzogin von Albuquerque (zu den Damen). Die Damen bleiben sitzen.
Die Majestät kann nur nach alter Sitte
Mit Kön'gen oder den Verwandten spielen.

Königin (heftig). Laßt die Verwandten kommen!

Casilda (beiseit, die Herzogin ansehend). O Duenna!

Herzogin von Albuquerque (sich bekreuzend). Gott hat dem Könige sie nicht beschieden;
Er ist allein, seitdem die Kön'gin Mutter todt.

Königin. So soll man mir zu essen bringen.

Casilda. Recht so.

Königin. Du bist mein Gast.

Casilda (beiseit, die Herzogin ansehend). Was wird die Base sagen?

Herzogin von Albuquerque (sich verbeugend). Die Königin speist immer nur allein.

(Sie setzt sich wieder.)

Königin (höchst aufgebracht). Mein Gott, was aber soll ich denn? Ich darf
Nicht ausgeh'n, spielen, essen, wie ich will!
Ein halb Jahr bin ich Königin und sterbe.

Casilda (beiseit, sie mitleidig ansehend). O arme Frau! In solchem Zwang zu leben
An diesem Hof und keinen Zeitvertreib,
Als an dem Rande dieses Sumpfes einen
Verliebten alten Grafen, der stets auf
'Nen Handkuß eifrig lauert, stehn zu sehn!

(Sie sieht Don Guritan an, der immer unbeweglich im Hintergrunde des Zimmers steht.)

Königin (zu Casilda). Was fang', ich an? Sinn' doch auf etwas.

Digitized by Google

Caſilda. Ah!
Ihr ſeid Regentin, wenn der König fort iſt.
Zum Zeitvertreib laßt die Miniſter kommen.
Königin (zuckt die Achſel). 'Ne ſchöne Luſt! Acht finſtere Geſichter,
Die mir von Frankreichs ſchwachem König ſprechen,
Von Rom und vom Porträt des Erzbiſchofs,
Den man in Burgos unter goldenem
Traghimmel durch die Straßen führt. Nein, nein.
Sinn' auf was Andres.
Caſilda. Nun, ſo laſſet denn
'Nen Kammerjunker zu Euch her beſcheiden.
Königin. Caſilda!
Caſilda. Ach! Ich ſäh' 'nen Junker gern.
Die alten Herrlichkeiten ſind zu läſtig.
Ich glaube, man wird ſelber alt, wenn man
Die Alten immer nur vor Augen hat.
Königin. Scherz' nur! Die Zeit kommt überdies, mein Kind,
Wo wie den Schlaf man auch die Luſt verliert. (Nachdenklich.)
Mein Glück iſt noch der Park, darin allein
Ich gehen darf.
Caſilda. Das Glück! der ſchöne Ort!
Stets hinter den Statuen tiefe Gruben,
Und Mauern, höher als die Bäume rings!
Königin. Ach! könnte ich hinaus!
Caſilda (leiſe). Hinaus? o hört
Mich, laßt uns leiſe reden. Ich weiß Euch
In dieſem finſteren und traurigen
Gefängniſſe ein wunderbares Kleinod —
Den Schlüſſel, der ins Freie führt, ich hab' ihn.
Und wenn Ihr wollt, gehn wir den Brummigen
Zum Trotz des Nachts hinaus und wandeln durch
Die Stadt.

Digitized by Google

Königin. Mein Gott, schweig still!

Castilda. Es ist ganz leicht.

Königin. Still!

(Sie geht etwas von Castilda fort und versinkt wieder in Träume)

Wär' ich doch, statt unter diesen Granden,
In meinem lieben Deutschland bei den Meinen!
Wie lief ich mit den Schwestern durch die Auen!
Dann kamen Schnitter mit den Garben und
Wir plauderten mit ihnen. Ach! und einst
Da kam ein Mann, von Kopf zu Füßen schwarz —
Ich hielt die Schwester grade bei der Hand, —
„Prinzessin, Ihr seid Königin von Spanien!"
Sprach er. Der Vater freute sich, die Mutter
Weinte. Sie weinen beide jetzt. — Geheim
Will ich dies Kästchen meinem Vater schicken,
Er wird sich freu'n. — Sieh, Alles macht mich traurig,
Auch meine deutschen Vögel sind gestorben.

(Castilda macht die Pantomime des Halsumdrehens und deutet auf die Oberhofmeisterin.)

Nicht einmal deutsche Blumen darf ich haben.
Ein Liebeswort schlägt nimmer an mein Ohr.
Jetzt bin ich Kön'gin, früher war ich frei.
'S ist wahr, des Abends ist der Park so düster
Und jede Aussicht hemmt der Mauern Höhe.
— O Kummer! (Man hört einen entfernten Gesang.)
Was ist das für ein Gesang?

Castilda. Die Wäschermädchen kommen singend von der Haide.

(Der Gesang kommt näher; die Köni in hört gespannt zu; man vernimmt folgende Worte.)

Stimmen von draußen.

Wozu den Vögeln lauschen,
Die singen in dem Wald,
Da doch der schönste Vogel
Aus deiner Stimme schallt!

Digitized by Google

Mag auch der Sternenhimmel
Mit Dunst bedecket sein,
Die schönsten Sterne leuchten
Doch in den Augen dein.

Ob Mai auch überschüttet
Mit Blüten rings die Flur,
Die allerschönste Blume
Blüht dir im Herzen nur.

Der buntgefiederte Vogel,
Der Sterne heller Blick,
Die wundersame Blume,
Das ist der Liebe Glück.

(Die Töne verklingen allmählig.)

Königin (träumerisch). Die Liebe? o die Glücklichen! Es thut Ihr Sang mir weh und wohl zugleich.

Herzogin von Albuquerque (zu den Damen). Man jag' die Mädchen fort, da ihr Gesang Die Kön'gin stört.

Königin (lebhaft). Ich höre sie ja kaum,
Und will, daß man sie hier in Ruhe lasse.
(Zu Casilda, auf ein Fenster im Hintergrunde zeigend.)
Hier ist der Wald doch nicht so dicht,
Durch dieses Fenster sieht man in das Freie,
Und ihnen nach. (Sie geht mit Casilda auf das Fenster zu.)

Herzogin von Albuquerque (steht auf und verbeugt sich). Die Königin von Spanien Darf niemals aus dem Fenster sehn.

Königin (kehrt um). So komme!
Die Abendsonne, die die Thäler röthet,
Der goldne Duft, der auf den Wegen liegt,
Die fernen Lieder, denen Jeder lauscht,
Sind nicht für mich. Der Welt sagt' ich leb wohl!
Ich darf die Schöpfung Gottes nicht, ich darf
Die Freiheit Andrer nicht einmal mehr sehn.

Digitized by Google

Herzogin von Albuquerque (gibt allen Anwesenden ein Zeichen, sich zu entfernen). Geht! 's ist heut der Tag der heiligen Apostel.
(Casilda geht auf die Thüre zu; die Königin hält sie zurück.)
Königin. Auch Du verlässest mich!
Casilda (auf die Herzogin deutend). Wir müssen gehn.
Herzogin von Albuquerque (mit einer sehr tiefen Verbeugung vor der Königin). Man muß die Kön'gin ihrer Andacht lassen.
(Alle unter tiefer Verbeugung ab.)

Zweite Scene.

Die Königin (allein).

Der Andacht? — den Gedanken will sie sagen.
Wie soll ich ihnen jetzt entfliehn! Ich bin
Allein. Kein Licht auf diesem dunklen Pfade! (In Gedanken.)
O, auf der Mauer diese blut'ge Spur
Der Hand! — verwundet also? — er ist's schuld.
Wozu die hohe Mauer übersteigen?
Um Blumen mir zu bringen, die man hier
Mir weigert, um so Weniges sich opfern!
Die Eisenstäbe haben ihn verwundet,
Ein Stück von seinen Spitzen hing daran.
Der Tropfen Blut wiegt alle meine Thränen auf!
(Schwärmerisch fortfahrend.)
So oft ich von der Bank die Blumen hole,
Versprech' ich meinem Gott, der mich verläßt,
Nicht wieder hinzugehn, und gehe doch.
— Drei Tage aber ist er nicht gekommen.
Verwundet? — wer du seist, o fremder Jüngling,
Du, der allein und ungeliebt mich wissend,
Mir ohne Wunsch naht, ach! und ohne Hoffen,

Digitized by Google

Personen.

Die Königin.
Ruy Blas.
Don Guritan.
Casilda.
Herzogin von Albuquerque.
Ein Thürsteher.
Duennen, Pagen, Garden.

Digitized by Google

Ein an das Schlafkabinet der Königin stoßender Saal. Links eine kleine in dies Kabinet führende Thüre. Rechts in einer stumpfen Ecke eine andere Thüre, die in die äußern Gemächer führt. Im Hintergrunde große, offene Fenster. Es ist ein schöner Sommernachmittag. Großer Tisch. Fauteuils. Ein Heiligenbild in prächtigem Rahmen lehnt an der Wand; darunter liest man: Santa Maria Esclava. An der entgegengesetzten Seite hängt eine Madonna, vor der eine goldene Lampe brennt. Neben der Madonna ist ein Bild des Königs Karl II., Kniestück.

Beim Aufziehen des Vorhangs sitzt die Königin Donna Maria von Neuburg in einer Ecke, neben einer ihrer Frauen, einem hübschen jungen Mädchen. Die Königin ist in weißen Silberstoff gekleidet. Sie stickt und hört bisweilen auf, um zu plaudern. Auf der entgegengesetzten Seite sitzt in einem Lehnstuhl Donna Juana de la Cueva, Herzogin von Albuquerque, Oberhofmeisterin, eine Stickerei in der Hand haltend; eine alte, schwarzgekleidete Dame. Neben der Herzogin an einem Tisch mehrere Damen, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Im Hintergrunde steht der Majordomus Don Guritan, Graf von Onate; ein großer, hagerer Fünfziger mit grauem Schnurrbart; sein Aeußeres ist das eines alten Militärs obwohl er mit ausgesuchter Eleganz gekleidet ist und Bänder bis auf die Schuhe trägt.

Erste Scene.

Die Königin. Herzogin von Albuquerque. Don Guritan. Caſilda. Dueunen.

Königin. Jetzt ist er fort! Ich könnte ruhig sein
Und bin's doch nicht. Der Marquis Finlas, ja,
Der Mann haßt mich.

Caſilda. Ist er nach Eurem Wunsch
Denn nicht verbannt?

Digitized by Google

Königin. Was hilft's? der Mann haßt mich.

Casilda. O Majestät ....

Königin. 'S ist sonderbar, Casilda,
Der Marquis aber ist mein böser Dämon.
Als neulich, an dem Morgen, eh' er reiste,
Er wie gewöhnlich zu dem Handkuß kam,
Da nahten sich die Granden all dem Thron,
Gleichgültig ließ ich ihnen meine Hand
Und blickte traurig in dem dunklen Saal
Nach einem Schlachtgemäld' auf der Tapete,
Bis plötzlich ich mit tiefgesenktem Blick
Den fürchterlichen Menschen kommen sehe!
Wie ich ihn sah, sah ich nur ihn allein.
Er kam mit leisem Schritt, er spielte lässig
Mit seinem Dolch, der hell bisweilen blitzte;
Sein Flammenauge blendete mich fast.
Dann bückte er sich plötzlich, und ich fühlte
Auf meinen Fingern seinen Schlangenmund.

Casilda. 'S war seine Pflicht; wir machen's auch ja so.

Königin. Nicht wie die andern waren seine Lippen.
Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah;
Doch denk' ich seiner oft. Ich habe viel
Verdruß, allein in dieser Seele liegt
Die Hölle; ich bin nur ein Weib vor ihm.
In meinen Träumen schau' ich immer ihn,
Wie mir der Teufel meine Finger küßt;
Den Haß seh' ich aus seinen Augen leuchten,
Und wie ein Gift durch alle Adern schleicht,
So fühl' ich oft, daß mir das Herz erstarrt,
Mich von dem kalten Kuß durchschauern. Sprich,
Was sagst Du dazu?

Casilda. Träume, gnäd'ge Frau!

Digitized by Google

Königin. Ja freilich drückt mich andrer Kummer noch.
(Beiseite.)
O meinen Schmerz muß ich vor ihnen bergen! (Zu Casilda.)
Casilda, sag', die Bettler, die vorhin nicht wagten . . .

Casilda (geht an's Fenster). Ich weiß schon, sie sind noch dort auf dem Platz.

Königin. Wirf' ihnen meine Börse zu.
(Casilda nimmt die Börse und wirft sie ihnen zu.)
Casilda. O Ihr,
Die gütig Allen stets Almosen spendet,
(Zeigt der Königin Don Guritan, der schweigsam im Hintergrunde des Zimmers steht und den still anbetenden Blick auf die Königin heftet.)
Werft Ihr denn nichts dem Graf Onate zu?
Ein Wort nur dem verliebten Ritter, der
So zärtlich ist, als seine Schale hart.

Königin. Er langweilt mich.

Casilda. Ich geb' es zu, doch redet.

Königin. Graf, guten Tag.

Don Guritan (nähert sich der Königin mit drei tiefen Verbeugungen und küßt seufzend ihre Hand, was sie mit gleichgültiger Miene geschehen läßt. Er zieht sich dann wieder auf seinen Platz in der Nähe der Oberhofmeisterin zurück und sagt im Vorübergehen zu Casilda). Die Königin ist heute
Doch wieder himmlisch.

Casilda (ihm nachsehend zur Königin). O der arme Storch!
Er wartet einen ganzen Tag am Wasser,
Hascht dann 'nen guten Tag, 'nen guten Abend,
Und trägt's zufrieden stets im Schnabel fort.

Königin (mit traurigem Lächeln). O schweig'!

Casilda. Er ist schon glücklich, sieht er Euch!
Die Kön'gin sehn, bedeutet ihm das Glück.
(Sie sieht ein Kästchen auf einem Gueridon.)
Das schöne Kästchen, das!

Digitized by Google

Königin. Ich hab' den Schlüssel!

Casilda. Dies Aloeholz ist köstlich.

Königin (gibt ihr den Schlüssel). Oeffne es.
Ich that Reliquien hinein und will
Nach Neuburg es an meinen Vater schicken;
Er wird sich freu'n.

(Sie versinkt in ein kurzes Nachsinnen, woraus sie bald lebhaft emporfährt.)

Ich will auch nicht mehr sinnen!
Könnt' ich nur den Gedanken von mir treiben. (Zu Casilda).
Hol' mir ein Buch aus dem Gemach — ich Thörin! —
Kein deutsches, nein, ein spanisch Buch. Der König
Ist auf der Jagd. Stets fort! o Langeweile!
Ich sah ihn kaum zwölf Tag' im halben Jahr.

Casilda. Freit einen König auch, um so zu leben!

(Die Königin versinkt wieder in Gedanken, denen sie sich abermals mit aller Macht entreißt.)

Königin. Ich will ausgehen!

(Bei diesem im befehlenden Ton gesprochenen Worte der Königin hebt sich die Herzogin von Albuquerque, die bisher stumm auf ihrem Sessel gesessen, in die Höhe, steht dann ganz auf und macht der Königin eine tiefe Verbeugung.)

Herzogin von Albuquerque (mit strenger, trockener Stimme).
Es sagt das Hofgesetz,
Daß, will die Kön'gin ausgehn, jede Thür
Ein Grand von Spanien ihr öffnen soll.
Zu dieser Stund' ist Keiner im Palast.

Königin. Man schließt mich also ein! Soll ich denn sterben, Frau Herzogin?

Herzogin von Albuquerque (wieder mit einer tiefen Verbeugung).
Ich thu', was meines Amts
Als Oberhofmeist'rin. (Sie setzt sich wieder).

Königin (drückt den Kopf verzweifelnd in beide Hände, für sich).
Kommt denn, Gedanken! —
Nein! —

Digitized by Google

(Laut.) Kommt! wir wollen Landsknecht spielen. Kommt!
Schnell einen Tisch!

Herzogin von Albuquerque (zu den Damen). Die Damen bleiben sitzen.
Die Majestät kann nur nach alter Sitte
Mit Kön'gen oder den Verwandten spielen.

Königin (heftig). Laßt die Verwandten kommen!

Casilda (beiseit, die Herzogin ansehend). O Duenna!

Herzogin von Albuquerque (sich bekreuzend). Gott hat dem Könige sie nicht beschieden;
Er ist allein, seitdem die Kön'gin Mutter todt.

Königin. So soll man mir zu essen bringen.

Casilda. Recht so.

Königin. Du bist mein Gast.

Casilda (beiseit, die Herzogin ansehend). Was wird die Base sagen?

Herzogin von Albuquerque (sich verbeugend). Die Königin speist immer nur allein.

(Sie setzt sich wieder.)

Königin (höchst aufgebracht). Mein Gott, was aber soll ich denn? Ich darf
Nicht ausgeh'n, spielen, essen, wie ich will!
Ein halb Jahr bin ich Königin und sterbe.

Casilda (beiseit, sie mitleidig ansehend). O arme Frau! In solchem Zwang zu leben
An diesem Hof und keinen Zeitvertreib,
Als an dem Rande dieses Sumpfes einen
Verliebten alten Grafen, der stets auf
'Nen Handkuß eifrig lauert, stehn zu sehn!

(Sie sieht Don Guritan an, der immer unbeweglich im Hintergrunde des Zimmers steht.)

Königin (zu Casilda). Was fang' ich an? Sinn' doch auf etwas.

Digitized by Google

Mag auch der Sternenhimmel
Mit Dunst bedeckt sein,
Die schönsten Sterne leuchten
Doch in den Augen dein.

Ob Mai auch überschüttet
Mit Blüten rings die Flur,
Die allerschönste Blume
Blüht dir im Herzen nur.

Der buntgefiederte Vogel,
Der Sterne heller Blick,
Die wundersame Blume,
Das ist der Liebe Glück.

(Die Töne verklingen allmählig.)

Königin (träumerisch). Die Liebe? o die Glücklichen! Es thut Ihr Sang mir weh und wohl zugleich.

Herzogin von Albuquerque (zu den Damen). Man jag' die Mädchen fort, da ihr Gesang Die Kön'gin stört.

Königin (lebhaft). Ich höre sie ja kaum,
Und will, daß man sie hier in Ruhe lasse.

(Zu Casilda, auf ein Fenster im Hintergrunde zeigend.)

Hier ist der Wald doch nicht so dicht,
Durch dieses Fenster sieht man in das Freie,
Und ihnen nach. (Sie geht mit Casilda auf das Fenster zu.)

Herzogin von Albuquerque (steht auf und verbeugt sich). Die Königin von Spanien Darf niemals aus dem Fenster sehn.

Königin (kehrt um). So komme!
Die Abendsonne, die die Thäler röthet,
Der goldne Duft, der auf den Wegen liegt,
Die fernen Lieder, denen Jeder lauscht,
Sind nicht für mich. Der Welt sagt' ich leb wohl!
Ich darf die Schöpfung Gottes nicht, ich darf
Die Freiheit Andrer nicht einmal mehr sehn.

Digitized by Google

Herzogin von Albuquerque (gibt allen Anwesenden ein Zeichen, sich zu entfernen). Geht! 's ist heut der Tag der heiligen Apostel.
(Casilda geht auf die Thüre zu; die Königin hält sie zurück.)
Königin. Auch Du verlässest mich!
Casilda (auf die Herzogin deutend). Wir müssen gehn.
Herzogin von Albuquerque (mit einer sehr tiefen Verbeugung vor der Königin). Man muß die Kön'gin ihrer Andacht lassen.
(Alle unter tiefer Verbeugung ab.)

Zweite Scene.

Die **Königin** (allein).

Der Andacht? — den Gedanken will sie sagen.
Wie soll ich ihnen jetzt entfliehn! Ich bin
Allein. Kein Licht auf diesem dunklen Pfade! (In Gedanken.)
O, auf der Mauer diese blut'ge Spur
Der Hand! — verwundet also? — er ist's schuld.
Wozu die hohe Mauer übersteigen?
Um Blumen mir zu bringen, die man hier
Mir weigert, um so Weniges sich opfern!
Die Eisenstäbe haben ihn verwundet,
Ein Stück von seinen Spitzen hing daran.
Der Tropfen Blut wiegt alle meine Thränen auf!
(Schwärmerisch fortfahrend.)
So oft ich von der Bank die Blumen hole,
Versprech' ich meinem Gott, der mich verläßt,
Nicht wieder hinzugehn, und gehe doch.
— Drei Tage aber ist er nicht gekommen.
Verwundet? — wer du seist, o fremder Jüngling,
Du, der allein und ungeliebt mich wissend,
Mir ohne Wunsch naht, ach! und ohne Hoffen,

Digitized by Google

Thürsteher (mit lauter Stimme). Ein Brief vom König!

Königin. (Wie aus einem Traum erwachend, mit einem Freudenschrei). Vom König! Himmel, Dank, ich bin gerettet!*

Dritte Scene.

Die Königin. Herzogin von Albuquerque. Castilla. Don Gurtan. Damen und **Pagen** der Königin. **Ruy Blas.** Alle treten mit Zeichen der Ehrfurcht ein; die Herzogin zuerst, die Damen hinter ihr. Ruy Blas bleibt im Hintergrunde stehen. Er ist prachtvoll gekleidet. Sein Mantel verhüllt seinen linken Arm. Zwei Pagen, die auf einem Kissen von Goldsammt den Brief des Königs tragen, lassen sich in einiger Entfernung vor der Königin auf die Kniee nieder.)

Ruy Blas (im Hintergrunde). Wo bin ich? — Gott, wie
schön ist sie! — Und wer
Schickt mich!

Königin (bei Seite). Die Hülfe kam vom Himmel.
(Laut.) Rasch!

(Wendet sich nach dem Porträt des Königs.)

Dank, Herr! (Zur Herzogin.)
Woher kommt dieser Brief denn?

Herzogin von Albuquerque. Von
Aranjuez, wo heut der König jagt.

Königin. Ich dank' ihm herzlich; er begriff, daß mir
In meiner Oed' ein Liebeswort von ihm
Noththäte. Gott!

(Herzogin von Albuquerque verbeugt sich und zeigt auf den Brief.)

Die Etikette will,
Daß ich den Brief vorher erbrech' und lese.

* Bei diesem Monolog der Königin, sowie in der vierten Scene habe ich die sehr gelungene Uebersetzung Dräxler-Manfred's benutzt. F. W. D.

Digitized by Google

Königin. Auch das noch? — Lest!

(Die Herzogin nimmt den Brief und entfaltet ihn langsam.)

Casilda (bei Seite). Was wird das sein?

Herzogin von Albuquerque (liest). „Madame! Es ist sehr
windig heut. Ich habe
„Sechs Wölfe schon erlegt." — Gezeichnet „Carlos."

Königin (für sich). O weh mir!

Don Guritan (zur Herzogin). Ist das Alles?

Herzogin von Albuquerque. Ja, Herr Graf.

Casilda (bei Seite). Er hat sechs Wölf' erlegt. Das ist etwas
Für's Herz. Seid Ihr noch eifersüchtig, krank
Und voller Gram? — Er hat sechs Wölf' erlegt!

Herzogin von Albuquerque (präsentirt der Königin den Brief).
Beliebt vielleicht . . . .

Königin (ablehnend). Nein.

Casilda (zur Herzogin). Ist das Alles?

Herzogin von Albuquerque. Freilich
Wozu noch mehr? Der König jagt und auf
Dem Weg schreibt er, was er bis jetzt erlegt.
Das ist sehr gut. (Betrachtet den Brief genauer).
Schreibt? nein, diktirt.

Königin (reißt ihr den Brief aus der Hand und betrachtet ihn selbst).
Bei Gott,
Nicht seine Hand, nur seine Unterschrift!

(Sie sieht den Brief genauer an; im höchsten Erstaunen für sich.)

Ist's Täuschung? Gott, dieselben Züge, wie
In diesem Brief.

(Sie zeigt mit der Hand auf den Brief, den sie in ihrem Busen verborgen.)

Was ist das? Wie erklär' ich's? (Zur Herzogin.)
Wer brachte dieses Schreiben?

Herzogin von Albuquerque (auf Ruy Blas zeigend). Der dort steht.

Königin (wendet sich halb nach Ruy Blas um). Der junge Mann?

Digitized by Google

Herzogin von Albuquerque. Er brachte es persönlich.
Ein neuer Kammerjunker ist es, den
Die Majestät der Königin verleiht,
Es ist ein Ritter, welchen mir im Namen
Des Königs der Marquis von Santa Cruz
Gar sehr empfahl.

Königin. Wie ist sein Name?

Herzogin von Albuquerque. 'S ist
Cäsar von Bazan, Graf auch von Garosa,
Der wohlgesittetste von allen Junkern.

Königin. Gut, ich will mit ihm reden. (Zu Ruy Blas.)
Herr . . .

Ruy Blas (zitternd bei Seite). Sie sieht
Mich an! Sie spricht mit mir! O Gott, ich zittre!

Herzogin von Albuquerque (zu Ruy Blas). So tretet näher,
Graf!

Don Guritan (für sich, Ruy Blas von der Seite ansehend). Der
Kammerjunker!
Der Bursch! Das ist ein Strich durch meine Rechnung.
(Ruy Blas kömmt langsam, bleich und verlegen näher.)

Königin (zu Ruy Blas). Ihr kommet von Aranjuez?

Ruy Blas (verbeugt sich). Ja, Majestät.

Königin. Der König ist doch wohl?
(Ruy Blas verbeugt sich; sie zeigt ihm den Brief des Königs.)
Dictirte er
Den Brief für mich?

Ruy Blas. Er war zu Pferde und
Dictirte . . . . (Er stockt einen Augenblick.)
Jemanden aus dem Gefolge.

Königin (für sich, Ruy Blas ansehend). O wie sein Auge auf
mir ruht! Ich wage
Ihn nicht zu fragen: wem!

Digitized by Google

(Laut.) 'S ist gut so, geht!
— Hört!

(Ruy Blas, der sich schon einige Schritte entfernt hat, kehrt zur Königin zurück.)

Waren viele Herren um den König? (Für sich.)
Wie bin ich so verwirrt, wenn ich ihn sehe!

(Ruy Blas verbeugt sich, sie fragt weiter.)

Wer denn?

Ruy Blas. Ich kenne ihre Namen nicht,
Da ich sehr kurze Zeit nur dort verweile.
Drei Tage sind's, seit ich Madrid verließ.

Königin (beiseite.) Drei Tage!

(Sie beobachtet Ruy Blas mit ängstlichem Blick.)

Ruy Blas (für sich). Sie ist eines Andern Weib!
O Höllenqual! Und wessen? — Es gähnt
Mein eignes Herz mich wie ein Abgrund an.

Don Guritan (nähert sich Ruy Blas). Ihr seid der Kön'gin Junker? — Auf ein Wort!
Ihr kennt doch Euren Dienst? — Ihr müßt heut Nacht
Im Nebenzimmer warten, um dem König
Zu öffnen, sollt' die Königin er besuchen.

Ruy Blas (zittert, für sich). Wie, ich? dem König öffnen! (Laut.) Er ist nicht
Daheim.

Don Guritan. Kann er nicht unversehens kommen?

Ruy Blas (beiseit). Wie?

Don Guritan (beiseit, Ruy Blas beobachtend). Was ist ihm?

Königin (die Alles angehört hat und den Blick fest auf Ruy Blas heftet). Gott! wie er bleich wird.

(Ruy Blas wankt und stützt sich auf einen Lehnstuhl.)

Casilda (zur Königin). Seht,
Der junge Mann ist unwohl.

Digitized by Google

Ruy Blas (sich kaum aufrecht haltend). Ich — o nein!
Nur sonderbar; die Luft ... Die Sonnenhitze,
Der rasche Ritt ... (Beiseit.)
Dem König öffnen! — ich!

(Er sinkt ohnmächtig auf einen Lehnstuhl; sein Mantel schlägt sich zurück, und man sieht seine linke Hand in ein weißes Tuch gewickelt, das Blutflecken zeigt.)

Casilda. O Gott! er ist an einer Hand verwundet.

Königin. Verwundet!

Casilda. Sein Bewußtsein läßt ihn schon.
Schnell nur Essenzen, daß er zu sich kommt.

Königin (sucht in ihrem Halstuch). Hier ist ein Fläschchen mit heilsamem Saft.

(In diesem Augenblick trifft ihr Auge auf die Manschetten an Ruy Blas' rechter Hand; beiseit.)

Dieselben Spitzen!

(Wie sie das Fläschchen aus dem Busen zieht, reißt sie sorgfältig das Stückchen Spitzen, das sie dort verborgen, mit heraus. Ruy Blas, der sie mit den Augen stets verfolgt, sieht dies Stückchen am Busen der Königin.

Ruy Blas (außer sich). O!

(Der Blick der Königin und seiner begegnen sich. Kurze Pause.)

Königin (beiseit). Er ist's!

Ruy Blas (beiseit). An ihrer Brust!

Königin (beiseit). Er ist's!

Ruy Blas (beiseit). O Gott! jetzt laß mich sterben!

(In der Verwirrung, in der sich alle Frauen um Ruy Blas drängen, merkt Niemand, was zwischen ihm und der Königin vorgeht.)

Casilda (ihm das Fläschchen vorhaltend). Wie habt Ihr Euch verwundet nur? Geschah
Es jetzt erst? oder brach Euch unterwegs
Die Wunde wieder auf? Warum hat man
Zur königlichen Botschaft Euch gewählt?

Königin (zu Casilda). Bist Du noch nicht mit Deinen Fragen fertig?

Digitized by Google

Herzogin von Albuquerque (zu Caſilda). Was kümmert das
die Königin, mein Kind?

Königin. Da er den Brief geſchrieben, konnt' er ihn
Auch überbringen; nicht?

Caſilda. Er ſagte aber
Ja gar nicht, daß er ihn geſchrieben.

Königin (für ſich). Ah! (Zu Caſilda.)
Sei ſtill!

Caſilda (zu Ruy Blas). Iſt's Euch jetzt beſſer?

Ruy Blas. O vollkommen.

Königin (zu ihren Damen). 's iſt Zeit, daß wir uns jetzt
zurückziehn. Sorgt,
Daß man in ſein Gemach den Grafen bringe.
(Zu den Pagen im Hintergrunde des Theaters.)
Ihr wißt, der König kommt heut Nacht nicht mehr.
Er bleibt die ganze Zeit noch auf der Jagd.
(Sie zieht ſich mit ihrem Gefolge in ihre Gemächer zurück.)

Caſilda (ihr nachſehend). Die Königin hat was im Sinn.
(Nimmt das Reliquienkäſtchen und geht nach der Thür, durch welche die Königin gegangen, ab.)

Ruy Blas (allein).
(Er ſcheint noch entzückt den letzten Worten der Königin zu lauſchen. Er träumt. Das Stückchen Spitzen, das neben ihm auf dem Teppich liegen geblieben, hebt er auf, blickt es zärtlich an und bedeckt es mit Küſſen. Dann ſieht er gen Himmel.)
O Gnade, Gott!
O ſchütze mich vor Wahnſinn jetzt!
(Er ſieht das Stückchen Spitzen an.) Es lag
An ihrem Herzen!
(Er verbirgt es in ſeiner Bruſt. Don Guritan tritt aus der Thüre, in welche er der Königin gefolgt war, und geht langſam auf Ruy Blas zu. Vor ihm ſtehend, entblößt er, ohne ein Wort zu reden, ſeinen eigenen Degen zur Hälfte und vergleicht ihn augenſcheinlich mit dem des Ruy Blas. Die Degen ſind ungleich. Er ſteckt ſeinen wieder in die Scheide. Ruy Blas ſieht Allem mit Erſtaunen zu.)

Digitized by Google

Vierte Scene.

Ruy Blas. Don Guritan.

Don Guritan (seinen Degen in die Scheide stoßend). Ich werde
zwei von gleicher Länge bringen.

Ruy Blas. Mein Herr, was heißt denn das?

Don Guritan (gravitätisch). Im Jahr sechshundert
Und fünfzig war ich sehr verliebt. Ich lebte
In Alicant'. Ein junger Mann, gebaut
Wie 'n Liebesgott, sah allzu nahe meine
Geliebte an, und ging seitdem an ihrem
Balcon und an der Cathedrale oft
Vorüber, stolz und aufgeblasen wie
Ein Admiral. Vasquez, so war sein Name,
Ein Cavalier, ob auch ein Bastard. Ich
Erschlug ihn. —

(Ruy Blas will ihn unterbrechen, Don Guritan wehrt es mit einer Bewegung ab und fährt fort.)

Dann im Jahre sechsundsechzig
Da sandte Perez Gil, Graf von Iscola,
Ein sehr erlauchter Cavalier, an meine,
Geliebte ein Billet und einen Sklaven;
Sie zeigte beides mir. Ich ließ den Sklaven
Ermorden und erstach dann selbst den Herrn.

Ruy Blas. Was aber? ....

Don Guritan (fortfahrend). Später, so im Jahre achtzig,
Hielt ich von meiner Dame mich betrogen,
Um Tirso Gamonal, den schönen Ritter,
Der stets die größten Federn trug. Damals
War's Mode just, daß man die Maulthiere

Digitized by Google

Mit Gold beschlagen ließ. Ich tödtete
Don Tirso Gamonal.

Ruy Blas. Was aber soll
Das Alles heißen?

Don Guritan. Das soll heißen, Graf,
Daß, pumpt man, Wasser aus dem Brunnen steigt,
Daß Morgens früh um fünf die Sonne aufgeht,
Daß ein entlegen stilles Plätzchen für
Beherzte dicht an die Kapelle stößt;
Daß Ihr — Don Cäsar, mein' ich, heißt, und ich
Don Caspar Guritan auf Tassis und
Guevarra, Graf Onate.

Ruy Blas (kalt). Gut, mein Herr,
Ich werde dort sein.

(Vor wenig Augenblicken ist Casilda leise an der Seitenthüre erschienen und hat die letzten Worte gehört, ohne gesehen zu werden.)

Casilda (beiseit). Ein Duell! das wisse
Die Königin! (Sie verschwindet wieder leise in der Thür.)

Don Guritan (fährt immer ungestört fort). Mag es zur Wissenschaft
Euch dienen — nur um Euch bekannt mit meinem
Geschmack zu machen, — daß mir nichts so sehr
Verhaßt, als jene Stutzer, die den Bart
Sorgfältig pflegen, Weiberknechte spielen,
Damit die Frauen gern nach ihnen schielen,
Die bald übermüthig sich, bald leidend zeigen,
Sturm mit den Augen laufen, die im Armstuhl
Sich schön und malerisch gruppiren, oder
Um einen Ritz der Haut in Ohnmacht fallen.

Ruy Blas. Und doch versteh' ich Euch nicht!

Don Guritan. O, Ihr
Versteht mich schon! — Dasselbe Kleinod lockt

Digitized by Google

Uns beide. Einer von uns beiden ist
Zuviel hier im Palaste. Kammerjunker
Seid Ihr, ich Majordomo: gleiche Rechte;
Doch ungleich ist das Spiel. Mein ist das Recht
Des Aeltoren, und das des Jüngern Euer.
Der Jüng're macht mir bang. Zur Tafel, d'ran
Ich esse, einen jungen Nimmersatt
Mit blanken, weißen Zähnen kommen seh'n,
Mit Feuerblicken und sieghafter Miene —
Das muß mich ängstigen. Zum Wettkampf in
Der Lieb', wo Sturm gelaufen werden muß,
Taug' ich nicht mehr, mich plagt die Gicht. Auch bin
Ich nicht so eitel, zu verlangen, daß ein Weib
Mich einem jungen Mann vorziehe, der
Ein solcher Meister ist im Ohnmachtfallen.
Drum weil Ihr mir zu schön seid und gefährlich,
Zu graziös und zart und int'ressant —
So brech' ich Euch den Hals.

Ruy Blas. Gut, wir versuchen's.

Don Guritan. Graf von Garosa, morgen, wie es tagt,
An der bewußten Stelle, ohne Zeugen
Und Diener, wollen wir, wenn's Euch
Beliebt, mit allem Anstand aus der Welt
Uns schaffen mit dem Degen, wie sich's ziemt
Für Cavaliere unsres Ranges.

(Er bietet Ruy Blas die Hand, der sie annimmt.)

Ruy Blas. Kein Wort
Davon und gegen Niemand!

Don Guritan (gibt ein bejahendes Zeichen). Also morgen!

(Ruy Blas ab.)

Don Guritan (allein). Ich fühlte seine Hand nicht zittern,
nein!

Digitized by Google

Des Todes morgen sicher sein, und so
Die Hand mir drücken, wackrer junger Mann!

(Geräusch eines Schlüssels an der Thüre der Königin; Don Guritan wendet sich um.)

Man öffnet diese Thür, wer kann es sein?

(Die Königin erscheint und geht rasch auf Don Guritan zu, der sie voll frohen Staunens ansieht. Sie hat das kleine Kästchen in der Hand.)

Fünfte Scene.

Don Guritan. Die Königin.

Königin (lächelnd). Ich suchte Euch.

Don Guritan (entzückt). Wem dank' ich dieses Glück?

Königin (setzt das Kästchen auf den Gueridon). Ein nichts, zum wenigsten nicht viel, ist schuld.

(Sie lacht.)

So eben sagte unter andern auch
Casilda — Mädchen, wißt Ihr, sind oft närrisch —
Ihr würdet Alles für mich thun, was ich
Nur wollte.

Don Guritan. Sie hat Recht.

Königin (lachend). Ich sagte aber,
'S sei nicht so.

Don Guritan. Ihr habt Unrecht, Majestät.

Königin. Sie sprach, Ihr würdet Euer Leben für Mich wagen.

Don Guritan. Ja, Casilda sprach die Wahrheit.

Königin. Ich aber sagte, nein.

Don Guritan. Ich sage, ja!
Ich thue Alles für die Königin.

Digitized by Google

Königin. So, Alles?

Don Guritan. Alles!

Königin. Nun, so schwöret mir,
Zu thun, was ich Euch jetzt befehlen werde.

Don Guritan. Beim heiligen Caspar, meinem Schutzpatron,
Schwör' ich, Euch zu gehorchen oder sterben!

Königin (nimmt das Kästchen). Gut. So verlasset eilig denn Madrid
Und bringet dieses Kästchen meinem Vater,
Dem Herzoge von Neuburg.

Don Guritan (beiseit). Weh! ich bin
Gefangen.
(Laut.) Nach Neuburg?

Königin. Nach Neuburg.

Don Guritan. 'S sind
Dreihundert Meilen.

Königin. Nur zweihundertsiebzig
(Auf den Ueberzug des Kästchens deutend.)
Beachtet mir die feidnen Franzen wohl,
Sie reißen leicht.

Don Guritan. Und wann denn soll ich reisen?

Königin. Noch diese Stunde.

Don Guritan. Morgen bitt' ich.

Königin. Heute.

Don Guritan (beiseit). Ich bin gefangen.
(Laut.) Aber ...

Königin. Reiset!

Don Guritan. Wie? ....

Königin. Ihr schworet.

Don Guritan. Ein Geschäft ...

Digitized by Google

Königin. Geht mich nichts an.

Don Guritan (auf das Kästchen weisend).

Die Kleinigkeit . . .

Königin. Eilt!

Don Guritan. Nur ein Tag!

Königin. Nein.

Don Guritan. Denn . . . .

Königin. Thut mir's zu Liebe!

Don Guritan. Ich . . .

Königin. Nun?

Don Guritan. Aber . . .

Königin. Reist!

Don Guritan. Wenn nur . . . .

Königin. Ich bitt' Euch, ich umarm' Euch drum.

(Sie fällt ihm rasch um den Hals.)

Don Guritan (halb zürnend, halb entzückt). Wer widersteht da länger! Ich gehorche.

(Beiseit.) Gott wurde Mensch! der Teufel ward zum Weibe!

Königin (aus dem Fenster zeigend). Ein Wagen wartet unten schon auf Euch.

Don Guritan. Sie dacht' an Alles.

(Er schreibt eilig einige Worte auf ein Papier und klingelt. Ein Page kommt.)

Page, bring' sogleich
Don Cäsar Bazan diesen Brief von mir.

(Beiseit.)

Bis auf die Heimkehr muß ich das Duell
Verschieben. Ich komm' wieder.

(Laut.) Majestät,
So bin ich Euch denn ganz zu Willen.

Königin. Recht.

Digitized by Google

(Er nimmt das Küßchen, küßt der Königin die Hand, verbeugt sich tief und geht. Einen Augenblick nachher hört man das Geräusch eines Wagens, das verhallt.)

Königin (auf einen Sessel fallend). Jetzt tödtet er ihn nicht!

Digitized by Google

Dritter Akt.

Ruy Blas.

Digitized by Google

Personen.

Ruy Blas.
Die Königin.
Don Salluſt.
Don Manuel Arias.
Graf von Camporeal.
Marquis von Priego.
Covadenga.
Antonio Ubilla.
Montazgo.
Ein Thürſteher.
Ein Page.
Geheime Räthe.

Digitized by Google

Der Gouvernementssaal im königlichen Palaste zu Madrid. Im Hintergrunde über einige Stufen eine große Thüre. Die linke Ecke verkleidet eine Tapetenwand. Ihr gegenüber ein Fenster. Vorne rechts ein langer viereckiger Tisch mit grünem Sammt bedeckt, um welchen Tabourets für 8—10 Personen stehen, die ebensoviel Schreibpulten auf dem Tisch entsprechen. Hinter dem Tisch, dem Zuschauer gegenüber, steht ein großer prachtvoller Lehnstuhl, oben mit dem spanischen Königswappen in Gold geschmückt; nebenan ein anderer Stuhl. — Beim Aufziehen der Gardine ist die Junta de Despacho Universal (der geheime Rath des Königs) eben im Begriff zur Sitzung zu schreiten.

Erste Scene.

Don Manuel Arias, Präsident von Castilien. **Don Pedro Velez von Guevarra, Graf von Camporeal. Don Fernando de Cordova y Aguilar, Marquis von Priego**, Minister. **Antonio Ubilla**, Schatzmeister. **Montazgo**, Staatsrath der indischen Kammer. **Covadenga**, Generalsekretär der Inseln. Die drei ersten gehen schwarz, die drei andern in Hofkleidern. Camporeal hat den Calatravaorden, Priego das goldene Vließ.

(Don Arias und Graf Camporeal stehen vorn und sprechen leise mit einander, die andern Räthe stehen da und dort in verschiedenen Gruppen.)

Don Manuel Arias. Hinter dem Glück steckt ein Geheimniß.

Graf von Camporeal. Er hat das goldne Vließ, ist Staatssekretär, Minister und jetzt gar Herzog von Olmedo!

Don Manuel Arias. In sechs Monaten!

Graf von Camporeal. Man bedient ihn hinter dem Vorhang.

Digitized by Google

Don Manuel Arias (geheimnißvoll). Die Königin!

Graf von Camporeal. Freilich! der König ist an Leib und Seele krank und lebt bei dem Grabe seiner ersten Frau. Er schließt sich ins Escurial ein, und die Königin thut Alles.

Don Manuel Arias. Sie beherrscht uns, lieber Camporeal, und Don Cäsar sie.

Graf von Camporeal. Es geht nicht mit rechten Dingen zu. Die Königin sieht er nie, sie scheinen sich zu fliehn. Ihr glaubt es nicht, aber ich sage Euch, daß ich sie sechs Monate genau bewache und es gewiß weiß. Dann hat er die Marotte, ein Haus nahe bei dem Palast Tormez zu bewohnen, dessen Läden stets verschlossen sind, das zwei stumme Schwarze bewachen, die Nichts ausplaudern können.

Don Manuel Arias. Stumme?

Graf von Camporeal. Allerdings. Alle seine übrigen Bedienten bleiben im Palast.

Don Manuel Arias. Das ist sonderbar.

Don Antonio Ubilla (der seit einiger Zeit näher getreten ist). Er ist übrigens von Stand.

Graf von Camporeal. Das sind wir Andern auch! (Zu Don Manuel Arias.) Santa Cruz hat ihn poussirt, er ist ein Vetter des Don Sallust, der im vorigen Jahre gestürzt ward. Früher war dieser Don Cäsar, der uns jetzt beherrscht, der tollste Narr unter der Sonne. Ich weiß Leute, die ihn gekannt haben. Er nahm sein Kapital als Rente, wechselte alle Tage Weiber und Pferde, und seine Phantasie hätte in einem Jahre mit Peru fertig werden können. Eines Morgens war er fort und kein Mensch wußte wohin.

Don Manuel Arias. Die Zeit hat aus dem Narren einen strengen Weisen gemacht.

Graf von Camporeal. Junge Huren alte Betschwestern!

Ubilla. Ich halte ihn für rechtschaffen.

Digitized by Google

Graf von Camporeal. O gutherziger Ubilla, der sich durch solche Rechtschaffenheit blenden läßt! (Mit bedeutungsvollem Tone.) Der Hofstaat der Königin kostet Jahr aus Jahr ein 664,066 Dukaten, das ist ein dunkler Paktolus, den man ausbeuten kann. Im Trüben ist gut fischen.

Marquis von Priego (kommt darauf zu). Mit Verlaub, ihr Herrn, ihr redet da viel zu unvorsichtig, zu rasch. Mein seliger Großvater, der am Hofe erzogen war, pflegte zu sagen: „Beißt den König, aber küßt dem Günstling die Hand." Laßt uns darum an unsere Geschäfte gehn.

(Sie setzen sich alle um den runden Tisch. Die Einen nehmen Federn, die Andern blättern Papiere durch. Pause, während welcher Nichts gearbeitet wird.)

Montazgo (leise zu Ubilla). Ich habe Euch gebeten, die Kasse der Reliquien aufzuthun, um die Alcadenstelle meines Neffen zu bezahlen!

Ubilla (leise). Ihr verspracht mir, in Kurzem meinen Vetter Melchior von Elva zum Bailli des Ebro zu machen.

Montazgo. Wir haben Eure Tochter eben erst ausgesteuert; die Hochzeit dauert noch fort. Großer Gott, man hat immer so viel zu thun ....

Ubilla (leise). Das Geld für Euren Alcaden wird sich finden.

Montazgo (ebenso). Und ebenso das für Euren Bailli.

(Sie drücken sich die Hand.)

Covadenga (aufstehend). Meine Herren Staatsräthe von Castilien, damit Niemand aus seinem Wirkungskreis heraustrete, wollen wir jetzt unsere Rechte festsetzen und uns unsere Departements zutheilen. Spaniens Einkommen läuft durch hundert Hände. Das ist ein Unglück, dem gesteuert werden muß. Die Einen haben nicht genug, die Andern zuviel. Euch gehört die Tabaksteuer, Ubilla. Indigo und Moschus Euch, Priego; Camporeal nimmt die allgemeine Steuer, das Almo-

Digitized by Google

jarifazgo,* das Salz, die fünf Procent von Gold, Ambra und Gagath. (Zu Montazgo.) Ihr, Montazgo, der mich so unruhig anblickt, habt das Arsenik, Recht über Schnee und Eis, die Eingangszölle, Messingtaxe, Kartenstempel und die Strafgelder derer, die mit dem Stock geprügelt werden, den Zehnten vom Meer, das Blei und das Rosenholz. — Ich selbst behalte fast nichts, meine Herren, wenn Ihr mir nicht etwas abtretet.

Graf von Camporeal (in Lachen ausbrechend). Der alte Teufel! Er nimmt das Beste; außer Indien hat er die Inseln der beiden Meere. Die Kleinigkeit! Majorca hat er in der einen Klaue und die andere streckt er nach Teneriffa.

Covadenga (hitzig). Ich habe Nichts!

Marquis von Priego (lachend). Er hat die Neger!

(Alle stehen auf, und zanken durch einander redend.)

Montazgo. Ich könnte mich eher beklagen. Mir gehörten eigentlich noch die Forstrevenüen.

Covadenga (zum Marquis von Priego). Gebt mir das Arsenik, so trete ich Euch die Neger ab.

(Seit einiger Zeit ist Ruy Blas unbemerkt zur großen Thüre hereingetreten und wohnt dem Schlusse dieser Scene bei. Er geht in schwarzem Sammt, der Mantel ist aus Scharlachsammt mit Gold; eine große weiße Feder auf dem Hute, das goldene Vließ um den Hals. Erst hört er schweigend zu, dann tritt er langsamen Schritts unter sie und steht plötzlich in der Mitte der Streitenden.)

* Almojarifazgo ist das arabische Wort, womit man in der alten spanischen Monarchie die 5 Procent bezeichnete, welche alle Waaren, die von Spanien nach Indien gingen, dem König zahlten. F. W. D.

Digitized by Google

Zweite Scene.

Die Vorigen. Ruy Blas.

Ruy Blas (zwischen sie tretend). * Prosit ihr Herrn!
(Stumme Pause der Ueberraschung. Ruy Blas bedeckt sich, kreuzt die Arme und fährt fort, ihnen scharf ins Auge blickend.)
O redliche Minister!
O wackre Räthe, Diener edler Art!
Das Haus zu plündern, wo ihr Diener wart!
Was wählt Ihr schamlos just die böse Stunde,
Da Spaniens Blut entströmt aus tiefer Wunde?
Kann Euch kein andrer Wunsch hieher mehr zieh'n,
Als Taschen füllen und wie Diebe flieh'n?
Habt Mitleid, seht das Land im Tod sich quälen,
Ihr Leichenräuber, die im Grab noch stehlen!
O seht's mit Scham, des Reiches Heldentugend,
Des Reiches Kraft und Ansehn flieht und Jugend. —
Verloren wir nicht seit Don Philipps Macht
Brasilien, Portugal fast ohne Schlacht?
Dreifach am Rhein, Steinfort in Luxemburg
Und die Comtés bis auf die letzte Burg?
Ormuz und Goa, dreitausend Meilen Land
Und Fernambuc bis an der Wüste Sand?
Europa blickt mit Hohn — es haßt uns lang —
Und schadenfroh auf unsern Untergang.
Albion und Holland theilen diesen Staat,
Als sei ein Schatten Carlos nur. — Verrath
Kommt uns von Rom; Savoyen droht Gefahr,
Ein halbes Heer, nach Piemont gesandt,
Wär' schon gewagt, ist's gleich in Freundesland.

* Diese Rede Ruy Blas' ist Dräxler-Manfred entnommen. K. W. D.

Digitized by Google

Frankreich erwartet nur die günst'ge Zeit,
Uns zu verschlingen bei Gelegenheit;
Die Adler Oesterreichs auch lauern da;
Der bairische Infant dem Tode nah; —
Die Vicekönige! — Der Liebesgeck
Medina fällt Neapel an mit Schreck;
Indeß [illegible] Flandern dort verliert:
Wie retten Alles, was verdorben wird?
Das Heer ist schwach, die Kassen sind geleert;
Es hat sich Gott selbst gegen uns erklärt.
Durch seinen Zorn versanken auf den Meeren
Dreihundert Schiffe ohne die Galeeren.
Und Ihr, Ihr wagt! — Daß Ihr es nicht vergeßt! —
Was Ihr dem armen Volke abgepreßt,
Seit zwanzig Jahren hab' ich's nachgezählt:
Vierhundertdreißig Millionen Geld!
Dem Volke, das die schweren Lasten trägt,
Die Ihr für Eure Lust ihm auferlegt,
Damit Ihr schwelgen könnt und Dirnen reich
Beschenken: Pfui Schande über Euch!
Zahllose Schergen plündern rings das Land,
Leer steht das Haus, die Ernte wird verbrannt,
Am Weg zielt des Banditen Büchse frei:
Und gleich, als ob es noch genug nicht sei
Mit Herrenfehden und mit Fürstenstreit,
Sind Klöster jetzt und Städte auch entzweit.
Jedweder wühlt in seines Nächsten Gut,
Sowie nach Menschenfleisch die Hungerswuth
Auf Schiffen greift. — Die Kirche, im Ruin,
Beherbergt Schlangen nur; Gras wächst darin,
Die vielen Ahnen, aber nicht die Thaten
Sind es, die heutzutag den Grand verrathen,

Digitized by Google

Betrug, nicht edles Streben führt zum Lohne,
Nach Spanien strömt der Abschaum jeder Zone.
Ein jeder Fürst hält eine Meuchlerbande;
Die sprechen bunt die Zungen aller Lande,
Genues', Flamänder, Deutscher und Breton:
So ward Madrid ein zweites Babylon.
Mild das Gesetz für Gold, für Armuth strenge;
Die eine plündert frech die andre Menge.
Nachts wird geraubt, gemeuchelt unverholen,
Ich selbst ward jüngst auf offnem Markt bestohlen.
Bestochne Richter, soldlos die Soldaten;
Wir, die mit Siegen und mit Waffenthaten
Die Welt erfüllt: wie steht jetzt unser Heer?
Wir haben kaum sechstausend Mann noch mehr.
Und was? baarfüß'ge Bettler, Juden, Räuber,
Dolch' in der Hand und Lumpen um die Leiber.
Wenn nun die Nacht herniedersinkt, o Graus!
Zieht der Soldat auf Mord und Diebstahl aus.
Matalobos hat keine bessre Bande,
Erklärt den Krieg dem König und dem Lande:
Ein Räuber ist's, der uns im Zügel hält.
Die Bauern, schändlich! höhnen auf dem Feld
Den König Spaniens in seinem Wagen;
Er muß die Schmach geduldig still ertragen.
Allein, im Escurial bei seinen Todten,
Hört er vom Untergang des Reichs die Boten. —
Europa stößt von sich dies arme Land,
In Lumpen jetzt, einst im Purpurgewand.
Das Staatsschiff bricht, und Ihr — o hätt' ich's nimmer
Erlebt! Ihr streitet Euch um seine Trümmer.
Das große Spanienvolk, erniedrigt tief,
Das sorglos unter Eurer Obhut schlief,

Digitized by Google

Jetzt stirbt es hin, mißhandelt und entehrt,
Ein alter Leu, von Würmern aufgezehrt. —
— Du großer fünfter Carl, in dieser Zeit
Der Schande, wo dein Volk um Hülfe schreit,
Erhebe dich, sieh, wie das Gute weicht,
Und wie zertrümmert deine Kron' erbleicht.
Erwache Carl! es thut dein Arm uns Noth,
Und rette Spanien von Schmach und Tod! —
Du hieltest einst ein goldnes Erdenrund,
Den Völkern that's mit seinen Strahlen kund,
Es gehe in Madrid die Sonne auf; —
Jetzt ist's ein bleich Gestirn von schwankem Lauf,
Ein Viertelmond, der immer tiefer sinkt,
Und den bald ganz das Morgenroth verschlingt,
Das uns ein andres Volk herüberbringt.
Dein Erbe fiel in böse Räuberhand,
Die schmilzt Piaster aus dem Kronenband
Und sudelt Schmach auf deinen Kaiserglanz:
Du schläfst, o Riese, bei der Noth des Land's!
Dein Scepter wird nach dem Gewicht verkauft;
Ein häßliches Geschlecht von Zwergen rauft
Sich jetzt um deines Purpurmantels Fetzen —
Und ach, dein Kaiseradler, der Entsetzen
Und Glanz geleuchtet einst mit seinen Köpfen,
Steckt jetzt gerupft in ihren Suppentöpfen! —

(Die Räthe schweigen bestürzt; nur Riego und Camporeal wenden stolz das Haupt und blicken Ruy Blas wüthend an. Sie reden still miteinander und dann tritt Camporeal an den Tisch, schreibt einige Worte und läßt auch Riego unterzeichnen.)

Graf Camporeal (auf Riego zeigend und Ruy Blas das Papier einhändigend). In unsrer Beider Namen, Herzog, bitt'
Ich hier um unsere Entlassung.

Digitized by Google

Ruy Blas (das Papier nehmend, kalt). Gern!
Ihr werdet Euch mit Eurem Haus zurückziehn,
(Zu Priego.)
Nach Andalusien Ihr —
(Zu Camporeal.) Ihr nach Castilien.
In seine Herrschaft Jeder. Morgen reist.
(Die Beiden verbeugen sich und gehen stolz bedeckten Hauptes hinaus. Ruy Blas wendet sich zu den andern Räthen.)
Wem's nicht behagt, auf meinem Weg zu gehn,
Mag ihnen folgen.
(Allgemeines Schweigen. Ruy Blas setzt sich an den Tisch auf einen Sessel, rechts von dem königlichen Stuhl, und ist beschäftigt, eine Depesche zu erbrechen. Während er die Briefe einen nach dem andern durchläuft, reden Covadenga, Arias und Ubilla leise mit einander.)

Ubilla (zu Covadenga auf Ruy Blas zeigend). Das ist unser Meister.
Das wird ein großer Mann.

Don Manuel Arias. Ja, wenn er Zeit hat.

Covadenga. Und wenn es ihn nicht stürzet, daß er Alles
Mit eignen Augen sehn will.

Ubilla. Richelieu
Wird er noch.

Don Manuel Arias. Oder auch Olivarez.

Ruy Blas (nachdem er rasch einen Brief durchlaufen, den er so eben geöffnet). Sagt' ich's Euch nicht, Ihr Herren? — Ein Complot!
(Liest:)
— „Herzog Olmedo, wacht. Man sucht geheim
„Eine erhabene Person noch heute
„Aus Madrid zu entführen."
(Sieht den Brief genau an.)
Wen, wird nicht
Gesagt. Der Brief ist anonym. Ich wache.
(Ein Thürsteher tritt ein, der sich Ruy Blas mit einer tiefen Verbeugung nähert.)
Was gibt's?

Digitized by Google

Thürsteher. Ich melde Eurer Excellenz
Den edlen Herrn Ambassadeur von Frankreich.

Ruy Blas. Ah! d'Harcourt! 's ist nicht möglich jetzt.

Thürsteher (sich verbeugend). Und auch
Der kaiserliche Nuntius erwartet
In dem Empfangsaal Euch.

Ruy Blas. Ich kann jetzt nicht.

(Der Thürsteher verbeugt sich und geht. Mittlerweile ist ein Page in feuerfarbener Livree mit Silberschnüren eingetreten und nähert sich Ruy Blas, der ihn gewahrt.)

Ruy Blas. Mein Pag', ich bin für Niemand sichtbar heut.

Page (leise). Graf Guritan, der grad' aus Neuburg kommt...

Ruy Blas (etwas überrascht). Ah! Zeige ihm mein Haus in der Vorstadt,
Dort mög' er morgen, wann 's beliebe, sein.
Geh! (Page geht. Zu den Räthen.)
Bald harrt unser Arbeit noch zusammen.
Seid in zwei Stunden wieder hier, Ihr Herren!

(Alle gehen fort und verbeugen sich tief vor Ruy Blas. Nur er allein schreitet in tiefen Gedanken auf und ab. Plötzlich geht in einer Ecke des Saales die Tapete auseinander und die Königin erscheint. Sie trägt ein weißes Kleid und die Krone auf dem Haupte; sie ist überglücklich und heftet einen Blick voll Bewunderung und Ehrfurcht auf Ruy Blas. Mit dem einen Arm hält sie die Tapete, durch welche man in ein dunkles Kabinet sieht, in dem man eine Thüre unterscheidet. Ruy Blas dreht sich um, gewahrt die Königin und bleibt wie versteinert vor dieser Erscheinung stehen.)

Dritte Scene.

Ruy Blas. Die Königin.

Königin (im Hintergrunde). Ich dank' Euch.

Ruy Blas. Himmel!

Königin. Ihr habt recht gesprochen.

Digitized by Google

Ich kann's nicht lassen, Herzog, und ich muß
Die biedre, unerschrockne Hand Euch drücken.

(Sie geht rasch auf ihn zu, ergreift seine Hand und drückt sie heftig, ehe er sich dessen erwehren kann.)

Ruy Blas (beiseite). Sechs Monden flieh ich sie und grade jetzt! (Laut.)
Ihr hörtet es . . .

Königin. Ja, Herzog, Alles hört' ich.
Ich lauschte Euch mit meiner ganzen Seele.

Ruy Blas (auf das Versteck zeigend). Ich ahnt' es nicht. — In diesem Kabinet?

Königin. Niemand kennt es. Es ist ein dunkler Ort,
Den Philipp in die Mauer hauen ließ,
Damit der Fürst unsichtbar Alles höre.
Dort sah ich oft den zweiten Carl wie todt
Den Sitzungen beiwohnen, drin sein Gut
Man plünderte.

Ruy Blas. Was sagt' er denn?

Königin. Kein Wort.

Ruy Blas. Und was that er?

Königin. Er ging auf die Jagd.
Doch Ihr! — ich hör' noch Eure droh'nde Stimme,
Wie ginget Ihr mit ihnen um, und wie
Wart Ihr so ganz in Eurem Recht! Ich hob
Den Vorhang leise auf und ich sah Euch.
Eu'r Auge glühte ohne wilde Leidenschaft
In Blitzen, und Ihr sagtet ihnen Alles.
Ihr schient allein mir aufrecht noch zu stehn.
Wie aber wißt Ihr alle diese Dinge?
Wie kennt Ihr den Zusammenhang so tief?
Wißt Ihr denn Alles? Eure Stimme spricht
So wie der Kön'ge Stimme reden sollte.

Digitized by Google

O sagt, warum wart Ihr gleich einem Gotte
So fürchterlich und groß?

Ruy Blas. Weil ich Euch liebe!
Weil ich es fühl', daß die, so tief mich hassen,
Es über Euer Haupt beschwören möchten.
Weil dieser Eifer meines Herzens Nichts
Erheben macht, und weil, um Euch zu retten,
Die ganze böse Welt ich retten möchte.
So liebe ich Unsel'ger Euch im Herzen,
Ich denk' an Euch, wie an das Licht der Blinde.
O hört mich, hohe Frau! Ich träume stets,
Ich liebe Euch von fern und aus der Tiefe,
Ich möcht' nicht Eures Fingers Spitze fassen,
Ihr blendet mich, wie eines Engels Bild!
— O Gott, ich litt schon viel! Und wüßtet Ihr's,
— Jetzt sprech' ich's aus! — daß schon sechs Monde ich
Die Glut verbergend, vor Euch fliehe, daß
Die Menschen alle mich nicht kümmern, und
Ich Euch nur liebe! O mein Gott! ich wage
Euch das zu sagen? — O was soll ich thun?
Sagt: Stirb! und ich will sterben. In der Brust
Packt Angst mich — o verzeiht!

Königin. O rede weiter!
Das hat mir Niemand noch gesagt. Ich lausche
Und mich bewältigt Deine Seele, wenn
Du sprichst. Ich muß Dich sehn, und muß Dich hören.
Ich duldete, und wenn Du wüßtest, wie,
Seit mich Dein Blick sechs Monden jetzt vermeidet ...
Doch sollt' ich Dir so bald das gar nicht sagen.
Ich bin recht arm. Ich fürchte mich und schweige!

Ruy Blas (hört entzückt zu). O sprecht! beseliget den Armen,
sprecht!

Digitized by Google

Königin. So höre! (Sie sieht gen Himmel.)
Ja ich muß ihm Alles sagen.
Ist's ein Verbrechen? — Wenn das Herz zerspringt,
So zeigt es Alles, was darin verborgen.
Du fliehst die Königin? — sie suchte Dich!
Da war ich täglich und verbarg mich dort.
Da hört' ich Dich und lauschte Deinen Worten.
Bewundernd Deines Geistes scharfen Drang
Und durch der Stimme Wohllaut eingenommen.
Du warst für mich der wahre König. Ja,
Ich habe seit sechs Monden Dich so steigen
Gemacht, bis Du jetzt auf dem Gipfel stehst.
Wohin Dich Gott hätt' füglich stellen sollen,
Stellt Dich ein Weib. O ich bewundre Dich!
Einst war es eine Blume, jetzt ein Reich!
Erst sah ich Deine Güte, jetzt die Größe.
O Gott! dadurch wird ja ein Weib gefangen.
Und thu' ich Unrecht, Gott, warum schließt Du
In diese Gruft mich ein, wie eine Taube
In einen Käfig? Ohne Hoffnung, Liebe! —
Ja eines Tages, wenn die Zeit uns günstig,
Will ich erzählen Dir, was ich gelitten,
Allein, vergessen, jeden Augenblick
Gedemüthigt. Noch gestern — hör' und richte! —
Nun, mein Gemach mißfällt mir. Ja, Du mußt
Es wissen, Du, der Alles weiß, daß es
Gemächer gibt, in denen man viel leichter
Verstimmt, als in den andern wird. Wohlan,
Ich wollt' mein Zimmer wechseln. Man erlaubte
Mir's nicht. O welche Fesseln! O! ich bin
Die Sklavin hier und ich gehorche. Aber
Das Reich vom Abgrund zu erretten, Herzog

Digitized by Google

Dazu hat offenbar Gott Dich bestimmt,
Dem Volk, dem jammernden, sein Recht zu üben,
Und mich, die arme Leidende — zu lieben.
Ich schwatze das so hin, nach meiner Gabe,
Du siehst wohl ein, daß ich nicht Unrecht habe.

Ruy Blas (auf die Knie fallend). Erhabne Frau!

Königin (ernst.) Von Cäsar, meine Seele
Ist Euer. Allen bin ich sonst die Königin,
Für Euch ein Weib, und Euer bin ich durch
Mein Herz. Ich traue Eurer Ehre, daß
Auch Ihr die meine achtet. Wenn Ihr ruft,
So bin ich da! — O Cäsar, eine Seele,
Gewaltig wie ein Vulkan, lebt in Dir;
Sei stolz, denn Dein Genie ist Deine Krone.
(Sie küßt ihn auf die Stirn.)
Leb' wohl! (Sie hebt die Tapete auf und verschwindet.)

Vierte Scene.

Ruy Blas (allein).
(Wie in einem Traumgesicht verloren.)

Ich sah den Himmel offen stehn!
Dies ist die erste Stunde meines Lebens,
Und eine Welt von Licht erschließt sich mir,
Dem Paradiese gleich, das wir im Traum
Erblicken, und erfüllet meine Seele!
Hier, in und außer mir nur sel'ge Wonne
Und Stolz, und Alles, was auf Erden ist,
Will an die Göttlichkeit sich näher drängen,
Lieb' in der Macht und in der Majestät!
Die Königin liebt mich! O Himmel, ist

Digitized by Google

Es wahr denn? Bin ich noch ich selbst? — Mehr bin
Ich als der König, denn die Königin
Liebt mich. Es raubt mir den Verstand, beglückt,
Geliebt, und Herzog von Olmedo, Spanien
Zu meinen Füßen ganz und mein ihr Herz!
Der Engel, den ich kniend nur beschaue,
Deß Wort mich schon zu einem Gotte macht!
Ich darf in meinem Traum lebendig wandeln.
Ja, ja, gewiß! sie selbst hat's mir gesagt.
Sie war es selber. Eine Krone trug sie
Und silbernes Gewand. Wohl sah ich sie.
Wie sie so sprach, noch mein' ich sie zu sehn:
Ein Adler leuchtete von ihrem Armband.
Sie will sich mir vertrau'n. — O armer Engel,
Ist's wahr, daß Gott die Liebe sendet, um
Durch seine Wunder Größe hier und Milde
Schön zu vereinigen — dann schwöre ich,
Ich, der nichts fürchtet, seitdem sie mich liebt,
Ich, der durch ihre Gnade fast allmächtig,
Ich, der für Könige Beneidenswerthe,
Ich schwör's zu meinem Gotte sonder Furcht,
Vertrauen darfst Du mir getrost! Vertraue
Als Königin dem Arm, als Weib dem Herzen!
In meiner Liebe wohnt die lauterste
Ergebenheit. — Drum bleibe ohne Furcht! —

(Vor einigen Augenblicken ist durch die große Thüre ein fremder Mann leise herein getreten, in einen großen Mantel gehüllt, mit silberbordirtem Hut auf dem Kopfe. Er geht leise zu Ruy Blas vor; als dieser wonnetrunken die Augen zum Himmel hebt, klopft er ihn ziemlich unsanft auf die Schulter. Ruy Blas blickt erschrocken um sich, der Fremde läßt seinen Mantel fallen, und Ruy Blas erkennt Don Sallust. Dieser trägt eine Livree von denselben Farben, wie früher Ruy Blas' Page.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Ruy Blas. Don Salluſt.

Don Salluſt (Ruy Blas auf die Schultern klopfend). He, guten Tag!

Ruy Blas (erſchrocken). Der Marquis! — Gott! verloren!

Don Salluſt (lächelnd). Ich wett', Ihr dachtet nicht an mich.

Ruy Blas. Gewiß,
Eu'r Herrlichkeit ſind unerwartet ...
(Beiſeit.) O!
Mein Unglück naht und ſtatt des Engels kam
Der Teufel.

(Er geht auf die Tapete zu, welche die kleine Thüre verdeckt, und verſchließt ſie, dann geht er wieder zitternd zu Don Salluſt.)

Don Salluſt. Nun! wie geht's?

Ruy Blas (den Blick immer auf Don Salluſt geheftet, ohne ſeine Ideen ordnen zu können). Und die Livree?

Don Salluſt (immer lächelnd). Ich mußte doch ins Schloß zu kommen ſuchen;
Mit dieſem Kleid hat überall man Eintritt,
Und Euere Livree gefällt mir wohl.

(Er bedeckt ſich, Ruy Blas bleibt unbedeckt.)

Ruy Blas. Ich fürchte für Euch.

Don Salluſt. Furcht? Ein albern Wort.

Ruy Blas. Ihr ſeid verbannt.

Don Salluſt. So, ſo! glaubt Ihr? 's iſt möglich.

Ruy Blas. Wenn man Euch hier in dieſem Schloß erkennt!

Don Salluſt. Ach, geht! Glückskinder, wie die Hofleute,
Vergeuden ihre theure Zeit nicht ſo,

Digitized by Google

Um ein verbannt Gesicht zu finden, und
Sieht man denn einen Diener so genau?

(Er setzt sich, Ruy Blas bleibt stehen.)

Was redet man jetzt in Madrid? Ist's wahr,
Daß Ihr, in wunderbarem Eifer für
Der öffentlichen Kasse Wohl entbrennend,
Priego, einen Granden, habt verbannt?
Habt Ihr vergessen, daß Ihr Vetter seid?
Die Eure, wie die seine Mutter war
'Ne Sandoval. Der Teufel! Sandoval
Führt ja ein goldnes Wehrgehäng im Wappen.
Seht einmal Euer Wappen an, Don Cäsar.
So was thut man Verwandten nicht, mein Lieber;
Es hält ein Wolf dem andern keine Predigt.
Eu'r Auge wacht für Euch und schläft für Andre.
Ein Jeder sorgt für sich.

Ruy Blas (etwas zu sich kommend). Erlaubt, mein Herr,
Marquis Priego sollte als ein Grand
Die Lasten Spaniens nicht mehr vergrößern,
Wollt' er ein Heer nicht auf die Beine bringen.
Uns mangelt Geld und wir bedürfen es.
Der Erbe Baierns liegt in letzten Zügen,
Noch gestern sagte mir's Graf Harrach, den
Ihr kennen müßt, im Namen seines Kaisers,
Und wollen wir auf unserm Recht bestehen,
So droht ein Krieg ...

Don Sallust. Mir scheint es ziemlich kalt,
Wollt Ihr nicht dort das Fenster lieber schließen?

(Ruy Blas, blaß vor Zorn und Scham, zögert einen Augenblick, geht aber nach einiger Ueberwindung an das Fenster und schließt es. Don Sallust folgt ihm mit gleichgültigen Blicken. Dann kehrt er zu Don Sallust zurück und fährt in einem Tone fort, als wollte er ihn überzeugen.)

Digitized by Google

Ruy Blas. Denkt nur, wie jetzt ein Krieg uns ungelegen.
Was kann man ohne Geld? Hört, Excellenz,
Das Heil von Spanien beruhet nur
Auf unsrer Rechtlichkeit. Ich ließ, als stände
Ein Heer bereit, dem Kaiser wieder sagen,
Daß ich auf unserm Recht bestehen will.

Don Sallust (unterbricht Ruy Blas und zeigt auf sein Schnupftuch, das er beim Eintreten hat fallen lassen). Seid doch so gut und hebt mein Schnupftuch auf.

(Ruy Blas zögert wie gefoltert anfangs, dann bückt er sich, hebt das Tuch auf und überreicht es Don Sallust.)

Don Sallust (das Schnupftuch in die Tasche steckend). Ihr sagtet?....

Ruy Blas (nach innerem Kampfe). Ja, das Heil von Spanien
Verlanget, daß wir selber uns vergessen.
Das Volk vergöttert den, der es befreit.
So rettet dieses Volk und werdet groß.
Zieht aus dem Dunkeln die Intrigue vor,
Und reißt dem Schuft die Maske vom Gesicht!

Don Sallust (nachlässig). Ja, das gehört nur nicht zum guten Ton,
Das schmeckt nach Kleingeist und Pedanterie.
So über Alles gleich entsetzlich lärmen!
'Ne Million mehr oder weniger,
Es lohnt der Mühe nicht, deßhalb zu schrein!
Die großen Herren sind ja keine Küster.
Sie leben vornehm. Seht, ich rede deutlich,
Nun nehmt dagegen solch' 'nen Landesretter,
Der immer roth vor Stolz und Eifer ist.
Wollt' Ihr etwa so 'n populärer Schelm
Werden, der Liebling aller Pflastertreter?
Ihr habt absonderliche Launen doch!

Digitized by Google

Das Heil des Staats! Denkt erst an Euer Heil.
Das Wohl von Spanien ist 'ne hohle Schelle,
Womit schon andre Narren läuten werden.
Die Volksgunst ist ein Ruhm für ein paar Groschen.
Wer möchte wie ein Hund die alten Knochen
Der Steuern klein erst nagen? Schöner Dienst!
Ich weiß was Bessres. Tugend? Redlichkeit?
Und Treue? Abgenutzter Flitterstaat,
Seit Karl des Fünften Zeit schon aus der Mode.
Ihr seid ja sonst verständig, soll man Euch
Von Eurem Pathos heilen erst? Ihr spieltet
Noch wie ein Knabe mit dem kleinen Luftball,
Indeß die Andern längst durch Nadelstiche
Zum allgemeinen Spaß die Luft heraus
Euch ließen.

Ruy Blas. Aber ...

Don Sallust (mit eisigem Lächeln). Ihr seid unbegreiflich;
Doch laßt uns jetzt von ernsten Dingen reden.

(In trockenem und befehlendem Ton.)

Ihr wartet meiner morgen früh bei Euch,
In jenem Hause, das ich Euch geschenkt.
Ich werde jetzt was Wicht'ges unternehmen.
Die Stummen nehmet nur zu unserm Dienst
Und einen Wagen haltet dann bereit,
Den Ihr in Eurem Garten wohl verbergt.
Ich sorge für die Pferde. Alles thut,
Wie ich's befohlen. Braucht Ihr Geld, so will
Ich's schicken.

Ruy Blas. Ich gehorche, Excellenz,
Doch schwört zuerst, daß bei der ganzen Sache
Die Kön'gin nicht im Spiel ist.

Digitized by Google

Don Sallust (der mit einem Messer auf dem Tische gespielt, wendet sich halb gegen Ruy Blas). Kümmert's Euch?

Ruy Blas (wankend und ihn verwundert ansehend). O, Ihr seid
fürchterlich! Die Kniee wanken.
Ihr führet mich auf einen Abgrund zu,
Ihr sinnt Gewaltiges. Ich sehe es
Sich dunkel nah'n. O seid barmherzig, Herr!
Ich muß es sagen! weh! o urtheilt selbst!
Ihr wißt's ja nicht, ich liebe dieses Weib!

Don Sallust (kalt). Ich wußt' es wohl.

Ruy Blas. Ihr wußtet's?

Don Sallust. Allerdings;
Was liegt daran?

Ruy Blas (stützt sich an die Mauer, um nicht zu sinken, und spricht wie vor sich hin). Also ein bloßes Spiel
Der Bosheit, auf die Folter mich zu spannen?
O gräßlich, gräßlich! (Die Augen gen Himmel gewandt.)
Du allmächt'ger Gott,
Der mich so hart geprüft, errette mich!

Don Sallust. Träumt Ihr? Weiß Gott, Ihr nehmet's ernstlich, das
Ist drollig! — Auf ein Ziel, das ich nur kenne,
Und das glücklicher ist, als Ihr noch denkt,
Geh' ich jetzt los. Seid ruhig und gehorcht.
Ich sagt' es schon und wiederhol' es jetzt,
Ich will nur Euer Glück. Geht und 's gelingt.
Was ist am End' denn solcher Liebeskummer?
Das geht vorbei. Das ist kaum ein paar Tage.
Es handelt sich um eines Reiches Schicksal.
Was ist dagegen denn das Eure? Ich
Will Euch's schon sagen, doch Ihr müßt's begreifen.

Digitized by Google

Seid, was Ihr seid. Ich bin sehr gut und sanft,
Doch, Teufel, Ihr seid ein Lakai, ein Thon,
Den ich beliebig mir zusammenforme.
Aus Euch macht man, mein Lieber, was man will;
Und je nachdem der Herr es gut befunden,
Maskirt er jetzt Euch, und entlarvt Euch jetzt.
Ich machte Euch zum Edelmann. Das ist
'Ne närr'sche Rolle. Ihr seht auch so aus,
Doch denket stets, daß Ihr mein Diener seid.
Ihr macht der Königin den Hof, sowie
Ihr früher hinter meinem Wagen standet.
Seid drum vernünftig.

Ruy Blas (der ganz außer sich zugehört hat, als wollte er seinen Ohren nicht trauen). O barmherz'ger und
Gerechter Gott, was hab' ich denn verbrochen,
Daß Du mich also strafst! Du bist ja gnädig
Und willst nicht, daß der Mensch verzweifle — sieh!
Wohin ich kam, und unfreiwillig, ohne
Daß ich's verschuldet. — Ha! allein, um Euch
Am Sterbekrampf des Opfers zu ergötzen,
Habt Ihr mich, Herr, in diesen Schlund gestürzt,
Ein armes Herz voll Lieb' und Treu' gebrochen
Und einer Höllenrache preisgegeben!

(Zu sich selber redend.)

Das ist 'ne Rache! Ja, es ist gewiß,
Und sicher gilt es nur der Königin.
Was soll ich thun? Soll ich ihr Alles sagen?
O Gott, für sie ein Gegenstand
Des Abscheus werden, ein Crispin, Betrüger!
Ein frecher Schlingel, den man peitscht und fortschickt!
Nein, nie! — O Gott, es ist zum Rasendwerden!

(Pause. Er träumt.)

Digitized by Google

So geht es also hier auf Erden zu!
Im Dunkel eine gräßliche Maschine
Mit tausendfachem Räderwerk erbau'n;
Dann, um zu sehn, wie die Maschine angreift,
Wirft unter ihre Räder man ein Ding,
Eine Livree hin, einen armen Knecht,
Und setzt das Triebwerk in Bewegung. Sieh!
Da wühlen blut'ge Lappen sich hervor,
Zerschellt Gehirn, ein Herz noch warm und rauchend,
Und jetzt gewahrt man schaudernd erst, woran
Wohl früher Niemand dachte, daß der Knecht
Doch eines Menschen Hülle war.

(Gegen Don Salluſt gewendet.) Noch ist
Es Zeit, o gnäd'ger Herr, wahrhaftig,
Noch sind die Räder ja nicht in Bewegung.

(Er wirft sich ihm zu Füßen.)

O Gnade, Herr! mit mir, mit ihr habt Mitleid!
Ihr wißt, ich war Euch stets ein treuer Diener,
Ihr sagtet's selbst oft, seht! ich unterwerfe
Mich, Gnade!

Don Salluſt. Der Mensch wird mich nie begeifen.
'S ist lästig.

Ruy Blas (zu seinen Füßen). Gnade!

Don Salluſt. Macht jetzt rasch, mein Freund!

(Er wendet sich an's Fenster.)

Ihr habt gewiß das Fenster schlecht geschlossen,
Es weht dort kalt herein. (Er geht an's Fenster und macht es zu.)

Ruy Blas (aufstehend). Das ist zu viel!
Jetzt bin ich Herzog von Olmedo, bin
Allmächtiger Minister, und erhebe
Die Stirn unter dem Fuße, der mich tritt.

Digitized by Google

Don Sallust. Was sagt Ihr da? sagt's doch noch einmal, Freund!
Ruy Blas ist Herzog von Olmedo. Ihr
Seid blind; auf Cäsar propfte man Olmedo.
Ruy Blas. Ich laß' Euch arretiren.
Don Sallust. Ich verrath' Euch.
Ruy Blas (außer sich). Verflucht . . .
Don Sallust. Ihr klagt mich an? Ich wagte wohl
Unsere beiden Köpfe; das ist längst
Zuvor bedacht. Ihr triumphirt zu früh.
Ruy Blas. Ich läugne.
Don Sallust. Geht! Ihr seid ein Kind.
Ruy Blas. Ihr habt
Keine Beweise.
Don Sallust. Und Ihr kein Gedächtniß.
Glaubt mir, ich thu' gewiß das, was ich sage.
Ihr seid der Handschuh nur, ich bin die Hand.
(Leise und sich Ruy Blas nahend.)
Gehorchst Du nicht, hast Du nicht morgen Alles
Bereitet, wie ich Dir befahl; verräth
Ein einzig Wort von Dir das, was geschehen soll,
Bewegung oder Blick nur meinen Plan:
So wird zuvörderst sie, für die Du bangst,
Durch Deines Abenteuers hundertfältig
Verstreute Kunde öffentlich entehrt;
Und dann erhält ein Blatt sie, wohl versiegelt,
Das ich an einem sichren Orte gut bewahre,
Geschrieben — weißt Du wohl von welcher Hand?
Gezeichnet — weißt Du wohl mit welchem Namen?
Ruy Blas (vernichtet, mit tonloser Stimme). Genug. — Ich thue, Herr, was Ihr befehlt.

Digitized by Google

(Die Thüre im Hintergrunde öffnet ſich. Man ſieht die Staatsräthe hereintreten. Don Salluſt hüllt ſich eilig in ſeinen Mantel.)

Don Salluſt (leiſe). Man kommt.

(Er verbeugt ſich tief vor Ruy Blas; laut.)

Herr Herzog, ich bin Euer Knecht.

(Ab.)

Digitized by Google

Vierter Akt.

Don Cäsar.

Digitized by Google

Perſonen.

Ruy Blas.
Don Cäſar.
Don Salluſt.
Don Guritan.
Ein Lakai.
Eine Duenna.
Ein Page.
Ein Alcade.
Drei Alguazils.
Zwei Stumme.

Digitized by Google

Ein mit Pracht eingerichtetes, düsteres Kabinet. Altförmige, vergoldete Möbel und Tafelwerk. Die Wände sind mit alten carmoisinrothen Sammttapeten bedeckt, die hie und da hinter den Lehnstühlen zerrissen sind; breite Goldstäbe theilen sie in Vierecke. Im Hintergrunde eine Flügelthüre. Links ein großer Kamin mit Bildhauerarbeit aus der Zeit Philipps II.; gegenüber eine kleine, niedrige Thüre, die in ein dunkles Kabinet führt. Ein einziges Fenster links, sehr hoch gelegen, vergittert und innen mit einem Vorsprung. Alte, halberloschene Familienporträts an den Wänden. Ein Garderobeschrank mit venetianischen Spiegeln. Große Fauteuils aus der Zeit Philipps III. Ein anderer reich geschmückter Wandschrank. Ein viereckiger Tisch und Schreibzeug. In einer Ecke ein kleiner viereckiger Leuchtertisch mit vergoldeten Füßen. Es ist Morgen.

Beim Aufgehen der Gardine schreitet Ruy Blas, schwarz gekleidet, ohne Orden und Mantel, in heftiger Bewegung auf und ab; im Hintergrunde steht, unbeweglich und gleichsam seiner Befehle harrend, ein Page.

Erste Scene.

Ruy Blas. Der Page.

Ruy Blas (für sich selbst redend). Was thu' ich? — Sie zuerst, vor Allen sie!
Sollt' mein Gehirn auch an die Mauer spritzen,
Sollt' Galgen auch und Hölle auf mich warten,
Sie muß ich retten! — Aber wie, o wie? —
Mein Leben und mein Herzblut für sie lassen,
Ist nichts; doch dies Gewebe zu entwirren,
Errathen, ahnen, — denn ich muß es ahnen,

Digitized by Google

Was dieser Mensch erfinden konnte! Er
Erscheinet plötzlich aus der Nacht und dann
Verschwindet er. — Was treibt er drin? — Wenn ich
Dran denke, daß ich ihn zuerst für mich
Gebeten habe — ha! ich bin ein Feiger!
Und dann so dumm! — Der Mensch ist schlecht, grundschlecht.
— Die Sache ist schon alt und er hat schon
Den Raub zur Hälfte in den Krallen, ha!
Der Teufel wollt' die Königin für den
Lakai frei lassen! — Kann man Tiger zähmen?
Du stürztest sie in's Unglück und Du mußt
Sie retten. — O wie tief bin ich gestürzt!
Träumt' ich denn? — Ha! ich muß, ich muß sie retten!
Doch er! — O Gott, durch welche Thüre nur mag
Er kommen, der Verräther? — Er ist ja
In meinem Leben, wie in diesem Hause
Der Herr. Er kann das Gold von beiden reißen,
Er hat den Schlüssel ja zu allen Schlössern;
Er kann im Dunkel kommen und kann gehn.
Auf meinem Herzen wie auf diesen Brettern
Kann er ja treten. — Schwindel packt mich an
Bei diesem wunderbaren Wechsel. Ich
Bin wahnsinnig und die Gedanken fehlen!
Und mein Verstand, auf den ich eitel war,
Ist jetzt, von einem Wirbel von Entsetzen
Gepackt, ein schwaches Rohr von Sturm gekrümmt.
Was thun? — Vor Allem hindern, daß sie den
Palast verläßt; — denn dahin geht die Schlinge.
O Gott, rings um mich Nacht und Abgrund! — Das
Complot, ich ahn' es, ohne es zu sehn. —
So sei es. Hindern muß ich, daß sie ausgeht;

Digitized by Google

Sie warnen ohne Aufschub. Doch durch wen?
Ich habe Niemand.
(Er denkt traurig nach. Plötzlich hebt er, wie von einer Idee und einem Hoffnungsschimmer getroffen, den Kopf empor.)
Ja, Don Guritan
Liebt sie und ist ein Ehrenmann!
(Er gibt dem Pagen ein Zeichen, sich zu nähern, leise.)
Mein Page,
Geh zu Don Guritan sogleich und sag' ihm,
Ich ließe mich entschuldigen, er sollt' rasch
Zur Kön'gin gehn und sie in Demuth bitten,
In meinem wie in seinem Namen, daß
Sie nicht drei Tage aus dem Schlosse ginge,
Was auch geschehen möchte. Hörst Du? Geh!
(Den Pagen zurückrufend.)
Halt! (Er zieht aus seiner Brieftasche Bleifeder und Papier.)
Der Königin soll er dieses geben.
(Er schreibt rasch auf seinem Knie.)
„Glaubt nur Don Guritan; thut, was er räth!"
(Er faltet das Papier zusammen und gibt es dem Pagen.)
Was das Duell betrifft, so sage ihm,
Ich bät' ihn höflich um Entschuldigung,
Er sollt' es schnell der Kön'gin überbringen,
Ich wollt' vor Zeugen ihm Genüge thun;
Sie sei stets in Gefahr und sollte still
Zu Hause bleiben, was geschehe. Hör',
Drei Tage wenigstens. — Jetzt geh' und sei
Verschwiegen; laß es keinen Menschen merken.

Page. Ihr seid so gut; ich bin Euch ganz ergeben.

Ruy Blas. Lauf, kleiner Page. Hast Du mich verstanden?

Page. Ja, Herr, seid ohne Sorgen. (Er geht.)

Ruy Blas (in einen Sessel sinkend). O, mein Geist
Beruhigt sich. Wie Schwindel aber packt es

Digitized by Google

Mich an, daß ich Vergang'nes all vergesse.
Der Weg ist gut. Don Guritan .... — Doch ich!
Soll ich Sallust erwarten? Nein; wozu?
Ich warte nicht. Das wird ihn einen Tag
Aufhalten. Ich will in 'ne Kirche gehn,
Ich brauche Schutz und Gott wird mir ihn geben.

(Er nimmt seinen Hut und greift nach einer Klingel, die auf einem Tische steht. Zwei Schwarze, in hellgrünen Sammt mit Gold und gefalteten Schooßröcken gekleidet, erscheinen an der Thüre.)

Ich gehe aus. In kurzer Zeit erscheint
Ein Mann hier auf geheimem Weg. Vielleicht,
Daß wie der Herr vom Hause er sich nimmt.
Laßt ihn gewähren. Kommen Andre noch ....

(Er zögert einen Augenblick.)

So laßt sie nur herein. Jetzt könnt Ihr gehn. (Ab.)

(Er entläßt die Schwarzen mit einem Winke; sie verbeugen sich und gehen. In dem Augenblicke, wo die Thüre sich hinter Ruy Blas schließt, hört man einen großen Lärm im Kamin, aus dem man plötzlich einen Menschen fallen sieht. Er hat einen zerrissenen Mantel an und stürzt in die Kammer. Es ist Don Cäsar.)

Zweite Scene.

Don Cäsar.

(Athemlos, betäubt, baarhäuptig und zerzaust, etwas ängstlich und freudig zugleich.)

Da bin ich! Schwerenoth! (Er steht auf und reibt sich das Bein, auf das er gefallen ist; dann geht er unter einer Menge von Verbeugungen weiter nach vorn.) Bitt' tausendmal um Verzeihung. Laßt's Euch nicht anfechten; ich gehe nur durch. Redet nur weiter, mit Verlaub, wenn ich gestört habe; nicht wahr, ich bin unerwartet gekommen; sollte mir leid thun, wenn ich störte. (Er bleibt

Digitized by Google

mitten im Zimmer stehen und sieht, daß er allein ist.) Kein Mensch! Ich glaubte im Kamin doch eine Stimme zu hören. (Er setzt sich in einen Lehnstuhl.) Ah so! Die Ruhe und Einsamkeit thut gut. Uf! das heiß' ich Schicksale! — Ich bin ebenso zerschlagen, wie das Wasser, das ein nasser Pudel abschüttelt. Pro primo, fall' ich den Alguazils in die Klauen; pro secundo, die Seefahrt wider Willen und die Corsaren; dann die große Stadt, in der ich so jämmerliche Schläge gekriegt, und das gelbe Weib, das Angriffe auf meine Tugend machte; dann meine Flucht aus dem Bagno, meine Reisen und meine Ankunft in Spanien. — Das Ding klingt wie ein Roman! Heut' komme ich an und lauf' diesen verdammten Alguazils wieder in die Hände — das ist zu stark. Ich fliehe, sie verfolgen mich wie toll. Ich springe über eine Mauer, sehe ein einsames Haus, klettre aufs Dach, spaziere durch den Schornstein hinein, und zerreiße bei der Gelegenheit meinen besten, wenigstens meinen einzigen Mantel. — Der Herr Sallust ist weiß Gott ein ganzer Hallunke!

(Er besieht sich in einem Spiegel, der auf dem Garderobeschrank steht.)

Meinem Wamms merkt man's auch an, daß es mein Unglücksgefährte war. (Er legt seinen Mantel ab und betrachtet sein Wamms von Rosaatlas, das abgeschabt und zerrissen ist; dann fährt er mit einem Seitenblick auf den Kamin hastig mit der Hand ans Bein.) Mein Bein ist mir bei dem Fall teufelmäßig geschunden. (Er öffnet die Schubladen des Garderobeschrankes; in der einen derselben findet er einen goldgestickten Mantel von hellgrünem Sammt; denselben, den Sallust an Ruy Blas gegeben. Er betrachtet ihn und vergleicht ihn mit dem seinen.) Der scheint mir anständiger als meiner. (Er wirft ihn über die Schultern und legt seinen, nachdem er ihn sorgfältig zusammengefaltet, in die Schublade; dazu legt er seinen Hut, den er zusammendrückt, und verschließt sie dann wieder. In dem schönen, goldgestickten Mantel geht er stolz umher.) Das ist Alles einerlei; ich bin doch wieder da. Ha, ha! der Herr Vetter wollte, ich sollte nach Afrika wandern, wo die Tiger mit den Menschen Katz' und Maus spielen! Profit die

Digitized by Google

Mahlzeit! Ich will mich an Euch rächen, Vetter, sobald ich nur erst was Warmes im Leibe habe. Ich trete unter meinem wahren Namen auf und nehme meinen ganzen Schwanz von Taugenichtsen, die den Galgen auf eine halbe Meile riechen, mit; dann geb' ich ihn lebendig der Rache meiner Creditoren preis. (Er steht in einer Ecke ein paar prächtige mit Spitzen besetzte Stiefel. Seine alten Schuhe wirft er fort und zieht ungenirt die neuen Stiefel an.) Wohin hat der treulose Schurke mich denn eigentlich gebracht? (Er besieht das Zimmer von allen Seiten.) Weiß Gott, 'n Haus für Trauerspiele! Verschlossne Thüren, Gitterfenster — grad' wie'n Kerker! Man kömmt von oben hinein, wie der Wein in die Flaschen. (Er seufzt.) 'S ist doch was Gutes um ein gutes Glas Wein! — (Er bemerkt die kleine Thüre rechts, öffnet sie und geht rasch in das Cabinet, in das sie führt; dann kommt er verwundert zurück.) Das ist wunderlich! 'Ne Mausefalle ohne jeden Ausgang. (Er geht nach der Thüre im Hintergrunde, öffnet sie, und sieht hinaus; dann läßt er sie zufallen und kommt in den Vordergrund.) Kein Mensch! — Wo Teufel bin ich denn? — Was kümmert's mich, bin ich doch den Alguazils entwischt! Warum soll ich weinen, weil ich noch nie so'n Haus gesehn? (Er setzt sich in den Lehnstuhl, gähnt und steht rasch wieder auf.) Aber ich habe verdammte Langeweile. (Er sieht einen kleinen Wandschrank.) Das scheint mir 'ne Bibliothek zu sein. (Er öffnet ihn, es ist ein wohlgefüllter Speiseschrank.) Was Teufel! Eine Pastete, Wein, Melonen! Das ist ja 'ne ganze Mahlzeit! Dazu sechs prächtige Flaschen! Sakerment, das Quartier gefällt mir. (Er besieht die Flaschen eine nach der andern.) Die Auswahl ist gut. (Er holt einen kleinen runden Tisch aus der Ecke, bringt ihn in den Vordergrund und stellt alle Speisen und Flaschen darauf; dann fügt er einen Teller, ein Glas und ein Besteck hinzu und nimmt eine der Flaschen.) Laß doch sehn, was es ist. (Er schenkt sich ein und leert das Glas auf einen Zug.) Ein köstlich Werk von dem famosen Naturpoeten Sonne! Xeres hat keinen bessern! (Er setzt sich und trinkt ein zweites Glas.) Nennt mir mal 'n Buch, das so geistreich ist? Könnt ihr's? (Trinkt wieder.)

Digitized by Google

Gott, das erquickt! Jetzt will ich auch essen. (Er zerschneidet die Pastete.) Die Hunde von Alguazils hab' ich doch von meiner Spur gebracht. (Er ißt.) Du Königin der Pasteten! Wenn aber der Herr vom Hause kommt.... (Er geht an den Schrank und holt noch ein Couvert und Glas.) Na, da lade ich ihn ein, vorausgesetzt, daß er mich nicht fortjagt! Drum will ich rasch essen. (Er verdoppelt seine Bissen.) Wenn ich satt bin, will ich mir das Haus besehn. Vielleicht wohnt ein lustiger Junggeselle drin, oder es steckt auch eine Weiberintrigue dahinter. Pah! Was habe ich ihm gethan? Ich will nichts, als Gastfreundschaft auf Griechenart. (Er kniet halb und umspannt den Tisch mit beiden Armen, dann trinkt er wieder.) So 'n guter Wein kann nicht von 'nem bösen Menschen herkommen, und kommt er, nun in Gottes Namen, so nenn' ich mich. Wie wird mein Teufelsvetter fluchen! Was? Der Zigeuner, der Bandit, der Bettler, Zafari, der Lump? — Ganz recht! Don Cäsar von Bazan, Vetter Don Salluſt's! Das wird 'n Leben geben in Madrid! „Wann ist er denn wieder gekommen? Heute Morgen? Oder heute Nacht?" Was ein Geschrei, wenn diese Bombe platzt und plötzlich der vergessne große Mann erscheint, Don Cäsar von Bazan! Mit Vergunst, ihr Herren, ja, ja, er ist's. Kein Mensch dachte ja noch an ihn! War er denn nicht todt? — Nein, meine Herren und Damen, er lebt! — Die Herren rufen: Teufel! Die Damen: guter Gott! — Ein hübscher Lärm, der mich nach Haus begleitet! Dreihundert Gläubiger bellen um mich her! — Ich spiel' 'ne schöne Rolle, wenn ich nur Geld hätte! (Geräusch an der Thüre.) Man kommt. Jetzt wird's wohl ans Fortjagen gehn. — Courage, Cäsar, nur nichts halb gethan!

(Er hüllt sich bis an die Nase in seinen Mantel. Die Hinterthüre öffnet sich. Ein Lakai in Livree kommt herein, der einen schweren Sack trägt.)

Digitized by Google

Dritte Scene.

Don Cäsar. Ein Lakai.

Don Cäsar (den Lakaien vom Kopf bis zu den Füßen ansehend). Wen sucht Ihr hier, mein Freund? (für sich.) Jetzt kann mich nur ein sicheres Benehmen retten.

Lakai. Don Cäsar Bazan.

Don Cäsar (läßt den Mantel fallen). Don Cäsar? Der bin ich selbst. (Für sich.) Die Geschichte wird wunderlich.

Lakai. Seid Ihr Don Cäsar von Bazan?

Don Cäsar. Weiß Gott! die Ehre hab' ich. Der ächte, einz'ge Cäsar, Graf von Garofa.

Lakai (den Sack auf einen Stuhl legend). So habt die Gnade nachzuzählen.

Don Cäsar (verwundert beiseite). Geld? Das ist zu viel! (Laut.) Mein Theurer . . .

Lakai. Habt die Gnade, nachzuzählen. Es ist die ganze Summe, die ich Euch bringen soll.

Don Cäsar (ernst.) Ja, ja, ich weiß schon. (Beiseite.) Soll mich doch der Teufel . . . . Pst! pst! müssen dem Ding seinen Gang lassen. Das paßt mir gerade in den Kram. (Laut.) Müßt Ihr 'ne Quittung haben?

Lakai. Nein, gnäd'ger Herr.

Don Cäsar (auf den Tisch zeigend). Legt das Geld dorthin. (Der Lakai gehorcht.) Von wem?

Lakai. Der gnäd'ge Herr wissen es ja selbst.

Don Cäsar. Gewiß, aber . . .

Lakai. Dies Geld, so soll ich sagen, schickt Euch der Gewisse zu gewissem Zweck.

Don Cäsar (mit der Erklärung zufrieden). Ah so!

Lakai. Wir sollen Beide sehr vorsichtig sein. Still!

Digitized by Google

Don Cäsar. Still!!! Das Geld schickt ... Der Satz war zu prächtig; sag' ihn mir noch einmal.

Lakai. Das Geld ...

Don Cäsar. Ja, ja, schickt mir der Gewisse ...

Lakai. Zu dem gewissen Zweck. Wir sollen ...

Don Cäsar. Beide ...

Lakai. Sehr vorsichtig sein.

Don Cäsar. Das ist vollkommen klar.

Lakai. Ich gehorche nur; das Uebrige begreife ich nicht. Aber Ihr werdet es begreifen.

Don Cäsar. Natürlich.

Lakai. Das genügt.

Don Cäsar. Ich begreife, und greife nach dem Geld, das man mir schickt; das ist immer klar.

Lakai. Still!

Don Cäsar. Still! Keine Unvorsichtigkeit! Alle Hagel!

Lakai. Zählt, gnäd'ger Herr.

Don Cäsar. Für was hältst Du mich? (Er bewundert den Umfang des Sackes.) Der ist wohl gespickt.

Lakai (drängend). Aber ....

Don Cäsar. Ich verlasse mich auf Dich.

Lakai. Das Gold ist in Souverains, das Silber in Marienthalern.

(Don Cäsar öffnet den Sack und zieht mehrere Beutel voll Gold und Silber heraus, die er öffnet und voll Bewunderung auf den Tisch ausschüttet; dann greift er in das Gold und stopft seine Taschen voll Dublonen.)

Don Cäsar (beiseite, sich mit Majestät unterbrechend). Am Schluß setzt sich mein Roman noch die Krone auf und endet mit einer Million. (Er stopft wieder Gold in seine Taschen.) Ein prächtiger Einfall! Ich schlucke 'ne ganze Gallione. (Wenn eine Tasche voll ist, geht er an die andere und sieht überall danach; den Lakaien hat er ganz vergessen.)

Lakai (gleichgültig). Jetzt wart' ich auf Eure Befehle.

Digitized by Google

Don Cäsar (dreht sich um). Wozu?

Lakai. Um rasch und ohne Aufschub das, was ich nicht weiß und was Ihr wißt, zu vollführen. Dinge von Wichtigkeit....

Don Cäsar (ihn mit schlauer Miene unterbrechend). Für den Staat, wie für Privaten!!!

Lakai. Verlangen die größte Eile. So hat man mir aufgetragen, Euch zu sagen.

Don Cäsar (ihm auf die Schulter klopfend). Ich mag Dich leiden, Du bist ein treuer Diener.

Lakai. Mein Herr überläßt mich Euch, damit kein Verzug entstehe.

Don Cäsar. Ganz natürlich; wir wollen sogleich anfangen. (Beiseit.) Ich will des Teufels sein, wenn ich weiß, was ich ihm sagen soll. (Laut.) Komm her und trink mir das erst zu! (Er schenkt das andere Glas voll.)

Lakai. Wie, gnäd'ger Herr?

Don Cäsar. Trink' mir zu, sag' ich! (Der Lakai trinkt; Cäsar füllt auch sein Glas.) 'S ist Oropesawein. (Er nöthigt den Lakai zum Sitzen und schenkt wieder ein.) Jetzt laß uns plaudern. (Beiseite.) Sein Auge glänzt schon. (Laut und sich auf den Stuhl ausstreckend.) Der Mensch, mein lieber Freund, ist nur ein schwarzer Rauch, der von dem Feuer der Leidenschaft aufsteigt. Sieh! (er schenkt ihm wieder ein.) Dummes Zeug, was ich da zu Dir rede! Der Rauch, wenn er mal gen Himmel steigt, ist ganz anders, als im Schornstein; er steigt leicht in die Höhe und wir fallen schwer herab. (Er reibt sich das Bein.) Der Mensch ist nur 'n Klumpen Blei. (Er füllt beide Gläser.) Trink doch! Alle Dublonen wiegen kein lustig Trinklied auf. (Nähert sich ihm mit geheimnißvoller Miene.) Siehst Du, wir wollen klug sein. Allzu viel ist ungesund und n'e Mauer, die kein Fundament hat, stürzt zusammen. Schieb' mir mal meinen Mantelkragen zurecht.

Digitized by Google

Lakai (stolz). Gnäd'ger Herr, ich bin kein Kammerdiener.
(Ehe Cäsar ihn daran hat hindern können, klingelt er.)

Don Cäsar (beiseite, erschrocken). Jetzt kommt der Hausherr wahrscheinlich in Person. O weh, gefangen!
(Einer der Schwarzen tritt herein. Don Cäsar wendet sich voll Angst nach der andern Seite um und weiß nicht, was er anfangen soll.)

Lakai (zum Schwarzen). Schieb' dem gnäd'gen Herrn den Mantel zurecht.
(Der Schwarze nähert sich ernst Don Cäsar, der ihn verdutzt gewähren läßt; dann ordnet er den Mantel, verbeugt sich und geht.)

Don Cäsar (steht auf). Auf Ehre, ich bin beim leibhaft'gen Teufel. (Er kommt in den Vordergrund und geht mit großen Schritten auf und ab). Ach, Gott, geh's wie's geht! Frisch zugegriffen! — Geld hab' ich jetzt, aber was fang' ich damit an? (Er kehrt zu dem Lakaien zurück, der fortfährt zu trinken und schon auf seinem Stuhl schwankt). Wart' noch ein wenig. — Da fällt mir ein! — (Beiseite, nachdenkend). Wenn ich meine Gläubiger bezahlte — pfui! Wenn ich sie aber mit einigen Tropfen auf Abschlag begösse? — Wer mag solch Unkraut begießen! Wie bin ich zum Teufel nur auf den Gedanken gekommen? Nichts verderbt auch 'nen Menschen mehr als Geld, und sei's auch ein Sohn Hannibals, der Rom einnahm, er wird, weiß Gott, auf der Stelle ein Philister. Was würden die Leute sagen, wenn ich meine Schulden bezahlte!

Lakai (sein Glas austrinkend). Was befehlt Ihr, gnäd'ger Herr!

Don Cäsar. Laß mich doch überlegen, trink nur derweil!
(Der Lakai fängt wieder an zu trinken; er träumt fort und schlägt sich plötzlich vor die Stirn, als sei ihm etwas eingefallen.) Das war ein gescheiter Einfall! (Zum Lakaien.) Steh gleich auf und hör', was ich Dir sage. Zuerst stopf' Deine Taschen voll Gold. (Der Lakai ist merklich schwankend aufgestanden und steckt Geld in die Taschen, wobei ihm Don Cäsar behülflich ist.) Jetzt geh in das kleine Gäßchen am Ende der Plaza Mayor Nr. 9. 'S ist ein schmales Haus mit

Digitized by Google

'ner netten Wohnung, außer daß das Fenster mit Papier verklebt ist.

Lakai. S ist also einäugig?

Don Cäsar. Nein, es schielt. Auf der Treppe kann man Hals und Bein brechen, nimm Dich d'rum in Acht.

Lakai. 'Ne Leiter also.

Don Cäsar. Ja, beinah; nur etwas steiler. — Da wohnt eine Schöne; Du mußt sie gleich erkennen. 'Ne Mütze um sechs Batzen, die Haare etwas zerzaust, sonst untersetzt und stark gebräunt — 'n Capitalweib! Allen Respekt, mein Lieber, 's ist meine Geliebte, die blonde, blauäugige Lucinde, die vor Zeiten des Abends beim Papste den Fandango tanzte. Gib ihr in meinem Namen hundert Dukaten. — In einem Verschlag nebenan wirst Du 'nen rothnasigen dicken Kerl finden, der einen alten verschossenen Filzhut auf den Kopf gedrückt hat, worauf die Feder zerknickt herunterhängt; am Rückgrat steckt sein Degen, an der Achsel sein Dolch; dem Lump gib sechs Piaster von mir. — Dann kommst Du an ein Loch, schwarz wie ein Schornstein, 'ne Schenke, drin's laut hergehn wird. Davor wird ein Mann, ein eleganter Cavalier sitzen und rauchen, ein Mensch, der noch nie geflucht hat, mein Busenfreund Gulatromba, 30 Thaler dem. — Er soll sie rasch versaufen und mehr haben. — Gib den Kerls Dein bestes Geld und wundre Dich nicht, wenn sie Gesichter schneiden.

Lakai. Dann?

Don Cäsar. Behalt' das Andre. Und nun das Letzte . . .

Lakai. Was befehlt Ihr, gnäd'ger Herr?

Don Cäsar. Sauf Dich voll, Kerl! Schlag' Fenster ein, spektakle und geh' vor morgen Nacht nicht heim.

Lakai. Sehr wohl, mein Prinz!

(Er geht im Zickzack nach der Thüre; Cäsar steht ihm zu.)

Don Cäsar (beiseite). Der Kerl ist kannibalisch besoffen.

Digitized by Google

(Er ruft ihn zurück.) Wenn Du so forttaumelst, kommen die Straßenjungen hinter Dich. Mach' dem Stoff Ehre, Mensch, und betrage Dich honnet! Fällt Dir 'n Thaler aus der Tasche, so laß ihn liegen, und wenn ihn Bettler und Schulbuben aufheben, so laß sie in Gottes Namen aufheben. Sei nicht zu grob, und wenn Dir auch Einer in die Taschen langt, so sei barmherzig! Wir sind allzumal Sünder! Sieh, 's gibt hier Jammer genug, man muß den Menschen bisweilen auch 'nen Spaß machen. (Mit Wehmuth.) Die armen Teufel kommen alle doch noch an den Galgen, drum schuldigen Respekt. Jetzt mach Dich fort. (Der Lakai geht. Sobald Don Cäsar allein ist, setzt er sich wieder, stützt sich auf den Tisch und scheint in tiefes Nachdenken versunken.) 'S ist Christenpflicht und heißt vernünftig, wenn man Geld hat, es auch zu brauchen. Für acht Tage langt es noch! Die will ich lustig leben und bleibt mir noch etwas übrig, so will ich's einer frommen Stiftung geben. Ich habe nur noch keine rechte Fiduz; es wird ein Irrthum sein und man wird's mir wieder nehmen. Wenn mich der Tölpel nur recht verstanden hat!

Vierte Scene.

Don Cäsar. Eine Duenna.

Die Duenna (an der Thürschwelle.) Don Cäsar von Bazan.

Don Cäsar (der tief in Gedanken versunken ist, sieht rasch in die Höhe). Was ist? (Während die Duenna sich tief verbeugt, geht er verwundert nach dem Vordergrund.) Muß sich der Teufel oder Don Sallust denn drein mischen? Ich wette, jetzt wird mein Vetter gleich kommen! — Eine Duenna! — (Laut.) Don Cäsar von Bazan heiße ich; was soll ich? (Beiseite.) Gewöhnlich meldet 'ne Alte eine Junge.

Digitized by Google

Die Duenna (verbeugt und bekreuzt sich). Gnädiger Herr, heute ist ein Fasttag und ich grüße Euch im Namen unsers Herrn Jesu Christi.

Don Cäsar (beiseite). Ein Liebesabenteuer fängt in der Kirche an. (Laut.) Guten Tag!

Die Duenna. Des Herrn Segen ruhe auf Euch. (Geheimnißvoll.) Habt Ihr der Person, die mich schickte, ein Rendezvous auf diese Nacht gegeben?

Don Cäsar. Dazu wär' ich im Stande gewesen.

Die Duenna (zieht ein Billet aus ihrer Tasche und läßt es ihn sehn, ohne daß er es nehmen kann). So habt Ihr auch dies Billet auf diese Nacht an die Person geschickt, die Ihr liebt?

Don Cäsar. Nun freilich.

Die Duenna. Gut! Die Dame, die gewiß an einen alten Graukopf verheirathet ist, muß Vorsichtsmaßregeln ergreifen, und ich soll dafür sorgen. Das hat mir die Zofe gesagt und die Namen dabei verschwiegen.

Don Cäsar. Außer meinen.

Die Duenna. Ganz natürlich. Eine Dame empfängt einen Besuch von ihrem Geliebten und fürchtet Verrath. Vorsicht ist immer besser als Nachsicht. Kurz, ich soll aus Eurem Munde die Bestätigung hören.

Don Cäsar. Was Teufel für ein Gestrüpp um einen Liebesbrief! Ich bin's ja, sag' ich Dir.

Die Duenna (legt ein zusammengefaltetes Billet auf den Tisch, das Cäsar neugierig betrachtet). So schreibt selbst auf die Rückseite: „Kommt," aber eigenhändig.

Don Cäsar. Eigenhändig? (Er will den Brief nehmen, er ist aber wieder zugesiegelt und die Duenna läßt ihn sich nicht entreißen.)

Die Duenna. Ihr braucht ihn nicht zu öffnen; Ihr werdet ihn von außen kennen.

Don Cäsar. Pest! Ich säh' ihn gern. Doch rasch! (Er klingelt;

Digitized by Google

ein Schwarzer tritt herein.) Kannst Du schreiben? (Der Schwarze bejaht es durch Nicken; Cäsar staunt; beiseite.) Ein Zeichen. (Laut.) Bist Du stumm, mein Freund? (Der Schwarze nickt wieder.) Das wird lustig! Jetzt Stumme! (Er zeigt auf den Brief, den die Duenna auf einem Tisch hält.) Schreib dahin: Kommt. (Der Stumme schreibt; Don Cäsar gibt ihm ein Zeichen zu gehn und der Duenna, den Brief wieder einzustecken; beiseite.) Gehorsam ist er.

Die Duenna (faltet den Brief zusammen und steckt ihn wieder ein). Ihr seht sie also heut Abend. Ist sie hübsch?

Don Cäsar. Zum Entzücken!

Die Duenna. Die Zofe war hübsch; sie nahm mich in der Kirche bei Seite. Ein Engelsgesicht mit einem Teufelsauge, und in Liebeshändeln, wie mir scheint, erfahren.

Don Cäsar (beiseite). Ich wäre mit der Zofe ganz zufrieden!

Die Duenna. Wir schließen aus der Sklavin auf die Sultanin, aus dem Diener auf den Herrn. Die Eure muß sehr schön sein.

Don Cäsar. Das will ich meinen.

Die Duenna (macht eine Verbeugung, um zu gehn). Ich küsse Euer Gnaden die Hand.

Don Cäsar (gibt ihr eine Handvoll Dublonen). Und ich schmiere Dir's Pfötchen. Da, Alte.

Die Duenna (steckt es ein). Die Jugend ist jetzt lustig.

Don Cäsar (sie entlassend). Geh jetzt!

Die Duenna (verbeugt sich). Wenn Ihr mich braucht — Ich heiße Schwester Olida im Kloster San Isidro. (Sie geht; dann öffnet die Thüre sich wieder und sie steckt ihren Kopf herein.) Ich sitze stets rechts am dritten Pfeiler von der Kirchthüre. (Cäsar dreht sich ungeduldig herum. Die Thüre fällt zu; dann öffnet sie sich noch einmal und die Alte erscheint wieder.) Ihr werdet sie heute Abend sehen, gnäd'ger Herr! Schließt mich in Euer Gebet ein.

Digitized by Google

Don Cäsar (sagt sie zornig fort). Ei, so soll Dich ....

(Die Duenna verschwindet, die Thüre fällt zu.)

Don Cäsar (allein). Weiß Gott, ich will mich über nichts mehr wundern! Ich bin im Monde. Jetzt ein Liebesabenteuer, nach dem Magen das Herz. (Nachdenkend). Das ist Alles schon gut; aber man darf den Tag nicht vor dem Abend loben.

(Die Hinterthüre öffnet sich wieder und Don Guritan erscheint mit zwei bloßen Degen unter dem Arm.)

Fünfte Scene.

Don Cäsar. Don Guritan.

Don Guritan (im Hintergrunde). Don Cäsar von Bazan.

Don Cäsar (dreht sich um und sieht die beiden bloßen Degen). Daß Dich! Die Geschichte war schon lustig, jetzt wird sie noch lustiger! Eine gute Mahlzeit, Geld, ein Rendezvous, — ein Duell. Ich werde ganz wieder der alte Cäsar! (Er tritt lustig mit vielen Complimenten an Don Guritan heran, der ihn mit einem aufmerksamen Blick ansieht und rasch in den Vordergrund kommt; Cäsar bietet ihm einen Stuhl an.) Ihr seid hier recht, edler Herr. Kommt nur näher und setzt Euch. Thut ganz, als wäret Ihr zu Hause; wir schwatzen einen Augenblick mit einander. Was macht man in Madrid? Ich weiß nichts Neueres, als daß man stets von Matalobos und Lindamire spricht, und ich fürchte den Herzensdieb mehr, als den Beuteldieb. Ja, ja, die Weiber! Sie locken mich stets, obwohl ich mir schon oft den Kopf dran wund gerannt. Aber helft meinem Geist wieder etwas auf die Sprünge. Ich bin kaum ein Mensch mehr, ein lächerliches Gespenst, ein Geist, der umgeht, ein Stier, ein altkastilischer Hidalgo. Man hat mir Federn und Handschuhe gestohlen. Ich komme aus den fernsten Landen her.

Digitized by Google

Don Guritan. Ihr kommt von fern? So hört, daß ich noch von weiter komme.

Don Cäsar (muthwillig). Von welchen erlauchten Borden?

Don Guritan. Dort unten, von Norden her.

Don Cäsar. Und ich von dort ganz unten, von Süden.

Don Guritan. Ich bin wüthend.

Don Cäsar. Gelt, ich berste vor Wuth.

Don Guritan. Ich habe sechshundert Meilen gemacht.

Don Cäsar. Ich tausend! Ich habe gelbe, blaue, schwarze und grüne Frauen gesehn. Ich sah das schöne Algier und das liebenswürdige Tunis, wo die Türken die angenehme Sitte haben, vor jede Thüre Gepfählte zu stellen.

Don Guritan. Man hat mit mir sein Spiel getrieben.

Don Cäsar. Und mich gar verkauft.

Don Guritan. Man hat mich fast verbannt.

Don Cäsar. Und mich fast gehängt.

Don Guritan. Auf die beste Manier schickt man mich nach Neuburg, daß ich einen Zettel dorthin bringe, worauf die Worte stehen: „Haltet den alten Narren doch so lange als möglich, bei Euch."

Don Cäsar (laut lachend). Charmant! Und wer?

Don Guritan. Ich will dem Cäsar Bazan aber den Hals umdrehn.

Don Cäsar (ernst). So!

Don Guritan. Um seine Frechheit zu vollenden, schickt er mir heute statt seiner einen Lakai, der ihn entschuldigen soll. Ich habe ihn gar nicht vor mich gelassen und ihn bei mir eingesperrt; jetzt komme ich zum Herrn Cäsar von Bazan, diesem unverschämten Verräther, damit ich ihn tödte. Wo mag er nur sein?

Don Cäsar (immer ernst). Hier ist er!

Don Guritan. Ihr? Treibt Ihr Euren Spaß, mein Herr?

Digitized by Google

Don Cäsar. Ich bin Don Cäsar.

Don Guritan. Wie? noch?

Don Cäsar. Ganz gewiß noch.

Don Guritan. Laßt Euren Spaß, mein Lieber; Ihr werdet langweilig.

Don Cäsar. Und Ihr sehr lustig. Ihr seht mir grade wie 'n Eifersüchtiger aus. Ihr dauert mich entsetzlich, mein Lieber. Das Uebel, das Euch unsre Laster verursachen, ist weit empfindlicher, als bei andern. Ich möchte lieber geizig und ein Hahnrei sein, als eifersüchtig; und Ihr scheint mir beides. Weiß Gott, ich erwarte heut Nacht noch Eure Frau.

Don Guritan. Meine Frau?

Don Cäsar. Ja, ja, Eure Frau.

Don Guritan. Aber ich bin ja gar nicht verheirathet.

Don Cäsar. An dem Irrthum seid Ihr selbst schuld. Nicht verheirathet! und eine Viertelstunde schon spielt der Mensch die Rolle eines geprellten Ehemannes so glücklich, daß ich ihm aus gutem Herzen den besten Rath für seine Noth ertheile. Aber, wenn Ihr nicht verheirathet seid, wie habt Ihr denn das Recht, so lächerlich zu sein?

Don Guritan. Wißt Ihr, daß Ihr mich beleidigt!

Don Cäsar. So?

Don Guritan. Das ist zu viel!

Don Cäsar. Wirklich?

Don Guritan. Ihr sollt's mir bezahlen!

Don Cäsar (betrachtet aufmerksam die Schuhe Don Guritans, woran nach neuer Mode eine Menge Bänder sind). Sonst trug man Bänder auf dem Kopf. Jetzt sehe ich, ist's Mode, sie an den Schuhen zu tragen. Man frisirt die Füße. Das ist nett!

Don Guritan. Wir werden uns schlagen.

Don Cäsar. Meint Ihr?

Digitized by Google

Don Guritan. Ihr seid nicht Cäsar, aber ich fange mit Euch an.

Don Cäsar. Gebt Acht, daß Ihr nicht mit mir aufhört.

Don Guritan (ihm einen Degen reichend). Geck! mach schnell.

Don Cäsar (den Degen nehmend). Auf der Stelle! Ein gut Duell laß' ich nicht fahren.

Don Guritan. Wo?

Don Cäsar. Hinter der Gartenmauer ist es einsam.

Don Guritan (die Spitze der Klinge auf dem Boden prüfend). Don Cäsar tödte ich hinterher.

Don Cäsar. Wirklich?

Don Guritan. Ganz gewiß.

Don Cäsar (den Degen gleichfalls biegend). Wenn Einer von uns geblieben ist, werdet Ihr Don Cäsar schwerlich noch tödten.

Don Guritan. Kommt!

(Beide ab. Man hört ihre Schritte sich entfernen. Eine kleine verdeckte Thüre öffnet sich rechts in der Mauer und Don Sallust tritt herein.)

Sechste Scene.

Don Sallust (in einem ganz dunkelgrünen Kleide. Er scheint unruhig und horcht überall herum).

Gar keine Vorbereitungen! (Er sieht den Tisch mit Speisen. Was soll das heißen? (Er hört die Schritte Don Cäsars und Guritans.) Woher der Lärm? (Er tritt nachdenklich in den Vordergrund.) Gudiel sah heute Morgen den Pagen ausgehn und folgte ihm. Er ging zu Guritan und ich sehe Ruy Blas nicht. Und der Page — Teufel! das ist eine Gegenmine, eine Warnung für sie an Guritan. Von den Stummen läßt sich nichts erfahren. — Ja, ja, an Don Guritan hatte ich nicht gedacht.

(Don Cäsar tritt herein. Er hat den bloßen Degen in der Hand und wirft ihn auf den Stuhl.)

Digitized by Google

Siebente Scene.

Don Salluſt. Don Cäſar.

Don Cäſar (an der Schwelle). Ja, ich wußt' es wohl! Biſt Du da, alter Teufel?

Don Salluſt (wendet ſich um, verſteinert). Don Cäſar!

Don Cäſar (kreuzt die Arme und lacht laut auf). Ihr brütet da Entſetzliches aus, aber ich zerſtöre Euch Alles; nicht wahr? Ich zertrete recht ſchwer Eure feinen Schlingen.

Don Salluſt (beiſeite). Alles iſt verloren!

Don Cäſar (lachend). Seit heute Morgen ſchon tappe ich durch Eure Spinnennetze. Keiner Eurer Pläne ſoll gelingen. Ich werfe mich hinein und zerſtöre Alles. Das iſt ſehr ergötzlich.

Don Salluſt (beiſeite). Verdammt! Was mag er gethan haben?

Don Cäſar (noch lauter lachend). Der Diener mit Geld, den Ihr ſchicktet — von der bewußten Perſon zu der bewußten Sache — (lacht.) 'S iſt beſorgt!

Don Salluſt. Wie?

Don Cäſar. Ich habe ihn betrunken gemacht.

Don Salluſt. Und das Geld?

Don Cäſar (gravitätiſch.) Verwandte ich zu Geſchenken an Verſchiedene. Man hat doch, weiß Gott, Freunde!

Don Salluſt. Du thuſt mir Unrecht!

Don Cäſar (mit dem Gelde klimpernd). Zunächſt habe ich meine Taſchen vollgeſtopft. (Er lacht wieder.) Und dann wißt Ihr ja, die Dame ....

Don Salluſt. Ha!

Don Cäſar (merkt die Aengſtlichkeit Don Salluſt's und fährt lachend fort, während jener mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhört). Ihr kennt ſie

Digitized by Google

ja! — Sie schickt mir eine Duenna mit langem Bart und rother Nase.

Don Sallust. Warum?

Don Cäsar. Aus Vorsicht, ob auch Don Cäsar sie diese Nacht erwartet.

Don Sallust (beiseite). Himmel! (laut.) Was hast Du geantwortet?

Don Cäsar. Was anders, als daß ich sie erwarte?

Don Sallust (beiseite). Vielleicht ist noch nicht Alles verloren!

Don Cäsar. Dann kam Euer großer Hauptmann, der mir draußen sagte, er heiße Don Guritan, (Bewegung Don Sallust's) der stolze Herr, der heute Morgen den Pagen nicht einmal sehn wollte, den Don Cäsar ihm gesandt hatte, und der nun Rechenschaft darüber fordern wollte.

Don Sallust. Was hast Du mit ihm gemacht?

Don Cäsar. Ich stach die Gans todt.

Don Sallust. Gewiß?

Don Cäsar. Gewiß; eben stirbt er da an der Mauer.

Don Sallust. Bist Du überzeugt, daß er todt ist?

Don Cäsar. Ich fürchte beinah.

Don Sallust (beiseite). Ich athme wieder frei! Dem Himmel Dank, er hat noch nichts verdorben; im Gegentheil. Doch jetzt fort mit dem rohen Helfer. Das Geld verschmerze ich schon. (Laut.) Das ist seltsam und sonst habt Ihr Niemand gesehn?

Don Cäsar. Bis jetzt nicht, aber ich will fortfahren. Mein Name, denk' ich, soll bald in der Stadt bekannt werden. Seid nur ruhig, ich will einen entsetzlichen Scandal machen.

Don Sallust (beiseite). Teufel! (Laut.) Behalte das Geld, aber geh' von hier!

Don Cäsar. So? Ihr ließt mir wieder nach Eurer Manier nachschleichen und ich könnte Deinen blauen Himmel wieder betrachten, mein Mittelmeer. Ich danke!

Digitized by Google

Don Sallust. Glaube mir.

Don Cäsar. Nein. Uebrigens kommt es mir auch vor, daß in diesem kerkerartigen Hause Jemand in Eure Schlingen fallen soll. Jede Hofintrigue ist eine Doppelleiter. Auf der einen Seite steigt mit gebundenen Händen und bleich das Opfer herauf, auf der andern der Henker. Und Ihr seid ganz gewiß der Henker.

Don Sallust. Oh!

Don Cäsar. Ich zieh' Euch aber die Leiter weg und reiße Alles zusammen.

Don Sallust. Ich schwöre Dir . . . .

Don Cäsar. Ich bleibe bei der Geschichte, um Alles zu ruiniren. Ich weiß, Vetter, Ihr seid geschickt genug, um drei oder vier Puppen an einen Faden hängen zu können. Eine davon bin ich, und ich bleibe.

Don Sallust. Höre doch!

Don Cäsar. Wozu das Reden! Ihr schickt mich zu den afrikan'schen Seeräubern und backt mir hier falsche Cäsare; Ihr treibt Euer Spiel mit meinem Namen.

Don Sallust. Es war nur ein Zufall!

Don Cäsar. Zufall? Was kochen die Spitzbuben denn für die Dummköpfe? Zufall? Desto besser, wenn Eure Pläne zu Schanden werden, ich will die retten, die Ihr verderben wollt, ich will meinen Namen in alle Gassen schreien! (Er steigt auf die Fensterbank und sieht hinaus.) Wartet nur! Da gehen gerade Alguazils vorbei. (Er streckt den Arm durch's Gitter, winkt und schreit.) Holla!

Don Sallust (kommt außer sich vor Angst in den Vordergrund. Beiseite.) Alles ist verloren, wenn er sich zu erkennen gibt. (Die Alguazils kommen mit einem Alcaden herein. Don Sallust erscheint höchst verwirrt. Don Cäsar geht dem Alcaden mit triumphirender Miene entgegen.)

Digitized by Google

Achte Scene.

Die Vorigen. Ein Alcade. Alguazils.

Don Cäsar (zum Alcaden). Setzt nur in Euer mündliches Verhör ...

Don Sallust (auf Don Cäsar zeigend). Daß dies der große Dieb Matalobos ist.

Don Cäsar (verdutzt). Was?

Don Sallust (beiseite). Ich gewinne Alles, gewinne ich vierundzwanzig Stunden. (Zum Alcaden.) Dieser Mensch ist so frech, am hellen Tage in die Häuser zu dringen; packt den Dieb!

(Die Alguazils packen Don Cäsar am Kragen.)

Don Cäsar (wüthend zu Don Sallust). Bedanke mich! Ihr lügt unverschämt.

Der Alcade. Wer rief uns denn?

Don Sallust. Ich.

Don Cäsar. Meiner Treu! Das ist doch zu stark.

Der Alcade. Still! Ich glaube gar, er raisonnirt.

Don Cäsar. Aber ich bin ja Don Cäsar von Bazan.

Don Sallust. Don Cäsar? — Seht seinen Mantel nur an. Unter dem Kragen werdet Ihr Sallust finden; er stahl ihn mir.

(Die Alguazils reißen ihm den Mantel ab; der Alcade prüft ihn.)

Der Alcade. So ist es.

Don Sallust. Und der Ueberrock, den er trägt ...

Don Cäsar (beiseite). Der verdammte Sallust!

Don Sallust (fortfahrend). Ist dem Grafen Alba gestohlen. (Er zeigt auf ein Wappen am linken Aermel.) Da ist das Wappen.

Don Cäsar (beiseite). Er ist verhext!

Der Alcade (das Wappen ansehend). Recht, zwei goldne Schlösser ...

Don Sallust. Und die beiden Kessel, Enriquez und Guzman.

Digitized by Google

(Wie sich Don Cäsar den Alguazils entringen will, fällt Geld aus seiner Tasche. Don Sallust zeigt es dem Alcaden.) Pflegen anständige Leute so ihr Geld bei sich zu tragen?

Der Alcade (den Kopf schüttelnd). Hm!

Don Cäsar (beiseite). Ich bin geliefert.

(Die Alguazils durchsuchen seine Taschen, nehmen ihm das Geld und finden auch Briefe.)

Ein Alguazil. Da sind auch Papiere!

Don Cäsar (beiseite). Die armen Liebesbriefe, die meine ganze Reise mitgemacht haben!

Der Alcade (sie prüfend). Briefe? Lauter verschiedne Handschriften!

Don Sallust (auf die Adressen zeigend). Alle an Graf Alba gerichtet.

Der Alcade. Ja, ja.

Don Cäsar. Aber ....

Die Alguazils (ihm die Hände bindend). Das ist ein guter Fang!

Ein Alguazil (hereintretend zum Alcaden). Draußen liegt ein Mensch, den man ermordet hat.

Der Alcade. Wer ist der Mörder?

Don Sallust (auf Don Cäsar zeigend). Der!

Don Cäsar (beiseite). Verdammter Zweikampf.

Don Sallust. Als er hereintrat, hatte er einen Degen in der Hand. Da ist er.

Der Alcade (den Degen untersuchend). Das Blut klebt noch daran. Recht so. (Zu Don Cäsar.) Marsch mit ihm!

Don Sallust (zu Don Cäsar, den die Alguazils ergreifen). Gute Nacht, Matalobos!

Don Cäsar (einen Schritt gegen ihn vortretend, mit scharfem Blicke). Ihr seid ein ganzer Schurke!

Digitized by Google

Fünfter Akt.

Tiger und Löwe.

Digitized by Google

Personen.

Ruy Blas.
Don Salluſt.
Die Königin.

Digitized by Google

Dasselbe Zimmer. Es ist Nacht. Eine Lampe steht auf dem Tisch. Beim Aufgehn der Gardine ist Ruy Blas allein. Ein langer Mantel verbirgt seine Kleider.

Erste Scene.

Ruy Blas (allein).

Das ist vorbei! Verschwunden ist der Traum!
Straß' auf, Straß' ab, bin heut' ich stets gelaufen.
Jetzt hoff' ich und bin ruhig. In der Nacht
Sind die Gedanken bei einander. Nichts
Erschreckliches hängt an den schwarzen Mauern,
Die Stühle stehn wie sonst, die Schlüssel stecken,
Die Stummen schlafen und es scheint das Haus
Mir ruhig. 'S ist ja auch kein Grund zum Lärm.
'S geht Alles gut. Mein Page ist verschwiegen,
Don Gurikan gewiß, ist sie gefährdet.
O Gott, ich danke dir, daß du zu ihr
Die Botschaft hast gelangen lassen; du
Hast mir geholfen, guter Gott, den Engel
Zu retten und Sallust zu hintergehen,
Daß sie jetzt Nichts zu fürchten hat und daß
Sie ganz gerettet ist — ich sterben kann!

(Er zieht eine kleine Phiole aus dem Busen und setzt sie auf den Tisch.)

Ja, stirb jetzt, Feiger! wie man sterben muß,

Digitized by Google

Wenn ein Verbrechen man zu sühnen hat!
Stirb hier im Hauf' allein und jämmerlich!
(Er schlägt seinen Mantel auseinander, unter dem man die Livree sieht, die er im ersten Akte trug.)
— Stirb, daß ins Grab auch die Livree dir folgt!
— Doch will der Teufel hier sein Opfer sehn,
(Er stellt einen Stuhl vor die geheime Thüre.)
So soll er doch durch diese Thür nicht kommen!
(Er geht wieder an den Tisch.)
Ja, ja, der Pag' hat Guritan gefunden,
Es war ja noch nicht acht Uhr in der Früh'.
(Er sieht auf die Phiole.)
Mein Urtheil hab' ich selber mir gesprochen,
Die Zeit ist um und ich will selbst auf mich
Des Sarges schweren Deckel niederwälzen.
Ich darf mit Lust dabei doch denken, daß
Kein Mensch jetzt etwas über mich vermag.
Unwiderruflich ist mein Tod. (Setzt sich in den Armstuhl.)
Und sie,
Sie liebt mich! — Gott steh' mir bei; mir fehlt
Der Muth zum Sterben jetzt! (Er weint.)
O hätten sie
In Frieden uns gelassen!
(Birgt sein Haupt in die Hände und weint heftiger.)
Gott!
(Erhebt sein Haupt, betrachtet die Phiole und spricht wie irre.)
Der Mensch,
Der dieses mir verkaufte, fragte, was
Für 'n Datum heute wäre, doch ich wußte
Ihm keine Antwort d'rauf. Mein Kopf ist wirr.
Die Menschen sind so schlimm. Du stirbst und Niemand
Bedauert dich! Wie leid' ich so! — Und doch,
Sie liebte mich! — Ha! wissen, die Vergangenheit

Digitized by Google

Sei ohne Wiederkehr für uns verloren! —
Ich sehe nie sie wieder! Nie die Hand,
Die ich gedrückt; den Mund, der meine Stirn
Berührt. — O schöner, armer Engel du! —
So trostlos und verzweifelnd hier zu sterben!
Ihr Kleid, an welchem jede Falte Anmuth,
Ihr Fuß, bei dessen Nah'n ich zitterte,
Ihr Blick, worin mein Auge sich berauschte,
Ihr Lächeln, ihre Stimme — Nichts seh' ich!
Ich hör' es nicht! — Ist es denn möglich? Nie?

(Er greift langsam und zagend nach der Phiole; in dem Augenblicke, als er sie zum Munde führen will, öffnet sich die hintere Thüre und die Königin tritt herein; weißer Anzug, worüber ein dunkler Mantel, dessen Kapuze auf die Achseln herabfällt, das bleiche Gesicht sehen läßt. In der Hand hält sie eine Blendlaterne, die sie auf die Erde stellt, und dann geht sie rasch auf Ruy Blas zu.)

Zweite Scene.

Ruy Blas. Die Königin.

Königin (hereintretend). Don Cäsar!

Ruy Blas (wendet sich staunend um und schlägt hastig den Mantel zusammen, der seine Livree bedeckt). Gott, sie ist's! — Gefallen in Das grause Netz!

(Laut.) Kön'gin!

Königin. Der Schreckensruf! Cäsar!

Ruy Blas. Wer hieß Euch kommen?

Königin. Du.

Ruy Blas. Ich? Wie?

Königin. Empfing ich nicht von Euch ...

Digitized by Google

Ruy Blas (athemlos). Sprecht rasch!

Königin. Den Brief.

Ruy Blas. Von mir?

Königin. Von Eurer Hand geschrieben, ja!

Ruy Blas. Soll ich das Hirn mir nicht zerschmettern! Aber Ich habe Euch ja nicht geschrieben, nie!

Königin (zieht ein Billet heraus und hält es ihm vor). So lest...

(Ruy Blas nimmt hastig den Brief, beugt sich über die Lampe und liest:)

Ruy Blas (lesend). „Mein Leben schwebet in Gefahr.
„Nur meine Kön'gin kann den Sturm beschwören...

(Er sieht den Brief verdutzt an, als könnte er nicht weiter lesen.)

Königin (fortfahrend und mit dem Finger auf die Zeile zeigend, die sie liest:) „Wenn sie heut' Abend in mein Zimmer kommt,
„Wo nicht, bin ich verloren."

Ruy Blas (mit gebrochener Stimme). Ha, die Verrätherei!

Königin (fortfahrend zu lesen). „Ihr könnet durch die Thür
„Des Abends unerkannt erscheinen,
„Ein treuer Diener öffnet sie."

Ruy Blas (beiseite). Ich hatte
Vergessen dies Billet. (Mit fürchterlicher Stimme.)
Geht fort! Geht fort!

Königin. Ich will ja gehn, Don Cäsar. Gott, wie seid Ihr böse!

Ruy Blas. Ha! was thatet Ihr? Ihr seid
Verloren!

Königin. Wie?

Ruy Blas. Ich kann und darf nicht reden.
Flieht rasch!

Königin. Ich habe doch, um nicht zu irren,
Heut' Morgen Euch 'ne Dame hergeschickt.

Ruy Blas. O Gott, in jedem Augenblicke seh' ich,

Digitized by Google

Wie aus durchbohrtem Herzen Euer Leben
In raschen Strömen fließt. — O geht von hier!

Königin (wie von einem plötzlichen Gedanken getroffen). Jetzt faßt die Seelenkraft der Liebe mich.
Ein finstres Etwas scheint Euch hier zu droh'n,
Mich drängt Ihr fort aus Euren Gefahren.
Ich bleibe.

Ruy Blas. Gott! entsetzlicher Gedanke!
Zu dieser Stunde und an diesem Ort!

Königin. Der Brief ist ja von Euch und so . . .

Ruy Blas (beide Arme verzweiflend gen Himmel hebend). Gott helfe!

Königin. Ihr schickt mich fort.

Ruy Blas (faßt ihre Hand). Begreift doch!

Königin. Ich errathe,
Erst schriebt Ihr mir, und dann — dann reut' es Euch.

Ruy Blas. Ich schrieb ja nicht. — Ich bin ein Teufel, fleh!
O glaub' mir, Arme, Du gingst in die Falle.
Weiß ich was Nichts, Dich zu bereden, Nichts? —
Ich liebe Dich, Du weißt's, o höre mich!
Zu retten Dich vor dem, was hier Dir droht,
Riß ich das Herz mir aus dem Leibe gern!
O Gott, wie lieb ich Dich! Drum fliehe!

Königin. Cäsar!

Ruy Blas. O fliehe! — Doch ich entsinne mich. Geöffnet Hat Jemand Dir?

Königin. Nun ja!

Ruy Blas. O schrecklich! — Wer?

Königin. Ein Mann mit einer Maske, der sich an Die Wand gedrückt.

Ruy Blas. Mit einer Maske, sagst Du?

Digitized by Google

Was sprach der Mann? Wie sah er aus? War er
Nicht groß? O rede doch, ich flehe Dich!

(Ein ganz schwarz gekleideter Mann mit einer Maske erscheint in der großen Thüre.)

Der Maskirte. Ich war's.

(Er nimmt seine Maske ab. Es ist Don Sallust. Die Königin und Ruy Blas erkennen ihn mit Entsetzen.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Don Sallust.

Ruy Blas. O großer Gott, entflieht!

Don Sallust. Es ist
Zu spät, die Herzogin von Neuburg ist
Nicht Königin von Spanien mehr.

Königin (entsetzt). Sallust!

Don Sallust (auf Ruy Blas zeigend). Von jetzt nur die Gefährtin dieses Menschen.

Königin. Gerechter Gott, das ist Verrath! Und Ihr,
Don Cäsar?

Ruy Blas (verzweifelt). Kön'gin, was habt Ihr gethan?

Don Sallust (mit langsamen Schritten auf die Königin zugehend).
Ihr seid in meiner Hand. Doch ihm zu Liebe
Sprech' ich ganz friedlich zu Euch, Majestät;
Denn ich bin ohne Leidenschaft. — Ich find' Euch —
Hört mich ganz ohne Widerrede an —
Allein bei Cäsar hier in seinem Hause
Um Mitternacht. Für eine Königin
Sehr viel und, wenn bekannt es wird, genug,
In Rom die Ehebande aufzulösen;
Der heil'ge Vater soll es bald erfahren.

Digitized by Google

Doch ist ein Ausweg da, wenn Ihr einwilligt,
Und Alles bleibt geheim.
(Er zieht ein Pergament hervor, welches er entfaltet und der Königin vorlegt).
Ihr unterzeichnet
Mir dieses Pergament an unsern König,
Das durch den Oberkämmerer an den
Staatsanwalt geht — und Ihr — ein Wagen, den
Ich reich mit Geld gefüllt, harrt Eurer draußen —
(Nach außen deutend.)
Ihr beide flieht sogleich. Ich helfe Euch.
Ganz ohne Sorgen könnt Ihr durch Toledo
Und Alcantara fort nach Portugal.
Geht, wo Ihr hinwollt, gleich wird uns es gelten.
Man drückt die Augen zu. Gehorcht! Ich schwöre,
Daß ich allein um Euer Abenteuer
Bis jetzt nur weiß. Doch weigert Ihr's, so weiß
Es morgen ganz Madrid. Mich hindert Nichts,
Ihr seid in meiner Hand.
(Nach dem Schreibzeug auf dem Tisch weisend.)
Hier habt Ihr Alles,
Was Ihr zum Schreiben braucht.

Königin (sinkt vernichtet in einen Lehnstuhl). In seiner Macht
Bin ich.

Don Sallust. Nichts fordre ich von Euch, als die
Einwilligung, dem König dies zu bringen.
(Leise zu Ruy Blas, der unbeweglich und wie vom Blitz getroffen dasteht.)
Laß mich gewähren, ich will nur Dein Glück! (Zur Königin.)
Schreibt doch!

Königin (zitternd, beiseit). Was soll ich thun?

Don Sallust (reicht ihr eine Feder, ganz nahe zu ihr). Was liegt
denn auch
An einer Krone! Ihr gewinnt das Glück
Um ihren Preis. All' meine Leute ließ

Ich draußen. Niemand weiß, was hier geschieht,
Wir drei allein.

(Versucht ihr die Feder in die Finger zu schieben, die sie weder annimmt, noch abwehrt.)

Wohlan! (Die Königin bittet ihn zögernd und bange an.)
Wenn Ihr nicht zeichnet,
Schlagt Ihr Euch selber — Aergernis und Kloster.

Königin (tief betrübt). O Himmel!

Don Sallust (auf Ruy Blas zeigend). Cäsar liebt Euch; würdig ist
Er Euer, ist von hohem Stamme, fast
Ein Prinz, begütert, reich, ist Herzog von
Olmedo, Bazan, Grand von Spanien...

(Er hat ihr das Pergament unter die Hand geschoben, sie scheint unterzeichnen zu wollen.)

Ruy Blas (plötzlich wie aus einem Traum erwachend, entreißt der Königin Pergament und Feder). Mein Nam' ist Ruy Blas — ich
bin nur Lakai!
Nicht unterzeichnet, Majestät! — O endlich!
Es hat mich fast erstickt!

Königin. Was sagt Ihr — Gott!
Don Cäsar, wie?

Ruy Blas (läßt sein Oberkleid fallen und man sieht ihn in Livree ohne Degen). Ich sagte, daß Ruy Blas
Mein Nam', und ich Lakai bei diesem Menschen.

(Gegen Don Sallust.)

Ich sagte, daß genug des Frevels hier,
Und daß für solches Glück ich danke, Herr,
Mögt Ihr mir noch so gute Worte flüstern;
Ich sagte, daß es Zeit ist, zu erwachen
Aus dem verfluchten Schlaf, worin mich Euer
Verbrechen knebelte; ich sagte, daß
Ich nicht von hier mehr geh' und daß wir beide

Digitized by Google

Hier eine teuflische Verleumdung
Zu feiern denken, Herr! — Ich habe nur
Den Rock, doch Ihr die Seele des Lakaien.

Don Sallust (ganz kalt zur Königin). Der Mensch ist wirklich
mein Lakai. (Gelassen zu Ruy Blas.)
Kein Wort mehr!

Königin (mit einem Schrei des Entsetzens die Hände ringend).
Gerechter Gott!

Don Sallust (fortfahrend). Er sagte nur zuviel.
(Die Arme kreuzend, mit donnernder Stimme.)
Wohlan, so sag' ich Alles denn. Was liegt
Daran? Es sättigt meinen Durst nach Rache. (Zur Königin.)
Was meint Ihr dazu? Lachen wird Madrid.
Ihr stürztet mich? Ich stoße Euch vom Thron.
Verbanntet mich? Ich jag' Euch aus dem Reich,
Und rühme dessen mich. Ihr muthetet
Eu'r Kammermädchen mir als Gattin zu, (In Lachen ausbrechend.)
Meinen Lakai gab' ich Euch zum Geliebten.
Ihr könnt ihn auch heirathen, ja gewiß,
Der König gibt es zu. Sein Herz wird Euer
Reichthum. Ihr habt alsdann zum Herzog ihn
Gemacht — um selber Herzogin zu werden.
(Die Zähne knirschend.)
Vernichtet habt Ihr mich, gedemüthigt,
Zu Füßen hingestreckt — und Ihr, Ihr konntet
So ruhig schlafen! — Thörin, die Ihr wart!
(Während er sprach, ist Ruy Blas an die Thüre des Hintergrunds gegangen und hat sie von innen wohl verschlossen; dann nähert er sich unbemerkt und langsam Don Sallust von hinten. Während dieser den vernichtenden und triumphirenden Blick auf die Königin heftet, reißt er von hinten dem Marquis den Degen aus der Scheide.)

Ruy Blas (den Degen Don Sallusts in der Hand, fürchterlich).
Ich glaube, Ihr beschimpft die Kön'gin da!

(Don Sallust stürzt auf die Thüre. Ruy Blas verrennt ihm den Weg.)

O gebt Euch nicht die Mühe, 's ist umsonst,
Der Riegel ist schon lange vorgeschoben.
Der Teufel hat bis heute Euch beschützt,
Doch jetzt entgeht Ihr nimmer meinen Händen.
— Jetzt soll mein Fuß die Schlange auch zerstampfen,
Kein Mensch, die Hölle selber, tritt nicht ein!
Mein Eisenschuh zertritt jetzt Deine Stirn.
— Nicht wahr, der Mensch war unverschämt, o Königin?
Ich will's Euch sagen, er hat keine Seele,
Er ist ein Ungeheuer! Gestern hat
Er lachend mich zerdrückt, mein Herz mit Wollust
Zerrissen, hat ein Fenster mich geheißen
Zu schließen. Ich war auf der Folter, ich,
Ich betete, ich weint' — ich kann's nicht sagen. (Zum Marquis.)
Ihr zählt da Eure Leidensrechnung her;
Was geht mich Euer Schwatzen weiter an,
Ich will's nicht hören. — Doch Du hast gewagt,
Elender, Deine Kön'gin zu beschimpfen
In meiner Gegenwart! — Hör', für 'nen Klugen
Ist Deine Dummheit zu verwundern! — Und
Du hast gemeint, ich würde Dich so ruhig
Gewähren lassen! — Höre, wenn ein Mensch,
So hoch er stehn auch mag, ein Schuft, ein Schurke,
Gewisse himmelschreiende Verbrechen
Begeht, so hat ein Jeder dann, ob Bauer,
Ob Edelmann, das Recht, ihn zu erfassen,
Ihm seine Meinung ins Gesicht zu spucken,
Und Degen oder Hacke zu ergreifen.
Ich war Lakai, jetzt will ich Henker werden.

Königin. Ihr tödtet doch den Mann nicht?

Ruy Blas. Ich weiß,

Digitized by Google

Daß es nicht schicklich ist, erhabne Frau,
An solchem Ort ein solches Amt zu üben.
(Er treibt Don Sallust auf das Kabinet zu.)
Ja, ja, Herr! Sprecht vorab erst ein Gebet.
Don Sallust. Das ist ein Mord!
Ruy Blas. Meinst Du?
Don Sallust (der unbewaffnet ist, wirft einen verzweifelnden Blick umher). Und keine Waffe
Hängt an der Wand! (Zu Ruy Blas.)
Gib mir nur einen Degen!
Ruy Blas. Marquis, Du scherzst! Bin ich ein Edelmann?
Pfui! ein Duell! Ich bin ja ein Lakai!
Bedientenpack mit Roth und Gold bordirt;
Ein Kerl, den man beliebig peitscht und fortjagt —
Und der Dich mordet. — Ja, ich will Dich morden,
Wie einen Feigling und wie einen Hund!
Königin. O Gnade!
Ruy Blas (zur Königin, den Marquis fassend). Majestät! Hier
gilt nur Rache!
Der Engel kann den Teufel nicht mehr retten.
Königin (auf den Knieen). O Gnade!
Don Sallust (schreiend). Mörder! Hülfe!
Ruy Blas (den Degen aufhebend). Bist Du bald jetzt fertig?
Don Sallust (stürzt sich auf ihn und schreit). Das ist ein Meuchelmord!
Ruy Blas (ihn in das Kabinet treibend). Nein, Strafe!
(Beide verschwinden in dem Kabinet, das sich hinter ihnen schließt.)
Königin (bleibt allein und sinkt halbtodt in einen Lehnstuhl). Himmel!

Digitized by Google

Vierte Scene.

Die Königin. Ruy Blas.

Ruy Blas geht wankend einige Schritte auf die unbewegliche, starre Königin; dann fällt er auf beide Knie und heftet den Blick auf die Erde, als wagte er seine Augen nicht bis zu ihr zu erheben.)

Ruy Blas (mit ernster, tiefer Stimme). Jetzt auch zu Euch
noch wen'ge Worte, Kön'gin.
— Ich nah' Euch nicht, doch will ich offen reden.
Ich bin so schuldig nicht, als Ihr es glaubt,
Ich fühl', daß mein Verrath in Euren Augen
Erschrecklich ist. — O, es ist schwer, Euch zu
Erzählen! — Ich hab' kein gemeines Herz,
Doch diese Liebe, sie hat mich verdorben.
Ja, ich gesteh's, ich hätte wohl ein Mittel
Ausfinden können. — Ja, die Schuld ist groß,
Doch hab' ich ehrlich Euch und treu geliebt.

Königin. Herr ....

Ruy Blas (immer auf den Knieen). Fürchtet Nichts, ich komm
Euch nicht zu nah.
Ich will Eu'r Majestät es Alles deutlich
Erklären. — Ich hab' kein gemeines Herz!
Ich bin den ganzen Tag heut' wie ein Narr
Umhergerannt, um Euch zu retten. Alle sah'n
Mit Staunen an mich immer, und in meiner
Fühllosigkeit empfand ich plötzlich, wie
Ein armes Weib die großen Tropfen Angstschweiß
Mir von der Stirne wischte. — O habt Mitleid
Mit mir, beim ew'gen Gott, es bricht mein Herz!

Königin. Was wollt Ihr denn?

Ruy Blas (die Hände faltend). Verzeihung, hohe Frau.

Digitized by Google

Königin. Nie.

Ruy Blas. Nie!

(Er steht auf und geht langsam auf den Tisch zu.)

Gewiß?

Königin. Nein, nie!

Ruy Blas. (Er nimmt die Phiole von dem Tisch, setzt sie an seine Lippen und leert sie auf einen Zug.) So lisch denn aus, Trauriges Licht!

Königin (steht auf und läuft auf ihn zu). Was thut Ihr?

Ruy Blas (die Phiole hinstellend). Nichts. Mein Elend Ist jetzt vorbei. Ich segn' Euch, die mir flucht.

Königin (außer sich). Don Cäsar!

Ruy Blas. Wenn ich denke, armer Engel, Daß Du mich liebtest!

Königin. Was ist's für ein Trank? Was that'st Du? O rede, rede! sprich! Ich will Dir ja verzeih'n, ich lieb' Dich, Cäsar!

Ruy Blas. Ich heiße Ruy Blas.

Königin (umarmt ihn). Ruy Blas, ich verzeih Dir! Was thatest Du? Sprich! Ich befehl es Dir! Der dunkle Trank war doch kein Gift? o rede!

Ruy Blas. Gift war es. Doch mein Herz ist froh.

(Die Königin in seinen Armen haltend und gen Himmel blickend.)

Erlaube, ewige Gerechtigkeit, Daß der Lakai hier diese Kön'gin segnet! Sie hat mein armes Herz getröstet, lebend Durch ihre Lieb', im Tode durch ihr Mitleid!

Königin. Gift! Gott, ich habe ihn getödtet! — Hätte Ich Dir verziehn!

Ruy Blas (mit brechender Stimme). Es wäre doch dasselbe.

(Seine Stimme bricht, die Königin hält ihn in ihren Armen.)

Digitized by Google

Ich konnte nicht mehr leben. O fahrt wohl!

(Zeigt auf die Thüre.)

Flieht. Alles bleibt geheim. Ich sterbe.

(Er fällt zusammen.)

Königin (sich über ihn werfend). O,

Ruy Blas!

Ruy Blas (erwacht im Sterben, als die Königin seinen Namen nennt). Dank! Dank!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Dreizehnter Band.

Dritte revidirte Auflage.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1859.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Die Burggraven,

eine Trilogie.

Ueberſetzt von

Dr. Heinrich Elsner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Zu Aeschylus' Zeit war Thessalien ein unheimliches Land. Früher hatte es daselbst Riesen gegeben; jetzt gab es Gespenster. Der Reisende, welcher sich über Delphi hinauswagte und in die schwindelhohen Forsten des Berges Knemis eindrang, glaubte, wenn die Nacht eingebrochen war, überall die Augen der in dem Morasse des Sperchios begrabenen Cyclopen sich öffnen und flammen zu sehen. Die dreitausend thränenreichen Oceaniden erschienen ihm in Masse in den Wolken über dem Pindus. In den hundert Thälern des Oeta fand er die tiefen Fußstapfen und die hundert Arme der Giganten wieder, die einst auf diese Felsen stürzten; mit abergläubischem Schauer betrachtete er an der Seite des Pelion die Spur der sich ballenden Krallen des Enceladus. Zwar bemerkte er an dem Horizont den ungeheuren Prometheus nicht, der, wie Berg auf Berg, auf den gewitterumstürmten Höhen liegt (denn die Götter hatten Prometheus unsichtbar gemacht): aber durch die Verästungen der alten Eichen hindurch gelangten die Seufzer des Kolosses zu ihm, der vorüberging; und von Zeit zu Zeit hörte er den Riesengeier seinen ehernen Schnabel an dem klangvollen Granit des Berges Othrys versuchen. Minutenweise entfuhr ein Donnerrollen dem Berg Olympus, und in diesen Augenblicken sah der erstarrende Wanderer im Norden aus den Rissen der kambunischen Berge

Digitized by Google

hervor das mißgestaltete Haupt des Riesen Hades starren, des Gottes der Finsterniß unter der Erdfläche; im Osten, über dem Berg Ossa, hörte er Keto, das fischmenschliche Ungeheuer, brüllen; und im Westen, über dem Berg Callidromos, jenseits des Alcyonenmeeres, wehte ihm ein fernher von Sicilien kommender Wind das lebendige und furchtbare Bellen des Scyllaschlundes zu. Die Geologen erblicken heutzutage in dem durcheinander geworfenen Thessalien nur den Stoß eines Erdbebens und den Durchbruch diluvianischer Wasser; aber für Aeschylus und seine Zeitgenossen waren diese verheerten Ebenen, diese entwurzelten Forste, diese versumpften Seen, und diese Mißformen umgestürzter Berge etwas noch Schrecklicheres, als ein durch Ueberschwemmung verheertes oder durch Vulkane zerrüttetes Land; es war dies das schauervolle Schlachtfeld, wo die Titanen gegen Jupiter gekämpft hatten.

Was die Fabel erfunden hat, bringt die Geschichte bisweilen nachträglich zur Wirklichkeit. Dichtung und Wahrheit überraschen nicht selten unsern Geist durch die seltsame Aehnlichkeit, welche er da und dort zwischen beiden entdeckt. So geht es dermalen — wenn man nur in Ländern und Thatsachen, welche der Geschichte angehören, das Uebernatürliche und die chimärischen Steigerungen, welche das Auge der Geisterseher den rein mythologischen Dingen leiht, weglassen will, aber von der Sage oder Legende den Grund menschlicher Wirklichkeit, welcher den gigantischen Hebeln der alten Fabel fehlt, beibehält — es gibt, sage ich, dermalen in Europa eine Gegend, welche verhältnißmäßig für uns in poetischer Hinsicht das ist, was Thessalien für Aeschylus war, — ein merkwürdiges und wundervolles Schlachtfeld. Man erräth, daß wir von den Rheinufern sprechen wollen. Dort ist in der That, wie in Thessalien, Alles zerblitzt, verwüstet, zerrissen, zerstört; Alles trägt das Gepräge eines tiefen, blutigen, unversöhnlichen Krieges,

Digitized by Google

Kein Felsen, der nicht eine Veste, keine Veste, die nicht ein Trümmerhaufen wäre; der Engel der Vertilgung ist darüber hingeschritten; aber diese Vertilgung ist so groß, daß man fühlt, der Kampf mußte ein Riesenkampf sein. Hier haben in der That vor sechs Jahrhunderten andere Titanen gegen einen andern Jupiter gekämpft: diese Titanen sind — die Burggraven; dieser Jupiter ist der Kaiser von Deutschland.

Schreiber dieser Linien — und man gestatte ihm, hier seinen Gedanken auseinander zu setzen, der auch sonst schon so richtig dargelegt wurde, daß ihm fast nichts bleibt, als die Wiederholung des von Andern längst besser Gesagten — Schreiber dieses hatte schon geraume Zeit erkannt, wie viel Neues, Außerordentliches und tief Interessantes für uns, die dem Mittelalter entstammenden Völker, in jenem Kriege der modernen Titanen zu finden sein muß, einem Kriege, der zwar weniger phantastisch, aber vielleicht ebenso großartig ist, als der der antiken Titanen. Die Titanen sind Mythen, die Burggraven sind Menschen. Ein Abgrund liegt zwischen uns und den Titanen, Söhnen des Uranus und der Gäa; zwischen den Burggraven und uns aber liegt nur eine Reihe von Geschlechtern; wir Rheingrenznationen stammen von ihnen ab; sie sind unsere Väter. Daher zwischen ihnen und uns dieser innige Verband, kraft dessen wir, bei aller Bewunderung für ihre Größe, sie um ihrer Wirklichkeit willen verstehen. Es sind also die interesseerregende Realität, die poetisch anregende Größe, die das Volk anziehende Neuheit der dreifache Gesichtspunkt, weßhalb der Kampf der Burggraven mit dem Kaiser sich der Phantasie des Dichters zum Stoffe bieten konnte.

Der Verfasser des Nachstehenden war schon lange mit diesem großen Gegenstand, der sein innerstes Denken anregte, beschäftigt, als ihn vor einigen Jahren der Zufall an die Rheinufer führte. Derjenige Theil des Publikums, welcher an seinen

Digitized by Google

Arbeiten einiges Interesse nimmt, hat vielleicht das „der Rhein“ betitelte Buch gelesen, und weiß folglich, daß dieß Reise eines einfachen Wanderers nur ein langer, phantastischer Spaziergang eines Alterthümlers und Träumers war. *

Das Leben, welches der Verfasser in diesen monumentenreichen Orten führte, kann man sich leicht vorstellen. Er lebte dort weit mehr unter den Steinen der Vergangenheit, als unter den Menschen der Gegenwart. Alltäglich durchforschte er mit jener Leidenschaft, welche die Alterthumsforscher und Dichter verstehen werden, irgend ein altes in Trümmern liegendes Gebäude. Bisweilen that er dies vom frühen Morgen an: er ging hinaus, bestieg den Berg und die Ruine, zertrat Baumwurzeln und Dornen unter seinen Sohlen, räumte mit der Hand das Schlingkraut weg, erkletterte die alten Mauerringe und entzifferte hier, einsam, nachdenklich, alles Andere vergessend, beim Gesang der Vögel unter den Strahlen der aufgehenden Sonne auf einem moosgrünen Basalt sitzend oder bis an die Knies im hohen, thaubefeuchtenden Grase watend, eine römische Inschrift, oder maß den Abstand eines Bogengewölbes, während das Ruinengesträuche, lustig bewegt vom Winde, über seinem Haupte einen Blütenregen auf ihn herabschüttelte. Bisweilen war es am Abend; im Augenblick, wo die Dämmerung den Hügeln ihre Gestalt entzog, und dem Rhein die unheimliche Weiße des Stahles verlieh, schlug er, der Wanderer, den da und dort von einer Lava- oder Schieferstufe durchschnittenen Bergpfad ein und stieg bis zur niedergerissenen Burg hinauf. Dort, einsam wie am Morgen, ja noch einsamer, denn kein Ziegenhirte würde sich an solche Orte zu dieser Stunde, wo der Aberglauben sein Spiel treibt, wagen, gab er sich im Dunkel verloren jener tiefen Traurigkeit hin, welche das Herz beschleicht, wenn man sich bei sinkendem Abend

* Bescheiden, aber wahr. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

auf einem öden Gipfel befindet zwischen den Sternen Gottes, die sich glänzend über unserm Haupte entzünden, und den armen Sternen des Menschen, die sich gleichfalls entzünden, aber hinter dem elenden Fenster der Hütten im Schatten unter unsern Füßen. So enteilten Stunden, und oft hatte es schon auf allen Thürmen des Thales Mitternacht geschlagen, und noch stand er da unter irgend einem Thurmrisse, nachsinnend, betrachtend, erforschend die Lage der Ruine, studirend, als überlästiger Zeuge vielleicht, das Wirken der Natur in der Einsamkeit und Dämmerniß; mitten unter dem Schwirren der Nachtgeschöpfe all' jenes seltsame Geräusch belauschend, aus dem die Legende Stimmen gemacht hat; im Winkel der Säle und im Hintergrunde der Dinge all' jene von dem Mond und der Nacht unbestimmt gezeichneten Formen betrachtend, woraus die Legende Gespenster gemacht hat. Man sieht, seine Tage und seine Nächte waren von der gleichen Idee erfüllt: er suchte diesen Ruinen Alles zu entnehmen, was sie einen Denker lehren können.

Leicht wird man begreifen, daß mitten unter solchen Betrachtungen und Träumereien die Burggraven ihm wieder in den Sinn kamen. Wir wiederholen, was wir anfänglich von Thessalien gesagt haben, kann man vom Rheine sagen: vordem hatte er Riesen, jetzt hat er Gespenster. Diese Gespenster erschienen dem Dichter. Von den Schlössern auf diesen Hügeln sprang seine Einbildungskraft zu den Schloßbewohnern über, welche in der Chronik, der Legende und der Geschichte stehen. Vor Augen hatte er die Gebäude, die Menschen suchte er sich einzubilden; aus der Schale kann man auf die Muskete, aus dem Hause kann man auf den Bewohner schließen. Und welche Häuser waren nicht diese Burgen am Rhein! und welche Bewohner diese Burggraven! diese großen Ritter hatten drei Rüstungen: die erste, aus Muth gemacht, war ihr Herz; die zweite, aus Stahl, war ihr Kleid; die dritte, aus Granit, war ihre Veste.

Digitized by Google

Eines Tags, als der Verfasser so eben die gestürzten Citadellen, welche des Wisperthales Zinnen bilden, besucht hatte, fühlte er, daß der Augenblick gekommen sei. Er fühlte, ohne sich zu verhehlen, wie wenig er ist und kann, daß er aus dieser Reise ein Werk ziehen müsse, aus dieser Poesie ein Gedicht. Die Idee, so däucht es ihm, welche sich seinem Geiste darstellte, war nicht ohne Größe. Hier ist sie:

Wieder aufzubauen mit dem Gedanken, in all' seinem Umfang und seiner Macht eines jener Schlösser, worin die Burggraven, Fürsten gleich, ein beinahe königliches Leben führten. „Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert," sagt Kohlrausch, „steht der Titel Burggrav unmittelbar nach dem Königstitel." Zu zeigen in der Burg die drei Bestandtheile, die sie enthält, eine Veste, einen Palast, ein Verließ; diese in ihrer ganzen Wirklichkeit dem erstaunten Auge des Zuschauers eröffnete Burg zu bevölkern und in ihr zugleich und neben einander vier Generationen leben zu lassen, den Ahn, den Vater, den Sohn, den Enkel; aus dieser Familie gleichsam ein schlagendes und vollständiges Symbol der Sühnung zu machen; auf das Haupt des Ahns den Frevel Kains, in das Herz des Vaters die Triebe eines Nimrods, in die Seele des Sohns die Laster eines Sardanapals zu legen, und durchblicken zu lassen, daß der Enkel eines Tags gar leichtlich das Verbrechen werde begehen können zugleich aus Leidenschaft wie sein Urgroßvater, aus Rohheit wie sein Großvater und aus Verderbniß wie sein Vater; den Ahn zu zeigen, wie er Gott, und den Vater, wie er dem Ahn unterworfen ist; den Ersteren durch die Reue und den Zweiten durch die kindliche Ehrfurcht wieder aufzurichten; so zwar, daß der Ahn ehrwürdig und der Vater groß sein kann, indeß die zwei folgenden Generationen, erniedert durch die wachsenden Laster, mehr und mehr in die Schatten herabsinken; aufzustellen in solcher Weise vor

Digitized by Google

Jedermann und der Menge sichtlich zu machen jene große sittliche Leiter der Entartung der Geschlechter, welche das lebende, ewig allen Menschen vor Augen stehende Exempel sein sollte, aber leider bis jetzt von Niemand geschaut wurde, als von den Träumern und Dichtern; Form und Gestalt zu geben jener Lehre der Weisen, endlich aus diesem philosophischen Begriff eine schlagende, ergreifende, eindringliche dramatische Wirklichkeit zu machen.

Das ist der erste Theil und so zu sagen das erste Gesicht der Idee, welche den Verfasser ergriff. Uebrigens unterschiebe man ihm nicht den Dünkel, als entwickle er hier etwas, was er ausgeführt zu haben glaubt; er begnügt sich (was ein für allemal gesagt sein mag) mit Erörterung dessen, was er gewollt.

In das Leben einer solchen, allen Blicken und allen Geistern so vollständig und belehrend dargestellten Familie müssen zwei große geheimnißvolle Mächte eingreifen, das Verhängniß und die Vorsehung: das Verhängiß, welches strafen, die Vorsehung, welche verzeihen will. Als sich die eben dargelegte Idee vor dem Verfasser entfaltete, fand er augenblicklich, daß diese doppelte Vermittlung zur Moralität des Werkes nöthig sei. Er sagte sich, daß man in diesem trauervollen, unbezwinglichen, lustigen und allmächtigen Palaste, bevölkert von Männern des Kriegs und Männern des Vergnügens, von Fürsten und Soldaten erfüllt, zwischen den Orgien der Jünglinge und den düstern Träumereien der Greise hinirren sehen müsse das große Bild der Sklaverei; daß dieses Bild ein Weib sein müsse, denn das Weib allein, geschändet am Fleische wie an der Seele, kann die Knechtschaft vollkommen darstellen; endlich daß dieses Weib, diese Sklavin, alt, abgezehrt, gefesselt, wild wie die Natur, der sie sich hingibt, unbändig wie die Rache, drauf sie Tag und Nacht sinnt, im Herzen hegend die Leidenschaft der Finsternisse, was heißt die Rache, und im Geiste besitzend die Wissen-

Digitized by Google

schaft der Finsternisse, das heißt die Magie, das Verhängniß in sich personifizire. Andererseits sagte er sich, daß, wenn man nothwendig die Sklaverei sich unter dem Fuß der Burggraven hinschleppen sehen müsse, es gleichfalls unumgänglich sei, daß man die Oberherrlichkeit über ihren Häuptern blitzen sehe; er fand, daß mitten unter diesen Banditenfürsten ein Kaiser erscheinen müsse; daß in einem Werke dieser Art der Dichter, wenn er das Recht hatte, zur Schilderung der Epoche seine Lehren der Geschichte zu entlehnen, gleichfalls das Recht hatte, was die Legende bestätigt, für die Handlung seiner Personen anzuwenden; daß es vielleicht schön wäre, auf einen Augenblick zu erwecken und aus den geheimnißvollen Tiefen, worin der glorreiche militärische Messias, welchen Deutschland bislang erwartet, begraben ist, hervorzuführen den kaiserlichen Schläfer von Kaiserslautern* und in die Mitte der Riesen des Rheins zu werfen furchtbar und donnernd den Jupiter des zwölften Jahrhunderts, Friedrich Barbarossa. Zuletzt sagte er sich auch, es läge vielleicht etwas Großartiges darin, daß, während eine Sklavin das Verhängniß darstelle, ein Kaiser die Vorsehung in sich personifizire. Diese Idee befruchtete seinen Geist, und er dachte bei solcher Benützung der Gestalten, in welche sein Gedanke sich übertrug, in der Entwirrung des Knotens, zu großartigem und moralischem Schluß (wie ihm wenigstens däucht) das Verhängniß durch die Vorsehung, die Sklavin durch den Kaiser, die Rache durch die Gnade paralysiren zu können.

Da es in jedem Werke, wie düster dasselbe sei, eines Lichtstrahls, d. h. eines Strahls der Liebe bedarf, so dachte er ferner, daß es nicht hinreiche, den Contrast der Väter und der Söhne, den Kampf der Burggraven und des Kaisers, den Zusammenstoß des Verhängnisses und der Vorsehung zu zeichnen; daß er auch, und zwar mit Vorliebe, zwei sich liebende Herzen

* Im Kyffhäuser. Anm. d. Uebers.

zu machen habe, und daß ein leidendes, hingebendes, weines und rührendes Paar, als Mittelpunkt des Stückes hingestellt und durch das ganze Drama strahlend, die Seele dieser ganzen Handlung sein müsse.

Denn nach unserer Ansicht ist Folgendes eine Hauptbedingung. Welcher Art das Drama sei, ob es Legende, Geschichte oder Dichtung enthalte, enthalten muß es vor Allem Natur und Menschlichkeit. Laßt, wenn ihr wollt (das ist Dichterrecht), Statuen wandeln in euren Dramen, laßt Tiger darin auftreten; aber zwischen diese Statuen und Tiger stellet Menschen. Habet den Schrecken, aber habet auch das Mitleid! Unter diesen Stahlkrallen, unter diesen Steinfüßen lasset zermalmen das Menschenherz!

So boten sich Geschichte, Legende, Sage, Wirklichkeit, Natur, Familie, Liebe, naive Sitten, wilde Physiognomien, Furcht, Soldaten, Abenteurer, Könige, biblische Patriarchen, homerische Menschenjäger, äschyleische Titanen — Alles zumal der mit Wundern umgebenen Einbildungskraft des Dichters für dieses ungeheure Gemälde, das ihm oblag, dar, und er fühlte sich unwiderstehlich zu dem Werke seines träumerischen Sinnens hingezogen; Schade, daß er so wenig vermag und der große Stoff keinen großen Dichter fand! Denn hier war gewiß Veranlassung zu einer majestätischen Schöpfung! man konnte bei solchem Gegenstande mit dem Gemälde einer Lebensfamilie das Gemälde einer heroischen Gesellschaft verbinden, mit beiden Händen zugleich nach dem Erhabenen und dem Pathetischen greifen, mit der Epopee anfangen und mit dem Drama schließen.

Nachdem der Autor in der beschriebenen Weise, ohne sich jedoch seine Schwäche zu verhehlen, dieses Gedicht in seinem Gedanken skizzirt hatte, fragte er sich um die Form, die er demselben geben sollte. Nach seiner Ansicht muß das Gedicht die Form des Gegenstandes selbst haben. Diese Regel, [illegible]

neu sit quinto etc. hat in seinen Augen nur eine sekundäre Bedeutung. Die Griechen dachten nicht daran, und die imposantesten Meisterstücke der Tragödie im engern Sinn sind außerhalb dieses angeblichen Gesetzes geboren. Die wahre Regel ist folgende: Jedes Geisteswort muß mit dem besondern Schnitt und den speziellen Abtheilungen zu Tage kommen, welche ihm die darin enthaltene Idee nach logischen Gesetzen zuerkennt. Hier nun war das, was der Verfasser zeichnen und auf dem Culminirpunkte seines Werks zwischen Barbarossa und Guanhumara, zwischen die Vorsehung und das Verhängniß stellen wollte, das war, sage ich, das Gemüth des alten hundertjährigen Burggraven Job-der-Verfluchte, dieses Gemüth, das am Rande des Grabes seine unheilbare Melancholie nur noch mit einem dreifachen Gefühle beschäftigt, dem Gefühle für Haus, Deutschland, Geschlecht. Diese drei Gefühle geben dem Werke seine natürliche Eintheilung. Der Autor entschloß sich daher, sein Drama in drei Abtheilungen zu bearbeiten. Und in der That, wenn man nur einen Augenblick die drei wirklichen Ueberschriften der drei Akte, welche mehr die Bezeichnung der äußeren Handlung sind, durch mehr metaphysische Titel, welche den innern Gedanken ausdrücken, ersetzen wollte, würde man finden, daß jede dieser drei Abtheilungen einem der drei Grundgefühle des alten deutschen Ritters: Haus, Deutschland, Geschlecht, entspricht. Die erste Abtheilung könnte daher betitelt werden: Gastfreundschaft; die zweite: Vaterland; die dritte: Väterlichkeit.

Eintheilung und Form des Drama's einmal beschlossen, entschied sich der Verfasser für die Aufschrift: Trilogie über sein vollendetes Werk. Hier, wie anderswo, bezeichnet Trilogie einzig und wesentlich ein Gedicht in drei Gesängen, oder ein Drama in drei Akten. Durch die Anwendung dieses Wortes beabsichtigte er bloß die Wiedererweckung einer großen Erinne-

Digitized by Google

rung, den Ruhm, so viel er es mit dieser stillen Huldigung vermag, des alten Dichters der Oréstias, welcher, von seinen Zeitgenossen verkannt, mit stolzer Traurigkeit sagte: „Ich weihe meine Werke dem Gott der Zeit;“ er beabsichtigte mit dieser freilich verwegenen Anspielung dem Publikum zu bemerken, daß, was der große Aeschylus für die Titanen that, er selbst, ein unglücklicherweise allzu tief unter dieser glorreichen Aufgabe stehender Poet, für die Burggraven zu thun versuchen wolle.

Uebrigens haben Publikum und Presse, diese Stimme des Publikums, ihm edelmüthig nicht das Talent, sondern die Absicht gut geschrieben. Jeden Tag kommt jene mitfühlende und einsichtsvolle Menge, welche so gern in das ruhmvolle Theater Corneille's und Molière's eilt, in diesem Werke zu suchen — nicht was der Verfasser darein gelegt hat, sondern was er darein zu legen versuchte. Er ist stolz auf die beharrliche und ernste Aufmerksamkeit, welche das Publikum seinen Arbeiten schenkt, so unzulänglich sie sein mögen, und fühlt — was er anderswo schon ausdrückte — daß diese Aufmerksamkeit für ihn eine bedeutende Verantwortlichkeit involvirt. Schuldig ist der Dichter dem Volke, beharrlich nach dem Großen zu streben, den Geistern das Wahre, den Seelen das Schöne, den Herzen die Liebe, und der Menge niemals ein Schauspiel zu bieten, das keine Idee ist. Selbst die Komödie, wenn sie dramatisch wird, muß eine Lehre enthalten, ihre Philosophie haben. In unsern Tagen ist das Volk groß; um von ihm verstanden zu werden, muß der Dichter aufrichtig sein. Nichts steht der Größe näher, als die Redlichkeit.

Das Theater muß aus dem Gedanken das Brod der Masse machen. Ein Wort noch, und er schließt. Die Burggraven sind nicht, was einige sonst vortreffliche Köpfe geglaubt haben, ein Werk bloßer Phantasie, das Produkt eines willkürlichen

Digitized by Google

Phantasieschwunges. Weit entfernt! Wenn ein so unvollkommenes Werk so weitläufig erörtert zu werden verdiente, so würden vielleicht viele Personen überrascht sein, wenn man ihnen sagte, daß in dem Gedanken des Verfassers etwas ganz Anderes lag, als die Absicht, einer Laune der Einbildungskraft in der Wahl des Stoffes Gehör zu geben, er hat dies — beiläufig bemerkt — weder diesmal, noch in irgend einem seiner andern Werke gethan. In der That, es gibt gegenwärtig eine europäische Nationalität, wie es zu Aeschylus', Sophokles' und Euripides' Zeiten eine griechische gab. Die ganze zusammenhängende Gruppe der Civilisation, welcher Art sie gewesen und jetzt sein mag, war immer das große Vaterland des Dichters. Für Aeschylus war es Griechenland, für Virgil die römische Welt, für uns ist es Europa. Ueberall, wo Licht ist, fühlt sich und ist die Intelligenz zu Hause. Darum macht — mit ausdrücklicher Beibehaltung jedes Verhältnisses und unter der Voraussetzung, daß Kleines mit Großem verglichen werden darf — der Dichter, welcher den Kampf der Burggraven erzählt, ein europäisch-nationales Werk in demselben Sinn und derselben Bedeutung, wie Aeschylus, wenn er den Titanenkampf erzählte, einst für Griechenland ein nationales Werk gemacht hat. Welches auch die augenblicklichen und aus der Grenzfrage entstehenden Regungen benachbarter Eifersucht sein mögen, alle polizirten Nationen gehören dem gleichen Centrum an und sind unaufhörlich verbunden durch eine geheime innere Einheit. Die Civilisation schafft uns Allen die gleichen Gefühle, den gleichen Geist, den gleichen Zweck und die gleiche Zukunft. Uebrigens bleibt Frankreich, welches der Civilisation selbst seine universelle Sprache und seine königliche Initiative leiht, Frankreich bleibt, auch wenn wir uns mit Europa in einer Art großer Nationalität verschmelzen, nichts desto weniger unser erstes Vaterland, wie Athen die eigentliche Vaterstadt des Aeschylus

Digitized by Google

und Sophokles war. Diese waren Athenienser, wie wir Franzosen sind, und wir sind Europäer, wie sie Griechen waren.

Das lohnt der Mühe, näher erörtert zu werden. Der Verfasser wird es vielleicht eines Tags thun. Hat er es gethan, so wird man den einheitlichen Zusammenhang seiner bisherigen Werke leichter begreifen. Man wird das Band, das sie verkettet, erhalten. Dieser Bündel hat seinen Leim. Bis dahin wiederholt er mit Vergnügen seine Behauptung kategorisch: ja, die gesammte Civilisation ist das Vaterland des Dichters. Dieses Vaterland hat keine andere Grenze, als die düstere und unselige Linie, wo die Barbarei beginnt. Dereinst aber — hoffen wir das! — wird der ganze Erdball civilisirt, alle Punkte des menschlichen Wohnsitzes werden aufgeklärt sein; und dann ist der herrliche Traum der Intelligenz in Erfüllung gegangen: daß man zum Vaterland die Welt und zur Nation die Menschheit habe.

25. März 1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Burggraven,

eine Trilogie.

Digitized by Google

Personen.

Job, (Hiob) Burggrav von Heppenheff.
Magnus, Sohn Job's, Burggrav von Wardeck.
Hatto, Sohn von Magnus, Marquis von Verona, Burggrav von Rollig.
Gerlois, Hatto's Sohn (Bastard), Burggrav von Saareck.
Friedrich von Hohenstaufen.
Otbert.
Der Herzog Gerhard von Thüringen.
Gilissa, Markgrav von der Lausitz.
Plato, Markgrav von Mähren.
Lupus, Graf von Bergau.
Cadwalla, Burggrav von Neuhels.
Darius, Burggrav von Lahneck.
Die Gräfin Regina.
Guanhumara.
Hedwig.

Karl. } Studenten.
Hermann. } Studenten.
Cynulfus. } Studenten.
Haquin. } Studenten.
Gondicarius. } Kaufleute und Bürger.
Tendo. } Kaufleute und Bürger.
Kunz. } Kaufleute und Bürger.
Gwan. } Kaufleute und Bürger.
Perez. } Kaufleute und Bürger.

Studenten. Kaufleute und Bürger. } Sklaven (Gefangene.)

Josfius, Soldat.
Der Burghauptmann.
Ein Soldat.

Ort und Zeit der Handlung: Heppenheff. 120...

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Der Ahn.

Digitized by Google

Personen.

Job.
Magnus.
Hatto.
Gorlois.
Otbert.
Regina.
Guanhumara.
Die Burggraven und Fürsten.
Die Sklaven.
Ein Bettler.
Pagen, Soldaten, Bogenschützen, Hellebardiere.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Die alte Galerie der Burgherrn-Bilder von Heppenheff. Diese Galerie welche ein Rundel bildete, zog sich rings um den großen Thurm und stand, mit dem Rest des Schlosses durch vier an den Hauptpunkten angebrachte große Thore in Verbindung. Wenn der Vorhang aufgeht, bemerkt man einen Theil dieser Galerie, welche eine Wendung macht und sich hinter der runden Mauer des Thurms verliert. Zur Linken eines der vier Verbindungsthore. Zur Rechten ein hohes und breites Thor, das mit dem Innern des Thurmes in Verbindung steht, durch eine dreistufige Treppe erhöht und mit einer geheimen Seitenthüre versehen. Im Hintergrund eine römische Bogenhalle mit niedrigen Pfeilern, bizarren Kapitälern, eine zweite Etage tragend und mit der Galerie durch eine große Treppe von sechs Stufen verbunden. Durch die breiten Arkaden dieses Säulenganges gewahrt man den Himmel und den übrigen Theil des Schlosses, auf dessen höchstem Thurme eine ungeheure schwarze Fahne weht. Links, neben dem großen Thor mit zwei Flügeln, ein kleines verschlossenes Fenster mit Glasmalerei. Neben dem Fenster ein Lehnstuhl. Die ganze Galerie macht auf den Zuschauer den Eindruck der Verfallenheit und Verlassenheit. Mauern und Steinwölbungen, auf welchen man einige Spuren verwischter Fresken entdeckt, sind von dem durchsickernden Regen grün und verschimmelt. Die in den Feldern der Galerie aufgehängten Portraits sind mit dem Gesicht gegen die Mauer gekehrt.

Beim Aufzug des Vorhangs sinkt der Abend herab. Derjenige Theil des Schlosses, welchen man durch die Schwibbogen des Säulenganges im Hintergrunde gewahr wird, scheint künstlich erleuchtet und von Innen erhellt, obgleich es noch voller Tag ist. Von dieser Seite der Burg vernimmt man Trompeten- und Hörnerschall, und von Zeit zu Zeit lauten Gesang nebst dem Geklirr angestoßener Gläser. Noch näher hört man Eisengerassel, als ob ein Haufen gefesselter Menschen in dem Theil der Halle, den man nicht sieht, sich hin- und herbewegte.

Ein altes, einsames Weib, halb bedeckt durch einen langen schwarzen Schleier, in einen zerrissenen Sack von grauer Leinwand gehüllt, mit einer Kette, die sie an einem Doppelring um ihren Gürtel und den nackten Fuß schlingt, und mit einem eisernen Band um den Hals, lehnt sich an das große Thor und scheint auf die Fanfaren und Gesänge im benachbarten Saale zu horchen.

Digitized by Google

Erste Scene.

Guanhumara (allein. Sie horcht.)

Gesang von Außen.

In bürgerlichen Fehden
Ist Alles uns erlaubt.
— Drum Trotz sei allen Städten!
Trotz jedem Königshaupt!

Der Burggrav steigt zum Throne;
Ihm neigt sich Alles scheu.
— Dem Pabste Trotz, Barone!
Und Trotz dem Kaiser sei!

Auf! herrschen wir, die Braven,
Mit Schwert und Feuersnoth!
— Dem Teufel Trotz, Burggraven!
Burggraven, Trotz sei Gott!

(Trompeten und Hörner.)

Guanhumara. Die Fürsten sind vergnügt. Noch währt das Fest.

(Sie blickt nach der andern Seite des Theaters.)

Und die Gesang'nen unter Peitschenhieben
Arbeiten seit des Tages erstem Roth. (Sie horcht.)
Hier Orgienlärm, und — Kettenrasseln dort.

(Sie heftet ihren Blick auf das Thor des Thurms zur Rechten.)

Und da — betrachten Vater und Vatersvater,
Nachdenksam, von der Winter Last gebeugt,
Verfolgend ihrer Thaten düst're Spur,
Ob ihrem Leben, ihrem Stamme sinnend,
Einsam und dem Triumphgelächter fern,
Die Reihe ihrer Frevel, welche doch

Digitized by Google

So scheußlich nicht, als ihre Kinder sind.
In ihrem Glück, das treu bis heute blieb,
Sind die Burggraven groß. Vor ihnen beugen
Markgraven, souveräne Grafen sich
Sammt Herzogen von goth'schem Königsstamm,
Bis daß sie ihnen gleich. Es ragt die Burg,
Wo Hörnerschall und Lieder-Jauchzen tönt,
Unnahbar, in die Wolken hoch empor;
Und tausend Waffner, Mörder feueraugig,
Mit Lanz' und Bogen in der Faust und zwischen
Den Zähnen ihre Säbel, wachen rings.
Furchtbar beschützt steht dieses Räubernest.
Und einsam schleppt in einem öden Winkel
Des Schauerschlosses, schwach und alt und fremd,
Gebeugten Kniees, traurig, an dem Fuß
Die Kette und das Eisen um den Hals,
Verlarvt, in Lumpen eine Sklavin sich ... —
Doch, Fürsten, bebt! die Sklavin heißet: Rache!

(Sie zieht sich in den Hintergrund zurück und steigt die Stufen der Altane hinauf. Durch die Galerie zur Rechten tritt eine Truppe gefesselter Sklaven ein, theilweise zu zwei und zwei aneinander geschlossen, mit ihren Arbeitswerkzeugen, Aexten, Schaufeln, Hämmern u. s. w. in der Hand. Guanhumara, an einen der Pfeiler der Altane gelehnt, betrachtet dieselben mit nachdenklicher Miene. An den beschmutzten und zerrissenen Anzügen der Gefangenen kann man ihre früheren Professionen noch unterscheiden.)

Zweite Scene.

Die Sklaven.

Kunz, Teudo, Haquin, Gondicarius, Bürger und Kaufleute, Graubärte; **Josfins,** ein alter Soldat; **Hermann, Cynulfus, Karl,** Studenten auf der Universität Bologna und der Rechtsschule von Mainz; **Swan** (oder Sueno), Kaufmann von Lübeck. Die Gefangenen treten, in Gruppen gesondert, langsam vor: Studenten mit Studenten, Bürger und Kaufleute zusammen, der Soldat allein. Die Alten scheinen von Müdigkeit und Schmerz niedergedrückt. Während dieser ganzen und der nächstfolgenden beiden Scenen hört man fortwährend von Zeit zu Zeit die Fanfaren und Gesänge vom benachbarten Saale her.

Teudo (sein Werkzeug abwerfend und sich auf die steinerne Stufe vor dem Doppelthore des Thurmes setzend). Die Feierstunde! — endlich! — Oh! bin matt!

Kunz (seine Kette schüttelnd). Ha! ich war frei und reich! und jetzt!

Gondicarius (an einen Pfeiler gelehnt). O Gott!

Cynulfus (mit dem Auge Guanhumara folgend, welche mit langsamen Schritten den Altanengang durchwandelt). Möcht' wissen, wen belauert dieses Weib.

Swan (leise zu Cynulfus). Burgknechte, ein gottlos Gezüchte, haben
Im vor'gen Monat sie nebst Handelsleuten
Aus Stift St. Gallen hergeschleppt. Ich weiß
Nichts weiter.

Cynulfus. O, mir einerlei; doch während
Man fesselt uns, läßt diese da man frei!

Swan. Sie hat geheilt den ält'sten Enkel Hatto
Von schwerem Fieber.

Haquin. Eines Tages ward

Digitized by Google

Burggrav Rollo gestochen in die Ferse
Von einer Schlange; sie hat ihn geheilt.
Cynulfus. Das hat sie?
Haquin. Ja, ich glaub' auf Wort und Eid,
Daß sie 'ne Hexe.
Hermann. Bah! sie ist nur toll.
Swan. Arkana kennt sie tausendweis. Mein Seel',
Nicht Rollo, Hatto nur hat sie kurirt,
Auch Aloys, Knud und Azzo, die, gestoh'n
Von Jedermann, am Aussatz lagen krank.
Tendo. An einem tiefen Werke schafft dies Weib,
Hat, glaubt mir, schwarze Pläne angezettelt
Mit diesen drei Aussätzigen, die ihr
Ergeben sind. Das Kleeblatt steckt beisammen
In allen Ecken, immerdar. Sie sind
Drei Hunden gleich, die dieser Wölfin folgen.
Haquin. All' viere waren gestern im Quartier
Aussätziger, das auf dem Kirchhof ist,
Arbeitend mit einand. Die Männer fügten
Mit Nägeln Brett an Brett zu einem Sarg;
Sie schwang mit aufgestreiften Aermeln ein
Gefäß, sang leise wie ein Wiegenlied,
Die Kinder einzulullen, und aus Todtenbein
Bereitete sie einen Zaubertrank.
Swan. Heut Nacht, da streiften sie umher. Beim Sternenlichte,
Die drei Aussätzigen verlarvt, dies Weib vermummt . .
Kurz! es war schauerlich. Ich — mir verging
Der Schlaf — ich sah dem zu.
Cynulfus. In jedem Fall
Glaub' ich, in den Verließen haben sie
Hier ein Versteck. Jüngst einmal wandelten

Digitized by Google

Die alte Hex' und die Aussätzigen
An einer dumpfen Mauermasse hin;
Ich blickte weg; hui! waren sie verschwunden
Und in dem Bauch der Mauer schnell versteckt.

Haquin. Die drei aussätzigen, verhexten Menschen,
Mit welchen man uns einsperrt, sind zuwider
In tiefster Seele mir.

Kunz. 'S war nahe beim
Verlornen Schlund. Ihr kennt ihn.

Hermann. Dienen müssen —
Sie schulden es — die Aussatzkranken ihr,
Die ihnen Arzt, wie sich's von selbst versteht.

Swan. Doch statt des schnöden Hatto, statt der schlechten
Aussätzigen, sollte hier im Schlosse sie
Vor Allem heilen jenes sanfte Kind,
Des alten Hiobs Nichte, Hatto's Braut.

Kunz. Regina, Gott sei mit ihr! Das — das ist
Ein Engel!

Hermann. Und muß sterben.

Kunz. Traurig Loos!
Ach ja! des Grams erdrückendes Gewicht,
Der Abscheu vor dem Hatto tödtet sie.
Sie schwindet stündlich hin.

Tendo. Das arme Kind!

(Guanhumara erscheint wieder in dem Hintergrund der Bühne, über welchen sie geht.)

Haquin. Da ist die Alte wieder. — Traun! mir grauf't.
Mich ängstet an ihr Alles, ihre Miene,
Ihr traurig Wesen, gleich dem Meeresaar,
Ihr tiefer Blick, oft hell und grausenhaft,
Ihr unergründlich Wissen.

Digitized by Google

Gondicarius. Fluch und Pest
Auf diese Burg!

Teuds. Ich bitte Dich, sei stille!

Gondicarius. Man kommt ja nie in diesen Gang; beim Fest
Sind unf're Herrn, und wir von ihnen weit!
Es hört uns Niemand.

Teuds (mit gedämpfter Stimme, nach dem Thor des Thurms deutend).
Dort sind beide!

Gondicarius. Wer?

Teuds. Die greisen Herrn. Der Vater und der Sohn.
Still, sag' ich Euch noch einmal! Ausgenommen —
Ich hab' es von der Amme Hedwig — die Regina,
Das Fräulein, das zu ihnen beten kommt,
Und ausgenommen diesen Abenteurer,
Den jungen Otbert, der im vor'gen Jahr
Eintraf und, ob auch Neuling, Dienst erhielt
Im Schlosse Heppenheff, und den der Ahn,
Gestraft in seinen Leibeserben, liebt
Um seine Jugend, seinen wackern Sinn, —
Die beiden ausgenommen, hat kein Mensch
Zutritt und Schlüssel zu dem Thore da.
Hier liegt der greise Mann des Raubs allein
In seiner Höhle. Vordem warf er stolz
Den Fehdehandschuh hin der ganzen Welt.
Als wär's ein König, schaarten sich um diesen
Banditenpatriarchen zwanzig Grafen,
Zwanzig Herzoge, seine Söhn' und Enkel,
Fünf Generationen, deren Horst
Sein Berg. — Nun bleibt er fern allein, und unter
Brokatnem Himmel sitzt er einsam da.
Sein Sohn, der alte Magnus, aufrecht stehend,
Hält ihm die Lanze. Volle Monden lang

Digitized by Google

Verharrt er schweigend, und man sieht ihn Nachts,
Blaß, abgehärmt, in eine Wölbung treten,
Die den geheimen Schooß nur ihm erschließt.
Wo geht er hin?

Swan. Unsäglich bitt're Pein
Fühlt dieser Greis.

Haquin. Die Söhne lasten schwer,
Wie böse Engel, über seinem Haupt.

Kunz. Verflucht ist nicht unsonst er.

Gondicarius. Desto besser!

Swan. Sehr alt schon hatt' er einen letzten Sohn.
Er liebte dieses Kind. So will es Gott:
Der Graubart liebet stets den blonden Kopf.
Einjährig kaum, ward dieses Kind geraubt ...

Kunz. Durch ein Zigeunerweib.

Cynulfus. An eines Saatfelds Rand.

Haquin. Ich weiß, daß diese Burg, auf einem Gipfel
Erbaut, nachdem, der Sage nach, ein groß
Verbrechen sie gesehn, lang öde stand,
Hernach zerstört vom deutschen Orden ward;
Vergessenheit, der Zahn der Zeit benagten
Den Trümmerrest, als eines Tags der Herr,
Ein wunderlicher Kauz, der seinen Namen
Gewechselt hatte wie 'ne Maske, d'rein
Zurückkam. Seitdem hat auf dieses Leh'n
Für immer er gepflanzt die schwarze Fahne.

Swan (zu Kunz). Hast, Sohn, Du unten an dem runden
Thurm,
Beim Waldbach, der hinab zum Abgrund braust,
Ein enges Fenster, senkrecht über'm Graben
Bemerkt, wo man drei eingerammte, quer
Gedrehte Gitterstangen wird gewahr?

Digitized by Google

Kunz. 'S ist der Verlorne Schlund; sprach just davon.

Haquin. Ein düster Nest. 'S soll hausen d'rin ein Geist.

Hermann. Bah!

Cynulfus. An der Mauer, scheint's, floß weiland Blut.

Kunz. Gewiß ist, daß kein Mensch hinein kann geh'n.
Des Eingangs Räthsel ist nicht mehr zu lösen.
Nichts als das Fenster sieht man noch davon.
Kein Lebender ist je hineingedrungen.

Swan. Gut! An die Felsenecke geh' ich Abends
Und höre Jemand wandeln jede Nacht!

Kunz (schaudernd). Seid Ihr deß sicher?

Swan. Ja.

Tendo. Still' davon, Kunz!
Es wäre klug, wir schwiegen.

Haquin. Diese Burg
Ist voll von schwarzer Heimlichkeit.

Tendo. Je nun!
So lasset uns von andern Dingen reden.
Gott sieht alleine, was geschehen soll.

(Er wendet sich nach einer Gruppe, die noch keinen Theil an dem genommen hat, was auf dem Proscenium vorgeht, und in einer Ecke des Theaters sehr aufmerksam den Reden eines jungen Studenten zuzuhören scheint.)

Komm, Karl, erzähl' uns Dein Geschichtchen aus!

(Karl kommt auf den Vorgrund; Alle treten herzu, und die beiden Gruppen von Sklaven, Jünglinge und Greise, vermischen sich in gemeinschaftlicher Aufmerksamkeit.)

Karl. Gern. Doch vergeßt nicht, daß bekannt die Sache
Und unbezweifelt, daß das Abenteuer
Stattfand im letzten Monat, ferner daß
Verflossen sind .... (Er scheint sich zu besinnen.)
An zwanzig Jahre, traun!
Seit Barbarossa auf dem Kreuzzug starb.

Digitized by Google

Hermann. ..... Dein Max also fand sich an einem sehr Unangenehmen Ort! ....

Karl. An einem grausigen,
Hermann! Entsetzlich ist der Platz. Ein Schwarm
Verscheuchter Raben kreist unheilverkündend
Und ewig um den Berg. Ihr scheußlich Krächzen
Scheucht Abends, wenn der Schatten sie hüllt ein,
Den kühnen Jäger bis nach Lautern fort.
Von dieses Schreckensteines Stirne rollten
Die Tropfen, als wär's ein Meduſahaupt.
Und eine Höhlung, grauenhaft und düster,
Gähnt' an dem Abgrund. — Max Edmund, der Graf,
Trat furchtlos in des alten Berges Nacht;
Drang weiter vor in diesen Grabesgrotten.
Ein fahler Tag beschien die Finsterniß.
Da plötzlich schaut' er, unter einer Wölbung,
Umschattet, in der Höhle tiefstem Grund ....
Auf einem eh'rnen Stuhle sitzend, in
Des Mantels Falten eingehüllt die Füße,
Das Scepter in der Rechten haltend, die
Weltkugel in der Linken, einen Greis,
Entsetzlich, unbeweglich, vorgebeugt,
Mit Schwert und Purpur angethan, gekrönt,
Auf einen Tisch aus einem Marmelstein
Gestützt sein Haupt. So muthig auch der Max,
Ein Schüler aus Johanns, des Kriegers, Zucht,
Fühlt' er sich doch erblassen, Angesichts
Von diesem großen Greis, der schier verwachsen
Mit Gras und Kraut und Moos und Steine; denn
Der Kaiser Friedrich Barbarossa war's!
Er schlief — ein seltsam zauberhafter Schlaf!
Sein Bart, einst Gold, jetzt Schnee, wand dreimal um

Digitized by Google

Den Steintisch sich; die langen, weißen Wimpern
Verschlossen ihm das schwere Augenlied;
Es blutete auf seinem rothen Schild
Ein pfeildurchbohrtes Herz; bisweilen griff
Die Hand umtastend, in der ruhelosen
Betäubung, nach dem Schwerte. Welcher Traum
Bewegte diese Seele? Gott nur weiß es!

Hermann. Bist Du zu Ende?

Karl. Nein, hör't weiter noch!
Vom Tritt des Grafen Max im schwarzen Gang
Ist aufgewacht der Mann; es starrt' empor
Das düstre, kahle Haupt, und seine schweren,
Umflorten Augen öffnend sprach's, auf Max
Geheftet einen falben Blick: „Sind, Ritter!
Die Raben weggeflogen?" — „Sire! nein,"
Antwortete der Graf Max Edmund ihm.
Auf dieses Wort ließ stumm die blasse Stirn
Der Greis sich wieder senken, und erstarrt,
Sah Max entschlafen neu den Kaisergeist!

(Derweil Karl redete, haben sich alle Gefangenen um ihn geschaart, und ihm mit stets wachsender Neugierde zugehört. Josfius hatte sich, als er den Namen Barbarossa nennen hörte, unter den Ersten genähert.)

Hermann (lachend). Die Mähr' ist schön!

Haquin (zu Karl). Darf man der Sage trau'n,
So ist im Cydnus Friederich ertrunken
Und zwar vor Augen seines ganzen Heers.

Josfius. Ja, er verlor sich in der Strömung. Ich
War dort; hab' Alles angeseh'n. Es war
Furchtbar und groß. Nie wird entschwinden
Aus meiner Seele die Erinnerung.
Den Friedrich Barbarossa haßte Otto
Von Wittelsbach. Doch kaum sah seinen Herrn

Digitized by Google

Der Wittelsbacher, Baierns Pfalzgraf, preis
Den Fluthen und dem Wurfgeschoß der Türken:
So spornt' er in den Fluß sein schwarzes Roß,
Und sich allein den wüth'gen Pfeilen stellend,
Rief er: „Zuerst den Kaiser laß't uns retten!"

Hermann. Es war umsonst!

Josfins. Umsonst, daß all' die Tapfern
Sich opfernd sprengten her; zu retten ihn,
Sind dreiundsechzig Krieger und zwei Grafen
Gefallen!

Karl. Dies beweist noch nicht, daß nicht
Im Malpasthale weilet sein Gespenst.

Swan. Mir wenigstens hat man gesagt — das Feld
Der Fabel ist ja unermeßlich groß! —
Entronnen durch ein Wunder, sei er dann
Geworden Eremit und lebe noch.

Gondicarius. Gefiel es Gott! und käm' er, zu befrei'n
Deutschland, noch vor zwölfhundert zwanzig, dem
Unsel'gen Jahr, wo stürzen soll das Reich!

Haquin. Ja, manchmal hab' ich schon gedacht, wenn Friedrich
Noch lebte, uns, die treu und hold ihm sind,
Herauszuzieh'n aus dieser Knechtschaft, er
Begänne wieder den Burggravenkrieg.

Kunz. Ha! gleich wie wir verkümmert alle Welt:
Deutschland ist haupt-, Europa zügellos.

Haquin. An Brod gebricht's.

Gondicarius. Man findet überall
Am Rheinesufer schwarze Räuberschwärme,
Die neu erstehen. Ob der Kaiserwahl
Sind die Churfürsten in Partei'n getheilt.

Hermann. Köln ist für Schwaben.

Swan. Erfurt für Braunschweig.

Digitized by Google

Gondicarius. Mainz wählt den Berthold.

Kunz. Trier will Friederich.

Gondicarius. Und Alles geht zu Grunde unterdessen.

Haquin. Geschlossen sind die Städte.

Swan. Reisen können

Bewehrte Schaaren nur.

Karl. Die Völker sind

Zermalmet von den kleinen Burgtyrannen.

Teuds. Vier Kaiser!... ist zu viel und nicht genug!

Denn, glaube Karl, was Könige betrifft,

So ist mehr werth, als ihrer viere, einer.

Kunz. Noth wär' ein starker Arm zu Kampf und Abwehr.

Doch ach! nur zu gewiß, o Sueno, ist

Todt Barbarossa.

Swan (zu Josius). Hat man seinen Leib

Im Cydnus aufgefunden?

Josius. Nein. Er ward

Dahingewälzet von den Fluthen.

Teuds. Swan!

Ist die Weissagung Dir bekannt, die man

Gethan, als er geboren ward? — „Dies Kind,

Das eines Tags die Welt beherrscht, wird todt

Geglaubt sein zweimal, zweimal leben neu." —

Nun scheinet das verhöhnte, das vergess'ne

Orakelwort erstmals erfüllt zu sein.

Hermann. Von Barbarossa handeln hundert Mährchen.

Teuds. Ich sage, was ich weiß. Gesehen hab'

Ich, ums Jahr neunzig, im Spital zu Prag

In seiner Kasematte einen greisen

Dalmat'schen Edelmann, vernunftberaubt,

So meinte man, mit Namen Sfrondati.

Der Mann erzählt' in seinem Kerker laut,

Digitized by Google

Daß er im Jünglingsalter, wo man ist
Des Zufalls Spiel, bei Herzog Friederich,
Dem Vater Barbarossa's, Knappe sei
Gewesen. — Tief bekümmerte den Herzog
Das Horoskop, das man dem Sohn gestellt;
Zumal dies Kind wuchs für 'nen Doppelkrieg:
Durch seinen Vater Ghibelline, Welf
Durch seine Mutter, konnte jeder Theil
Für sich ihn fordern eines Tags. Der Vater
Zog ihn zuerst in einem Thurme auf,
Hielt ihn unsichtbar, allen Blicken fern,
Als wollt' er möglichst bergen ihn dem Schicksal.
Selbst eine and're Zuflucht sucht' er später.
Von einem Edelfräulein hatt' er einen
Bastarden, der, geboren im Gebirg,
Nicht wußte, daß sein Vater Schwabenherzog
Und Graf Kriegsoberster, und den er nur
Kannt' unter'm Namen Otto. Es verbarg
Der gute Herzog sich vor diesem Sohn,
Man meint aus Furcht, der Bastard möchte wollen
Fürst werden und sich in dem Herzogthum
Erkiesen einen Winkel zur Provinz.
Von seiner Mutter hatte der Bastard
Ein Schloß dem Rheine nah, wo Burggrav er
Und Freiherr war, so eine Räuberveste,
Ein Geiernest, ein sicheres Versteck.
Gut schien dem armen Vater dies Asyl.
Er reiste zum Burggraven, und nachdem
Er ihn umarmt, vertraut' er ihm das Kind
Mit unterschob'nem Namen, sprechend nur:
„Mein Sohn, Dein Bruder!" d'rauf zog er hinweg. —
Doch Niemand kann dem Schicksal sich entziehen.

Digitized by Google

Gewiß, der Herzog wähnte seinen Sohn
Und sein Geheimniß trefflich aufgehoben,
Denn selbst der Knabe wußte nichts um sich.
Und also ward der junge Barbarossa
Bei dem Burggraven zwanzig Jahre alt.
Nun fanden — jetzt wird erst die Sache ernst —
Einst im Gebüsch, an eines Felsen Fuß,
Am Rand des Bergstroms, der der Veste Mauern
Bespült, vorübergeh'nde Hirten früh
Am Morgen zwei entblößte, blut'ge Körper,
Noch zuckend, zwei im Schloß erdolchte Männer,
Geworfen in des Waldstroms Schlucht bei Nacht,
Und doch nicht todt: — ein Wunder, sag' ich euch!
Die beiden Männer, so von Gott gerettet,
Der Barbarossa war's und sein Kam'rad,
Der Sfrondati, dem er allein bekannt.
Man heilte Beide. Sfrondati darauf
Führt' äußerst heimlich seinem Vater wieder
Den Jüngling zu, und ward an Lohnes Statt
Geworfen in den Kerker von dem Alten.
Der Herzog — was das Beste d'ran noch war —
Behielt nun seinen Sohn, und sann auf nichts,
Als wie er die Begebenheit ersticke.
Sein Bastard kam nie wieder ihm vor Augen.
Als dieser Vater fühlte nah'n den Tod,
Berief er seinen Sohn und ließ zum Eid
Ihn küssen auf den Knie'n ein Crucifix.
Gebeugt auf dieses Todtenbette schwur
Der Barbarossa, seinem Bruder sich
Nicht zu enthüllen, noch an ihm zu rächen,
Als an dem Tag, wo dieser Bruder zählte
Sein zehnmal zehntes Jahr, wenn's dann noch Zeit,

Digitized by Google

(Das heißt niemals; doch Herr der Zeit ist Gott!)
So wird der Bastard wohl gestorben sein
Und nie erfahren haben, daß sein Vater
Ein Herzog, daß sein Bruder Kaiser war.
Von Furcht und Schrecken blaß ward Sfrondati,
Sobald man dies Familiengeheimniß
Von ihm erforschen wollt'. Er sagte nur:
Dasselbe Mädchen liebten beide Brüder;
Verrathen glaubte sich der ältere,
Ermordete den jüngern und verkaufte
Das Mädchen einem wilden Straßenräuber,
Der unerbittlich sie, als wär's ein Mann,
Ins Joch spannt' und an Schiffe fesselte,
Die geh'n nach Rom von Ostia. Welch ein Loos! —
Sfrondati fügte bei: das ist vergessen!
Das Uebrige schwamm wirr in seinem Geist;
Kein klarer Punkt in seiner Seele Nacht,
Nicht des Bastards und nicht des Weibes Namen;
Nicht wußt' er: wie; nicht konnt' er sagen: wo. —
Ich sah in Prag als Narr'n ihn eingesperrt.
Jetzt ist er todt.

Hermann. Du schließest?

Teudo. Ich erwäge:
Sind die Thatsachen alle wahr, so ist
Die Prophezeihung gut, denn, kurz gesagt,
(Und diese Hoffnung hat nicht viel Gewagtes)
Einmal erfüllt, kann sie es zweimal werden.
Der Barbarossa, in der Jugend todt-
Geglaubt schon, könnte wieder aufsteh'n ....

Hermann (lachend). Gut!
Gedulde Dich nur, bis er neu ersteht!

Kunz (zu Teudo). Man hat mir neulich diese Mähr erzählt.

Digitized by Google

Der Rothbart Friedrich hieß in selbem Schloß
Donato, und der Bastard Fosco. Was
Die Schöne anbetrifft, wenn ich mich recht
Entsinne, so war sie aus Corsika.
Die Liebenden verbargen sich in einer
Verschwieg'nen Grotte, deren Eingang, sonst
Ganz unbekannt, ihr süß Geheimniß war.
Hier überraschte Nachts sie Fosco einst,
Der, eifersücht'gen Herzens, kühn von Hand,
Als Trauerspiel die Schäferscenen schloß.

Gondicarius. Und Friedrich hätte, auf des Thrones Zinne,
Nie nachgeforscht dem Weib, das er geliebt?
Das müßte mich für seinen Ruhm verdrießen,
Glaubt' ich ein Wort von Eurer ganzen Mähr'.

Teudo. Er hat gesucht, mein Freund! Sein Herrscherarm
Hat dreißig Jahr' lang Burgen und Verließe
Durchwühlt am Rhein. Der Bastard ....

Kunz. Dieser Fosco!

Teudo (fortfahrend). Nahm Dienst in der Bretagne, hatte Berg
Und Burg verlassen. Erst viel später kam
Zurück er, sagt man. Berg und Wälder ließ
Der Kaiser eng umgarnen, lagerte
Sich um die Schlösser, tilgte die Burggraven;
Doch fand er nichts.

Gondicarius (zu Joffius). Ihr war't von seinen Tapfern?
Ihr habt gestritten wider diese Heiden?
Denkt Ihr daran?

Joffius. 'S war ein Gigantenkrieg!
Es kämpften die Burggraven männiglich
Für Einen alle. Stürmend mußte man
Wegnehmen jede Mauer, jedes Thor.

Digitized by Google

Im Hof und auf der Zinne schlugen sich,
In Blut gebadet, wie durchfurcht von Stößen,
Die Freiherrn, und hohnlachend unter ihren
Grauenvollen Larven ließen sie sich Oel
Und fließend Blei auf ihre Helme schütten.
Anstürmen mußte man von außen, ringen
Von innen, stechen mit dem Schwert und mit
Den Zähnen beißen ... Welche Stürme! Ha!
Oft stürzt', in Rauch und Nacht, genommen endlich,
Das Schloß zusammen über unsrem Heer!
In diesen Kriegen war's, daß Friedrich einst,
Vermummet, doch gekrönt, allein, am Fuß
Von einem Thurm mit einem Räuber rang,
Der, aufgejagt in seiner Höhle, ihm
Den rechten Arm mit glüh'ndem Sterne* sengte
Auf's Mark, so daß der Kaiser zu dem Grafen
Von Aarau sprach: „Mein Freund! durch Henkershand
Will ich ihm heim das geben!"

Gondicarius. Ward der Mann
Gefangen?

Josfins. Nein. Er brach sich Bahn. Man konnte
Vor dem Visier nicht seh'n sein Angesicht.
Dem Kaiser blieb auf seinem Arm der Stern.

Teuds (zu Swan). Der Barbarossa lebt. — Du wirst's erfahren.

Josfins. Ich bin gewiß, daß todt er.

Cynulfus. Aber Max
Edmund? ....

Hermann. Chimäre!

Teuds. Und die Malpas-Grotte ...

Hermann. Ein Ammen-Mährchen!

* Morgenstern, eine der vielnamigen Mordwaffen des Mittelalters.

Digitized by Google

Karl. Sfrondati indeß
Wirft ein ganz neues Licht....

Hermann. Bah! Traumgesicht
Von einem Fiebernden, durch dessen Hirn,
Wo matt und matter leuchtet die Vernunft,
Gleich Wolken, die Gestalten ziehen durch!

(Ein Soldat mit der Peitsche in der Hand tritt auf.)

Der Soldat. Zur Arbeit, Sklaven! Heute Abend kommen
Die Gäste zum Besuch auf diesen Flügel
Des Schlosses; Hatto, unser hoher Herr,
Führt in Person sie hieher, daß er euch
Die Kette schleppend ja nicht finde hier!

(Die Gefangenen raffen ihr Geräthe auf, paaren sich schweigend und gehen gesenkten Hauptes, unter der Peitsche des Soldaten, hinaus. Guanhumara erscheint wieder auf der oberen Galerie und folgt ihnen mit den Augen. Im Augenblick, wo die Gefangenen verschwinden, treten durch die große Pforte ein: Regina, Hedwig und Otbert; Regina, weiß gekleidet; die alte Amme Hedwig, schwarz; Otbert, im Costüm eines fahrenden Hauptmanns mit Dolch und langem Schwert; Regina, ganz jung, blaß, hinfällig, vermag kaum sich zu schleppen, wie eine lang kranke, fast sterbende Person. Sie legt sich auf den Arm Otberts, der sie hält und mit einem Blick voll Liebe und Besorgniß an ihr hängt. Hedwig folgt ihr. Guanhumara, von allen dreien unbemerkt, beobachtet und behorcht dieselben einige Minuten, dann geht sie zur entgegengesetzten Thüre, als wo sie hereinkam, hinaus.)

Dritte Scene.

Otbert, Regina. — Mitunter **Hedwig.**

Otbert. Lehnt Euch auf mich! — So, gehet langsam! —
Kommt,
Auf diesem Lehnstuhl einen Augenblick
Euch auszuruhen.

(Er führt sie auf einen großen Lehnstuhl neben dem Fenster.)

Wie befind't Ihr Euch?

Digitized by Google

Regina. Schlecht. Habe kalt und schaudre. Dies Bankett
That weh mir. (Zu Hedwig.)
Hedwig, sieh, ob Jemand kommt. (Hedwig ab.)
Otbert. Sei't ohne Furcht! Sie trinken bis zum Morgen!
Warum besuchtet Ihr auch dies Gelag?
Regina. Hatto ....
Otbert. Hatto!
Regina (ihn besänftigend). Sprich leiser! Ich bin ihm
Verlobt, er hätte zwingen mich gekonnt.
Otbert. Ihr aber konntet bei dem alten Herrn
Beklagen Euch; der Hatto fürchtet ihn.
Regina. Wozu das? Ich — die schon des Todes Braut.
Otbert. Oh! warum solche Reden?
Regina. Dulden, träumen,
Dann geh'n dahin; — das ist des Weibes Loos.
Otbert (nach dem Fenster deutend). Schau't diese schöne Sonne!
Regina. Ja, es röthet
Der Westen sich, wir sind im Herbst, wir sind
Am Abend. Allenthalben fällt das Laub
Und dunkelt das Gehölze.
Otbert. Tag und Laub
Wird wieder kommen.
Regina. Ja! (Träumerisch, nach oben schauend.)
Da fliegen sie
Mit raschem Fittigschlag! — O, traurig ist's
Zu sehen, wie hinweg die Schwalben flieh'n! —
Dort, nach dem gold'nen Mittag zieh'n sie hin.
Otbert. Sie werden wieder kommen.
Regina. Ja! — doch ich,
Ich werde nicht der Schwalbe Wiederkehr
Und nicht des Laubes frische Knospen schauen!
Otbert. Regina! .....

Digitized by Google

Regina. Führ' an's Fenster näher mich!

(Sie gibt ihm ihre Börse.)

Wirf, Otbert, meine Börse zu den armen
Gefangenen!

(Otbert wirft die Börse durch ein Fenster im Hintergrund. Sie führt, das Auge nach Außen geheftet, fort:)

Ja, schön ist diese Sonne.
Des Taunus Stirne wird von ihren Strahlen, —
Den letzten! — wie mit einem Diadem
Bekrönt; es glänzt der Fluß; ein lichter Schein
Umzieht den Wald; des Weilers Fenster unten
Sind lauter Feuer. Ach, wie schön, wie hehr!
Wie lieblich! Mein Gott! Die Natur ist ein —
Ein großer Strom von Leben und von Licht! . . . —
Weh mir! ich habe Vater nicht, noch Mutter,
Ich habe keinen Retter, keinen Arzt.
Bin einsam auf der weiten Welt und fühle
Mich sterben hin!

Otbert. Ihr, einsam auf der Welt?!
Und ich! ich, der Euch liebet?

Regina. Traum!
Nein, Otbert, nein, Du liebst mich nicht! — Die Nacht
Bricht an! — Die Nacht! — Ich sinke bald in sie.
Du wirst mich dann vergessen.

Otbert. Doch für Euch
Würd' ich dem Tod mich, der Verdammniß weih'n.
Ich lieb' Euch nicht?! — Sie bringt mich zur Verzweiflung! —
Seit einem Jahre, seit dem Tag, wo hier
In dieser schwarzen Höhle ich Euch sah
Inmitten dieser eifersücht'gen Räuber,
Hab' ich geliebt Euch. Euch, mein Fräulein, suchte
Mein Auge in dem düstern Schloß voll Gräu'l,

Digitized by Google

Als einz'ge Lilie in dem Abgrund, als
Den einz'gen Stern der Nacht! Ja, ja! ich wagte
Zu lieben Euch, die Gräfin von dem Rhein!
Euch, Euch, des eisenherz'gen Hatto's Braut!
Ich sagt's Euch, daß ein armer Hauptmann ich
Von sich'rem Schwert, von ungewissem Stamm,
Vielleicht geringer, als ein Knecht, vielleicht
Gleich einem König. Aber Alles, was
Ich bin, ist Euch. Verlaßt mich, und ich sterbe.
Zwei seid ihr, die ich lieb' in diesem Schloß.
Vor Allem Euch, — vor meinem Vater selbst,
Hätt' einen ich, — dann (Nach dem Thurmthore deutend.)
jenen greisen Mann,
Der unter einer unbekannten Last
Entsetzlicher Vergangenheit sich beugt.
So sanft als stark, von einem grausenhaften
Geschlecht der traurige Ahn, setzt er in Euch,
O edles Fräulein, seine einz'ge Freude,
In Euch, die ihm das letzte Heiligthum,
Der letzte Strahl ist und das Morgenroth,
Das mild umglänzt die Schwelle seiner Gruft!
Ich, ein Soldat, deß Haupt dem Loos sich beugt,
Ich segne beid' euch, denn bei euch vergeß' ich;
Und meine Seele, die des Schicksals Kette
Zusammenschnüret, fühlt in seiner Nähe
Sich groß und fühlet, nahe Dir, sich rein!
Ihr leset jetzt in meinem Herzen klar.
Ich weine — ja, — dann bin ich eifersüchtig
Und leide viel. Kaum eben blickte Hatto
Euch an — sein Auge haftete auf Euch! —
Und ich, ich fühlte, wie, in dumpfem Brausen,
Von meinem Herz auf meine Stirne, wo

Digitized by Google

Ein unheilbringend Feuer leuchtet, all'
Mein Zorn, mein Haß und meine Rache stieg! —
Mit Mühe dämpft' ich die Berserkerwuth. —
Ich Euch nicht lieben! — Kind, gib einen Kuß,
Ich gebe Dir mein Blut. — Regina, heiß'
Den Priester seinen Gott nicht lieben, heiß'
Nicht lieben seine Stadt den herrenlosen
Lombarden, heiß' den Seemann auf dem Meer
Das Morgenroth nach Sturm und Nacht nicht lieben;
Geh' zu dem lebensmüden, an die Bank
Geschmiedeten Galeerensklaven, und
Heiß' ihn die Hand, die ihn befreit, nicht lieben:
Nur sage mir nicht, daß ich Dich nicht liebe!
Denn Ihr seid, in dem Dunkel, wo mein Schritt
Muß gehen, in dem Kerker, wo mein Fuß
Sich an der Kette rückgezogen fühlt,
Mehr als Befreiung mir und mehr als Licht.
Ich bin auf ewig und inbrünstig Euer;
Auch wißt Ihr's wohl. — O! wahrlich grausam sind
Die Frauen stets, und nichts ergötzt sie so,
Als spielen mit des Mannes Herz und Schmerz! —
Jedoch verzeiht, Ihr leidet, und ich red' Euch
Von mir, mein Gott! derweil ich, auf den Knien
Vor Dir, nicht Deinem Fieber, Deinem Wahn
Entgegentreten sollte, nein! die Hände
Dir küssend ruhig hören, was Du sagst.

Regina. Mein Loos, wie Deines, Otbert, war voll Gram.
Was bin ich? — Eine Waise. Und was Du? — Ein Waise.
Der Himmel, unsern gleichen Schmerz vereinend,
Hätt' aus dem beiderseit'gen Unglück ein
Glück machen können; aber ...

Otbert (vor ihr auf die Kniee fallend). Aber ich,

Digitized by Google

Ich will Dich lieben! Aber ich will Dich
Anbeten! Aber ich will dienen Dir!
Wenn Du ſtirbſt, will ich ſterben! Aber ich
Erſchlage Hatto, wagt er es, Dir zu
Mißfallen! Aber ich will Dir erſetzen
Den Vater und die Mutter! Alle zwei!
Ich nehme furchtlos dieſe Pflicht auf mich:
Mein Arm Dir Vater; Mutter Dir mein Herz!

Regina. Dank! ſüßer Freund! Ganz ſeh' ich Deine Seele.
Gleich einem Rieſen wollen, lieben wie
Ein Weib, mein Otbert! alſo iſt Dein Weſen.
Und doch kannſt, wehe! Du für mich nichts thun.

Otbert (aufſtehend). Ich kann!

Regina. O nein. Nicht Hatto iſt es, dem
Ich abzuſtreiten bin. Mein Bräutigam
Wird ſonder Klage, ſonder Kampf mich haben;
Du, der ſo ſchön, ſo tapfer, wirſt ihn nicht
Beſiegen, denn mein wahrer Bräutigam
Iſt — birg Dir's länger nicht! — der Sarkophag!
— Ach! da in dieſe tiefe Nacht ich tauche,
Mach' ich vom Beſten, was ich hab' auf Erden,
Zwei Theile, einen Gott, den andern Dir.
Komm her, mein Freund, und lege Deine Hand
Auf meine Locken! Jetzo ſag' ich Dir
An meiner letzten Stunde Schwelle: Otbert!
Gott meine Seele, Dir mein Herz. — Ich liebe Dich!

Hedwig (hereintretend). Man kommt.

Regina (zu Hedwig). Geh'n wir!

(Sie macht einige Schritte nach der geheimen Thüre, geſtützt auf Otbert und Hedwig. Im Moment, wo ſie unter die Thüre tritt, bleibt ſie ſtehen und wendet ſich um.)

O ſterben, ſechszehn Jahre

Digitized by Google

Kaum alt, ist schrecklich! da wir hätten können
Zusammenleben glücklich und geliebt!
Mein Otbert! ich will leben! hör Du mich!
Laß mich nicht sinken unter'n kalten Stein!
Mir graust der Tod! Geliebter! rette mich!
Wie? könntest Du mich retten? Rede wahr!

Otbert. Ja! Du wirst leben!

(Regina geht mit Hedwig hinaus. Die Thüre schließt sich wieder. Otbert scheint ihr mit den Augen zu folgen und mit ihr zu reden, obgleich sie verschwunden ist.)

Sterben Du, so jung!
So schön und rein! Nein, Du sollst leben, ob
Ich mich dem Teufel übergeben müßte,
Das schwör' ich!

(Guanhumara, welche seit einigen Augenblicken unbeweglich im Theatergrund stand, bemerkend:)

Wie gerufen!

Vierte Scene.

Otbert, Guanhumara.

Otbert (auf Guanhumara zutretend). Deine Hand,
Guanhumara! ich brauche Deiner, komm!

Guanhumara. Du, gehe Deiner Wege.

Otbert. Höre mich!

Guanhumara. Du willst mich wieder um Dein Vaterland,
Um Deine Sippschaft fragen? Nun, ich weiß
Von nichts! — Ob Otbert ist Dein Namen? Ob
Dein Namen Yorghi? Warum Deine Kindheit
In meinem Banne hingeschmachtet? Ob ich
Im Corsenland, ob in der Moldau Dich
Als Kind gefunden, einsam, hungrig, nackt?

Digitized by Google

Warum in dieſes Schloß ich Dich beſtellt?
Warum ich ſelbſt hieher zu Dir mich wage
Und mich zu kennen doch verbiete Dir?
Warum ich, ob Regina unſern Herrn
Erweicht auch hat, die Kette um den Hals
Behalte, und weßhalb an jedem Ort,
Zu jeder Zeit, als wär's um ein Gelübde,
(Ihren Fuß zeigend.)
Ich dieſen Ring trug, den Du hier noch ſiehſt?
Ob Corſin, Slavin, Jüdin, Maurin ich? . . .
Nicht will ich und nicht werd' ich Antwort ſtehen.
Gib preis mich, wenn Du willſt. Doch nein, ich weiß
Es wohl, Du wirſt nicht die verrathen, welche,
Wenn eine bittre Amme auch, Dich hat
Genährt und Deine Mutter war. Zudem
Kann meinen Entſchluß ſelbſt der Tod nicht ändern.
(Sie will vorüber gehen. Er hält ſie zurück.)

Otbert. Ich muß Dich ſprechen; aber nicht von mir.
Sag' mir, Du, die Du Alles weißt, Regina . . . .

Guanhumara. Wird todt ſein, eh' ein Mond verfloſſen iſt.
(Sie will ſich entfernen. Er hält ſie wieder auf.)

Otbert. Kannſt Du ſie retten?

Guanhumara. Was liegt mir daran?
(Nachſinnend, mit ſich ſelbſt redend:)
Ja, als ich war in Indien, im Grund
Der tiefen Wälder, ging ich, irrt' ich um,
Bleich, ſchauerlich zu ſehen, ſelbſt dem Leu'n
Ein Grauſen, und ſtudirte in der Nacht
Der Haine Kräuter, Gifte, Zaubertränke
Von höchſter Kraft, die einen ſchon Verſchied'nen
Ins Leben plötzlich rufen, oder auch
Dem Lebenden ein Todtenantlitz leih'n.

Digitized by Google

Otbert. Kannst Du sie retten? Rede!

Guanhumara. Ja.

Otbert. Bei Gott,
Bei Deinen Füßen, die ich hier umklamm're,
Aus Mitleid, Gnade, rette, heile sie!

Guanhumara. Wenn vorhin hier, als auf Regina, die
Dein Sorgen, zärtlich haftete Dein Blick,
Der Hatto wäre plötzlich eingestürmt,
Wenn er mit wildem Wuthgelächter sie
Vor Dir erdolcht hätt' und den Leib geschmissen
Hinab zum Waldstrom, welcher draußen brüllt;
Wenn dann Dich selbst mit seiner Mörderfaust
Ergriffen er und ausgestellt Dich hätte
In nächster Stadt, den Sklavenring am Fuß,
Nackt, sterbend, an dem Pfahl des Markts, als Waare;
Wenn er Dich, den Soldaten, Dich den Frei-
Gebor'nen hätte losgeschlagen, daß
Man an die Tiberbarken spannte Dich!
Jetzt nimm den Fall, daß euch nach diesem Tag
Des Gräul's der Tod vergessen hätte beide
Zehnmal zehn Jahre; daß Du, greis geworden
In dieser langen Knechtschaft, endlich, wenn
Von Strand zu Strande Du geirrt, heimkehrtest:
Was bliebe Dir im Herzen? Rede jetzt!

Otbert. Mord, Rache und der Durst nach seinem Blut!

Guanhumara. Gut dann! Ich bin der Mord und bin die Rache!
Zum vorgestreckten Ziele schreit' ich hin,
Ein blind Gespenst; ich bin der Durst nach Blut!
Was forderst Du von mir? Mitleid soll ich,
Soll Tugend haben, retten, die da leben?
Ich lache, denk' ich nur daran. Du sagst,

Digitized by Google

Du brauchest mich? Wie unvorsichtig! Ei,
Wenn ich nun meinerseits, Dein Herz vor Schreck
Starr machend, sagte, daß ich Dein bedürfe?
Daß ich für meine Plane Deine Kindheit
Erzogen? daß mich Deine Unschuld nur
Rückweichen machte? ... Also weich' auch Du,
Kind, das ich freigegeben, jetzt zurück
Vor meinem Elend, meiner Einsamkeit! —
Mein Schicksal ist, was ich Dir kaum erzählt.
Nicht wahr, abscheulich? Nur war's der Geliebte,
Den man gemordet hat; das Weib — ich war's —
Sie ward verkauft und lebte fort; fortlebt
Der Mörder; Du kannst dienen meinem Plan. —
Oh! lange Zeit hab' ich geseufzt; die Wolke
Goß auf mein nacktes Haupt ihr Wasser aus;
Durch Leiden bin ich schrecklich, scheußlich worden.
Ich habe sechzig Jahr' an dem gelebt,
Was sterben macht vor Schmerz; die Stirne beugten
Mir Hunger, Elend, Bann; ich sah den Nil,
Den Indus und den Ocean, den Seesturm
Und der bestornten Pole lange Nacht;
Erzringe sind verwachsen in mein Fleisch;
Es haben zwanzig Herren nach einander
Mich, Kranke, Frosterstarrte, mich, ein Weib,
Mit Peitschenhieben vor sich hergescheucht.
Jetzt ist es aus. Nichts Menschlich's hab' ich mehr,
(Die Hand auf ihr Herz legend.)
Ich fühle nichts, leg' ich hieher die Hand.
Ich bin ein Steinbild, wohn' auf einem Grab.
Vergang'nen Monat kam ich eines Tags,
Zur Stunde, wo der Abend sinkt herab,
Erblaßt und kalt in dies verlor'ne Schloß;

Digitized by Google

Und noch erstaun' ich, daß man nicht gehört
Durch den Orkan, der Baumesäste beugt,
Wie dieses unheilvollen Hofes Pflaster
Mein Marmorfuß beschritt. Gut also! ich,
Ich, deren Haß niemals geschlafen hat,
Heut faff' ich meinen Feind, wenn mir's gefällt,
Ich hab' ihn; und markir' ich seine Stunde,
So reicht ein Wort hin, daß er wanket, ein
Schritt, daß er stirbet! Muß ich's wiederholen?
Du bist es, Du allein, der so, wie ich sie will,
Mir geben kann die Rache; aber im
Moment des Schritts zu diesem grauf'gen Ziel
Sprach ich zu mir: Nein! ... allzu gräßlich wär's!
Ich Höllenschwester fühle zögern mich.
Komm' nicht zu mir, komm' nicht, mich zu versuchen!
Denn wären wir beisammen Kauf um Kauf,
So würd' ich Gräuelvolles von Dir fordern!
Sprich, zögest aus der Scheide Du den Dolch?
Und würdest Mörder — würdest Henker werden? —
Du bebst! hinweg, Du Schwachherz, morscher Arm!
Ich will ja nichts; doch laß im Frieden mich!

Otbert (mit gedämpfter Stimme). Was würdest Du denn von mir fordern!

Guanhumara. Bleib'
Unschuldig. Geh!

Otbert. Mein Blut gäb' ich dahin,
Um sie zu retten.

Guanhumara. Geh!

Otbert. Begehen würd'
Ich einen Frevel. Ist Dir das genug?

Guanhumara. Ha! er versucht mich!... Teufel, hört ihr's wohl?

Digitized by Google

Du brauchest mich? Wie unvorsichtig! Ei,
Wenn ich nun meinerseits, Dein Herz vor Schreck
Starr machend, sagte, daß ich Dein bedürfe?
Daß ich für meine Plane Deine Kindheit
Erzogen? daß mich Deine Unschuld nur
Rückweichen machte? ... Also weich' auch Du,
Kind, das ich freigegeben, jetzt zurück
Vor meinem Elend, meiner Einsamkeit! —
Mein Schicksal ist, was ich Dir kaum erzählt.
Nicht wahr, abscheulich? Nur war's der Geliebte,
Den man gemordet hat; das Weib — ich war's —
Sie ward verkauft und lebte fort; fortlebt
Der Mörder; Du kannst dienen meinem Plan. —
Oh! lange Zeit hab' ich geseufzt; die Wolke
Goß auf mein nacktes Haupt ihr Wasser aus;
Durch Leiden bin ich schrecklich, scheußlich worden.
Ich habe sechzig Jahr' an dem gelebt,
Was sterben macht vor Schmerz; die Stirne beugten
Mir Hunger, Elend, Bann; ich sah den Nil,
Den Indus und den Ocean, den Seesturm
Und der besternten Pole lange Nacht;
Erzringe sind verwachsen in mein Fleisch;
Es haben zwanzig Herren nach einander
Mich, Kranke, Frosterstarrte, mich, ein Weib,
Mit Peitschenhieben vor sich hergescheucht.
Jetzt ist es aus. Nichts Menschlich's hab' ich mehr,
(Die Hand auf ihr Herz legend.)
Ich fühle nichts, leg' ich hieher die Hand.
Ich bin ein Steinbild, wohn' auf einem Grab.
Vergang'nen Monat kam ich eines Tags,
Zur Stunde, wo der Abend sinkt herab,
Erblaßt und kalt in dies verlor'ne Schloß;

Digitized by Google

Und noch erstaun' ich, daß man nicht gehört
Durch den Orkan, der Baumesäfte beugt,
Wie dieses unheilvollen Hofes Pflaster
Mein Marmorfuß beschritt. Gut also! ich,
Ich, deren Haß niemals geschlafen hat,
Heut faff' ich meinen Feind, wenn mir's gefällt,
Ich hab' ihn; und markir' ich seine Stunde,
So reicht ein Wort hin, daß er wanket, ein
Schritt, daß er stirbet! Muß ich's wiederholen?
Du bist es, Du allein, der so, wie ich sie will,
Mir geben kann die Rache; aber im
Moment des Schritts zu diesem grauf'gen Ziel
Sprach ich zu mir: Nein! ... allzu gräßlich wär's!
Ich Höllenschwester fühle zögern mich.
Komm' nicht zu mir, komm' nicht, mich zu versuchen!
Denn wären wir beisammen Kauf um Kauf,
So würd' ich Gräuelvolles von Dir fordern!
Sprich, zögest aus der Scheide Du den Dolch?
Und würdest Mörder — würdest Henker werden? —
Du bebst! hinweg, Du Schwachherz, morscher Arm!
Ich will ja nichts; doch laß im Frieden mich!

Otbert (mit gedämpfter Stimme). Was würdest Du denn von mir fordern!

Guanhumara. Bleib'
Unschuldig. Geh!

Otbert. Mein Blut gäb' ich dahin,
Um sie zu retten.

Guanhumara. Geh!

Otbert. Begehen würd'
Ich einen Frevel. Ist Dir das genug?

Guanhumara. Ha! er verflucht mich!... Teufel, hört ihr's wohl?

Digitized by Google

Du brauchest mich? Wie unvorsichtig! Ei,
Wenn ich nun meinerseits, Dein Herz vor Schreck
Starr machend, sagte, daß ich Dein bedürfe?
Daß ich für meine Plane Deine Kindheit
Erzogen? daß mich Deine Unschuld nur
Rückweichen machte? ... Also weich' auch Du,
Kind, das ich freigegeben, jetzt zurück
Vor meinem Elend, meiner Einsamkeit! —
Mein Schicksal ist, was ich Dir kaum erzählt.
Nicht wahr, abscheulich? Nur war's der Geliebte,
Den man gemordet hat; das Weib — ich war's —
Sie ward verkauft und lebte fort; fortlebt
Der Mörder; Du kannst dienen meinem Plan. —
Oh! lange Zeit hab' ich geseufzt; die Wolke
Goß auf mein nacktes Haupt ihr Wasser aus;
Durch Leiden bin ich schrecklich, scheußlich worden.
Ich habe sechzig Jahr' an dem gelebt,
Was sterben macht vor Schmerz; die Stirne beugten
Mir Hunger, Elend, Bann; ich sah den Nil,
Den Indus und den Ocean, den Seesturm
Und der besternten Pole lange Nacht;
Erzringe sind verwachsen in mein Fleisch;
Es haben zwanzig Herren nach einander
Mich, Kranke, Frosterstarrte, mich, ein Weib,
Mit Peitschenhieben vor sich hergescheucht.
Jetzt ist es aus. Nichts Menschlich's hab' ich mehr,
(Die Hand auf ihr Herz legend.)
Ich fühle nichts, leg' ich hieher die Hand.
Ich bin ein Steinbild, wohn' auf einem Grab.
Vergang'nen Monat kam ich eines Tags,
Zur Stunde, wo der Abend sinkt herab,
Erblaßt und kalt in dies verlor'ne Schloß;

Digitized by Google

Und noch erstaun' ich, daß man nicht gehört
Durch den Orkan, der Baumesäste beugt,
Wie dieses unheilvollen Hofes Pflaster
Mein Marmorfuß beschritt. Gut also! ich,
Ich, deren Haß niemals geschlafen hat,
Heut faß' ich meinen Feind, wenn mir's gefällt,
Ich hab' ihn; und markir' ich seine Stunde,
So reicht ein Wort hin, daß er wanket, ein
Schritt, daß er stirbet! Muß ich's wiederholen?
Du bist es, Du allein, der so, wie ich sie will,
Mir geben kann die Rache; aber im
Moment des Schritts zu diesem grauf'gen Ziel
Sprach ich zu mir: Nein! ... allzu gräßlich wär's!
Ich Höllenschwester fühle zögern mich.
Komm' nicht zu mir, komm' nicht, mich zu versuchen!
Denn wären wir beisammen Kauf um Kauf,
So würd' ich Gräuelvolles von Dir fordern!
Sprich, zögest aus der Scheide Du den Dolch?
Und würdest Mörder — würdest Henker werden? —
Du bebst! hinweg, Du Schwachherz, morscher Arm!
Ich will ja nichts; doch laß im Frieden mich!

Otbert (mit gedämpfter Stimme). Was würdest Du denn von mir fordern!

Gnanhumara. Bleib'
Unschuldig. Geh!

Otbert. Mein Blut gäb' ich dahin,
Um sie zu retten.

Gnanhumara. Geh!

Otbert. Begehen würd'
Ich einen Frevel. Ist Dir das genug?

Gnanhumara. Ha! er versucht mich!... Teufel, hört ihr's wohl?

Digitized by Google

Wohlan, ich faſſ' ihn! — Du ſollſt mein gehören.
Was auch geſchehen möge, fernerhin
Verliere nicht die Zeit, mich zu erbitten.
Voll iſt die Seele mir von Nacht und Graus.
Die Bitte fällt in ihren düſtern Schlund.
Ich ſagt' es Dir: ich kenne Mitleid nicht,
Noch Reu'; es wäre denn, daß lebend ich
Erblickte, den ich todt geſehen habe,
Donato, den ich liebte! — Und nun, höre,
Zum letzten Mal am Rande dieſes Pfad's,
Des ſchrecklichen, ermahn' ich Dich. Du kennſt
Die Sache. — Tödten mußt Du Jemand, tödten,
Als wär'ſt Du Henker, hier, und wen ich will,
Und wann ich will, erbarmen-, gnadelos! —
Nun ſiehe zu! —

Otbert. Nur weiter!

Guanhumara. Jeder Hauch,
Der wehet, bringt dem Grabe näher Deine
Regina, die des Todes ohne mich.
Ich kann allein ſie retten. Sieh' dies Fläſchchen!
Ein Tropfen jede Nacht d'raus — und ſie lebt.

Otbert. Sprichſt wahr Du? Großer Gott! gib!

Guanhumara. Höre!
Wenn morgen Du, Dank dieſem Saft, zu Dir
Sie kommen ſiehſt, das Leben auf der Stirne,
Holdlächelnd, einen auferſtand'nen Engel,
Gehörſt Du mein!

Otbert (außer ſich). Topp!

Guanhumara. Schwöre das!

Otbert. Ich ſchwör's!

Guanhumara. Zudem wird mir Regina für Dich haften.
Sie müßte büßen Deinen Treuebruch.

Digitized by Google

Du weißt, ich kenne diese alte Stätte
Und Alles, was sie birget, überall
Tret' ich zu jeder Stunde ein!

Otbert (die Hand nach der Phiole ausstreckend). Und leben
Wird sie?

Guanhumara. Ja. Du gedenke Deines Schwurs!

Otbert. Sie wird gerettet sein?

Guanhumara. Ja, Du bedenke,
Daß im Moment, wo Du dies nehmen wirst,
Ich Deine Seele nehme.

Otbert. Gib und nimm!

Guanhumara (ihm die Phiole überlassend). Auf morgen denn!

Otbert. Auf morgen! (Guanhumara geht hinaus.)

Otbert (allein). Danke, Weib!
Was auch Dein Plan, wer Du sei'st, danke! Meine
Regina wird ja leben! — Aber schnell
Ihr dies gebracht!

(Er wendet sich nach der geheimen Thüre, dann steht er einen Augenblick still, die Phiole betrachtend.)

Oh! mag mich immerhin
Die Hölle schlingen, ist nur sie gerettet!

(Er entstürzt durch die geheime Thüre, die sich hinter ihm schließt. Indessen hört man von der entgegengesetzten Seite Lachen und Gesang, das sich zu nähern scheint. Das große Thor öffnet seine Doppelflügel.)

(Herein treten mit lautem Jubel die Fürsten und Burggraven, von Hatto angeführt, alle mit Blumen bekränzt, in Seide und Gold gekleidet, ohne Panzerhemd, ohne Arm- und Beinschienen, mit dem Glase in der Hand. Sie scherzen, trinken und lachen, gruppenweise; Pagen mit Weinflaschen, goldnen Wasserkannen und Platten mit Obst gehen durch die Gruppen hin. Im Hintergrund Hellebardiere, unbeweglich und stumm. Musikanten. Hörner, Trompeten, Wappenherolde.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Die Burggraven.

Hatto, **Gorlois**, der Herzog **Gerhard von Thüringen**, **Plato**, Markgrav von Mähren; **Gilissa**, Markgrav der Lausitz; **Zoaglio Giannilaro**, ein edler Genueser; **Darius**, Burggrav von Lachneck; **Cadwalla**, Burggrav von Okenfels; **Lupus**, Graf von Bergen (wie Gorlois, ganz jung). Andere Burggraven und Fürsten, stumme Personen, unter andern **Uter** aus der Bretagne und die Brüder von Hatto und Gorlois. Einige geschmückte Frauen, Pagen, Offiziere und Kapitäne.

Der Graf Lupus (singend).

Kalt ist der Winter, rauh der Nord,
Schneeflocken auf den Bergen stieben. —
Was thut's? mach't fort,
Laßt fort uns lieben!

Die Mutter starb, bin ohne Hort,
Mir flucht der strenge Pfaffe drüben. —
Was thut's? mach't fort,
Laßt fort uns lieben!

Belzebub klopft an meine Pfort',
Harrt mein mit seiner Teufel sieben. —
Was thut's? mach't fort,
Laßt fort uns lieben!

Der Markgrav Gilissa (sich an das Seitenfenster lehnend zum Grafen Lupus). Das große Burgthor, Grav, und auch den Pfad,
Der steil hinaufführt, kann von hier man seh'n.

Der Markgrav Plato (den Zerfall des Saals betrachtend). Welch' trauriges, welch' alt verfall'nes Nest!

Der Herzog Gerhard (zu Hatto). Ein Aufenthalt für Geister und Gespenster.

Digitized by Google

Hatto (nach dem Thore des Thurms deutend). Hier ist mein Ahn.

Der Herzog Gerhard. Allein?

Hatto. Mit meinem Vater.

Der Markgraf Plato. Wie konntest ihrer Du entlieb'gen Dich?

Hatto. Sie hatten ihre Zeit; nun ist's vorbei.
Auch ist ihr Geist verwirrt; der Alte hat
Mehr als zwei Monden schon kein Wort gesprochen.
Das kind'sche Greisenalter muß am Ende doch
Verschwinden. Demnächst zählt er hundert Jahre.
Traun, ich bin jetzt an ihrem Platz, sie sind
Im Ruhestand.

Giannikaro. Aus eig'ner Wahl?

Hatto. So ziemlich.

(Ein Kapitän tritt ein.)

Der Kapitän (zu Hatto). Erlauchter Herr....

Hatto. Was ist?

Der Kapitän. Der Silberjude Perez hat noch sein Lösgeld nicht bezahlt.

Hatto. Man häng' ihn auf.

Der Kapitän. Sodann die Binger Bürger, Die sehr erschreckt sind, bitten um Quartier.

Hatto. Geplündert! 'S ist erobert Land.

Kapitän. Und die Von Rhens?

Hatto. Geplündert! (Der Kapitän ab.)

Der Burggraf Darius (mit dem Glase auf Hatto zugehend). Graf, Dein Wein ist gut!

(Er trinkt.)

Hatto. Ich glaub's, beim Henker! Es ist Scharlachwein. Stadt Bingen, die mich fürchtet und mir schmeichelt, Schickt jedes Jahr zwei Tonnen mir davon.

Digitized by Google

Der Herzog Gerhard. Regina, Deine Braut ist schön.

Hatto. Man nimmt's
Halt, wie man's hat. Von Mutter Seite her
Ist sie uns anverwandt.

Der Herzog Gerhard. Sie scheinet krank?

Hatto. O unbedeutend.

Giannilaro (leise zum Herzog Gerhard). Auf den Tod!

(Ein Kapitän tritt ein.)

Der Kapitän (leise zu Hatto). Es werden
Kaufleute morgen hier vorüberzieh'n.

Hatto (laut). Fort, auf die Lau'r!

(Der Kapitän ab. Hatto, zu den Fürsten gewendet, fährt fort.)

Mein Vater wär' dabei
Gewesen. Ich, ich bleibe fein bei uns.
Einst kriegte man, und jetzt ergötzt man sich.
Einst that's die Kraft, und jetzo thut's die List.
Mir flucht der Wanderer; der Wand'rer spricht: —
Hatto und seine Brüder hausen arg
Auf diesem düstern Schloß, dem ungeheimen,
Um das die Stürme lagern. Den Markgraven,
Den Herzogen gibt Hatto Feste, läßt
Die eingelad'nen Fürsten von gefang'nen
Fürsten bedienen, deren Haupt er macht
Zum Schemel seinem Fuß. Wohlauf! das ist
Ein schönes Loos; man neidet, fürchtet mich.
Ich lache Hohn! — Mein Thurm trotzt einer Welt. —
Bis Satan kommt, schaff' ich zum Paradiese
Das Leben mir, ich hetze meine Kerls,
Wie seine Rüden hetzt der Jägersmann,
Und lebe allerglücklichst. — Meine Braut
Ist schön, nicht wahr? — Ei, Du vermählst
Mit Deiner Gräfin Isabel Dich?

Digitized by Google

Der Herzog Gerhard. Nein.

Hatto. Doch hast Du fernd die Stadt ihr abgenommen
Und ihr die Eh' gelobt.

Der Herzog Gerhard. Nicht, daß ich wüß . . . —
Ja doch, man ließ auf's Evangelium
Mich schwören! — Gut! —
Ich laß das Mädchen,
Behalt' das Städtchen. (Er lacht.)

Hatto (lachend). Was aber sagt das Reich?

Der Herzog Gerhard (fortlachend). Es schweigt dazu.

Hatto. Allein Dein Eid? . . .

Der Herzog Gerhard. Ah bah!

(Seit einigen Augenblicken hat sich das Thurmthor rechts geöffnet; man sieht einige Stufen einer dunkeln Treppe, worauf zwei Greise erschienen, der eine über sechzig Jahre alt, grau von Bart und Haar; der andere, weit älter, fast ganz kahl, mit langem, weißem Bart; beide sind im Panzerhemd, mit Arm- und Beinschienen, das große Schwert an der Seite, und über ihrer Rüstung tragen sie, der Aeltere einen mit Goldstoff gefütterten weißen Schleppрock, der Jüngere eine große Wolfshaut, dessen Rachen auf seinem Haupte gähnt.

Hinter dem ältesten steht aufrecht, unbeweglich, wie eine Salzsäule, ein graubärtiger Knappe in eiserner Rüstung, der ein schwarzes Banner ohne Wappen über dem Haupt des Greisen hält.

Otbert hält sich mit gesenktem Blick neben, doch etwas hinter dem ältesten, der sich mit dem rechten Arm auf seine Schulter lehnt.

Im Dunkel bemerkt man hinter jedem der greisen Ritter zwei gleich ihren Herren gerüstete Knappen, nicht minder alt als erstere; ihr weißer Bart quillt unter ihren halbgeöffneten Visiren vom Helm herab. Diese Knappen tragen auf rothen Sammetkissen die Kasken der beiden Greise, große Pickelhauben von außergewöhnlicher Form, deren Schmuck aus Rachen phantastischer Thiere besteht.

Die beiden Greise hören still; der minder alte stützt sein Kinn auf seine übereinander geschlagenen Arme und seine Hände auf die beiden Eisentheile einer ungeheuren schottischen Axt. Die Gäste, welche zusammen schwatzen und lachen, haben sie nicht bemerkt.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Die Vorigen. Job, Magnus, Otbert.

Magnus. Einst hielt man's in dem alten Deutschland mit
Den Schwüren, die man that, wie mit der Rüstung
Zu Krieg und Schlacht: sie waren beid' aus Erz.
— Mit Stolz gedenk' ich an den alten Brauch. —
'S war etwas Starkes, das ins Auge sprang,
An das man ohne Blut nicht tasten konnte,
Woran des Mannes Schrot und Korn man maß,
Das einem Edlen stets zu Häupten lag,
Und das, verrostet selbst, gut war und treu.
Der Tapf're schlief in seiner engen Gruft,
Gehüllt in seinen Eid, als wär's 'ne Rüstung;
Und manchmal brach die Zeit, die am Gewand
Der Todten nagt, die Rüstung, aber nie
Den Eid. Doch heute haben Treu' und Ehre
Und Männerworte sich moderniſirt
Auf Spaniſch. Tönend Erz und klingende Schellen!
Ein Eid, mit oder ohne Zeugen, währt
So lang vielleicht, als ein damast'nes Wamms, —
Vielleicht auch kürzer oft! — nützt schnell sich ab,
Und ist dann nur ein unbequemer Fetzen,
Den man zerreißt und wegwirft, — „alte Mode!"

(Bei diesen Worten des Magnus haben sich Alle voll Erstaunen umgewendet. Augenblick des Schweigens unter den Gästen.)

Hatto (sich vor den Greisen verneigend). Mein Vater . . . .

Magnus. Jungen, ihr macht vielen Lärm.
Laßt in der dunkeln Nacht die Alten sinnen.
Ihr strenges Auge schmerzt der Feste Glanz.
Mit Schwertern stießen an die Alten; Kinder,
Stoßt ihr mit Gläsern an! Doch fern von uns!

Digitized by Google

Hatto. Erlauchter Herr ....

(In diesem Moment erblickt er die mit dem Gesichts gegen die Mauer gekehrten Portraits.)

Wer durfte das? ....

(Zu Magnus). Verzeiht!

Hier meine Ahnenbilder ... wer hat sie
Gewendet? Wer hat sich's erlaubt? ...

Magnus. Ich war's.

Hatto. Ihr?

Magnus. Ich.

Hatto. Mein Vater! ...

Der Herzog Gerhard (zu Hatto). Das ist Hohn!

Magnus (zu Hatto). Ich habe
Sie alle umgewendet nach der Mauer,
Daß sie nicht sehen ihrer Söhne Schmach.

Hatto (wüthend). Für minder großen Schimpf hat Barbarossa
Gezüchtigt seinen Großoheim Ludwig.
Da man auf's Aeußerste mich treibt ....

Magnus (den Kopf halb gegen Hatto wendend). Mir scheint,
Den Barbarossa nannte man. Mir scheint,
Man hat gelobt gar diesen Spießgesellen.
Man nenne diesen Namen nie vor mir!

Graf Luxus (lachend). Was hat er Euch gethan denn, guter Mann!

Magnus. O, unsre Ahnen! Bleibet, bleibt verhüllt! —
Was er mir that, ihr Herrlein? — Warst es Du
Nicht, der mich fragte, kleiner Graf von Bergen? —
Geh' hin am Rhein, vom See bis an die Schelde,
Und zähl' die Burgruinen rechts und links! —
Was er mir that? — Er fing uns Schwestern, Töchter,
Er baute seine kaiserlichen Galgen
Mit Geierfraß auf unsern Felsen, aus

Den Steinen unsrer Thürme, wüthete
Mit Sturm und Schwert und Feuer wider uns,
Uns Alle, wer wir seien; um den Hals
Der besten Ritter schlang er Sklavenringe —
Das hat er mir — das hat er euch gethan! —
Ja, dreißig lange Jahre unter diesem
Stets sieggekrönten Kaiser haben wir
Verbannung, Krieg, Gemetzel, tausend Nöthen,
Halsrichter, Kerker, Schreibersknechte, Foltern
Erduldet, und noch mehr! Ha! großer Gott!
Gleich Juden, gleich den Sklaven haben wir
Ertragen diesen langen Schimpf und Sieg
Des Erzfeinds! Und so ganz entartet sind
Schon unsre Söhne, daß sie's gar nicht wissen! —
Es beugte Alles sich vor ihm. — Wenn Friedrich
Der Erste, zwar verlarvt, doch goldbedeckt
Vom Wirbel bis zur Zehe, auf die Zinne
Sich schwingend der in Brand gesteckten Veste,
Den Handschuh hinwarf unserm ganzen Heer,
Dann bebte, floh, von Angst ergriffen, Alles.
Mein Vater war's allein, der eines Tags —

(Auf den andern Greis deutend.)

Mein Vater, welcher hier! — der, ihm den Weg
In einem engen Hofe sperrend, mit
Heißglüh'ndem Stern die rechte Hand versengte! —
O Zeiten! o Gedächtniß! Alles schwand!
Der Blitz erlosch vor unserm blöden Aug'!
Gestürzt sind die Barone; ihre Burgen
Herabgesunken auf das platte Land.
Nur eine Eiche blieb vom ganzen Wald;

(Sich vor dem Greise verneigend.)

Und Du bist diese Eiche, Herr und Vater!

Digitized by Google

(Auffahrend.)

— Der Rothbart! ha! — Fluch dem verhaßten Namen! —
Ob unsern Wappen wachsen Gras und Dorn.
Geschändet zwischen Trümmern fließt der Rhein! —
Oh! rächen werd' ich mich — das sei mein Ruhm
Und meine Größe! — ohne Stillstand, Gnade
Und Glimpf und Scheu', wenn er noch lebt, an ihm,
Zum mindesten jedoch an seinem Stamm!
Nichts soll mich hindern, ihn auf's Haupt zu treffen! —
Gott gebe, daß, bevor ich sink' ins Grab,
Mein Herz erleichtert werde, daß ich nicht
Hin müsse ungerächt! Denn um zuletzt
Doch zu genießen dieser höchsten Lust,
Um aus der Gruft zu geh'n und meine Beute
Zu fassen, um nach meinem Tod zurück-
Zukehren auf die Erde, Jünglinge!
Würd' ich des Gräßlichsten mich unterfangen!
Ja, mag Gott wollen oder nicht, ich will
Mit hohem Haupt und festem Herzen, welches
Die Pfort' auch sei, die dann mich einschließt, ob
Im Paradies, im Höllenschlund, sie brechen
Mit einem Schlag von dieser Eisenfaust! —

(Er hält inne, unterbricht sich und bleibt einen Augenblick stille.)

Was red' ich da? ich, ach! verlaff'ner Greis!

(Er verfällt in ein tiefes Sinnen und scheint nicht mehr zu hören, was um ihn vorgeht. Nach und nach kehrt Lust und Kühnheit wieder bei den Gästen zurück. Die beiden Greise scheinen zwei Bildsäulen. Der Becher kreist und das Lachen fängt wieder an.)

Hatto (leise zum Herzog Gerhard, mit einem Achselzucken auf die Greise deutend). Das Alter hat verwirret ihren Geist.

Gorlois (leise zu Graf Lupus, auf Hatto deutend). Ein Tag kommt, wo mein Vater ihnen gleich
Wird sein, und ich, ich bin dann, was er jetzt.

Digitized by Google

Hatto (zum Herzog). Doch unsere Soldaten alle sind
Ergeben ihnen; — ha! wie ärgerlich!

Inzwischen haben sich Gorlois und einige Pagen dem Fenster genähert und sehen hinaus. Plötzlich wendet sich Gorlois um.

Gorlois (zu Hatto). Ei! Vater, komm, laß uns betrachten doch
Den greisen Mann dort mit dem weißen Bart!

Der Grav Luxus (zum Fenster eilend). Wie langsam er den Fußpfad schleicht herauf,
Gebeugten Hauptes!

Giannilars (herzutretend). Ist er matt?

Der Grav Luxus. Der Wind
Fährt durch die Löcher seines Mantels hin.

Gorlois. Er sucht vielleicht ein Obdach in dem Schloß.

Der Markgrav Gilissa. Ein Bettler!

Der Burggrav Cadwalla. Ein Spion!

Der Burggrav Darius. Hinweg mit ihm!

Hatto (am Fenster). Man jage sogleich diesen Strolch da mit Steinwürfen fort!

Luxus, Gorlois (und die Pagen Steine werfend). Hinweg mit Dir, Du Hund!

Magnus (wie plötzlich erwachend). In welcher Zeit sind wir, allmächtiger Gott!
Und welche Rotte lebt zu dieser Frist?
Mit Steinen jagt man einen fleh'nden Greis!

(Alle scharf anblickend.)

Zu meiner Zeit — wir hatten gleichfalls unsre
Thorheiten, unsre Feste, unsre Lieder ... —
Kurz man war jung! — Doch wenn ein Greis, gebeugt
Von Alter oder Hunger, zitternd, mit
Erstarrter Hand vorüberging, und war's
Auch mitten in dem Feste, im Bankett, —

Digitized by Google

So füllte man, die Scherze unterbrechend,
Schnell einen Helm mit Münze und ein Glas
Mit gutem Wein für diesen Wanderer,
Den Gott vielleicht gesandt. Hernach ward wieder
Gesungen und gelacht, denn freudeerfüllt,
Den Wein im Herzen, in der Hand das Geld,
Zog lächelnd weiter seines Wegs der Greis.
— An unsrem Thun mögt ihr das eure richten!

Job (sich aufrichtend, thut einen Schritt und berührt Magnus Schulter).

Schweig, junger Mensch! — Zu meiner Zeit, bei unsern
Gelagen, wenn wir tranken, lauter singend
Als ihr, und wenn vor uns auf gold'ner Platte
Ein ganzer Ochse prangt' als Tafelstück:
Wenn sich's dabei begab, daß vor dem Thor
Ein Greis vorüberging, in Lumpen, arm,
Mit nackten Füßen, flehend: alsbald zog
Dann ein Geleite aus, ihn herzubringen;
Sobald er eintrat, bliesen alle Hörner;
Erhoben sah man die Barone sich;
Die Jünglinge, und waren's Kaiserprinzen,
Verneigten sich, verstummend ehrfurchtsvoll;
Die Greise hoten ihre Hand dem Fremdling
Und sprachen: Sei bei uns willkommen, Herr!

(Zu Gorlois.)

— Geh', lade ein den Fremden!

Hatto (sich verneigend). Aber ...

Job (zu Hatto). Still!

Der Herzog Gerhard (zu Job). Erlaucht ...

Job (zum Herzog). Wer schwatzt, wenn ich befohlen: Still!

(Alle weichen zurück und schweigen. Gorlois gehorcht und geht ab.)

Otbert (für sich). Gut, Graf! — O alter Leu, betrachte schaudernd

Die Tigerkatzen hier, Dein scheußlich Blut;
Doch wenn sie Dir noch thun ein letztes Unrecht,
Dann sträube Deine Mähne, daß sie beben!

Gorlois (zurückkehrend, zu Job). Er kommt herauf, mein hoher Herr!

Job (zu denjenigen Fürsten, welche sitzen geblieben sind). Erhebt euch!
(Zu seinen Söhnen).
— Stell't euch um mich!
(Zu Gorlois). Hieher!
(Zu den Herolden und Musikern). Ihr Hörner, blas't,
Als gält' es eines Königs Einzug!
(Fanfaren. Die Burggraven und Fürsten stellen sich links in Reihe. Alle Söhne und Enkel Jobs rechts um ihn her. Die Partisanenträger im Hintergrund mit erhobenem Banner.)
Gut.

Hereintritt durch die Galerie im Hintergrund ein Bettler, der beinahe ebenso alt scheint, als der Graf Job. Sein weißer Bart reicht ihm hinab bis zum Bauch. Er ist in ein zerrissenes, grob härenes Gewand mit Kapuze gehüllt, und trägt einen großen durchlöcherten, braunen Mantel; sein Kopf ist unbedeckt; er hat einen Schnurgürtel, woran ein Rosenkranz mit dicken Kugeln hängt, und unter seinen nackten Füßen Sandalen, mit Schnüren angebunden. Er bleibt oben auf der sechsstufigen Treppe stehen, unbeweglich, auf einen langen Knotenstock gestützt. Die Partisanenträger grüßen ihn mit dem Banner, und die Hornisten mit einer zweiten Fanfare. Seit einigen Augenblicken ist Guanhumara auf dem obern Stock der Säulenhalle wieder erschienen; sie bleibt bei der ganzen Scene gegenwärtig.

Siebente Scene.

Die Vorigen, ein Bettler.

Job (mitten unter seinen Söhnen stehend zu dem auf der Schwelle unbeweglich anhaltenden Bettler). Wer Ihr auch seid, habt sagen Ihr gehört,
Daß in dem Taunus, zwischen Köln und Speier,

Digitized by Google

Auf einem Felsen, neben dem die Berge
Nur Hügel sind, ein Schloß steht, hochberühmt
Vor jedem Schloß, und daß in dieser Burg,
Die sich auf einem Lavaguß erhebt,
Ein Burggrav hauset, der Burggraven Preis?
Hat man erzählet Euch, daß dieser Mann,
Gesetzlos, mit Verbrechen ganz beladen,
Weit strahlend doch durch seine Heldenthaten,
Geächtet von dem Bundestag zu Frankfurt,
Gebannt von dem Concilium zu Pisa
Aus heil'gem Reich und heil'ger Kirche weg,
Vereinsamt, blitzgetroffen und verdammt,
Doch kerzeng'rad in seinem Berg und Willen,
Ohn' Unterlaß und ohne Waffenstillstand
Verfolgt, befehdet und besiegt den Graven
Der Pfalz, den Trierer Erzbischof, und seit
Zehnmal sechs Jahren, rückstößt sichern Fußes
Die Leiter, die das Reich an seine Mauern legt?
Hat man gesagt Euch, daß die Zuflucht er
Des Tapfern ist, daß er aus reich macht arm,
Aus Herren Sklaven; daß er ob den Häuptern
Der Herzoge, der Könige, der Kaiser,
Vor Deutschland, das die Beute ihrer Wuth,
Läßt weh'n auf seinem Thurm zu Trutz und Haß,
Als Traueraufruf an die Sklavenvölker,
Der großen Leichenfahne grausen Fetzen,
Die in dem schwarzen Wirbel trillt der Sturm?
Hat man gesagt Euch, daß bald hundert Jahr'
Er alt, und daß ihn, der den Himmel aus-
Gefordert und dem Schicksal hohngelacht,
Seitdem er sich auf seinem Fels erhab,
Nicht jener Krieg, der niederreißt die Burgen,

Digitized by Google

Nicht der allmächt'ge, wuthentflammte Kaiser,
Nicht Rom, nicht Alter, diese düst're Last,
Die niederdrückt den Menschen, — daß niemals
Besiegt, gebändigt und gebeugt etwas
Ihn, diesen alten Rheintitanen, Job,
Den Baungetroff'nen? — Wißt Ihr solches?

Der Bettler. Ja.

Job. Bei diesem Manne seid Ihr. — Herr, willkommen!
Ich bin's, den Job man, den Verfluchten, heißt.
(Auf Magnus deutend.)
Seht hier zu meinen Knieen meinen Sohn,
(Auf Hatto, Gerlois und die Andern deutend.)
Und Sohnes-Söhne, nicht so groß als wir.
So wird des Menschen Hoffnung oft getäuscht.
Mein altes Schwert hab' ich von meinem Vater,
Von meinem Schwerte einen Namen, den
Man fürchtet, und von Seiten meiner Mutter
Hab' ich dies Erbgut Heppenheff. Wohlan!
Schwert, Namen, Schloß, mein Gast! ist Alles Euer.
Nun sprecht auch Ihr freimüthig, laut zu uns!

Der Bettler. Ihr Fürsten, Graven, Herrn, — ihr,
Sklaven, auch! —
Ich trete ein, grüß' euch und spreche dies:
Wenn Frieden ist im Grunde eures Denkens,
Wenn, — sinn't ihr euren frühern Thaten nach —
Nichts trübet eure Herzen, die so rein,
Wie's Himmelblau: dann lebet, lachet, sing't! —
Wo nicht, so denk't an Gott! ... Ihr Jünglinge,
Ihr Greise, die so Vieles schon erfahren,
— Mit Blumen ihr, mit Jahren ihr bekränzt, —
Wenn unt'rem Himmelsdach ihr Böses thut:
So schauet vor euch hin und seint ernst!

Digitized by Google

Kurz, ungewiß sind unsre Augenblicke;
Die werden alt, und jenen winkt das Grab.
D'rum Jünglinge, so stolz auf Kraft und Macht,
Gedenkt der Alten! Greise, denk't der Todten!
Gastfreundlich sei't! so lehrt ein mild Gesetz.
Wenn man vertreibt den Pilger, weiß man denn,
Wen man vertreibt? Weiß man, woher er kommt?
Wär't Könige ihr, der Arme sei euch heilig! —
Der Herr, der hundertjähr'ge Tannen stürzt
Mit einem Hauch, legt oft Ereignisse
Und Blitz und Donner, die, derweil wir reden,
Schon ungesehen rollen, in die Hand,
Die unter'm Lumpenkleid ein Bettler birgt!

Ende der ersten Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Der Bettler.

Digitized by Google

Personen.

Job,
Magnus.
Hatto.
Gorlois.
Otbert.
Regina.
Guanhumara.
Die Burggraven und Fürsten.
Die Sklaven.
Ein Bettler.
Pagen, Soldaten, Bogenschützen, Hellebardiere.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Der Waffensaal.

Links eine Thüre. Im Hintergrund eine Galerie mit Zinnen, durch die man den Himmel sehen kann. Nackte Basaltmauern. Das Ganze rauh und ernst. Vollständige Waffenrüstungen an alten Pfeilern. Beim Aufzug des Vorhangs steht der Bettler auf dem Vordergrund der Bühne, sein Stabe gelehnt, das Auge auf den Boden geheftet, und scheint in ein schmerzliches Sinnen versunken.

Erste Scene.

Der Bettler.

Gekommen ist der Augenblick, zu thun
Den großen Schlag. Man könnte Alles retten,
Doch muß man Alles setzen auf das Spiel.
Was thut's, wenn Gott mir beisteht! — Deutschland, o
Mein Vaterland! Wie tief gesunken sind
Doch deine Söhne, wie so ganz zerfleischt
Find' ich dich, ach! nach diesem langen Bann!
Getödtet haben sie Philipp, verjagt
Den Ladislas, dem Heinrich Gift gegeben!
Sie haben kalten Bluts den Löwenherz
Verkauft, wie sie Achill verkaufen würden!
O gräßlich düstrer Fall! o tiefe Schmach!

Digitized by Google

Die Einheit hin! Das Staatsband löst sich auf.
Ich seh' in diesem Land, einst Vaterland
Der Tapfern, jetzt Lothringer, Mähren, Sachsen,
Flamänder, Franken, Baiern, aber keinen,
Nicht Einen Deutschen. Jeder treibt sein Handwerk
Und sputet sich: der Mönch singt seine Mette,
Der Priester predigt, seines Ritters Spieß
Der Knappe trägt, es plündert der Baron;
Des Königs Handwerk aber ist — der Schlaf.
Wer Raub nicht treibt, der weiß zu seufzen nur
Und zitternd, wie zur Zeit der salischen Kaiser,
Mit Gruß und Kuß Reliquien anzuflehen!
Man ist wild oder feig; schlecht oder null.
Der Pfalzgraf hat, als Ritter Erzvorschneider,
Nach Trier die erste Stimme in der Chur.
Schön! er verkauft sie! Man verkennt und bricht
Den Gottesfrieden; und der Böhmenkönig,
Ein Slav'! ist Churfürst. Jeder will hinauf,
So hoch er kann. Es herrschet überall
Das Faustrecht, die Gewalt, der Schrecken. Unter
Den Fuß tritt man die Pflugschaar und sie wird
Zur Lanzenspitze; in den Krieg trägt man
Die Sicheln, doch die Ernte läßt man steh'n.
Brand wüthet rings. Sein Schelmenliedchen summend
Birgt unter seinem Mantel Stahl und Stein
Ein jeglicher Zigeuner, wenn vorüber
Er an den Hütten streicht. Vandalen haben
Berlin genommen. Welch ein Anblick, ha!
Danzig den Heiden! Breslau den Mongolen!
Das Alles kommt zugleich mir in den Sinn
Und durcheinander, wie's der Zufall spielt;
Doch gräßlich ist's! .... o Schmach! kein Geld mehr! Alles

Digitized by Google

Ist ausgestorben, Land und Stadt und Vorstadt!
Wie soll das Münster Straßburgs man vollenden?
Von wem läßt man der Städte Banner tragen? —
Von Juden, reichgemacht im Bürgerkrieg!
Hohn und Verwerfung! — Es besaß das Reich
Gewicht'ge Pfeiler: Holland, Luxemburg
Und Cleve, Geldern, Jülich .... — Eingestürzt! —
Kein Polen mehr und keine Lombardei!
Am Tage kühnen Angriffs zur Vertheidigung
Was blieb uns! Ulm und Augsburg schlecht verpfählt!
Des großen Karl, des frommen Otto Werk
Ist nicht mehr. Unsers Westens Grenze schwindet:
Hochlothringen gehört den Grafen von
Elsaß und Niederlothringen den Grafen
Von Löwen. Der Deutschmeister-Orden sank.
Nur achtundzwanzig Ritter, hundert Knappen
Sind übrig noch, derweil der Däne droht,
In England Welf und Ghibelline kämpft,
Der Lothringer Verrath spinnt, der Brabanter
Murrt, und Turin von stillem Brande glüht;
Philipp August ist stark, und Genua
Will Geld, der Bannstrahl zücket immerfort;
Der heil'ge Vater sitzt auf seinem Stuhl
In Rom und sinnt, zweideutig, hohen Worts:
Und — großer Gott! — kein Haupt! im Angesicht
Von solcher Zukunft! Die Churfürsten uneins,
Vor seiner Thüre Jeder kehrend, krönend
Ein Jeder Jeden, welcher gut bezahlt;
Und lassend, — gleich als einen Missethäter,
Der blutig und zerrissen stirbt, derweil
Vier Pferde langsam seine Glieder zerren, —
Von Spei'r bis Lübeck, von Antwerpen bis

Digitized by Google

Nach Regensburg viertheilen durch vier Kaiser
Das Reich! — O Deutschland! Deutschland! Teutschland!

(Sein Haupt sinkt auf seine Brust; er geht langsam durch den Hintergrund des Theaters ab. Otbert, der seit einigen Augenblicken eingetreten ist, folgt ihm mit den Augen. Der Bettler verliert sich unter den Arkaden der Galerie. Plötzlich verklärt sich Otberts Gesicht durch einen Ausdruck freudiger Ueberraschung. Regina erscheint im Hintergrund auf der entgegengesetzten Seite von der, wo der Bettler abging. Sie strahlt von Glück und Gesundheit.)

Zweite Scene.

Otbert, Regina.

Otbert. Regina! wie? ist's möglich? Du bist's, die
Ich sehe?

Regina. Otbert! Otbert! ja ich lebe,
Ich red', ich athme, gehen kann mein Fuß,
Mein Mund kann lächeln, keine Leiden hab'
Ich mehr, kein Grausen mehr, ich lebe, ich
Bin glücklich und bin ganz die Deinige!

Otbert (sie betrachtend). O Glück!

Regina. In dieser Nacht hab' ich geschlafen,
Doch — ohne Fieber. Wenn im Traum ich sprach,
So öffnete Dein Name mir die Lippen.
Welch süßer Schlaf! gewiß, ich litt nicht mehr.
Als mich die Morgensonne weckte, Otbert,
Otbert! da fühlt' ich neugeboren mich;
Da sangen lustig unter meinem Fenster
Die Sperlinge, die Blumen gingen auf
Und opferten dem Himmel ihren Duft;
Mir war bewegt von Freude das Gemüth,
Ich suchte mit den Augen Alles, was

Digitized by Google

So reinen Hauch zu mir herübersandte,
Was in der weiten Schöpfung sang sein Lied,
Und leise sprach ich, Thränen in dem Blick:
O süße Vögel, ich bin's! wohl bin ich's,
Ihr holden Blumen! — Otbert, o mein Otbert!
Ich liebe Dich!

(Sie wirft sich in seine Arme. Das Fläschchen aus dem Busen ziehend.)

Dies Fläschchen ist das Leben.
Du hast geheilt mich, Otbert! Freund! Du hast
Dem Tode mich entrafft, vertheid'ge jetzt
Vor Hatto mich!

Otbert. Regina, meine Schönheit,
Mein Strahlenengel, meine Freude! Ja,
Ich werde trau'n! mein Werk zu schließen wissen.
Doch staune nicht mich an! Nicht hab' ich Muth,
Nicht hab' ich Tugend; habe Liebe nur.
Du lebst! ein neuer Tag strahlt meinem Blick.
Du lebst! ich fühle mich wie neu beseelt.
O sieh mich an doch! Mein Gott! wie sie schön ist!
Gewiß, Du leidest nicht mehr?

Regina. Nein! Nicht mehr.
Es ist vorbei.

Otbert. Gepriesen sei, mein Gott!

Regina. Gesegnet sei, mein Otbert!

(Beide stehen eine Weile stumm, sich umschlungen haltend. Dann reißt sich Regina aus Otberts Armen.)

Aber mich
Erwartet Job, der gute Greis. — Mein Alles!
Ich wollte Dir nur sagen, daß ich Dich
Von Herzen liebe. Lebe wohl!

Otbert. Komm' wieder!

Regina. Gleichhald. Doch schnell jetzt, er erwartet mich.

Digitized by Google

Otbert (auf die Kniee fallend und die Augen zum Himmel erhebend). Dank, Herr mein Gott! sie ist gerettet!

(Guanhumara erscheint im Hintergrund.)

Dritte Scene.

Otbert, Guanhumara.

Guanhumara (die Hand auf Otberts Schulter legend). Bist Zufrieden Du?

Otbert (mit Grausen). Guanhumara!

Guanhumara. Du siehst,
Ich habe mein Versprechen Dir gehalten.

Otbert. Ich werde halten meinen Eidschwur.

Guanhumara. Ohne Gnad'?

Otbert. Ohne Schwäche. (Für sich.) Nachher tödt' ich mich.

Guanhumara. Man wird Dich heut' um Mitternacht erwarten.

Otbert. Wo?

Guanhumara. Vor dem Thurme mit der Leichenfahne.

Otbert. Das ist ein schauerlicher Ort, wo Niemand Vorüberwandelt. An dem Felsen soll
Die Spur noch kleben einer schwarzen That....

Guanhumara. Ja, eine Blutspur, die von einem Fenster Am Rand des Gießbachs ab der Mauer läuft.

Otbert (mit Grausen). Ha, das ist Blut! — Du siehst's, das Blut befleckt
Und brennt.

Guanhumara. Das Blut macht rein und stillt den Durst.

Otbert. Wohlan! befiehl denn Deinem Sklaven! Wen Werd' ich am Ort, den Du bezeichnet, finden?

Digitized by Google

Guanhumara. Wirst finden einen Mann — verlarvt, allein.

Otbert. Und dann?

Guanhumara. Wirst Du ihm folgen?

Otbert. Soll geschehn.

(Guanhumara ergreift mit Heftigkeit den Dolch, welchen Otbert in seinem Gürtel trägt, zieht ihn aus der Scheide und heftet einen fürchterlichen Blick auf die Klinge, dann schlägt sie die Augen wieder zum Himmel auf.)

Guanhumara. Ihr unbegrenzten Himmel! Heil'ge Tiefen!
Du dumpfe Klarheit des lasurnen Doms!
Nacht, deren Trauer so voll Majestät!
Du, den ich nie verließ in meiner langen
Verbannung, alter Ring von meiner Kette,
O treuer Kamerad! zu Zeugen nehm'
Ich euch! — Ihr Mauern, und du Burg,
Ihr Eichen, die dem Wandrer Schatten streu'n,
Ihr höret mich, — ich weihe diesem Dolch
Der Rache Fosco, den Baron der Wälder,
Der Felsen und der Fluren, düster, wie du, Nacht!
Und alt, wie, Eichen, ihr!

Otbert. Wer ist der Fosco?

Guanhumara. Der Mann, der sterben muß.

(Sie gibt ihm den Dolch zurück.)

Von Deiner Hand
Heut Nacht.

(Sie geht durch die Galerie des Hintergrunds ab, ohne Job und Regina zu sehen, die von der entgegengesetzten Seite eintreten.)

Otbert (allein). O Himmel!

Digitized by Google

Vierte Scene.

Otbert, Regina, Job.

Regina (tritt raſch laufend ein und wendet ſich dann nach dem Grafen Job, der ihr langſamen Schrittes folgt). Ja, ich kann jetzt laufen. Seht, Herr!

(Sie nähert ſich Otbert, der noch auf die letzten Worte Guanhumara's zu hören ſcheint und ihren Eintritt nicht bemerkt hat.)

Otbert, wir ſind es.

Otbert (wie plötzlich erwachend). Gräfin .... Herr ....

Job. Ich fühlte meine Trauer dieſen Morgen
Verdoppeln ſich; was geſtern jener Bettler,
Mein Gaſtfreund, ſprach, durchzuckte wie ein Blitz
Mich jeden Augenblick; (zu Regina) dann dacht' ich Dein,
Die ich verwelken ſah, und Deiner Mutter,
Die als ein trauriger Schatten uns umſchwebt .... —

(Zu Otbert.)

Doch plötzlich tritt in mein Gemach ein ſie,
Dies Kind, friſch, roſig, froh, mit Siegermiene,
Welch Wunder! oh, ich lach', ich wein', ich wanke.
— Komm't, ſpricht ſie, laſſet uns Herrn Otbert danken.
Ja, ſagt' ich, danken wir dem Otbert gleich!
Durch's alte, öde Schloß ſind wir gegangen ....

Regina (heiter). Und ſind nun beide da in vollem Lauf.

Job (zu Otbert). Doch welch Geheimniß? Mein Reginchen heil!
Wie doch haſt Du ſo retten ſie gekonnt?
Man darf mir nichts verheimlichen.

Otbert. Es iſt
Ein gar geheimer Zaubertrank, den hier
Mir eine Sklavin hat verkauft.

Digitized by Google

Joh. Die Sklavin
Ist frei, ich geb' ihr hundert Gülden Gold,
Weinberg' und Felder. Ich begnade die,
So in der Burg zum Tod verdammet seufzen!
Ich schenke hundert Bauern, nach der Wahl
Regina's, ihre Freiheit. (Beider Hände fassend.) Freudvoll ist
Mein Herz! (Beide zärtlich anblickend.) Was braucht's dazu auch weiter,
Als daß ich euch seh'?

(Er macht einige Schritte nach dem Proscenium und scheint in tiefes Nachdenken zu versinken.)

Ach! ich bin verflucht,
Bin einsam, ich bin alt, bin traurig sehr!
Ich borge mich im Thurm, den meine Ahnen
Bewohnen, und dort sitzend dumpf und stumm,
Und düster blick' ich sinnend um mich her
Im Schatten. Wehe! Alles ist so schwarz.
Es schweift mein Auge fernhin über Deutschland
Und nichts gewahr' ich dort, als Tyrannei
Und Neid und Mord, in Waffen stehen da
Wahnsinn und Frevel. Armes Land, zum Abgrund
Von hundert Fäusten hingestoßen, das
Bald fallen wird, wenn Gott nicht d'rüber hin
Läßt einen Riesen geh'n, der auf ihm hilft!
Mich schmerzt mein Vaterland. — Auf meinen Stamm
Wend' ich den Blick. Mein Haus und meine Kinder ...
Haß, Niedertracht und Frechheit! Hatto wider
Den Magnus; Gorlois wider Hatto, denn
Noch unt'rem Wolfe bleckt den Zahn das Wölflein.
Mein Stamm macht Angst mir. — Ich blick in mich selbst.
Mein Leben, o mein Gott! ich hebe, fahl
Wird meine Stirn! So scheußlich ist die Larve,

Digitized by Google

Aus der mich angrinſ't jedes Angedenken,
Das ſchaudernd ich erwecke, wenn's vor mir
Vorüberwandelt! Ja, 's iſt Alles ſchwarz. —
In meinem Vaterlande hauſen Teufel,
In meiner Sippſchaft Ungeheuer, und
Geſpenſter in der Seele mir! — Drum wenn
Mein endlich irr geword'ner Blick, verfolgt
Von dieſem dreifach bangen Nachtgeſicht,
Tag und Gott ſuchend, langſam ſich erhebt:
Iſt mir's Bedürfniß, bei dem Ausgang aus
Dem Labyrinthe, wo ich ſinne, euch
Zu ſehen um mich, wie zwei reine Strahlen,
Wie zwei Erſcheinungen am Höllenthor,
Euch, Kinder, deren Stirn ſo hell erglänzt,
Dich junger, ſtarker Mann; Dich ſüße Jungfrau,
Euch, die, wenn eure Augen nach mir hin
Sich wenden, mir zwei Gnadenengel ſcheinen,
Die ſich herab auf Satan beugen!

Otbert (für ſich). Weh!

Regina. O edler Herr!

Job. Euch, theure Kinder! ſchließ'
Ich beid' in meinen Arm!

(Zu Otbert, ihm zärtlich in die Augen blickend.)

Dein Blick iſt redlich.
Man fühlt Dir an den Helden, der getreu'
Iſt ſeinem Eide, wie der Aar der Sonne
Und dem Magnet das Eiſen; dieſer Jüngling
Hält ſein Verſprechen Punkt für Punkt.

(Zu Regina.)

Nicht wahr?

Regina. Das Leben ſchuld' ich ihm.

Job. Vor meinem Fall

Digitized by Google

War so, wie er, ich! ernst, rein, keusch und stolz,
Gleich einer Jungfrau und gleich einem Schwert.

(Er tritt ans Fenster.)

Ach! diese Luft ist mild, der Himmel lacht,
Und Trost gewährt die Sonne.

(Zu Regina zurückkommend und ihr Otbert zeigend.)

Sieh' Du, meine
Regina, dieses edle Angesicht
Erinnert an ein Kind mich, meinen armen Jüngst-
Geborenen. Als mir ihn Gott geschenkt,
Da glaubt ich mir vergeben. Zwanzig Jahre sind
Es bald. — Ein Sohn in meinen alten Tagen!
Welch eine Himmelsgabe! Immer stand
An seiner Wiege ich. Selbst wenn er schlief,
Schwatzt' ich mit ihm oft; denn, ist man sehr alt,
Wird man sehr kindisch. Sein blondlockig Haupt
Hatt' Abends ich auf meinen Knie'n ... — Ich rede
Von einer Zeit! Du lebtest da noch nicht.
— Er stammelte schon Worte, d'rob man lächelt.
Kaum jährig war er, aber gar gescheid;
Er kannte gut mich! ich kann's nicht beschreiben,
Wie er mir lächelte; doch wenn ich ihn
So lächeln sah, da hatt' ich armer Greis
Im Herzen eine Sonne! Werden sollt'
Ein Held er mir, ein Tapferer, ein Sieger;
Georg hatt' ich genannt ihn ... — Eines Tags, —
O bitterer Gedanke! — spielt' er auf
Der Flur ... Oh, wirst Du Mutter einst, so laß
Nie Deine Kinder spielen fern von Dir! —
Man stahl ihn mir. — Ein jüdisch Weib! wozu?
An ihrem Sabbat, sagt man, ihn zu schlachten. —
Ich weine, weine noch nach zwanzig Jahren,

Digitized by Google

Wie in der ersten Stunde. Ach! ich liebte ihn
So sehr! Er war mein kleiner König. Ich
War närrisch, war wie trunken, denn ich fühlte,
Wenn seine Händchen meinen weißen Bart
Berührten, in mir das, was eine Seele
Muß fühlen, d'rin der Himmel blühet auf!
Ich sah ihn nicht mehr! Nie! — Mein Herz zerbricht!

(Zu Otbert.)

Dein Alter hätt' er. Deine schöne Stirn.
Er wäre ohne Schuld, wie Du. — O komm!
Ich liebe Dich.

(Seit einigen Augenblicken ist Brunhammark eingetreten und beobachtet ungesehen vom Hintergrund aus. — Job umschlingt Otbert aufs Innigste und weint.)

Dich schauend, denk' ich oft,
Er ist es selbst! Denn Alles an Dir ('s ist
Ein seltsam, aber lieblich Wunder), Deine
Reinheit, Dein Auge, Deine Stimm' und Miene,
Führt diesen Sohn vor meine matte Seele,
Ich denke und vergesse sein ob Dir.
Sei Du mein Sohn!

Otbert. Herr!

Job. Sei mein Sohn! — Weißt Du,
Du wack'res Kind, für Ruhm und Recht erglüht,
Zwar ohne Gut und vater-, mutterlos,
Doch groß von Herz, des Ideales voll,
Was, wenn ich spreche: „Jüngling, sei mein Sohn!"
Ich damit sagen will? Weißt Du auch, was
Es heißt? — Ich will's Dir sagen ...

(Zu Otbert und Regina.) Höret an! ...

Den Tag bei einem armen Greis zu weilen,
Des Angesicht dem Grabe zugekehrt,
Von früh bis spät zu leben wie im Kerker —

Digitized by Google

Ein schöner Jüngling, eine schöne Jungfrau, —
Das wär' abscheulich, unnatürlich, schnöd:
Wenn man in dieser dunkeln Kammer, über
Den Greis hinweg, der wohl das Spiel bemerkt,
Nicht manchmal sich zuäugeln könnte und
Zulächeln. Ich will sagen, daß der Greis
Gerührt davon ist, daß ich deutlich sehe,
Wie man sich liebt, — und daß ich euch verlobe!

Regina (außer sich vor Freude). O Himmel!

Job (zu Regina). Ich will ganz gesund Dich machen!

Otbert. Wie?

Job (zu Regina). Deine Mutter, meine Nichte, hat
Dich mir vermacht als Erbtheil. Sie ist todt. —
Und außer ihr mußt ich verbleichen sehen,
Ach! sieben meiner Söhne, und vielleicht
Die tapfersten; Georg, mein süßes Kind
Entschwand auf immer, und mein letztes Weib,
Und Alles, was ich liebte! Dieses ist
Der Fluch der lange Lebenden, daß sie
Ohn' Unterlaß, wie Monat folgt dem Monat,
Im Winter, Sommer, Herbst und Frühling Trauer
Auf Trau'r erleben und in schwarze Tracht
Ihr Haus sich hüllen seh'n. — Du mindestens
Sei glücklich! — Kinder, ich verlobe euch!
Mein armes, theures Blümlein! Hatte würde
Zerknicken Dich. Als Deine Mutter starb,
Sagt' ich ihr: — Stirb im Frieden, Deine Tochter
Ist mein Kind; und wenn's jemals nöthig ist,
Werd' ich für sie mein Blut vergießen! —

Regina. O,
Mein guter Vater!

Job. Ich hab' es geschworen!

Digitized by Google

(Zu Otbert.)

Du Sohn, geh', werde groß, zieh' aus zum Krieg.
Du hast nichts, doch als Mitgift geb' ich Dir
Mein Lehen Kammerberg, ein Afterlehn
Von meinem Thurme Heppenheff. Empor
Wie Nimrod, Cäsar und Pompejus steige!
Zwei Mütter hab' ich, siehst Du: meine Mutter
Und meinen Degen. Ich bin eines Grafen
Bastard und meiner Thaten ächter Sohn.
Thu', wie ich that! (Bei Seite.) Ach! Frevel ausgenommen!
(Laut.) Mein Kind, sei redlich und sei tapfer! Lange
Nicht' ich im Kopf schon diese Heirath zu.
Gewiß, man kann den freien Schützen Otbert
Verbinden mit dem freien Ritter Job!
Du dachtest wohl: ich werde stets, o Schmach!
Der Hund des alten Löwen sein, der Knappe
Des alten Grafen, ein Gefangener,
So lang er leben wird, in seiner Nähe! —
Bei Wort und Eid, ich liebe Dich, mein Sohn,
Doch nicht um meinet-, sondern deinetwillen.
Oh! nicht so herzlos, als man denket, sind
Die Greise! Nun, laß seh'n, wie richten wir's?
Ich fürchte Hatto. Still! hier keinen Bruch!
Man könnte leichtlich mit dem Dolche spielen.

(Mit leiserer Stimme.)

Mein Thurm läuft in des Schlosses Gräben aus.
Dazu hab' ich den Schlüssel. Diese Nacht
Sollt unter sicherm Geleite, Otbert,
Ihr beide reisen. Du wirst's Weitre thun.

Otbert. Allein . . .

Job. Du schlägst es aus?

Otbert. Graf! ach! es ist
Das Paradies, das Du mir öffnest!

Digitized by Google

Joh. Dann thu', was ich Dir sage. Nun kein Wort mehr!
Nach Sonnenuntergang sollt rasch ihr flieh'n.
Dich zu verfolgen, werd' ich Hatto hindern;
Und euren Ehebund schließt ihr in Kaub.
(Guanhumara, die Alles gehört hat, geht ab. Er faßt ihre Arme in die seinigen und blickt beide zärtlich an.)
Nun, mein verliebtes Pärchen, sagt mir nur,
Daß glücklich ihr, dann bleib' ich gern allein!
Regina. Mein Vater!
Joh. Oh! man muß sein letztes Wort
Der Liebe nur in letztem Lächeln sagen.
Was wird aus mir, wenn ihr verreist nun seid?
Wenn all mein Leid und mein vergang'nes Leben
Stets schwer und schwerer rückfällt auf mein Haupt?
(Zu Regina.) Denn, siehst Du, meine Liebe, ich erleicht're
Mir diese Last nur einen Augenblick,
Dann drückt sie wieder! (Zu Otbert.) Günther, mein Kaplan,
Wird folgen euch. Ich hoffe alles Glück.
Dann kommt ihr einst mich zu besuchen wieder. —
Oh weinet nicht! und laßt mir meinen Muth!
Ihr seid ja glücklich, ihr! Wenn man sich liebt
In eurem Alter, ei, was kümmert man
Sich da um einen Alten, welcher weinet? —
Oh! ihr zählt zwanzig Jahre! Ich — Gott kann
Nicht wollen, daß ich lange noch muß dulden!
(Er wischt sich aus ihren Armen.)
Erwartet hier mich!
(Zu Otbert.) Du kennst wohl die Pforte.
Ich gehe, Dir die Schlüssel herzubringen.
(Er geht durch die Thüre links ab.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Otbert, Regina.

Otbert (ihm mit irrem Blicke nachsehend). Gerechter Gott! mein
Geist ist ganz verwirrt.
Flieh'n mit Regina! — aus der öden Burg!
Oh! wenn ich träume, Fräulein, sei't barmherzig,
Erweckt mich nicht! — Doch, meine Seele, Du
Bist wirklich da! Bist mein, Du Engel! Laß
Uns flieh'n vor Abend, fliehen alsogleich!
— Ach! wenn Du's wissen könntest! Vor mir strahlt
Ein Eden, doch gähnt hinter mir der Abgrund!
Zum Glücke flieh' ich, fliehe vom Verbrechen!
Regina. Was sagst Du da?
Otbert. Regina! Fürchte nichts!
Ich werde fliehen! Aber — großer Gott! —
Mein Eid! Regina! Ich hab' es geschworen!
Was liegt daran? Ich werde flieh'n, entrinnen.
Gerechter Gott! sei Richter über mir!
Gut ist er, ist ehrwürdig, dieser Greis,
Ich lieb' ihn! Komm, verreisen wir! Zusammen
Hilft Alles uns. Nichts hindert unsre Flucht...

(Während dieser letzten Worte ist Guanhumara durch die Galerie des Hintergrunds eingetreten. Sie führt Hatto und deutet mit dem Finger auf Otbert und Regina, welche sich umschlungen halten. Hatto gibt ein Zeichen, und hinter ihm treten Fürsten, Burggrafen und Soldaten in Menge ein. Der Marquis zeigt mit einer Geberde auf die beiden Liebenden, welche, in gegenseitiges Anschauen versunken, nichts sehen und nichts hören. Plötzlich, im Augenblick, wo Otbert, Regina wegführend, sich umwendet, vertritt ihm Hatto den Weg. Guanhumara ist verschwunden.)

Digitized by Google

Sechste Scene.

Otbert, Regina, Hatto, Gorlois. Die Burggraven. die Fürsten. **Giannilaro.** Soldaten. Dann der **Bettler.** Endlich **Job.**

Hatto (zu Otbert). Das glaubst Du?

Regina. Himmel, Hatto!

Hatto (zu den Bogenschützen). Diesen Mann Und dieses Weib ergreifet!

Otbert (seinen Degen ziehend und mit einer Geberde die Soldaten abwehrend). Marquis Hatto!

Ich weiß, daß ein ehrloser Wicht Du nur;
Ich kenne Dich als falsch und niederträchtig,
Gottlos und scheußlich. Wissen will ich auch,
Ob man im Grunde Deines feilen Herzens,
Das voller Schmutz, nicht finden kann die Furcht,
Weil sie der Koth, den Laster werfen ab.
Ich habe — unter uns — Dich im Verdacht,
Daß Du ein Feigling nur, daß alle hier
Die edlen Herrn, — die besser, Schuft, als Du! —
Wenn ich an Deinem falschen Scheinmuth rüttle,
Vor Angst Dich sehen werden käsebleich!
Nach ihrer freien Wahl vertret' ich hier
Ein edles Fräulein, Gräfin an dem Rhein,
Regina. Prinz, sie weis't Dich ab, und ich
Bin's, den sie nimmt. Hatto, ich fordre Dich
Zum Fußkampf auf der Wiese an der Wisper,
Dreitausend Schritt' von hier, auf jede Waffe,
In Schranken, ohne Aufschub, ohne Sühnung
Und Gnade, nur mit Helm und Schmuck versehn,
Doch offenem Visier, am Rand des Flusses,

Digitized by Google

In den man den Besiegten werfen wird.
Stirb oder tödte!
(Regina fällt in Ohnmacht. Ihre Frauen tragen sie weg. Otbert drängt die Bogenschützen, welche sich nähern wollen, zurück.)
Keiner einen Schritt!
Ich spreche mit den Herr'n hier.
(Zu den Fürsten.) Höret Alle,
Ihr Marquis, die Ihr ins Gebirge kam't,
Herzog Gerhard, Sir Uther, Bannerherr
Der Bretagne, Burggrav Darius, Burggrav
Cadwalla! seht, vor euren Augen schlag'
Ich den Baron, der hier steht, ins Gesicht.
Ich rufe, um zu züchtigen seinen Schimpf,
Das Recht der freien Bogenschützen an
Hier vor Freigraven!
(Er wirft Hatto seinen Handschuh ins Gesicht. Hereintritt der Bettler und mischt sich unter die Menge.)
Hatto. Schwatzen ließ ich Dich.
(Leise zu Zoaglio Giannilaro, der im Kreise der Herren neben ihm steht.)
Giannilaro, Gott weiß, vor Ungeduld
Zuckt in der Scheide noch mein Schwert!
(Zu Otbert.) Jetzt frag'
Ich Dich: wer bist Du denn, mein Braver! sprich,
Bist Königs-, souverainen Herzogs-, oder
Markgraven-Sohn Du, daß Du Dich erkühnst
Zu fordern mich? Sag' Deinen Namen mir!
Weißt Du ihn auch? Du nennest Dich den Schützen
Otbert. (Zu den Herren.)
Er lügt.
(Zu Otbert.) Du lügst! Dein Nam' ist nicht
Otbert. Ich will Dir sagen jetzt, woher
Du kommst, Du stammst und was Du werth bist. Meister,
Du heißt Borghi Spadacelli. Du bist

Digitized by Google

Nicht einmal adlig. Soh! ich kenne Dich.
Dein Ahn war Korse, Deine Mutter Sklavin.
Du bist nur eine schlechte Conterbande,
Sklav', einer Sklavin Bastard. — Weg von hier!

(Zu den Umstehenden.)

Es sind, Ihr Herren, Fürsten unter Euch.
Wer sich für ihn schlägt, jeden nehm ich an,
Fuß gegen Fuß, wo's sei, hier, in dem Hof,
Zwei Dolche in der Hand mit nackter Brust!

(Zu Otbert.)

Du aber, korsische Affenbrut, nichtsnutz'ger
Bandit! (Er tritt Otberts Handschuh mit Füßen.)
Wirf vor die Knechte Deinen Handschuh!

Otbert. Elender!

Der Bettler (thut einen Schritt gegen Hatto). Zweiundneunzig Jahre
Bin alt ich, doch ich werde Trotz Dir bieten!
— Ein Schwert!

(Er wirft seinen Stab weg und nimmt ein Schwert von einer der Rüstungen an der Mauer.)

Hatto (in Lachen ausbrechend). Ein Hanswurst fehlte noch zum Feste,
Hier ist er, meine Herrn! Ei, woher sproßt
Denn der Geselle da? Wir fallen vom
Zigeuner auf den Bettler gar.

(Zum Bettler.) Dein Namen?

Der Bettler. Friedrich von Schwaben, römischer Kaiser, König Von Deutschland.

Magnus. Barbarossa! . . .

(Erstaunen und Erstarren. Alle treten zurück und bilden eine Art großen Kreis um den Bettler, der unter seinen Lumpen ein an seinem Hals hängendes Kreuz hervorzieht und es mit der Rechten emporhebt, während sich die Linke auf das in den Boden gestoßene Schwert stützt.)

Digitized by Google

Der Bettler. Sehet hier
Das Kreuz des großen Karl.
(Aller Augen heften sich auf das Kreuz. Kurzes Stillschweigen. Er fährt fort.)
Ich, Friedrich, Herr
Von Hohenstaufen, meiner Ahnen Berg,
Gewählter König Rom's, gekrönter Kaiser,
Schwertträger Gottes, König von Burgund
Und Arles, hab' erbrochen jene Gruft,
In welcher Karl der Große schlief; ich habe
Dafür gebüßt; und mit gebeugtem Knie
Geweint, geseufzt, gebetet zwanzig Jahre
Lang in der Wüste; von des Himmels Thau
Und von dem Felskraut lebend, ein Gespenst,
Vor dem der Hirte scheu entwich. Mich glaubte
Die ganze Welt gestiegen zu den Todten.
Ich aber höre meines Landes Schrei'n.
Ich trete aus dem Dunkel, d'rin ich sann,
Hervor aus dem freiwilligen Bann. Zeit ist's,
Mein Haupt zu heben aus der Erde. Kennt
Ihr wieder mich?

Magnus (herzutretend). Rom's Kaiser, Deinen Arm!

Der Bettler. Den Stern, den Einer auf die Hand mir brannte?
(Er zeigt Magnus seinen Arm.)
Schau!
(Magnus beugt sich, untersucht aufmerksam den Arm des Bettlers, dann richtet er sich wieder auf.)

Magnus (zu den Umstehenden). Ich erkläre hier, die Wahrheit heischt's:
Das ist der Kaiser Friedrich Barbarossa.
(Höchstes Erstaunen. Der Kreis wird weiter. Der Kaiser auf das große Schwert gestützt, wendet sich zu den Umstehenden und läßt fürchterliche Blicke über sie hinschießen.)

Digitized by Google

Der Kaiser. Ihr hörtet meinen Schritt in diesen Thälern,
Als mir noch klirrt' am Fuß der gold'ne Sporn.
Ihr kennet wieder mich, Burggraven! 'S ist
Der Meister, der Europa unterjochte
Und neu erschuf Otto's Germania,
Die Königin mit klarem Blick; er ist's,
Den sich zum allerhöchsten Richter wählten,
Als guten Kaiser, guten Edelmann,
Zu Merseburg drei Könige, und in Rom
Zwei Päpste; und der, mit dem goldnen Scepter
Berührend ihre Stirne, gab dem Swen
Die Krone und dem Viktor die Tiare;
Er, der den alten Thron der Hermann brach,
Der nacheinand, in Thracien, in Ikonium,
Den Kaiser Isak, Kalif Arslan zwang;
Der Genua, Pisa, Mailand bändigend,
Erstickend Krieg, Geschrei, Verrath und Wuth,
Italien mit den hundert Städten nahm
In seine breite Faust; er ist es, der
Hier mit euch spricht; er stehet auf vor euch!

(Er thut einen Schritt; Alle weichen zurück.)

Die Könige hab' ich gewußt zu richten,
Zu jagen weiß ich Wölfe. — Hängen ließ
Die sieben Häupter ich der sieben Städte
Der Lombardei; zehntausend Hellebarden
Hat wider mich Albert, der Bär, geführt:
Ich brach ihn; jeden Pfad erreicht mein Fuß;
Heinrich, den Löwen, hab' ich eigenhändig
Zergliedert, seine Herzogthümer ihm
Entrafft, entrafft sein Erbtheil, und aus seinen
Bruchstücken vierzehn Fürsten dann gemacht;
Und endlich hab' ich vierzig Jahre lang

Digitized by Google

Mit meinen eh'rnen Fingern, Stein um Stein,
Zerbröckelt eure Thürme an dem Rhein!
Ha, Räuber! Ihr erkennet wieder mich! —
Ich komme, euch zu sagen, daß der Schmerzen
Des Reiches mich's erbarmt, daß aus der Zahl
Der Lebenden ich bald euch tilgen werde
Und eure Asche in die Winde streu'n!

(Er wendet sich zu den Bogenschützen.)

Mich hören werden eure Waffenleute.
Mein sind sie. Auf sie rechn' ich. Sie gehörten
Dem Ruhm, eh' sie der Schande angehört.
Sie dienten unter mir vor diesen Zeiten
Des Schreckens, und wohl mehr als Einer kann
Sich seines alten Kaisers noch entsinnen.
Nicht wahr, Graubärte? Nicht wahr, Kameraden?

(Zu den Burggrafen.)

Ha! ihr Meineid'gen, Heiden, Plünderer
Der Dörfer, ihr ersteht auf meinem Grab.
Wohlan! seht! höret! fühlt! ich bin es, ich!

(Er tritt mit großen Schritten unter sie; Alle entweichen vor ihm.)

Gewiß, ihr achtet euch für Ritter! Ihr
Denkt ohne Zweifel: — Söhne sind der großen
Barone wir, der großen Edelleute,
Wir pflanzen fort sie. — Ihr pflanz't jene fort?
Oh! Eure Väter, immer stolz, und nie
Geringer werdend, führten Krieg im Großen;
Sie zogen aus, sie stiegen auf die Brücken,
Derweil man d'ran die Pfeiler brach, sie hatten
Dem Pikeniere, wie dem Reiter Trotz;
Musik voran und unter Hörner Schall
Erwarteten ein ganzes Heer sie, hielten
Das Feld, wie hoch der Thurm, wie gäh der Berg

Auch mochte sein, sie brauchten, um ein steiles
Und festes Schloß zu nehmen, eine Leiter
Von Holz nur, schwankend unter ihrer Wucht,
Gelegt an eine Mauer, wo herab
Der Schwefel rollte; oder eine Leiter
Von Stricken, die im Dunkel schaukelte
Hoch überm Abgrund, — diese Krieger, mehr
Dämonen gleich, als Menschen, die der Wind
Um Mitternacht an Bergesflanken trillte!.
Und schalt man sie ob diesen nächt'gen Stürmen,
So boten diese Kapitäne Trotz
An hellem Tag und auf dem Plan dem Kaiser;
Im Dunkel schildernd, Einer gegen Zwanzig
Erwarteten der Sonne Aufgang dann
Sie und des Kaisers Ankunft! So gewannen
Sie Schlösser, Städte, Länder, und besorgten
So trefflich ihr Geschäft, daß, wenn nach dreißig
Kriegsjahren man nach diesen Helden forschte,
Sich's fand, daß aus den Kleinen Herzoge
Und aus den Großen Könige geworden! —
Ihr! — gleich den Füchsen, gleich den Raben bergt
Euch ins Gestrüpp', ins dichte Waldgebüsch,
Feig, stumm, gekauert, einen Dolch in Händen,
In einem Sumpf am Rand der großen Straße,
Den Biß des Hund's, der kommen könnte, fürchtend,
Und spüret Nachts auf nicht geheurem Weg
Nach einem Wand'rer, eines Maulthiers Schelle.
Ihr seid zu hundert, einen armen Mann
Am Hals zu nehmen; ist der Streich gethan,
Dann flieht ihr eiligst fort in eure Höhlen ... —
Und ihr erfrecht euch, eurer Väter Namen
Zu nennen! — Eure Väter unter Starken

Digitized by Google

Noch kühn, und unter Mächt'gen groß, das waren
Eroberer; derweil ihr — Diebe seid! *
(Die Burggraven senken das Haupt mit dem düstern Ausdruck von Niedergeschlagenheit, Entrüstung und Entsetzen. Er fährt fort.)
Wenn ihr ein Herz, wenn ein Gefühl ihr hättet,
So riefe man euch zu: fürwahr, ihr seid
Doch gar zu ehrlos! welchen Augenblick
Erwählet ihr, in eurem feigen Trotz,
Barone, ihr, das Raubhandwerk zu treiben? —
Den Augenblick, wo unser Deutschland stirbt! . . .
O Schand' und Schmach! Ihr schnöden Söhne plündert
Die Mutter in dem Todeskampf! Sie weint,
Sie hebt zum Himmel ihre starren Arme
Und röchelt euch mit matter Stimme Fluch!
Was sie ganz leise sagt, das schrei' ich laut:
Eu'r Kaiser bin ich, nicht mehr euer Gast.
Verflucht sei't! . . . Heute tret' ich wieder ein
In meine Rechte, und nachdem ich mich
Gezüchtigt, kann ich And're züchtigen!
(Er bemerkt die zwei Markgraven Plato und Silissa, und geht gerade auf sie zu.)
Marquis von Mähren, Marquis von der Lausitz,
Ihr an dem Rheinstrand? Ist hier euer Platz?
Derweil euch diese Räuber lachend füttern,
Hört Pferde wiehern man vom Morgen her.
Des Ostens Horden stehen schon vor Wien.
Ihr Herrn, zur Grenze! eilt! und denket an
Heinrich im Bart und Ernst im Panzer doch!
Wir wachen auf der Zinne, ihr im Graben!
Geht!

* Man beachte in dieser ganzen Stelle die Vergleichung zwischen den Franzosen der Revolution und des Kaiserreichs, welche die halbe Welt eroberten, und den Franzosen von heute, welche in Afrika Viehheerden wegtreiben. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

(Zoaglio Giannilaro wahrnehmend.)

Zoaglio, mich widert Dein Geſicht.
Was thuſt Du hier, Genueſer? heim nach Genua!

(Zum Bannerherrn der Bretagne.)

Was will Sir Uther uns? Wie? auch Bretonen!
Die Abenteurer aller Welt ſind hier!

(Zu den beiden Markgraven Plato und Siliſſa.)

Von den Markgraven werden hunderttauſend
Mark Buße dargewogen!

(Zum Grafen Lupus.)

Große Jugend,
Doch größere Verkehrtheit. Du biſt fürder
Nichts mehr! Ich ſetz' in Freiheit Deine Stadt.

(Zum Herzog Gerhard.)

Die Gräfin Iſebel hat ihre Grafſchaft
Verloren, und der Dieb biſt, Herzog, Du!
Du wirſt nach Baſel geh'n; dort werden wir
Die kaiſerliche Kammer hinberufen,
Und dort wirſt Du, Fürſt, laufen öffentlich
Und eine ganze Stunde Weges tragen
Auf Deinen Schultern einen Juden. Geh!

(Zu den Soldaten.)

Befreiet die Gefang'nen! und ſie ſollen
Mit ihren Sklavenhänden um den Hals
Von dieſen Graven ihre Ketten legen!

(Zu den Burggraven.)

Ha! ſchwerlich war't Ihr dieſer Auferſtehung
Gewärtig euch; nicht wahr? ihr ſanget juſt
Bei vollen Bechern Lieb' und langen Schmaus;
Ihr jauchztet laut, und freutet euch gar ſehr;
Ihr ſchluget luſtig eure Krallen ein
In eure Beute; ihr zerriſſ't mein Volk,
Das, ach! ſo theuer mir, und theiltet euch

Digitized by Google

Die Fetzen aus von seinem Fleisch! ... Doch plötzlich,
Urplötzlich tritt in die verschloss'ne Höhle
Der Rächer ein, entrüstet, knirschend, schrecklich!
Der Kaiser setzt den Fuß auf eure Thürme
Und auf die Geier stürzt herab der Aar!

(Alle schreinen erstarrt von Bestürzung und Schrecken. Seit einigen Augenblicken ist Job eingetreten und hat sich stillschweigend unter die Ritter gemischt. Magnus allein hat dem Kaiser ohne Verwirrung zugehört und ihn, während er sprach, unverwandten Auges angeblickt. Wie Barbarossa geendet hat, mißt ihn Magnus noch einmal mit einem Blick vom Wirbel bis zur Zehe, dann zeigt sich auf seinem Antlitz ein düsterer Ausdruck von Freude und Wuth.)

Magnus (das Auge fest auf den Kaiser gerichtet). Ja wohl ist er's! — und lebt!

(Er durchbricht mit furchtbarer Geberde die Reihe der Fürsten und Soldaten, eilt nach dem Hintergrund, überspringt mit zwei Schritten die Treppe von sechs Stufen, faßt mit beiden Fäusten die Eisenstäbe der Galerie und schreit mit Donnerstimme hinaus:)

Dreifach besetzt
Die Posten! Auf die Brücke! Gatter nieder!
Das Wurfgeschütz geladen! tausend Mann
Hinab zur Schlucht! und tausend auf den Wall!
Soldaten eilt zum Walde, brech't Granit
Und Marmor, nehm't die größten Blöcke, nehm't
Die größten Bäum', und macht auf diesem Berge,
Der seinen Schrecken sendet in die Welt,
Uns einen Galgen, eines Kaisers würdig!

(Er steigt wieder herab.)

Er hat sich selbst geliefert, ist gefangen!

(Die Arme kreuzend und dem Kaiser unter die Augen sehend.)

Mich wundert Dein! Wo hast Du Deine Leute?
Wo sind des Reichs Vorläufer und Trabanten?
Wird man die Hörner bald erschallen hören?
Wirst Du sofort auf diesem Thurm, den Du
Zertrümmern willst, in die Ruinen, wo

Digitized by Google

Der Nord soll pfeifen, sein Salz, wie einst
Auf Lübeck, oder wie auf Pisa Hanf?
Doch wie? Nichts hör' ich. Wär'st allein Du hier?
Kein Heer, o Cäsar? Ja, das ist Dein Thun,
Du machst es so gewöhnlich; mit dem Degen
In Deiner Faust, allein, ein Thor aufreißend,
Laut Deinen Namen rufend, nahmst Du Tarsus
Und Cori; Dir genügt' ein Schritt, ein Schrei,
Um Utrecht, Genua und Rom zu stürmen;
Ikonium hat sich vor Dir geneigt;
Die Lombardei erbebte, als sie sah,
Daß schauderte vor Deinem Höllenhauch
Der Baum mit Eisenblättern in Milano;
Das Alles wissen wir; doch weißt auch Du,
Wer wir sind? (Auf die Soldaten weisend.)
Eben hört' ich reden Dich
Zu diesen Männern, sie „Graubärte" heißen
Und „Kameraden!" — Ganz vortrefflich! — Sieh!
Nicht Einer mukste! Denn — hier bist Du nichts.
Mein Vater ist's, den man verehrt und liebt.
Für sie ist Job der erste, Gott der zweite.
Der Räuber, Cäsar, kennt nichts Heiliges,
Als seinen Gast. Du aber, und Du selbst
Hast es gesagt, bist nicht mehr unser Gast. (Auf Job deutend.)
Den Greis hier höre, dieser ist mein Vater.
Er ist's, der Dich gezeichnet mit dem Dreizack;
Man kennt Dich besser an des Schimpfes Marken,
Als an dem Salbungsöl, deß Spur getilgt
Von Deiner Stirne! Alt ist zwischen euch
Der Haß, ist Greis, so wie ihr selber.
Du hast auf sein Haupt einen Preis gesetzt;
Er auf das Deine. Jetzo hat er es.

Digitized by Google

Die Fetzen aus von seinem Fleisch! ... Doch plötzlich,
Urplötzlich tritt in die verschloss'ne Höhle
Der Rächer ein, entrüstet, knirschend, schrecklich!
Der Kaiser setzt den Fuß auf eure Thürme
Und auf die Geier stürzt herab der Aar!

(Alle scheinen erstarrt von Bestürzung und Schrecken. Seit einigen Augenblicken ist Job eingetreten und hat sich stillschweigend unter die Ritter gemischt. Magnus allein hat dem Kaiser ohne Verwirrung zugehört und ihn, während er sprach, unverwandten Auges angeblickt. Wie Barbarossa geendet hat, mißt ihn Magnus noch einmal mit einem Blick vom Wirbel bis zur Zehe, dann zeigt sich auf seinem Antlitz ein düsterer Ausdruck von Freude und Wuth.)

Magnus (das Auge fest auf den Kaiser gerichtet). Ja wohl ist er's! — und lebt!

(Er durchbricht mit furchtbarer Geberde die Reihe der Fürsten und Soldaten, eilt nach dem Hintergrund, überspringt mit zwei Schritten die Treppe von sechs Stufen, faßt mit beiden Fäusten die Eisenstäbe der Galerie und schreit mit Donnerstimme hinaus:)

Dreifach besetzt'
Die Posten! Auf die Brücke! Gatter nieder!
Das Wurfgeschütz geladen! tausend Mann
Hinab zur Schlucht! und tausend auf den Wall!
Soldaten eilt zum Walde, brech't Granit
Und Marmor, nehm't die größten Blöcke, nehm't
Die größten Bäum', und macht auf diesem Berge,
Der seinen Schrecken sendet in die Welt,
Uns einen Galgen, [illegible] würdig!

[illegible]

[illegible] unter die Augen sehend.)

[illegible] Deine Leute?

[illegible] und Trabanten?

[illegible] erschallen hören?

[illegible] Thurm, den Du

[illegible] die Ruinen, wo

Digitized by Google

Der Nord soll pfeifen, schen Salz, wie einst
Auf Lübeck, oder wie auf Pisa Hanf?
Doch wie? Nichts hör' ich. Wär'st allein Du hier?
Kein Heer, o Cäsar? Ja, das ist Dein Thun,
Du machst es so gewöhnlich; mit dem Degen
In Deiner Faust, allein, ein Thor aufreißend,
Laut Deinen Namen rufend, nahmst Du Tarsus
Und Cori; Dir genügt ein Schritt, ein Schrei,
Um Utrecht, Genua und Rom zu stürmen;
Ikonium hat sich vor Dir gebeugt;
Die Lombardei erbebte, wenn sie sah,
Daß schauderte vor Deinem Höllenbauch
Der Baum mit Eisenblättern in Milano;
Das Alles wissen wir; doch weißt auch Du,
Wer wir sind? (Auf die Soldaten weisend.)
Eben hört' ich reden Dich
Zu diesen Männern, sie „Graubärte" heißen
Und „Kameraden!" — Ganz vortrefflich! — Sieh!
Nicht Einer mukste! Denn — hier bist Du nichts.
Mein Vater ist's, den man verehrt und liebt,
Für sie ist Job der erste, Gott der zweite.
Der Räuber, Cäsar, kennt nichts Heiliges,
Als seinen Gast. Du aber, und Du selbst
Hast es gesagt, bist nicht mehr unser Gast. (Auf Job deutend.)
Den Greis hier höre, dieser ist mein Vater.
[redacted]s, der Dich gezeichnet mit dem Dreizack;
[redacted]nnt Dich besser an des Schimpfes Marken,
[redacted] dem Salbungsöl, dess Spur getilgt
[redacted]ner Stirne! Alt ist zwischen euch
[redacted], ist Greis, so wie ihr selber.
[redacted]uf sein Haupt einen Preis gesetzt;
[redacted] Deine. Jetzo hat er es.

Digitized by Google

Immer haben
Baron' und Knecht', behelmte Stirnen und
Baarfüße, Jäger und Arbeiter sich
Gehasset wechselseitig; immer haben
Die Berge mit den Ebenen gekriegt.
Ihr wisset das. Jedoch gesteh' ich gern,
Es haben die Barone bös gethan,
Die Berge haben Unrecht. (Sie [illegible] den Soldaten.)
Man [illegible]
In Freiheit die Gefangnen!

(Die Soldaten gehorchen schweigend und entfernen die Gefangenen, welche während dieser Scene sich in der Galerie im Hintergrund gruppirten. Job [illegible])

Ihr, Burggraven!
Nehm't ihre Ketten; also will's der Kaiser.

(Die Burggraven fahren entrüstet auf. Job sieht sie befehlend an.)

— Und ich zuerst.

(Er winkt einem Soldaten, daß er ihm das Eisenband um den Hals lege. Der Soldat neigt das Haupt und blickt weg. Job winkt ihm aufs Neue. Der Soldat gehorcht. Die übrigen Burggraven lassen sich ohne Widerstand fesseln. Job, mit der Kette um den Hals, wendet sich zum Kaiser.)

Sieh uns so, wie Du wolltest,
Erhab'ner Kaiser. In dem eignen Schloß
Ist Sklav der alte Job, bringt Dir sein Haupt.
Und jetzt, wenn Stirnen, die das Wetter schlug,
Mitleid verdienen, höret mich, o Herr!
Wenn, König, Ihr zur Grenze kämpfen geht,
So lasset uns — thut uns die letzte Gnade —
Euch folgen, zwar bewehrt, gefangen doch.
Wir wollen uns're Ketten beibehalten;
Doch — traurig und ergeben, wie wir sind —
Stellt uns mit Euren Feinden Aug' in Aug',
Mit den verwegensten, den grausamsten;

Digitized by Google

Wer sie auch seien, Ungarn, Magyaren,
Vandalen, mögen sie so zahlreich sein,
Als Frühlingsschloßen, Wintereis am Meer,
Und dichter als der Weizen auf dem Feld:
Ihr werdet seh'n, wie wir, die Schuldbefleckten,
Gesenkten Auges, voll die Seele von
Der bittern Reue, die in Zorn sich wandelt,
Wegfegen — ich verbürge mich dafür —
Vor Eurem Antlitz jene Feindeshorden,
Wir, furchtbar und gekettet, uns're Hand
In Blut getaucht, kraft uns'rer Bande Sklaven,
Kraft uns'rer Schwerter Helden!

Der Hauptmann der Bogenschützen der Burg (auf Job zutretend und sich neigend, um seine Befehle zu empfangen). Edler Herr!

(Job schüttelt den Kopf und bedeutet ihm mit dem Finger, sich an den Kaiser zu wenden, der still und unbeweglich mitten auf der Bühne steht. Der Hauptmann wendet sich zum Kaiser und grüßt tief.)

Sir' . . . .

Der Kaiser (auf die Burggraven deutend). In die Kerker!

(Die Soldaten führen die Barone weg, ausgenommen Job, der auf einen Wink des Kaisers bleibt. Wie sie allein sind, geht Friedrich auf Job zu und nimmt ihm die Kette ab. Job läßt es erstaunt geschehen. Kurzes Stillschweigen.)

Der Kaiser (Job ins Gesicht sehend). Fosco!

Job (zitternd vor Erstaunen). Himmel!

Der Kaiser (mit dem Finger an dem Mund). Still!

Job (bei Seite). Gott!

Der Kaiser. Geh', und warte meiner diesen Abend
Am Orte, wo Du hingeh'st jede Nacht.

Ende der zweiten Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Der verlorene Schlund.

Digitized by Google

Die Fetzen aus von seinem Fleisch! ... Doch plötzlich,
Urplötzlich tritt in die verschloss'ne Höhle
Der Rächer ein, entrüstet, knirschend, schrecklich!
Der Kaiser setzt den Fuß auf eure Thürme
Und auf die Geier stürzt herab der Aar!

(Alle scheinen erstarrt von Bestürzung und Schrecken. Seit einigen Augenblicken ist Job eingetreten und hat sich stillschweigend unter die Ritter gemischt. Magnus allein hat dem Kaiser ohne Verwirrung zugehört und ihn, während er sprach, unverwandten Auges angeblickt. Wie Barbarossa geendet hat, mißt ihn Magnus noch einmal mit einem Blick vom Wirbel bis zur Zehe, dann zeigt sich auf seinem Antlitz ein düsterer Ausdruck von Freude und Wuth.)

Magnus (das Auge fest auf den Kaiser gerichtet). Ja wohl ist er's! — und lebt!

(Er durchbricht mit furchtbarer Geberde die Reihe der Fürsten und Soldaten, eilt nach dem Hintergrund, überspringt mit zwei Schritten die Treppe von sechs Stufen, faßt mit beiden Fäusten die Eisenstäbe der Galerie und schreit mit Donnerstimme hinaus:)

Dreifach besetzt
Die Posten! Auf die Brücke! Gatter nieder!
Das Wurfgeschütz geladen! tausend Mann
Hinab zur Schlucht! und tausend auf den Wall!
Soldaten eilt zum Walde, brech't Granit
Und Marmor, nehm't die größten Blöcke, nehm't
Die größten Bäum', und macht auf diesem Berge,
Der seinen Schrecken sendet in die Welt,
Uns einen Galgen, eines Kaisers würdig!

(Er steigt wieder herab.)

Er hat sich selbst geliefert, ist gefangen!

(Die Arme kreuzend und dem Kaiser unter die Augen sehend.)

Mich wundert Dein! Wo hast Du Deine Leute?
Wo sind des Reichs Vorläufer und Trabanten?
Wird man die Hörner bald erschallen hören?
Wirst Du sofort auf diesem Thurm, den Du
Zertrümmern willst, in die Ruinen, wo

Digitized by Google

Der Nord soll pfeifen, säen Salz, wie einst
Auf Lübeck, oder wie auf Pisa Hanf?
Doch wie? Nichts hör' ich. Wär'st allein Du hier?
Kein Heer, o Cäsar? Ja, das ist Dein Thun,
Du machst es so gewöhnlich; mit dem Degen
In Deiner Faust, allein, ein Thor aufreißend,
Laut Deinen Namen rufend, nahmst Du Tarsus
Und Cori; Dir genügt' ein Schritt, ein Schrei,
Um Utrecht, Genua und Rom zu stürmen;
Ikonium hat sich vor Dir geneigt;
Die Lombardei erbebte, als sie sah,
Daß schauderte vor Deinem Höllenbauch
Der Baum mit Eisenblättern in Milano;
Das Alles wissen wir; doch weißt auch Du,
Wer wir sind? (Auf die Soldaten weisend.)
Eben hört' ich reden Dich
Zu diesen Männern, sie „Graubärte" heißen
Und „Kameraden!" — Ganz vortrefflich! — Sieh!
Nicht Einer mukste! Denn — hier bist Du nichts.
Mein Vater ist's, den man verehrt und liebt,
Für sie ist Job der erste, Gott der zweite.
Der Räuber, Cäsar, kennt nichts Heiliges,
Als seinen Gast. Du aber, und Du selbst
Hast es gesagt, bist nicht mehr unser Gast. (Auf Job deutend.)
Den Greis hier höre, dieser ist mein Vater.
Er ist's, der Dich gezeichnet mit dem Dreizack;
Man kennt Dich besser an des Schimpfes Marken,
Als an dem Salbungsöl, deß Spur getilgt
Von Deiner Stirne! Alt ist zwischen euch
Der Haß, ist Greis, so wie ihr selber.
Du hast auf sein Haupt einen Preis gesetzt;
Er auf das Deine. Jetzo hat er es.

Digitized by Google

Immer haben
Baron' und Knecht', behelmte Stirnen und
Baarfüße, Jäger und Arbeiter ſich
Gehaſſet wechſelſeitig; immer haben
Die Berge mit den Ebenen gekriegt.
Ihr wiſſet das. Jedoch geſteh' ich gern,
Es haben die Barone bös gethan,
Die Berge haben Unrecht. (Sich erhebend zu den Soldaten.)
Man verſetze
In Freiheit die Gefangnen!
(Die Soldaten gehorchen ſchweigend und entfeſſeln die Gefangenen, welche während dieſer Scene ſich in der Galerie im Hintergrund gruppirten. Job fährt fort.)
Ihr, Burggraven!
Nehm't ihre Ketten; alſo will's der Kaiſer.
(Die Burggraven fahren entrüſtet auf. Job ſieht ſie befehlend an.)
— Und ich zuerſt.
(Er winkt einem Soldaten, daß er ihm das Eiſenband um den Hals lege. Der Soldat neigt das Haupt und blickt weg. Job winkt ihm aufs Neue. Der Soldat gehorcht. Die übrigen Burggraven laſſen ſich ohne Widerſtand feſſeln. Job, mit der Kette um den Hals, wendet ſich zum Kaiſer.)
Sieh uns ſo, wie Du wollteſt,
Erhab'ner Kaiſer. In dem eignen Schloß
Iſt Sklav der alte Job, bringt Dir ſein Haupt.
Und jetzt, wenn Stirnen, die das Wetter ſchlug,
Mitleid verdienen, höret mich, o Herr!
Wenn, König, Ihr zur Grenze kämpfen geht,
So laſſet uns — thut uns die letzte Gnade —
Euch folgen, zwar bewehrt, gefangen doch.
Wir wollen unſ're Ketten beibehalten;
Doch — traurig und ergeben, wie wir ſind —
Stellt uns mit Euren Feinden Aug' in Aug',
Mit den verwegenſten, den grauſamſten;

Digitized by Google

Wer sie auch seien, Ungarn, Magyaren,
Vandalen, mögen sie so zahlreich sein,
Als Frühlingsschloßen, Wintereis am Meer,
Und dichter als der Weizen auf dem Feld:
Ihr werdet seh'n, wie wir, die Schuldbefleckten,
Gesenkten Auges, voll die Seele von
Der bittern Reue, die in Zorn sich wandelt,
Wegfegen — ich verbürge mich dafür —
Vor Eurem Antlitz jene Feindeshorden,
Wir, furchtbar und gekettet, unf're Hand
In Blut getaucht, kraft unf'rer Bande Sklaven,
Kraft unf'rer Schwerter Helden!

Der Hauptmann der Bogenschützen der Burg (auf Job zutretend und sich neigend, um seine Befehle zu empfangen). Edler Herr! (Job schüttelt den Kopf und bedeutet ihm mit dem Finger, sich an den Kaiser zu wenden, der still und unbeweglich mitten auf der Bühne steht. Der Hauptmann wendet sich zum Kaiser und grüßt tief.)
Sir' . . . .

Der Kaiser (auf die Burggrafen deutend). In die Kerker!
(Die Soldaten führen die Barone weg, ausgenommen Job, der auf einen Wink des Kaisers bleibt. Wie sie allein sind, geht Friedrich auf Job zu und nimmt ihm die Kette ab. Job läßt es erstaunt geschehen. Kurzes Stillschweigen.)

Der Kaiser (Job ins Gesicht sehend). Fosco!

Job (zitternd vor Erstaunen). Himmel!

Der Kaiser (mit dem Finger an dem Mund). Still!

Job (bei Seite). Gott!

Der Kaiser. Geh', und warte meiner diesen Abend
Am Orte, wo Du hingeh'st jede Nacht.

Ende der zweiten Abtheilung.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Der verlorene Schlund.

Digitized by Google

Personen.

Job.
Otbert.
Regina.
Guanhumara.
Der Kaiser.

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Ein düsteres Gemach mit niedriger bogenförmiger Wölbung und feuchtem, widrigem Aussehen. Einige von dem Zahn der Zeit zerfressenen Daketenfetzen hängen an der Mauer. Rechts ein Fenster, an dessen Kreuzstock man drei zerbrochene und wie mit Gewalt herausgerissene Gitterstangen bemerkt. Links, roh aus Stein zugehauen, Tisch und Bank. Im Hintergrund, undeutlich, eine Art Galerie, deren Pfeiler man sieht, welche die Anläufe der Schwibbogenstütze tragen.

Es ist Nacht; ein Mondstrahl fällt durch das Fenster und zeichnet eine aufrechtstehende, weiße Gestalt an der entgegengesetzten Mauer ab.

Beim Aufzug des Vorhangs ist Job allein in dem Gewölbe auf der Steinbank sitzend und scheint in düsteres Nachdenken versunken. Eine angezündete Laterne steht auf der Steinplatte zu seinen Füßen. Er ist in eine Art Sack von grauer Wolle gekleidet.

Erste Scene.

Job (allein). Was hat der Kaiser mir gesagt? und was
Hab' ich entgegnet? Ich verstand nicht. — Nein. —
Gewiß, ich habe falsch gehört. Seit gestern
Fühl' ich nur Dunkel, Zweifel nur in mir.
Ich gehe schwankend, wie dem Zufall preis;
Es schwindet unterm Fuße mir der Pfad;
Zu Ende geht's mit mir, dem Trauergreis;
Die Wirklichkeit, in einem Nebel schwebend,
Verschwimmt vor meinem irren Auge, das

Digitized by Google

Umsonst versucht die Schatten zu durchdringen,
Gleich einem Traumbild, hinter einem Schleier. (Sinnend.)
Es treibt sein Spiel der Teufel mit dem Geist
Unglücklicher. Ja, ohne Zweifel ist's
Ein Traum, doch grau'nvoll! Ach! wenn schläft
Im Herz, das ein dreischneidig Schwert durchbohrt,
Die Tugend, dann hat Träume das Verbrechen.
Jung träumt man von Triumph und alt von Strafe.
Zwei Traumgesichte an den beiden Enden
Des Menschenlooses. — Trüglich ist das erste.
Ist wahr das zweit'? (Momentanes Stillschweigen.)
Ich weiß zur Stunde nur,
Daß Alles sank in meinem hohen Haus.
Fritz Barbarossa herrscht auf meiner Burg.
O Schmerz! — Allein es sei! ich habe recht
Und wohl gethan; gerettet habe ich
Mein Land, gerettet habe ich das Reich. (Sinnend.)
— Der Kaiser! — Einer für den Andern waren wir
Gespenster; und betrachteten uns mit
Lichtblindem Auge schier, wie zwei Giganten
Aus einer untergang'nen Welt! Ja in der That,
Wir stehen einzig beide über'm Abgrund,
Ein düst'rer Doppelkulm entschwund'ner Zeit;
Die Gegenwart hat Alles überschwemmt:
Nur unsre Stirnen nicht hat ihre Flut
Bedecken können, denn sie sind zu hoch!
(Tiefer in sein Nachdenken verfallend.)
Es muß von beiden Einer sinken. Ich.
O groß Ereigniß! meines Berges Sturz!
Erzählen wird der Rhein, mein Vater, morgen
Der alten deutschen Welt das Wunder dieses Falls,
Und wie beendet ward mit einem rauhen,

Digitized by Google

Und stolzen Stoß der große Zweikampf zwischen'
Dem greisen Job und greisen Barbarossa.
Nicht Söhne werd' ich, nicht Vasallen morgen
Mehr haben. Fahre hin, gewalt'ger Streit!
Fahr't, nächt'ge Stürme, hin! Fahr' hin, o Ruhm!
Wenn ich noch hören kann, vernehm' ich morgen,
Wie meiner lacht und spottet auf dem Weg
Der Wanderer; und alle werden seh'n
Den Job, der hundert Jahre Souverän,
Sich Schritt für Schritt um jeden Rheinfels wehrte,
— Job, der, trotz Kaiser und trotz Rom, noch athmet, —
Besiegt, zerfleischt noch lebend, von dem Aar
Des Reichs, als einen umgeworf'nen Riesen,
Dem man sich nähern kann, den letzten Burggrav
An seinen letzten Fels geschmiedet an. (Er erhebt sich.)
Wie? 'S ist Grav Job, — ich bin's, der unterliegt?
Schweig, Stolz! zum mind'sten schweig in diesem Grab!
(Er läßt seine Blicke rings umschweifen.)
'S ist hier, 's ist unter diesen Mauern, die
Man zuckend nennen möchte, daß in solcher Nacht...
Oh! lang ist's her, und stets ist's gestern doch!
Entsetzen!
(Er fällt auf die Steinbank zurück, birgt sein Gesicht in beide Hände und weint.)
Unter dieser Wölbung hat
Seit selbem Tage mein Verbrechen Tropfen
Um Tropfen jenen Schweiß von Blut geschwitzt,
Den man Gewissensbiß nennt. Hier ist's, wo
Ich mit den Todten flüstere. Seitdem
Hat die Schlaflosigkeit den bleir'nen Finger
Mir ganze Nächte lang, o Gott! gelegt
Ins Hohl der Augenwimper; oder schlief

Digitized by Google

Ich ein, so irrten stets durch meinen Schlaf
Zwei Schatten, strömend aus ein rothes Blut.
(Aufstehend und nach dem Vordergrund zutretend.)
Mich glaubte groß die Welt. Weil mein vergaß
Der Donnerkeil, so sahen diese Berge
Ergrauen ihren hundertjähr'gen Räuber;
Europa, das auf unsern Zinnen stramm
Mich stehen sah, bewunderte mich; doch
Was auch ein Mörder thun mag, nimmer läßt
Vom Trug des Ruhms sich sein Gewissen täuschen.
Die Völker glaubten trunken mich von Sieg.
Doch Nachts, — allnächtlich! sechzig Jahre lang! —
Beugt' ich mein büßend Knie verdüstert hier.
Doch diese Mauern, schwarzer Umschlag sie
Von dieser glanz berühmten Burg, erblickten
Das arme, leichenhafte Inn're meiner
Vom Wurm zerfress'nen, falschen Größe, ach!
Weitschallend tönten vor mir her die Hörner,
Ich war gewaltig; hoch mein Banner hebend,
Trat ich als Grav ins kaiserliche Schloß,
Als Leu in meine Höhle; doch derweil
Zu meinen Füßen nur ein Nichts war Alles,
Lebt' in mir Riesen ein scheußlicher Zwerg,
Mein Frevel — lachte, wenn man lobte mein
Ehrwürdig Haupt, und rief, ins Herz mich beißend:
Nichtswürdiger! (Die Hände zum Himmel erhebend.)
Donato! Ginevra!
Ihr Opferlämmer, werdet eurem Henker
Verzeih'n ihr, wenn uns alle Gott beruft?
Oh! seine Brust zu schlagen, knieend auf
Dem Stein zu weinen, zu bereuen, brünstig
Zu leben im Gebete reicht nicht hin.

Digitized by Google

Vergebung fehlt mir! Nein! ich weiß verflucht mich,
Und fühle mich verdammt! (Er setzt sich wieder.)
Nachkommen hatt' ich,
Ich hatte Ahnen; ausgestorben ist
Nun meine Burg; mein Sohn ist alt; Verräther
Sind seine Söhne; meinen Jüngstgebor'nen
Hab' ich verloren, — meinen letzten Schatz!
Regina, Otbert, sie, die ich noch liebte
— Denn, weil sie göttlich, liebt die Seele stets —
Sind ohne Zweifel vom Orkane meines
Ruins entführt. Kaum eben sucht' ich sie;
Verschwunden beide! Das ist allzuhart!
Auf, sterben wir!
(Er zieht einen Dolch aus seinem Gürtel.)
Hier (immer glaubte das
Mein Herz), hört Jemand mich.
(Sich der unterirdischen Tiefe zuwendend.)
Wohlan denn! Ich
Beschwöre Dich in dieser Stunde, o!
Verzeih', Donato! Gnade, eh' ich sterbe!
Job ist nicht mehr. Nur Fosco bleibt. O Gnade
Für Fosco!
Eine Stimme (im Dunkel; schwach wie ein Murmeln). Kain!
Job (verwirrt). Sprach nicht Jemand hier?
— Nein, 's ist das Echo. Wenn hier Einer red'te
Mit mir, so wär' es aus der Todtengruft.
Den Eingang in die Katakomben hier,
Den Korridor, wo nie ein Tag geleuchtet,
Den tief verborg'nen, kennt ja, außer mir,
Kein Mensch, der heute lebt! die ihn gekannt,
Sind schon seit mehr als sechzig Jahren todt.
(Er thut einen Schritt nach dem Hintergrund.)

Digitized by Google

Zu Dir, o Märtyrer! ſind meine Hände
Gefaltet: Gnade für den Foſco!

Die Stimme. Kain!

Joh (entſetzt auffahrend). Erſtaunlich iſt's! man hat geſprochen, ganz
Gewiß! Wohlan denn! jetzo, Schatten! wer
Du ſeieſt, Schattenbild! anfleh' ich Dich:
Erſchlage mich! denn lieber will ich ſterben,
Als noch einmal das Echo, das grau'nvolle,
Von dieſem ſchwarzen, unterird'ſchen Ort
Vernehmen, das, wenn ich den Namen Foſco
Ausſpreche, mir antwortet . . .

Die Stimme. Kain!

(Schwächer werdend, als ob ſie ſich in den Tiefen verlöre.)

Kain!

Kain!

Joh. Herr Gott! Es beuget ſich mein Knie!
Ich fieb're! . . . Sich in Wahnſinn wandelnd, macht,
Wie Höllenwein, der Schmerz am Ende trunken.
O! des Gewiſſenbiſſes bitt'res Lachen
Hör' ich in mir. Ein gräßlich Traumbild iſt's,
Das mich verfolgt und niederdrückt und noch
Scheußlicher wird an dieſem grauſen Ort.
O dumpfer Ton, der aus dem Grabe geht!
Hier bin ich! welcher Frage muß ich hier
Antworten? Was willſt Du erörtert wiſſen?
Ich halte Stand. Sprich! Antwort geb' ich Dir!

(Ein verſchleiertes, ſchwarzgekleidetes Weib, eine Lampe in der Hand, erſcheint im Hintergrund. Sie tritt hinter dem Pfeiler links hervor.)

Digitized by Google

Zweite Scene.

Job, Guanhumara.

Guanhumara (verschleiert). Was hast mit Deinem Bruder
Du gethan?

Job (mit Entsetzen). Wer ist dies Weib?

Guanhumara. Da droben eine Sklavin,
Hier eine Königin. Das Seine, Grav,
Jedwedem! Diese Burg, Du weißt, ist doppelt,
Und ihre Riesenthürme haben mehr
Als eine Höhle unter ihren Sälen.
Was von der Sonne Licht bestrahlet wird,
Gehorcht Dir Alles; Alles, was die Schatten
Erfüllen, Burggrav, das gehöret mein!

(Sie geht langsam auf ihn zu.)

Ich halte Dich, Du kannst mir nicht entrinnen.

Job. Wer bist Du, Weib?

Guanhumara. Erzählen will ich eine
Ruchlose That Dir. 'S war ... — schon lang ist's her;
Gestorben sind seitdem gar Viele. Wer
Jetzt hundert Jahre zählt, war damals dreißig.

(Sie deutet auf einen Winkel des Gewölbes.)

Hier saß ein liebend Paar. Betrachte dies
Gemach! Es war eine Septembernacht,
Wie eben jetzt. Ein kühler Mondesstrahl,
Der in die dunkle Kammer lugte, malt'
Ein Leichentuch auf weißer Mauer ab ...

(Sie wendet sich um und zeigt ihm die vom Mond beschienene Mauer.)

Wie hier. — Urplötzlich, in der Hand das Schwert ...

Job. Gnade! genug!

Guanhumara. Du kennest die Geschichte?

Digitized by Google

Wohlan denn, Fosco! Wo Donato fiel
Erdolcht, der Platz ... (Sie kontet auf die Steinbank.)
Ist hier! — Der Arm, der dolchte ...
(Sie faßt Job's rechten Arm.)
Ist dieser!

Job. Triff auch Du, nur schweige still!

Guanhumara. Man schleuderte ...
(Sie zerrt Job nach dem Fenster.)
— Komm her! — durch dieses Fenster
Den Knappen Sfrondati, und seinen Herrn
Donato; und damit die Körper könnten
Hinaus, (Sie zeigt ihm die drei zerrissenen Gitterstangen.)
zerbrach mit seiner Eisenhand
Der Henker einer die drei Stäbe hier.
(Sie faßt seine Hand aufs Neue.)
Die Eisenhand, jetzt Rohr, ist diese, Grav!

Job. Barmherzigkeit!

Guanhumara. Barmherzigkeit erflehte
Auch Jemand — Schande über die Barbaren! —
Ein händeringend, Gnade! schreiend Weib!
Der Meuchler ließ sie lachend fesseln ...
(Mit dem Fuß eine Diele bezeichnend.)
Hier!
Und darauf legt' er selbst an ihren Fuß
Den Sklavenring. Da ist er.
(Sie lüftet ihr Kleid und zeigt ihm den an ihren Fuß geschmiedeten Ring.)

Job. Ginevra!

Guanhumara. Hohläugig, todtenstirnig, händestarr.
Ja, lieblich ist in Corsika mein Namen
Ginevra! Diese rauhen Norderländer
Verderbten ihn in Guanhumara.
Das Alter, dieser and're Norden, der

Digitized by Google

Uns runzelt und beißt, das aus der Jungfrau
Mit süßem Aug' ein fahl Gespenst gemacht.
(Sie hebt den Schleier und zeigt Job ihr fleischloses Totengesicht.)
Du mußt nun sterben.

Job. Dank!

Gunnhumara. Wart', Alter, noch,
Eh' Du mir dankst. — Dein Sohn Georg — er lebt.

Job. Was sagst Du? — Himmel!

Gunnhumara. Ich bin's, die Dir ihn
Geraubt hat!

Job. Sei barmherzig!

Gunnhumara. Dieses Band
Trug an dem Hals er.
(Sie zieht von der Brust ein kleines Kinder-Collier mit Gold und Perlen hervor und wirft es ihm zu; er nimmt es auf und bedeckt es mit Küssen. Dann fällt er ihr zu Füßen.)

Job. Gnade! Deine Kniee
Umfass' ich! Laß mich seh'n ihn!

Gunnhumara. Sollst ihn auch
Gleich seh'n. Er ist's, der kommt, Dich hier zu dolchen.

Job (sich mit Schauder erhebend). Gott! — Hast Du denn in
Deinem Zorn aus ihm
Gemacht ein Ungeheuer, daß Du glaubst,
Den Vater werde würgen Dir das Kind?

Gunnhumara. 'S ist Otbert!

Job (die Hände zum Himmel faltend). Sei gebenedei't, mein Gott!
Ich ahnte es. — Er aber ist ganz Adel,
Er hat nichts Schlechtes. Thöricht rechnetest
Auf meinen Otbert Du ...

Gunnhumara. So höre denn!
Du gingest in der Sonne, meinen Weg
Hab' ich bei Nacht gemacht; Du merktest's nicht,
Wie ich kroch vorwärts. — Wache, Josco, nun

Gefangen in dem Ring der Schlange auf! —
Weil eben Dir zu schaffen gab der Kaiser,
War ich in Deiner Wohnung bei Regina,
Sie trank mir einen mächt'gen Zaubertrank;
Ich war allein mit ihr ... — und jetzt sieh' her! —

(Durch den Hintergrund der Galerie rechts treten zwei schwarz gekleidete Verlarvte ein, die eine schwarz behängte Bahre langsam über die Bühne tragen. Job stürzt auf sie zu. Sie halten an.)

Job. Ein Sarg!

(Job zieht entsetzt die schwarze Decke weg. Er hebt das Leichentuch und sieht ein blasses Antlitz. Es ist Regina.)

Regina! (Zu Guanhumara.) Ungeheuer, Du
Hast sie gemordet!

Guanhumara. Noch nicht. Solche Spiele
Sind mir geläufig. Todt ist sie für Alle;
Für mich jedoch, Grav, schläft sie. Wenn ich will ...

(Sie macht die Geberde des Aufstehens.)

Job. Der Preis, daß Du sie aufweckst, ist? ...

Guanhumara. Dein Tod.
Otbert weiß es. Er ist's, der wählen wird.

(Sie reckt ihre Rechte über den Sarg aus.)

Ich schwöre bei der ew'gen Zornespein,
Die uns im Busen facht das Unrecht an,
Bei'm gold'nen Himmel Corsika's, der heißen,
Bei dem Skelett, das kalt im Waldstrom schläft,
Bei dieser Mauer, die den Blutbach trank,
Soll dieser Sarg nicht leer von hinnen weg!

(Die beiden Sargträger setzen sich wieder in Bewegung und verschwinden durch den Hintergrund links.)

(Zu Job.)

Sie wähl' er, oder Dich! — Willst flieh'n Du fern
Von ihnen, flieh! ... Otbert, Regina sterben
Dann beide. Beide sind in meiner Macht.

Job (sein Gesicht mit den Händen bedeckend). Entsetzen!

Digitized by Google

Guanhumara. Laß Dich fertig machen, stirb!
So lebt Regina!

Joh. Nur noch eine Bitte!
Was kümmert Sterben mich? Nimm hin mich selbst,
Nimm meine Tage, nimm mein Blut, nur treibe
Die Unschuld zum Verbrechen nicht! Begnüge
Mit einem einz'gen Opfer Dich, o Weib!
Vor mir enthüllt sich eine Welt voll Graus.
Mein Frevel hat entzündet in dem Dunkel,
Hier unter diesen Bergen, eine Hölle;
Ich sehe sich aufbäumen ihre Teufel,
Ein scheußlich Schlangennest, gebrütet aus
Den unheilvollen Tropfen, die von meinem
Entblöß'ten Dolch auf diese Dielen rannen!
Mord ist ein Sämann, der das Uebel erntet;
Ich weiß. — Du hast in einem Höllenkreis
Gefangen mich. Was willst Du mehr? Bin ich
Nicht Deine Beute? Du thust wohl daran,
Das ist gerecht; ich folge freudig Dir,
Ich, der verflucht in seinen Söhnen ist
Und Neffen! Doch des Kind's, des letzten! schone! —
Wie? edel, rein und fleckenlos hast Du
Hieher gebracht ihn, und Du willst, daß er
Hinausgeh' mit dem gottverfluchten Mahl
Gezeichnet, das ich, Kain, tragen muß?
— Ginevra, da Du einmal mir ihn nahmst,
Mir Greisen, dessen Hoffnung er war, mir
Der schon des Grabes Nähe fühlte, — doch
Ich will darob Dir keinen Vorwurf machen; —
Da Du ihn also nahmst und bei Dir hielt'st
Und ihn nicht quältest, nicht wahr? — dieses arme,
So sanfte Kind! Da Du sein Adlerauge

Digitized by Google

Sich öffnen sahst — o Glück, das ich beweine! —
Da seine schöne Stirne Deines Busens
Erwärmung suchte, da Du Zeugin war'st
Von seiner ersten Frage an das Leben,
Vom Werden seiner jungen Seele: ... — oh!
So ist Dein Kind er! wie mein Sohn, ist er
Der Deine! Wahrlich, wahrlich, sag' ich Dir! —
Ich schwöre Dir's, genug hab' ich gelitten.
Ich bin gestraft! — Am Tage, wo man kam,
Mir anzusagen, daß Georg verloren,
Daß man gesch'n, wie Jemand fort ihn schleppte, ...
Da glaubte ich, zerrisse mein Gehirn.
— Nicht übertreib' ich; Jeder kann's Dir sagen. —
Ich schrie nur, schrie: Mein Kind entführt! mein Kind!
Denk' Dir, ich fiel ohnmächtig auf die Erde!
Ha, wenn ich mich erinn're! — Armes Kind! —
Es lief den Rosen nach, es spielte! — Nicht wahr,
So was sind Dinge, welche foltern können?
Urtheile, ob ich litt! — Wohlan, so thue
Nicht größ're Missethat, als meine war!
Besleche diese Seele nicht, die rein
Und göttlich noch! Oh! wenn ein Herz Du fühlst
Dir schlagen in der Brust! ...

Gunnhumara. Ein Herz? Ich habe
Kein's mehr. Du hast's herausgerissen mir.

Job. Ich will ja gerne sterben, hier ins Grab
Gebettet, — nur von seinen Händen nicht!

Gunnhumara. Den Bruder tödtete der Bruder hier;
Hier wird der Sohn den Vater tödten.

Job (auf den Knien, mit gefalteten Händen sich zu den Füßen Gunnhumara's schleppend). Mutter

Elend gestatte einen andern Tod!
Das fleh' ich Dich!

Guanhumara. Verfluchter! ha! Ich habe
Dir's schon gesagt, ich flehte auch Dich, kniend,
Mit nackter Brust, wahnsinnig, hoffnungslos.
Denkt es Dir noch, daß endlich, irren Sinns,
Ich auffuhr, schreiend: — Ich bin eine Corsin! —
Und drohte Dir? Du aber warfst Dein Opfer
Hinab zum Graben, stießest mit dem Fuß,
Satanisch lachend, mich hinweg und riefst:
„Vermagst Du's, räche Dich!" — Ich räche mich.

Job (immer kniend). Nichts that mein Sohn Dir! — Gnad'!
Ich weine ... sieh!
Ich liebte Dich! war eifersüchtig!

Guanhumara. Schweig!
(Die Augen zum Himmel hebend.)
Gottlos ist's selbst vor so viel andern Freveln,
Daß dieses in dem Schlund verlorne Paar
Von Furien, das, mit Schreckniffen umringt,
Im Grabe hier verhandelt, Deinen Namen,
O heilge Liebe! noch zu nennen wagt! (Zu Job.)
Wohlan! ich liebte auch, ich, deren Herz
Nun öd' und leer! Gib Du zurück mir meinen
Donato! Brudermörder, gib mir ihn!

Job (mit düsterer Ergebung aufstehend). Weiß Otbert, daß er
morden soll den Vater?

Guanhumara. Nein. Für Regina's Rettung, ohne daß
Er Deinen Namen kennt, trifft er im Dunkel.

Job. Otbert! O Nacht des Jammers!

Guanhumara. Wie der Henker,
So weiß er, daß er einen Schuld'gen straft.

Digitized by Google

Nichts weiter. — Stirb verschleiert, schweige, sprich nicht!
Das geb' ich zu, wenn Du es wünschest.

Job. Dank!

Guanhumara. Man kommt, ich hör's. Befiehl Gott Deine Seele! —
Er ist's. — Ich berge mich. Doch Alles werde
Vernehmen ich. Regina ist mir Geisel
In meiner Höhle. Sputet euch, ihr beide,
Daß ihr zu Ende komm't!

(Sie geht durch den Hintergrund links hinaus, von wo die Sargträger abgegangen sind.)

Job (neben der Steinbank auf die Kniee sinkend). Gerechter Gott!

(Er bedeckt sein Haupt mit dem schwarzen Schleier und verharrt kniend, unbeweglich, in der Lage eines Betenden. Hereintritt durch die Galerie rechts ein schwarzgekleideter, verlarvter Mann, wie die vorhergehenden eine Kerze tragend. Er bedeutet Jemand, der ihm folgt, hereinzutreten. Dies ist Otbert, blaß, verwirrt, außer sich. Im Augenblick, wo Otbert eintritt und redet, macht Job keine Bewegung. So wie Otbert hereingetreten ist, verschwindet der Verlarvte.)

Dritte Scene.

Job, Otbert.

Otbert. Wo führtest Du mich hin? Welch düst'rer Ort
Ist dies? (Sich umsehend.)
Doch wie? Hinweg ist der Verlarvte!
Wo bin ich? Himmel! Wäre hier es? — Schon! —
Ich schaudere! Ein Schwindel faßt mich an. (Job gewahrend.)
Was seh' ich hier im Schatten? Oh! ein Nichts.

(Er tappt in der Finsterniß auf Job zu.)

Oft täuscht uns Nacht ....

(Seine Hand berührt Jobs Kopf.)

Digitized by Google

Gott! 's ist ein lebend Wesen!

(Joh bleibt unbeweglich.)

Kalt überläuft mich des Verbrechens Schweiß.
Ist das Schaffot hier? wäre dies das Opfer? —
Mann des Verderbens, Fosco, den ich heut
Muß schlachten, seid Ihr es? antwortet! ... Er
Sagt nichts, er ist's! — Oh! wer Ihr seiet, sprecht
Mit mir, ich bin mir selbst ein Gräu'l, mich treibt
Nicht Haß, ich weiß von nichts, ich weiß auch nicht,
Warum Ihr unbeweglich bleib't, warum
Ihr Euch nicht furchtbar vor mir richtet auf!
Ich bin Euch unbekannt, wie Ihr auch mir.
Doch fühlet Ihr, daß meine Hände nicht
Gemacht zu solchem Thun sind? Fühlet Ihr,
Daß ich nur Werkzeug einer grausen Rache
Und schwarzen Strafe bin? Ist Euch bekannt,
Daß meinen Fuß gefangen und umstrickt
Ein Bahrtuch hält in seinen Leichenfalten,
Das hier in dieser Finsterniß geht um?
Sprecht, kennet Ihr Regina, meine Liebe,
Den Engel, dessen Stirn es tagen macht
In meinem Herzen? Sehet, sie ist hier,
Gehüllt ins Grabtuch — todt, wenn schwach ich bin,
Doch wenn ich morde, lebend! — Hab't Erbarmen
Mit mir, o Greis! und sprech't ein Wort zu mir!
Sag't, daß Ihr meinen Schauder seh't, mein Grauen,
Und mir verzeihet Euer Märtyrthum!
O! laßt mich es aus Eurem Mund vernehmen!
Ein einzig Gnadenwort, o Greis! mein Herz
Zerreißt! Nichts, als ein einzig Wort!

Joh (aufstehend und seinen Schleier abwerfend). Othert!
Mein Othert! mein Kind!

Digitized by Google

Otbert. Sire Job!

Job (ihn mit überströmendem Gefühl in die Arme drückend). Nein, hin
Zu ihm schwingt sich mein ganzes Wesen! Nein,
Mit diesem gräßlichen Verstummen mich
Zu foltern, ist zu hart! Ich bin ja nur
Ein schwacher, weinender, zermalmter Greis.
Ich kann nicht sterben ohne einen Kuß
Von ihm! Komm an mein Herz.

(Er bedeckt Otberts Gesicht mit Thränen und Küssen.)

Laß, Kind, gewähren,
Daß ich Dich sehe. Glauben wirst Du's kaum,
Ich habe Dich — obwohl sechs Monden schon
Das Glück mir ward, Dich jeden Tag zu sehen, —
Ich habe Dich noch nie gesehen recht . . .

(Er betrachtet ihn mit trunkenen Blicken.)

Dies ist das erste Mal! — Wie schön ist doch
Ein junger Mann von zwanzig Jahren! Laß
Mich Deine reine Stirne küssen! Laß
Mich an Dir satt mich sehen! — Eben sprachst Du,
Und ich, ich schwieg! — Du weißt es selber nicht,
Wie, was Du sprachst, mir ging durch Brust und Nieren!
Otbert, an meinen Mauern aufgehängt
Wirst Du mein großes Handschwert finden. Kind!
Ich schenk' es Dir! Mein Helm und meine Fahne,
Die triumphirend oft geweht, sind Dein!
Ich wollte, daß in meiner Seele Grund
Du lesen könntest, wie ich sehr Dich liebe!
Ich segne Dich! — Mein Gott! begnade ihn
Mit jedem Gut, mit langen Jahren, wie
Mich selber, doch mit minder düsteren!
Mach' ihm ein ruhig, glanzvoll, glücklich Loos!
Und mögen viele Söhne, ihrem Vater

Digitized by Google

An Frommheit gleich, voll Liebe seinen Schritt,
Den zitternden, doch stolzen unterstützen,
Wenn seine schwarzen Locken einst sind weiß!

Otbert. O edler Herr!

Job (ihm die Hand auflegend). Hör't, Erd' und Himmel, mich!
Ich segne diesen Sohn in Allem, was
Er hat gethan und was er noch wird thun!
Sei glücklich! — Jetzt, mein Otbert, hör' und sieh'! —
Ich bin nicht Vater, bin nicht König mehr;
Die Meinen sind in Haft, es sank mein Thurm;
Ausliefern mußt' ich meine Söhne, mußte
Gebeugten Hauptes Deutschland retten; ja, —
Doch ich muß sterben. Sieh', nun zittert meine,
Des Greisen, Rechte. Man muß helfen mir,
Mich unterstützen ...

(Er zieht den Dolch, den Otbert in seinem Gürtel trägt, aus der Scheide und reicht ihn denselben.)

Und Du bist's, von dem
Ich hoffe diesen letzten Dienst.

Otbert (entsetzt). Von mir?
Wißt Ihr denn aber, daß ich suche hier
Zur Stelle Jemand ...

Job. Fosco? — Der bin ich.

Otbert. Ihr! (Zurückweichend und im Dunkel rings umherspähend.)
Wer ihr seid, Gespenster! Die um mich
Sich lagern, Teufel, die, ihr schaut auf uns,
Er ist's, der Greis ist's, den ich ehr' und liebe!
Erbarmt euch unser doch in dieser letzten,
Entscheidungsvollen Stunde! — Alles schweigt! —
O mein Gott! es ist Job! O Schreck
Der Schrecken! (Verzweiflungsvoll und feierlich.)
Nimmer kann ich gegen Dich

Digitized by Google

Erheben meine Hand, o Greis! Heros
Des Rheines! Du geheiligt Haupt!

Joh. Mein Otbert! eb'ne mir den Weg zum Grabe!
Muß ich Dir Alles sagen? Ich bin ein
Verbrecher. Deine Gattin auf der Welt
Und Deine Schwester in dem Himmel, hier
Ist sie: Regina! blaß und kalt und schön.
Sie, der Du Alles hast zu thun versprochen,
Zu retten stets sie, denn die Lieb' ist Tugend,
„Und müßtest an des Grabes Schwelle Du
„Dem Teufel, der den Höllenrachen öffnet,
„Stand halten und ihm diesen Engel zahlen
„Mit Deiner Seele!" — Nun, sie hält der Tod!
Der Tod erhebet den verfluchten Arm,
Deß Schatten stündlich größer wird ob ihr!
Errette sie!

Otbert (im Irrsinn). Ihr glaubt, ich muß sie retten?

Joh. Kannst schwanken Du? Auf einer Seite bin
Ich Kahlkopf, alter Sünder, der verdammt ist,
Den Alles nun ein Ende machen heißt,
Der mehr ein Räuber, als ein Held, mehr Sperber
Als Aar, — ich dessen gottlos blutig Leben
Den Donner oft an Gottes Thron geweckt!
Ich ... Alter, Langeweile, Frevel! Auf
Der andern Seite doch ist Unschuld, Tugend,
Ist Jugend, Liebe, Schönheit! Eine Jungfrau,
Die liebet Dich! Ein Kind, das zu Dir fleht!
Wahnsinniger, der schwankt und zweifelt zwischen
Beschmutztem Fetzen, ehr- und purpurlos,
Und eines Gottesengels Schneegewand!
— Sie, sie will leben, und ich, ich will sterben! —
Wie? zögern magst Du, wenn mit einem Stoß

Digitized by Google

Du eine Doppelfreiheit schenken kannst?
Liebst Du uns ...

Otbert. Gott!

Jsb. So mach' uns beide frei!
Stoß zu! Von einem scheußlichen Geschwüre
Zu heilen ihn, erschlug den Boleslav
Der heil'ge Sigismund. Wer tadelt ihn?
Mein Otbert, der Gewissensbiß ist das
Geschwür' der Seele! Heile mich von ihm!

Otbert (den Dolch nehmend). Wohlan! (Er hält ein).

Jsb. Was hält Dich?

Otbert (den Dolch wieder in die Scheide steckend). Ein erschrecklicher
Gedanke, der mir plötzlich kommt. Ihr hattet
Ein Kind, das ein Zigeunerweib Euch stahl. —
Ihr sagtet diesen Morgen es. Nun aber
Entführt' ein Weib mich selbst in früh'ster Jugend.
Viel Seltsames geschieht in dieser Zeit!
— Wenn ich dies Kind, — wenn Ihr mein Vater wäret?

Jsb (bei Seite). Gott!
(Laut.) Otbert, Dich trügt übertrieb'ner Schmerz.
Du bist nicht dieses Kind! Ich sag' es Dir!

Otbert. Jedennoch nenn't Ihr oft mich Euren Sohn!

Jsb. Ich liebe Dich so sehr! Gewohnheit ist's.
Auch gibt es ja kein zärtlicheres Wort!

Otbert. Ich fühle etwas hier ...

Jsb. O! nein!

Otbert. Ich glaube
Zu hören eine Stimme, die mir sagt ...

Jsb. Die Stimme lügt.

Otbert. Herr! Herr! wenn Euer Kind
Ich wäre!

Jsb. Bitte, glaube so was nicht!

Digitized by Google

Beweis erhielt ich ... — Mein Gott! was beginn' ich? —
Daß Juden meinen Sohn an ihrem Sabbath
Geschlachtet. Seinen Leichnam hat man mir
Gebracht. Schon diesen Morgen sagt' ich's Dir.

Otbert. Nein.

Job. Doch! Besinne Dich! Nein, Du bist nicht
Mein Sohn, Du darfst es, Otbert, glauben mir.
Ja, hätt' ich nicht Beweise, ich gesteh's,
Vielleicht ich wäre auch darauf verfallen,
Wie Du! — Denn fügen kann sich's wunderbar,
Daß ein geraubtes Kind man plötzlich wieder .... —
Erwünscht sogar ist Dein Gedanke mir,
Daß ich ihn ganz Dir reiße aus dem Herz!
Denn wenn nach meinem Tod Dir Jemand — ein
Betrüger etwa — sagte, um den Frieden
Zu stören Deiner armen Seele, daß
Dein Vater Job sei ... Oh! das wäre schändlich! ...
So glaube nichts! Nein, Du bist nicht mein Sohn,
Nein, nein, mein Otbert! Zwar das Alter macht
Vergeßlich; aber in der Sabbathnacht,
Du weißt, erwürgt der Jud' ein Christenkind.
So hat man meinen Jürgen abgethan,
Gewiß, ich habe den Beweis. Otbert!
Sei ruhig, gib' zufrieden Dich, mein Sohn!
... — Ei, ei! schon wieder nenne Sohn ich Dich;
Sieh', das thut die Gewohnheit! lieber Gott!
Man kämpft in meinem Alter schwer mit ihr.
Laß Dich nicht irren, folge fruchtlos mir!
Sieh', Deine Stirne küss' ich, an mein Herz
Drück' ich die Hand, die stoßen wird und rein
Doch bleiben! Du, mein Sohn? — Das träume nicht! —
Ich schwöre Dir ... Doch überlege selbst,

Digitized by Google

Du, der viel denkt, der stets die wahre Seite
Von Allem findet, würd' ich wohl die Hand
Zu solcher grausen That Geheimniß bieten?
Man müßte . . . ist es möglich, anzunehmen?
Kurz, ich bin meiner Sache ganz gewiß,
Ich sag' es Dir! — Otbert, mein Vielgeliebter,
Nein, Du bist nicht mein Sohn!

Die Stimme (im Dunkel). Regina kann
Nur eine Viertelstunde harren noch.

Otbert. Regina!

Isb. Unglückselʼger! also willst
Du, daß sie stirbt?

Otbert. Allmächtiger! auch ich,
Ich ward zu hart geprüft, mein Gott!
Ich fühle trunken mich und toll! In diesem
Verruchten Ort, wo sich die alten Frevel
Den neuen zugesellen, steigt des Mords
Ansteckender Pestdampf mir in den Kopf!
Die Luft, die man hier athmet, ist ein Gift. (Im Irrsinn.)
Will diese alte Mauer noch einmal
Blut trinken?

Isb (ihm den Dolch wieder in die Hand drückend). Ja!

Otbert. Nein, dränget mich nicht!

Isb. Komm!

Otbert. Ich gleite hin zum Abgrund. Mühsam nur
Halt' ich am Rand des Frevels mich zurück.
Ich fühl's, daß ich in diesem Augenblick
Kann einen großen Schritt thun, Ungeheures
Begehen kann! . . . — Oh, dränget, dräng't mich nicht!

Isb. So rette denn die Unschuld, straf' die Schuld!

Otbert (den Dolch ergreifend). Seht Ihr nicht, daß ich fähig
dazu wäre?

Digitized by Google

Wißt Ihr, daß ich nur halb bei Sinnen bin?
Daß irgend Gift sie hier mich trinken ließen,
Die Larvengeister, daß ich söffe Muth?
Daß mir dies Gift 'ne Corsengalle machte?
Daß ich empfinde, wie Regina stirbt?
Und endlich, daß die Wölfin lauert hier
Im Dunkel, und die Tigerin hat Durst?

Job. Zeit ist's! ist Zeit, daß sich mein Frevel sühne.
Hier flehte mich Donato an. Ich war
Barbar. Otbert! sei ohne Gnade, wie
Ich herzlos war. Ich bin der alte Satan,
Der siegende Erzengel werde Du!

Otbert (den Dolch zückend). Aus meiner Hand, o Gott! Trotz meinem Willen
Entfährt der Mord!

Job (vor ihm kniend). Sieh'! welch ein Ungeheu'r
Ich bin! ich mordete ihn hin! Stoß zu!
Ha! ich erschlug ihn! und er war mein Bruder!

(Otbert, wie wahnsinnig und außer sich, erhebt den Dolch. Er ist im Begriff zu stoßen. Jemand hält ihm den Arm. Er wendet sich um und erkennt den Kaiser.)

Letzte Scene.

Dieselben, der Kaiser, hernach **Guanhumara,** endlich **Regina.**

Der Kaiser. Ich war es.

(Otbert läßt den Dolch fallen. Job erhebt sich und betrachtet den Kaiser. Guanhumara streckt den Kopf hinter dem Pfeiler links hervor und beobachtet.)

Job (zum Kaiser). Ihr!

Otbert. Der Kaiser!

Der Kaiser (zu Job). Der Herzog,
Dein König, unser beider Vater, hatte
Bei Dir verborgen mich. Zu welchem Zweck?
Ich weiß es nicht.

Digitized by Google

Job. Mein Bruder Ihr?

Der Kaiser. Verblutend,
Doch athmend noch, hielt'st Du mich außerhalb
Des Eisengitters schwebend und Du riefst
Mir zu: Das Grab für Dich! für mich die Hölle!
Nur ich vernahm die Worte über'm Abgrund,
Dann fiel ich.

Job (die Hände faltend). Wahr!... Der Himmel täuschte mein Verbrechen.

Der Kaiser. Hirten brachten Rettung mir.

Job (dem Kaiser zu Füßen fallend). Ich liege Dir zu Füßen! strafe mich!
Und räche Dich!

Der Kaiser. Komm her in meine Arme,
Mein Bruder! Was kann Besseres man thun
An Grabespforten? Ich vergebe Dir!

(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)

Job. O Gott! allmächtiger!

Guanhumara (vortretend). Es sinkt der Dolch;
Donato lebt! Zu seinen Füßen kann
Ich enden. Hier nehm't Alle wieder Alles,
Was ihr geliebt, was meine kalte Hand
Aus Eifersucht euch hatte weggerafft. (Zu Job.)
Du Deinen Sohn Georg! (Zu Otbert.)
Du Deine Gattin
Regina!

(Sie macht ein Zeichen. Regina, weißgekleidet, erscheint wankend, von zwei Verlarvten unterstützt und wie lichtblind, im Hintergrund der Galerie links. Sie bemerkt Otbert, kommt und sinkt ihm mit lautem Ausruf in die Arme.)

Regina. Himmel!

(Otbert, Regina und Job halten sich inbrünstig umschlossen.)

Otbert. O Regina! o
Mein Vater!

Digitized by Google

Job (die Augen nach dem Himmel gerichtet). Gott!

Gnanhumara (im Hintergrund). Ich werde sterben! Nimm Mich wieder, Grab!

(Sie führt eine Phiole an ihre Lippen. Der Kaiser tritt lebhaft auf sie zu.)

Der Kaiser. Halt ein!

Gnanhumara. Geschworen hab' ich,
Daß dieser Sarg nicht komme leer hinaus.

Der Kaiser. Ginevra!

Gnanhumara (zu des Kaisers Füßen sinkend). Reißend schnell ist dieses Gift,
Donato! lebe wohl! (Sie stirbt.)

Der Kaiser. Ich reise auch! — Job, herrsche Du am Rhein!

Job. Bleibt, Sire!

Der Kaiser. Ich hinterlasse einen Herrscher
Der Welt. So eben hat der Reichsherold
Da droben kund gethan, daß die Churfürsten
Zu Speier endlich einen Kaiser wählten.
Der Kaiser ist mein Enkel Friederich,
Ein wahrer Weiser, rein von Haß und frei
Von Irrthum. In die Wüsten kehr' ich, ihm
Laff' ich den Thron. Gehab't euch wohl! regier't!
Und leb't! und herrsch't! Die Zeiten sind gar schwer!
Job, eh' ich stärbe, knieend unterm Kreuz,
Hab' ich einmal, ein letztes Mal gewollt
Ausrecken diese höchste Schützerhand
Als König über meinem Volke und
Als Bruder über Dir. — Welch Loos ihm fiel,
Wer segnen kann, wenn seine Stunde schlägt,
Ist glücklich! (Alle fallen, des Kaisers Segen zu empfangen, auf die Kniee.)

Job (seine Hand fassend und küssend). Groß, wer zu verzeihen weiß!

Ende der dritten Abtheilung.

Digitized by Google

Der Dichter.

O Job! dem Barbaroſſa folge nach!
Ihr Brüder ſteig't hinunter ganz allein!
Aus euren Königsmänteln machet euch
Zwei Leichentücher. Einer auf den andern
Sich ſtützend, trag't des alten Deutſchlands Arche
Hinweg! Koloſſe! viel zu klein iſt euch
Die Welt. Du, Einſamkeit, mit düſt'ren, tiefen
Und ſanften Tönen, laß die beiden Rieſen
In deine Schatten eingeh'n. Sehen ſoll
Der ganze Erdkreis mit Verehrung, ja
Mit Schrecken ſchier, wie zieh'n in deine Nacht
Der große Burggrav und der große Kaiſer!

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage erscheinen gegenwärtig:

Die Befreiungskämpfe

der

Deutschen gegen Napoleon.

Von

Dr. Wilhelm Zimmermann

(Verfasser der Geschichte des großen Bauernkriegs ꝛc.).

Dritte umgearbeitete Auflage in 12 Lieferungen.

Alle 3 Wochen erscheint eine Lieferung zu dem billigen Subscriptionspreise von

6 Sgr. — 18 kr. rheinisch.

Victor Hugo's

sämmtliche Werke.

Dritte Auflage im Classiker-Format.

Monatlich erscheinen 3 bis 4 Lieferungen zum Subscriptionspreise von **3 Sgr. — 9 kr.** à Lieferung.

Paul de Kock's

sämmtliche humoristische Romane.

Dritte Auflage. Classiker-Format.

Mit Illustrationen von Pariser Künstlern.

Monatlich erscheinen 3 bis 4 Lieferungen zum Subscriptionspreise von **4 Sgr. — 12 kr.** à Lieferung.

Die Käufer von je 30 bis 33 Lieferungen erhalten als Gratis-Zugabe eine Galerie von 30 bis 33 Illustrationen, von Pariser Künstlern gezeichnet, und zwar zu jeder Lieferung eine Illustration.

Digitized by Google

An die Verehrer Lamartine's!

In demselben Verlage sind erschienen:

A. v. Lamartine's

neueste Werke.

45 Theile (Schillerformat) à 6 Sgr. oder 18 kr.

Mehrseitig geäußerte Wünsche: unserer, früher in 6 Bänden (12 Theilen) erschienenen Ausgabe von „Lamartine's" Werken — jetzt in 6000 Exemplaren verbreitet — die neuesten Schriften des berühmten Verfassers in gleich schöner Ausstattung und gelungener deutscher Bearbeitung folgen zu lassen, sind hiedurch erfüllt. —

Bei dem so billig gestellten Subscriptionspreise für einen Theil — etwa 200 Seiten stark, broschirt, in Schillerformat — ist allen Klassen des deutschen Volkes Gelegenheit geboten, sich die, über die ganze civilisirte Welt verbreiteten, ausgezeichnetsten Schriften A. v. Lamartine's mit wenigen Kosten zu erwerben. — Obige 45 Theile enthalten:

Die Geschichte der Revolution von 1848. 4 Thlr. 1 fl. 12 kr. oder 24 Sgr.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der franz. Republik. 18 kr. oder 6 Sgr.

Toussaint Louverture. 18 kr. oder 6 Sgr.

Raphael, nach neuester, sehr vermehrter Aufl. 2 Theile. 36 kr. oder 12 Sgr.

Genovefa die Magd. 2 Thle. 36 kr. oder 12 Sgr.

Die Enthüllungen. 2 Thle. 36 kr. oder 12 Sgr.

Neue Enthüllungen. 18 kr. oder 6 Sgr.

Geschichte der Girondisten. 16 Theile. 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 6 Sgr.

Geschichte der Restauration. 16 Theile. 4 fl. 48 kr. oder 3 Thlr. 6 Sgr.

Die verschiedenen Theile sind auch einzeln zu haben.

Digitized by Google

Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Vierzehnter Band.

Dritte revidirte Auflage.

Stuttgart:
Mieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1859.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Esmeralda,

Oper in vier Akten.

Ueberſetzt von

Dr. Heinrich Elsner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn beim Anhören einer Oper sich Jemand zufällig eines Romans erinnern sollte, so hält der Verfasser es für seine Pflicht, das Publikum in Kenntniß zu setzen, daß er sich, um diese oder jene Stelle aus dem Roman **Notre-Dame de Paris** einer scenischen Darstellung einzuverleiben und anzupassen, in die Nothwendigkeit versetzt sah, mancherlei sowohl an der Handlung, als auch an den Charakteren zu modificiren. Der Charakter des Phöbus von Chateaupers z. B. ist einer von denen, die verändert werden mußten, eine andere Entwickelung u. s. w. war nöthig geworden. Im Uebrigen hat sich der Verfasser bei dem Niederschreiben dieses Werkchens so wenig als möglich, und nur wenn die Musik es gebot, von den Regeln entfernt, die nach seiner Ueberzeugung bei der Ausarbeitung eines jeden Werkes, gleichviel ob groß oder klein, unerläßlich sind; er will hiemit den Lesern oder vielmehr den Zuhörern nur die Unterlage zu einer Oper geben, welche möglicher Weise in Musik zu setzen ist; nur einen Text (Libretto), einfach und klar, dessen Veröffentlichung der Brauch und die Mode unserer Tage rechtfertigt. Er erblickt in seiner Arbeit nur ein Gewebe, welches sich unter der reichen und glänzenden Stickerei, die man Musik nennt, zu verbergen strebt.

Der Verfasser setzt demzufolge voraus, daß, wenn man sich zufällig mit diesem Text beschäftigen sollte, ein so specielles

Digitized by Google

Werk durchaus nicht an und für sich und ohne Berücksichtigung der musikalischen Anforderungen, denen der Dichter sich unterordnen mußte, und die bei einer Oper immer vorherrschen, beurtheilt werde. Er bittet überdies den Leser, in diesen Zeilen nur das sehen zu wollen, was sie enthalten: seine persönliche Ansicht über diesen Text ganz im Besondern, und keine ungerechte und geschmacklose Geringschätzung dieser Gattung von Dichtungen im Allgemeinen, wie der großartigen Anstalt, in welcher sie dargestellt werden. Seine Stimme hat zwar nur wenig Gewicht, im Nothfall könnte er sich jedoch auf die Höchstgestellten berufen und behaupten, daß Niemand, selbst nicht vom wissenschaftlichen Standpunkte aus, das Recht habe, eine Bühne wie die französische Oper zu verachten. Um nur der Dichter zu erwähnen, so wollen wir nicht vergessen, daß dieses königliche Theater im Lauf der Zeiten die vorzüglichsten besaß. Im Jahre 1671 gab man in ihm mit aller möglichen Pracht eine Tragödie mit Ballet: Psyche. Der Text dieser Oper hatte zwei Verfasser: der eine hieß Poquelin de Molière, der andere Peter Corneille.

Digitized by Google

Personen.

Esmeralda.
Phöbus von Chateaupers.
Claude Frollo.
Quasimodo.
Fleur-de-Lys.
Madame Aloyse von Gondelaurier.
Diana.
Bérangère.
Der Vicomte von Gif.
Herr von Chevreuse.
Herr von Morlaix.
Clopin Trouillefou.
Der öffentliche Ausrufer.
Volk, Landstreicher, Schaarwächter u. s. w.

Paris 1482.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Hof der Wunder. — Nacht. — Eine Landſtreicherbande. Lärm, Spiel und Tanz. Bettler und Bettlerinnen in den verſchiedenen Aufzügen und Haltungen ihres Gewerbes. Der König von Ziegenhain auf ſeinem Faſſe. Feuer, Kerzen, Fackeln. Rings im Schatten häßliche Baraken.

Erſte Scene.

Claude Frollo, Clopin Trouillefou, hierauf **Esmeralda,** dann **Quaſimodo. — Die Landſtreicher.**

Chor der Landſtreicher.

Clopin, der Schlaraffenkönig,
Die Pariſer Strölche hoch!
Kapern wir bei Nacht und Nebel!
Da ſind alle Katzen grau!
Tanzen, höhnen Papſt und Bulle,
Jucken wir in unſ'rem Fell!
Ob April den Hut uns netzet,
Oder Juni brennt darauf!
Laßt uns fernhin riechen lernen
Einer ſchnöden Wache Spieß,
Oder einen ſchweren Säckel
In dem Gurt des Reiſenden!
Bei dem Mondenſchein wir gehen,
Tanzen mit dem Geiſterchor ...

Digitized by Google

Clopin, der Schlaraffenkönig!
Und die Strölche von Paris!

Claude Frollo

(für sich, hinter einem Pfeiler, in einer Ecke des Theaters. Er ist in einen großen Mantel gehüllt, der seine Priesterkleidung verbirgt).

Was hilft in solcher Schächerrunde
Der zarte Seufzer einer Seele?
Ich leide! ha! nie tobt' in eines
Vulkanes Bauch die Flamme mehr!

Esmeralda (tritt tanzend ein.)

Chor.

Schaut her! sie ist es! Esmeralda ist's!

Claude Frollo (für sich).

Sie ist's! ja wohl, sie ist es!
Warum, o strenges Loos!
Hast Du gemacht so lieblich
Sie, und so elend mich?

Sie kommt mitten auf die Bühne. Die Landstreicher umringen sie bewundernd. Sie tanzt.

Esmeralda.

Ich bin eine Waise,
Schmerzenstochter ich,
Welche Blumen streuend
Ueber euch sich neigt;
Mein vergnügt Entzücken
Seufzet manches Mal,
Untrem Lächeln berg' ich
Einer Thräne Qual.

Ich, ein armes Mädchen,
Tanz' am Flussesstrand,
Und mein Liedchen zwitschert
Wie ein Vögelein;

Digitized by Google

Ach! ich bin die Taube,
Die verwundet fällt,
Meine Wiege decket
Tiefe Grabesnacht!

Chor.

Tanze, junges Mädchen!
Du erweichest uns.
Nimm uns zu Verwandten,
Spiele Du mit uns,
Wie die Schwalbe menget
Mit dem Meere sich,
Reizend mit dem Flügel
Die erzürnte Fluth.
Seht, das ist die Jungfrau!
Sie, des Unglücks Kind,
Wenn ihr Auge strahlet,
Flieht der Schmerz geschwind!
Ihr Gesang uns sammelt;
Sie erscheint von ferne
Gleich der Biene, zitternd
Auf dem Blumenblatt.
Tanze, junges Mädchen!
Du erweichest uns.
Nimm uns zu Verwandten,
Spiele Du mit uns!

Claude Frollo (für sich).

Bebe, Kind! der Priester
Eifersüchtig ist!

Claude Frollo will sich Esmeralda nähern; sie weicht ihm mit Entsetzen aus. — Prozession des Narrenpapsts. Windlichter, Laternen und Musik. Man trägt inmitten eines Geleites auf einer kerzenbeleuchteten Sänfte Quasimodo mit Inful und Bischofsmütze herein.

Digitized by Google

Chor.

Grüßt, vertrachte Schreibersknechte!
Mucker, Schlucker, Raupenvolk!
Grüßet Alle, denn es nahet,
Seht ihn hier! der Narrenpapst!

Claude Frollo

(wie er Quasimodo bemerkt, stürzt mit zorniger Geberde auf ihn zu.)

Ha! Quasimodo! welche Rolle!
O, welche Tempelschändung! hier!
Quasimodo!

Quasimodo. Mein Gott! was hör' ich!

Claude Frollo. Hier! sag' ich Dir!

Quasimodo (sich von der Sänfte herabstürzend). Hier bin ich schon!

Claude Frollo. Du, sei verflucht!

Quasimodo. Mein Gott! er selber!

Claude Frollo. Ha, welche Frechheit!

Quasimodo. Oh! welcher Schrecken!

Claude Frollo. Gekniet, Verräther!

Quasimodo. Verzeihet, Meister!

Claude Frollo. Nein, ich bin Priester!

Quasimodo. Verzeihet mir!

Claude Frollo reißt Quasimodo seinen Bischofsornat ab und tritt denselben mit Füßen. Die Landstreicher, auf welche Claude erzürnte Blicke wirft, beginnen zu murren und bilden drohende Gruppen um ihn.)

Die Landstreicher.

Er will uns drohen,
Ihr Spießgesellen!
Auf diesem Platze,
Wo wir regieren!

Quasimodo.

Was soll die Keckheit
Der Räuber da?

Zugleich.

Digitized by Google

Hört, ha! sie drohen!
Doch wartet nur!

Claude Frollo.

Juden und Räuber!
Unrein Gezücht!
Mich zu bedrohen!
Doch wartet nur!

Zornausbruch der Landstreicher.

Die Landstreicher.

Halt! halt! halt! halt! halt! halt!
Der Freudestörer sterbe!
Er zahl' mit seinem Kopfe!
Vergeblich sträubt er sich!

Zugleich.

Quasimodo.

Achtung vor seinem Haupte!
Zurück, zurück ihr Alle!
Halt! oder ich verwandle
In blut'gen Kampf das Fest!

Claude Frollo.

Nicht wegen seines Kopfes
Ist Frollo je bekümmert!

(Die Hand auf die Brust legend.)

Hier stürmet das Gewitter
Hier tobet, hier der Kampf!

Im Augenblick, wo die Wuth der Landstreicher den höchsten Grad erreicht, erscheint Clopin Trouillefou im Hintergrund.

Clopin. Wer wagt's, zu greifen an in dieser Schelmenhöhle
Den Erzdechanten, meinen Herrn,
Und den Glöckner Quasimodo
Von Notre-Dame?

Die Landstreicher (einhaltend). S'ist Clopin, unser Fürst!

Digitized by Google

Clopin. Vasallen! tretet ab!

Die Landstreicher. Man muß gehorchen!

Clopin. Fort von uns!

Die Landstreicher ziehen sich in die Baracken zurück. Der Hof der Wunder bleibt verlassen. Clopin tritt geheimnißvoll zu Claude.

Zweite Scene.

Claude Frollo, Quasimodo, Clopin Trouillefou.

Clopin. Was für ein Grund hat Euch geführt in dies Gelage?
Habt Ihr, hochwürd'ger Herr! mir etwas zu befehlen?
Ihr seid in der Magie mein Lehrer.
Sprecht, Alles will ich thun!

Claude (Clopin lebhaft am Arme fassend und ihn auf den Vordergrund der Bühne führend). Zu enden bin ich da!
Hör' an!

Clopin. Hochwürd'ger Herr!

Claude Frollo. Mehr lieb' ich sie, denn jemals.
Von Liebe und von Schmerz siehst Du mich bebend hier.
In dieser Nacht muß ich sie haben!

Clopin. Im Augenblicke kommt sie hier vorbei.
Das ist der Weg in ihre Wohnung.

Claude Frollo (beiseite). Die Hölle faßt mich, oh!
(Laut.) Bald, sagst Du!

Clopin. Alsogleich!

Claude Frollo. Allein?

Clopin. Allein.

Claude Frollo. Gut so!

Clopin. Ich werde warten!

Claude Frollo. Ja.
Ich muß sie haben oder sterben!

Digitized by Google

Clopin. Kann ich Euch dienen?

Claude Frollo. Nein!

(Er macht Clopin ein Zeichen, sich zu entfernen, nachdem er ihm seine Börse hingeworfen. Hierauf führt er Quasimodo, mit dem er allein geblieben ist, auf den Vordergrund.)

Komm, ich bedarf jetzt Dein.

Quasimodo. Sehr wohl!

Claude Frollo. Die Sache ist verzweifelt, gottlos, schrecklich.

Quasimodo. Ihr seid mein Herr: befehlt!

Claude Frollo. Gesetzen, Banden, Tod — Wir trotzen alledem.

Quasimodo. Verlasset Euch auf mich.

Claude Frollo (heftig herausfahrend). Ich raube das Zigeunermädchen!

Quasimodo. Herr! nehmet hin mein Blut, — und sagt mir nicht warum?

(Auf ein Zeichen von Claude Frollo zieht er sich in den Hintergrund zurück und läßt seinen Herrn auf dem Proscenium allein.)

Claude Frollo. O Himmel! meinen Geist dem Abgrund hingegeben,
Die Frevel schwarzer Kunst versucht zu haben alle,
Gefallen tiefer noch, als Satan fiel, zu sein,
Als Priester auf ein Weib um Mitternacht zu lauern,
Und wenn die Seele so bestellet ist, zu denken,
Daß Gottes Auge jetzt mich schaut!
Nun wohlan! was thut es?
Bin ein Ball des Schicksals,
Seine Hand ist stärker,
Und ich weiche ihm!
Neu geboren bin ich!
Keine Hoffnung, keine
Angst mehr hat der Priester,
Welchen Wahnsinn treibt!

Digitized by Google

Geist, der mich berauschet,
Den mein Buch citiret,
Wenn Du sie mir liefersst,
Lief're Dir ich mich.
Du nimm unter'n Fittich
Den meineid'gen Priester!
Denn mit ihr die Hölle
Ist mein Himmelreich!

So komm denn, junges Weibchen,
Ich bin es, der Dich fordert!
Komm, nimm für immer mich!
Weil doch ein Gott, ein Herre,
Deß Blick bei Nacht und Tage
In unf're Herzen dringt,
In seiner Laune fordert,
Daß zwischen Lieb' und Himmel
Ein Priester wählen soll!
Nun wohlan, was ꝛc. ꝛc.

Quasimodo (vortretend). Herr, der Moment ist da.

Claude Frollo. Ja, fei'rlich ist die Stunde,
Entschieden wird mein Schicksal, schweig!

Claude Frollo und Quasimodo.

Die Nacht ist dunkel,
Horch'! Schritte nah'n!
Kommt nicht im Schatten
Jemand heran?

(Sie gehen lauschend nach dem Hintergrund.)

Die Schaarwache (hinter den Häusern vorübergehend, zusammen).

Wachsamkeit und Frieden! —
Oeffnen, fern von Lärm,
Wir das Ohr dem Schweigen
Und der Nacht den Blick!

Digitized by Google

Claude und Quasimodo.

In dem Schatten wandelt's,
Jemand nahet still.
Leise, leise, leise!
Denn die Wache ist's. (Der Gesang entfernt sich.)

Quasimodo. Die Wache geht!

Claude Frollo. Und unsre Furcht mit ihr.

Claude Frollo und Quasimodo blicken ängstlich nach der Straße hin, durch welche Esmeralda kommen soll.

Quasimodo.
Es räth die Liebe,
Die Hoffnung stärkt
Den Mann, der wachet,
Wenn Alles schläft.
Ich ahn', ich ahne,
Ich schaue sie;
Du, göttlich Mädchen,
Komm ohne Scheu!

Claude Frollo. (Zugleich.)
Es räth die Liebe,
Die Hoffnung stärkt
Den Mann, der wachet,
Wenn Alles schläft.
Ich ahn', ich ahne,
Ich schaue sie,
Du göttlich Mädchen!
Nun bist Du mein!

Herein tritt **Esmeralda.** Sie stürzen auf sie zu, um sie fortzuschleppen. Sie wehrt sich.

Esmeralda. Zu Hülf! zu Hülfe! spring't mir bei!

Claude Frollo und Quasimodo. Schweig', junges Mädchen, schweige doch!

Digitized by Google

Dritte Scene.

Esmeralda, Quasimodo, Phöbus von Chateaupers, die Schaarwächter.

Phöbus von Chateaupers
(an der Spitze eines Schaarwächterhaufens hervortretend).

Im Namen des Königs!

Während der Verwirrung entflieht Claude. Die Schaarwächter fassen Quasimodo.

Phöbus
(zu den Schaarwächtern, auf Quasimodo deutend).

Angepackt! und festgehalten!
Sei er Edler oder Knecht!
Auf! ihn einzuschließen, führen
Wir ihn schnell ins Chatelet!

Die Schaarwächter schleppen Quasimodo nach dem Hintergrund. Esmeralda, von ihrer Bestürzung sich erholend, nähert sich Phöbus mit einem Gemisch von Neugierde und Bewunderung und zieht ihn sanft nach dem Vordergrund.

Duett.

Esmeralda (zu Phöbus).

Wollet mir sagen,
Herr, Euren Namen,
Ich bitt' Euch drum!

Phöbus.

Phöbus, ... mein Mädchen, ...
Von dem Geschlechte
Der Chateaupers.

Esmeralda.

Kapitano?

Phöbus.

Ja, o Herrin!

Esmeralda.

Herrin? Nein!

Digitized by Google

Phöbus.

Welche Anmuth!

Esmeralda.

Wie so schön doch
Phöbus klingt!

Phöbus.

Traun! mein Fräulein,
Eine Klinge
Von Berühmtheit
Führe ich.

Esmeralda (zu Phöbus).

Ach, ein schöner Hauptmann!
Schöner Offizier
Mit dem stolzen Blicke,
Mit dem Wamms von Stahl,
Schöner Herr! gewinnt oft
Unser armes Herz
Und thut nichts, als lächeln
Ueber unsern Schmerz.

Phöbus (beiseite).

Ei! für einen Hauptmann,
Einen Offizier
Kann die Liebe leben
Höchstens einen Tag.
Jede Blume pflücken
Jeder Krieger mag,
Freuden ohne Opfer,
Liebe ohne Schmerz! (Zu Esmeralda.)
Strahlend hell
Lächelt mir,
Wie ein Geist,
Kind, Dein Blick!

Zugleich.

Digitized by Google

Esmeralda.

Ach! ein schöner Hauptmann,
Schöner Offizier
Mit dem stolzen Blicke,
Mit dem Wamms von Stahl,
Wenn er blickt ins Auge,
Macht zu denken lang
Jedem armen Mädchen,
Das ihn wandeln sah!

Phöbus (beiseite). } Zugleich.

Ei! für einen Hauptmann,
Einen Offizier
Kann die Liebe leben
Höchstens einen Tag.
Rasch, wie Blitz, erblinkt er:
Haschen muß man schnell
Jedes schöne Mädchen,
Das vorübergeht!

Esmeralda (sich vor den Kapitän stellend und ihn bewundernd).

Herr Phöbus! lassen Sie sich sehen
Und sich bewundern noch einmal!
Oh! welche schöne Seidenschärpe!
Welch' schöne gold'ne Fransen d'ran!

Phöbus löst seine Schärpe ab und reicht sie ihr hin.

Esmeralda

(die Schärpe nehmend und sich damit schmückend).

Wie sie hübsch ist!

Phöbus.

Ein Minütchen!

Geht auf sie zu, um sie zu küssen.

Esmeralda (ausweichend).

Nein! ich bitte!

Digitized by Google

Phöbus (dringend).

Laß Dich küssen!

Esmeralda (immer ausweichend).

Nein, fürwahr!

Phöbus (lachend).

Eine Schöne,
So rebellisch
Und so grausam! . . .
Welcher Reiz!

Esmeralda.
Nein, mein schöner Hauptmann!
Ich muß sagen: nein.
Denn ein einzig Küßchen
Führt oft tief hinein!

Phöbus.
Hauptmann bin ich, haben
Einen Kuß will ich.
Schöne Beduinin!
Warum sträuben Dich?

Zugleich.

Phöbus. Gib ein Küßchen! gib! sonst werd' ich es nehmen.

Esmeralda. Nein! nein! lasset mich! ich will gar nichts hören!

Phöbus. Nur ein Küßchen! das ist, auf Ehre, nichts!

Esmeralda. Sire, nichts für Euch! Alles, ach! für mich!

Phöbus. Schau' mich an, Du wirst seh'n, daß ich Dich liebe.

Esmeralda. Ich mag nicht hinein in mich selber blicken!

Phöbus. Liebe will heut' Nacht bringen in Dein Herz!

Esmeralda. Liebe heute Nacht, morgen Unglücksschmerz!

Sie schlüpft ihm unterm Arme weg und entflieht. Phöbus, verblüfft, wendet sich um nach Quasimodo, welchen die Wachen gebunden im Hintergrund halten.

Digitized by Google

Phöbus.

Da flieht sie hin, sie widerstehet!
Ein schönes Abenteuer, traun!
Den traurigsten von zwei Nachtvögeln halt' ich feste;
Die Nachtigall entfliegt, der Schuhu bleibt zurück.

Er stellt sich wieder an die Spitze seiner Truppe und führt sie mit Quasimodo hinweg.

Chor der Schaarwächter.

Wachsamkeit und Frieden!
Oeffnen, fern von Lärm,
Wir das Ohr dem Schweigen
Und der Nacht den Blick!

Sie entfernen sich allmählig und verschwinden.

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Greveplatz. Der Pranger.

Quasimodo an dem Pranger. Volk auf dem Platze.

Chor.

— Er entführete ein Mädchen!
— Wie doch! fürwahr?
— Seht ihr, wie man durch ihn hechelt
— Gerade jetzt!
— Ei, versteht ihr, liebe Basen?
Quasimodo
Hat gejagt auf dem Gebiete
Des Kupido!

Ein Weib.

Meine Straße wird er kommen,
Wenn er von dem Pranger geht,
Pierrat von Torterue
Rufet die Geschichte aus.

Der Ausrufer.

In des Königs Namen, Amen!
Wird der Mensch, den hier man siehet,
Wohlbewachet eine Stunde
Ausgestellt am Pranger sein!

Chor.

Pfui! weg mit ihm!
Der Cyclope! Taubohr! Buckel!

Digitized by Google

Der Barabbas!
Schau'! er schielt mich an, zum Henker!
Den Hexer hinweg!
Er fletschet die Zähne!
Er machet, daß bell'n
Die Hund' auf der Straße!
— Prügelt tüchtig diesen Strolch!
— Nehmet Peitsch' und Strafe doppelt!

Quasimodo. Zu trinken!

Chor. Laßt ihn hängen!

Quasimodo. Zu trinken!

Chor. Sei verflucht!

Seit einigen Augenblicken hat sich Esmeralda unter die Menge gemischt. Zuerst mit Staunen, dann mit Mitleid betrachtet sie den Quasimodo. Plötzlich steigt sie mitten unter dem Geschrei des Volks auf den Pranger, löst eine kleine Kürbisflasche von ihrem Gürtel und gibt Quasimodo zu trinken.

Chor.

Was thust Du, schönes Mädchen?
Laß Quasimodo geb'n!
Dem Satan, wenn er schmoret,
Reicht man kein Wasser dar!

Sie steigt vom Pranger herab. Die Schaarwächter binden Quasimodo los und führen ihn hinweg.

Chor.

— Er entführete ein Mädchen!
— Wer? dieser Schöps?
— Ha! das ist schändlich, ist abscheulich!
— Ist etwas stark!
— Ei! versteht ihr, liebe Basen?
Quasimodo
Hat gejagt auf dem Gebiete
Des Kupido!

Digitized by Google

Zweite Scene.

Ein prachtvoller Saal, worin die Zurüstungen zu einem Feste gemacht werden.

Phöbus, Fleur-de-Lys, Madame Aloyse de Gondelaurier.

Madame Aloyse. Ich liebe, Phöbus, Euch; mein Eidam
soll't Ihr werden;
Hier, als mein zweites Ich, gebietet über Alles;
Sorg't, daß sich Jedermann belustigt diese Nacht.
Du, meine Tochter, geh' und mach' Dich fertig.
Die Schönste wirst Du sein bei diesem Feste sicher:
So sei auch die Vergnügteste!

Sie geht nach dem Hintergrund und ertheilt den Dienern einige Befehle.

Fleur-de-Lys (zu Phöbus).
Mein Herr! seit einer ganzen Woche
Hat man Euch zweimal kaum gesehen.
Dies Fest bringt endlich Euch zurücke, —
Ja, endlich! 's ist ein wahres Glück!

Phöbus. Ich fleh' Euch an, o seid nicht böse!

Fleur-de-Lys. Phöbus, ich seh' es, weh! vergißt mich!

Phöbus. Ich schwöre Euch ....

Fleur-de-Lys. Nur keinen Schwur!
Man schwöret dann nur, wenn man lügt!

Phöbus.
Vergessen Euch! O welcher Wahnsinn!
Seid Ihr denn nicht die Allerschönste?
Bin ich denn nicht der Treueste?

Phöbus (beiseite).
Wie, meine schöne Anverlobte
Zürnt heute mir?
Der Argwohn spuckt in ihrem Geiste,
Oh, wie fatal!

Zugleich.

Liebhaber, die man hart behandelt,
Geh'n sonst wo hin,
Mit Heiterkeit gewinnt man mehr,
Als mit Trübsinn!

Fleur-de-Lys (beiseite). Zugleich
Verrathen mich, die Anverlobte,
Die sein gehört!
Mich, die allein an ihn nur denket,
Um ihn sich grämt.
Ach! sei er fern, ach! sei er nahe,
Er quält mein Herz;
Denn nah, verschmäht er meine Freude,
Fern meinen Schmerz!

Fleur-de-Lys. Die Schärpe, die für Euch, Phöbus, ich festonnirte,
Was thatet Ihr damit? Ich seh' sie nicht an Euch!

Phöbus (verwirrt). Die Schärpe . . . ich weiß nicht . . .
(Beiseite). Verdammt! welch' dummer Streich!

Fleur-de-Lys. Nun — Ihr vergaß't sie wohl! (Beiseite). Wem hat er sie gegeben?
Für welche hat er mich verlassen?

Madame Aloyse (zu ihnen tretend und sie auszusöhnen suchend).
Mein Gott! heirathet Euch! dann ist's zu schmollen Zeit!

Phöbus (zu Fleur-de-Lys). Nein, nicht vergaß ich Eure Schärpe.
Ich habe sorgsam sie, es fällt mir ein, gefaltet,
In's Köfferchen gelegt, das ich dafür bestellt.
(Leidenschaftlich zu Fleur-de-Lys, die immer noch schmollt.)
Ich schwör' es Euch, daß ich Euch liebe,
Mehr, als man Venus lieben könnte!

Digitized by Google

Fleur-de-Lys.

Keine Schwüre! Keine Schwüre!
Wenn man schwöret, lügt man nur!

Madame Aloyse.

Ihr Kinder! nicht geschmollt! Heut ist ja Alles Freude.
Komm, Töchterchen, man muß uns sehen.
Sieh' da! man kommt. Es hat ein Jedes seine Zeit.

(Zu den Bedienten.)

Die Leuchter angezündet, man rüste zu dem Balle!
Schön will ich Alles seh'n und hell, wie am Mittag!

Phöbus.

Wenn Fleur-de-Lys man hat, so fehlet nichts dem Feste.

Fleur-de-Lys.

Phöbus! die Liebe fehlt dabei! (Die Damen gehen hinaus.)

Phöbus (Fleur-de-Lys nachsehend).

Wahr spricht sie; auch an ihrer Seite
Ist voll von Kummer dieses Herz.
Sie, die ich lieb', an die bei Tag und Nacht ich denke,
Ach! sie ist nicht in diesem Haus!

Lied.

Liebereizend Mädchen!
Dir gehör' ich an!
Schöne Fee, die tanzet,
Die mich ganz erfüllt,
Die, mir immer ferne,
Immer mir erscheint!
Sie ist sonnenhell und süße,
Wie ein Nestlein auf dem Zweig,
Wie ein Blümlein in dem Moose,
Wie ein Gut bei Uebeln ist!
Niedres Mädchen, stolze Jungfrau,
Seele, keusch und doch so frei!

Digitized by Google

Unter der verschämten Wimper
Quillt die süße Lust hervor!
Sie ist Himmelsengel
In der finstern Nacht,
Stirne tief verschleiert;
Auge flammenvoll!
Stets mir vor ihr Bildniß schwebet,
Glänzend oder düster oft;
Aber stets, ob Stern, ob Nebel,
Seh' ich an dem Himmel sie!
Liebereizend Mädchen!
Dir gehör' ich an!
Schöne Fee, die tanzet,
Die mich ganz erfüllt!
Die, ach! immer ferne,
Immer mir erscheint!

Mehrere festlich gekleidete Herren und Damen treten herein.

Dritte Scene.

Die Vorigen, der Vicomte von Gif, Herr von Morlaix, Herr von Chevreuse, Frau von Gondelaurier, Fleur-de-Lys, Diana, Bérangère, Damen und Herren.

Der Vicomte von Gif.

Seid gegrüßet, edle Damen!

Madame Aloyse, Phöbus, Fleur-de-Lys (grüßend).

Edler Ritter, guten Tag!
Kommt, vergesset Sorg' und Kummer,
Gastlich winkt Euch dieses Dach!

Herr von Morlaix.

Meine Damen, Wohlbefinden,
Glück und Freude schick' Euch Gott!

Digitized by Google

Madame Aloyse, Phöbus, Fleur-de-Lys.

Euer guter Wunsch erfülle
An Euch selbst sich, schöner Herr!

Herr von Chevreuse.

Meine Damen, Euer bin ich,
Wie des Herrn, aus Herzensgrund.

Madame Aloyse, Phöbus, Fleur-de-Lys.

Die Gebenedeite steh' Euch
Aller Orten, Sire, bei!

(Alle Geladenen treten ein.)

Kommt Alle zu dem Feste,
Kommt Page, Dame, Herr!
Kommt Alle zu dem Feste,
Auf Eurem Haupte Blumen
Und tief im Busen Lust!

Die Gäste stellen sich in Reihen und grüßen. Diener gehen umher mit Platten, worauf Blumen und Obst. Inzwischen hat sich neben einem Fenster, rechts, eine Gruppe junger Mädchen gebildet. Plötzlich winkt eine derselben den übrigen und bedeutet ihnen, aus dem Fenster zu schauen.

Ballet.

Diana (hinausblickend). O komm' doch, seh'n, komm', sieh' doch, Bérangère!

Bérangère (nach der Straße blickend).

Wie lebhaft ist sie, wie behende!

Diana. 'Ne Fee, wenn nicht Gott Amor selbst!

Der Vicomte von Gif (lachend). Der auf der Straßenecke tanzt!

Herr von Chevreuse (nachdem er hingesehen).

Ei, doch! das ist ja die Prophetin,
Ist, Phöbus, Dein Zigeunermädchen,
Das vorige Nacht Du heldenhaft
Entrissest eines Räubers Faust!

Der Vicomte von Gif. Ja, das ist die Zigeunerdirne!

Digitized by Google

Herr von Moriaix. Sie ist so schön, als wie der Tag!

Diana (zu Phöbus). Wenn Ihr sie kennt, so laßt sie kommen, daß mit einem Kunststücke sie ergötze uns.

Phöbus (mit affektirter Zerstreutheit). Sehr möglich, daß es ist dieselbe.

(Zu Herrn von Gif.)

Doch meinst Du, daß sie sich erinnert . . .

Fleur-de-Lys (beobachtend und horchend). An Euch erinnert man sich stets.

Wohlan denn, ruft sie her, sagt, daß herauf sie komme.

(Für sich.)

Jetzt will ich seh'n, ob wahr, was man in's Ohr sich raunet.

Phöbus (zu Fleur-de-Lys). Ihr wollet es. Genug! versuchen wir's!

Er gibt der Tänzerin ein Zeichen, heraufzukommen.

Die Fräulein. Sie kommt.

Herr von Chevreuse. Schon geht sie durch die Säulenhalle.

Diana. Sie ließ das gute Volk im besten Staunen steh'n!

Der Vicomte von Gif. Ihr werdet, Damen, gleich die Straßennymphe sehen.

Fleur-de-Lys (beiseite). Wie schnell gehorchte sie dem Wink von Phöbus doch!

Vierte Scene.

Die Vorigen, Esmeralda.

Die Zigeunerin tritt ein, ängstlich, verwirrt, strahlend schön. Bewunderung der Anwesenden. Die Menge läßt sie durch ein Spalier gehen.

Chor.

Schaut, ihre schöne Stirn strahlt vor den allerschönsten,
Wie strahlen würd' ein Stern umringt von Fackelschein.

Digitized by Google

Quintett.

Phöbus.

Oh! welches göttliche Geschöpfe!
Ihr Freunde! sie ist Königin
Auf diesem Zauberball, ich schwör' es.
Als Krone dient die Schönheit ihr!
(Er wendet sich zu den HH. von Gif und Chevreuse.)
Sie hat die Seele mir entflammet;
Dem Unglück trotzt' ich und dem Krieg,
Wenn, holde Fee! ich könnte pflücken
Die Blume deiner Lieblichkeit!

Herr von Chevreuse.

Das ist ein himmlisches Gebilde!
Von jenen Traumgesichten eins,
Die zaub'risch in den Nächten flattern
Und streuen über Schatten Glanz!
Sie ist geboren auf der Gasse.
O blindes Spiel des Mißgeschicks!
Vom Schlamm der Gasse fortgerissen
Solch' eine schöne Blume, ach!

Zugleich

Esmeralda

(das Auge mitten unter der Menge auf Phöbus geheftet)

Das ist mein Phöbus, o ich wußt' es,
Sowie in meinem Herz er lebt!
Ach! unter Seide, unt'rem Stahle
Ist's immer er, so schön und hold!
Phöbus! es glüht in meinem Kopfe.
Mich brennet Alles, Lust und Schmerz.
Sowie des Thau's bedarf die Erde,
Bedarf der Thränen dieses Herz!

Digitized by Google

Fleur-de-Lys.

Wie schön sie ist! ich hab's geahnet.
Wohl darf ich eifersüchtig sein,
Wenn meine Eifersucht ich, wehe!
An ihrer Schönheit messe ab!
Doch von des Unglücks harten Händen
Sind wir vielleicht vorausbestimmt,
Wir beide, daß in unsrer Blüthe
Geknickt wir welken hin in's Grab!

Zugleich.

Madame Aloyse.

Das ist ein herrliches Geschöpfe!
Gar seltsam ist es, in der That,
Daß ein unrein Zigeunermädchen
So vielen Reiz und Schönheit hat!
Doch wer erkennt des Schicksals Walten?
Die Schlange, welche Vögel schluckt,
Birgt oft ihr giftig Haupt im Zweige,
Der in der schönsten Blüthe steht.

Alle zusammen.

Die hat die Ruhe und die Pracht
Des Himmels in der Sommernacht.

Madame Aloyse (zu Esmeralda).

Nun denn, mein Kind! nun, meine Schöne,
Komm her und tanz' uns vor, was wir noch nie gesehen.

Esmeralda rüstet sich zum Tanz und zieht die Schärpe, welche ihr Phöbus gegeben hatte, aus dem Busen.

Fleur-de-Lys. Ha, meine Schärpe! ... So betrogst Du,
Phöbus, mich! Und die mir ihn geraubt, ist da!

Fleur-de-Lys entreißt der Esmeralda die Schärpe und fällt in Ohnmacht. Der ganze Ball geräth in Verwirrung und stürmt auf die Zigeunerin ein, welche sich in Phöbus Nähe flüchtet.

Digitized by Google

Alle.

Ist's wahr? Sie liebet Phöbus!
Ehrlose, weich' von hier!
Welch' frevelhaft Erkühnen,
Uns so zu trotzen hier!
Ha! kecke Unverschämtheit!
Fort auf die Gassen du;
Laß Krämer in der Vorstadt
Bewundern deinen Tanz!
Man jage sie zur Stelle!
Schnell durch die Thüre weg!
Wie? solche nied're Dirne
Erhebt den Blick so hoch!

Esmeralda.

O Du sei mein Vertheid'ger,
Mein Phöbus, rette mich!
Das arme Wandermädchen
Hofft einzig hier auf Dich!

Phöbus.

Sie lieb' ich, lieb' ich einzig,
Bin ihr Vertheidiger.
Ich werde für sie kämpfen.
Mein Arm gehört dem Herz.
Bedarf sie eines Schutzes,
Wohlan! ich schütze sie!
Ihr Schimpf ist auch der meine
Und ihre Ehre mein!

Alle.

Wie? das da seine Liebe!
Hinaus! fort, fort von hier!

Digitized by Google

Was? ein Zigeunermädchen
Zieht er uns also vor!
Ha! beide schweiget stille
Bei solcher Liebesglut!
(Zu Phöbus.)
Ihr seid zu übermüthig!
(Zu Esmeralda.)
Du bist zu unverschämt!

Phöbus und seine Freunde vertheidigen die Zigeunerin, welche von allen Gästen der Frau von Gondelaurier bedroht wird. Esmeralda wankt der Thüre zu. Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Dritter Akt.

Der Vorhof einer Schenke. Rechts die Taverne. Links die Bäume. Im Hintergrund eine Thüre und eine sehr niedere Mauer, welche den Vorhof schließt. In der Ferne die Rückseite von Notre-Dame mit ihren beiden Thürmen und der Kuppel, nebst einem düstern Schattenbild des alten Paris, das sich an dem rothen Abendhimmel malt. Unten die Seine.

Erste Scene.

Phöbus, der Vicomte von Gif, Herr von Morlaix, Herr von Chevreuse und mehrere andere Freunde von Phöbus an Tischen sitzend, singend und trinkend. Hierauf **Claude Frollo.**

Lied.

Chor.

Sei heilbringend und gewogen,
O Madonna von St. Lô,
Einem Degen, der auf Erden
Gar nichts, als das Wasser haßt.

Phöbus.

Gib dem Tapfern
Ueberall
Schöne Augen,
Volles Faß!
Laß den Schnauzer
Glücklich fangen
Junge Mädchen,
Alten Wein!

Chor.

Sei heilbringend u. s. w.

Digitized by Google

Phöbus.

Mag sich sträuben,
Kalt von Herz,
Eine Schöne,
— Solche gibt's: —
Er versöhnet
Seine Spröde,
Singet froh und
Trinkt dazu!

Chor.

Sei heilbringend u. s. w.

Phöbus.

Neigt der Tag sich,
Er umarmt,
Trunken, nüchtern,
Seinen Schatz,
Und dann legt er
Wild-verwogen
Der Kanone
Sich auf's Maul

Chor.

Sei heilbringend u. s. w.

Phöbus.

Und sein Herze,
Das manchmal
Eines Mädchens
Träumend denkt,
Ist zufrieden,
Wenn das Zelttuch
Zittert flatternd
In dem Wind!

Digitized by Google

Chor.

Sei heilbringend und gewogen,
O Madonna von St. Lô,
Einem Degen, der auf Erden
Gar nichts, als das Wasser hasst.

Herein tritt **Claude Frollo**, der sich an eine von Phöbus entfernte Tafel setzt und anfangs Allem, was um ihn her vorgeht, fremd scheint.

Der Vicomte von Gif (zu Phöbus).

Sag' ehrlich, was Du vorhast mit der
So reizenden Zigeunerin!

(Claude Frollo wird aufmerksam.)

Phöbus.

Heut Nacht, in einer Stunde, komm' ich
Mit ihr zusammen.

Alle. Wirklich?

Phöbus. Ja!

(Die Aufmerksamkeit Claude Frollo's verdoppelt sich.)

Der Vicomte von Gif. In einer Stund'?

Phöbus. Im Augenblick!

Lied.

O Liebe! höchste Lust! Sich fühlen
Zu zwei in einem einz'gen Herz!
Das Mädchen, das man liebt, besitzen!
Der Sieger und der Sklave sein!
Ihr Herz zu haben, ihre Reize!
Ihr Lied, das süßen Frieden haucht,
Ihr schönes, thränenvolles Auge,
Das man mit einem Kusse stillt!

(Während er singt, trinken die Uebrigen und stoßen an.)

Chor.

Das höchste Glück ist's immer
Und bleibt's in alle Zeit,

Digitized by Google

Zu trinken auf sein Liebchen,
Zu lieben, was man trinkt!

Phöbus.

Die Allerschönste — Freunde!
Der Charitinnen erste,
O Wahnsinn! o Entzücken!
Ihr Freunde, sie ist mein!

Claude Frollo (beiseite).

Der Hölle mich verbünd' ich.
Fluch über sie und Dich!

Phöbus.

Uns winket das Vergnügen!
Erschöpfen wir sofort
Das Beste von dem Leben
Im Liebesaugenblick!
Was fragt dann man nach dem Tode?
Um ein Stündchen hundert Jahr'!
Ewigkeit um einen Tag!

Die Lichtlöschglocke läutet. Die Freunde von Phöbus erheben sich von der Tafel, nehmen Degen, Hut und Mantel und schicken sich an zu gehen.

Chor.

Phöbus, Dich ruft die Stunde.
Die Heimgehglocke schallt.
Geh', Deine Schöne wartet;
Behüte Dich der Herr!

Phöbus.

Fürwahr, mich ruft die Stunde!
Die Heimgehglocke schallt.
Mein Liebchen meiner wartet;
Behüte Euch der Herr!

(Die Freunde von Phöbus ab.)

Digitized by Google

Zweite Scene.

Claude Frollo, Phöbus.

Claude Frollo (Phöbus anhaltend, wie er eben sich anschickt, hinauszugehen). Herr Kapitän!

Phöbus. Wer ist zugegen?

Claude Frollo. Vernehmet mich!

Phöbus. Nur kurz gefaßt!

Claude Frollo. Wißt Ihr den Namen wohl des Wesens,
Das Euch zum Stelldichein erwartet diese Nacht?

Phöbus. Zum Kuckuk! ja! es ist mein Liebchen,
Das liebt mich und gefällt mir sehr;
'S ist mein Singvogel, meine Tänz'rin,
Ist Esmeralda.

Claude Frollo. Ist der Tod!

Phöbus. Zum Ersten, Freund! seid Ihr ein Narr;
Dann packt zum Teufel Euch!

Claude Frollo. Hört an mich!

Phöbus. Mag nichts hören.

Claude Frollo. Wenn diese Schwelle hier Ihr, Phöbus,
überschreitet . . .

Phöbus. Seid Ihr ein Narr!

Claude Frollo. Seid Ihr des Tods!

Duett.

Zigeunerin ist sie, drum bebe!
Die kennen Recht, Gewissen nicht.
Ihr Haß verlarvet sich in Liebe,
Ihr Lager ist ein Todtenbett!

Phöbus (lachend).

Setzt Eure Mütze, Freund, zurechte!
Geht heim ins Narrenhospital!
Mir scheint, man sei daraus entlaufen.

Digitized by Google

Sanct Jupiter, Sanct Aesculapius
Und auch der Teufel sei mit Euch!

Claude Frollo.

Es sind das ungetreue Weiber.
Glaub', was des Volkes Stimme sagt!
Sie sind von Finsterniß umhüllet:
Geh', Phöbus, nicht dahin, — Du stirbst

Das Dringen Claude Frollo's scheint Phöbus stutzig zu machen, er betrachtet seinen Mann mit Besorgniß.

Phöbus.

Er erschreckt mich
Und er flößt mir
Wider Willen Argwohn ein!
Diese Stadt, die
Unruhvolle,
Ist erfüllet von Verrath!

Claude Frollo.

Ich erschreck' ihn
Und ich flöß' ihm
Wider Willen Argwohn ein.
Sieht der Schwachkopf
In der Stadt doch
Nichts mehr, als Verrätherei'n.

Zugleich.

Claude Frollo.

Glaubt mir, mein edler Herr! vermeidet die Sirene,
Die mit Schlingen Eurer harrt.
Mehr als ein Zigeunermädchen
Hat erdolcht in ihrem Hasse
Ein von Liebe schlagend Herz.

Phöbus, den er mit fortziehen will, ermannt sich und stößt ihn zurück.

Digitized by Google

Phöbus.

Wie doch! bin ſelbſt ich närriſch?
Zigeun'rin, Mohrin, Jüdin —
Was liegt d'ran, wenn man liebet!
Die Lieb' deckt Alles zu.
Zurück von mir! Sie ruft mich!
Wohlan! wenn ſie der Tod iſt,
Dieweil der Tod ſo ſchön iſt,
Iſt es zu ſterben ſüß.

Claude (ihn haltend). } Zugleich.

Halt! ein Zigeunermädchen!
Fürwahr, Du biſt von Sinnen!
In Dein Verderben rennen
Willſt alſo Du von ſelbſt?
Die Ungetreue fürchte,
Die Dich im Dunkel rufet!
Doch wie! Du geheſt dennoch?
Geh' denn! Du gehſt zum Tod!

Phöbus geht, trotz Frollo's Widerſtreben, haſtig ab. Claude Frollo bleibt einen Augenblick düſter und wie unentſchieden, dann folgt er Phöbus nach.

Dritte Scene.

Eine Stube. Im Hintergrund ein Fenſter mit der Ausſicht auf den Fluß. **Clopin Trouillefou** tritt herein, ſeine Fackel in der Hand; einige Männer begleiten ihn; er gibt ihnen Zeichen des Einverſtändniſſes und ſtellt ſie in einer dunkeln Ecke auf, wo ſie verſchwinden; dann kehrt er nach der Thüre zurück und ſcheint Jemand herbeizuwinken. **Claude Frollo** tritt auf.

Clopin (zu Claude Frollo). Von hier aus könnt Ihr ſeh'n, —
doch nicht geſehen werden, —
Den Kapitän und die Zigeunerin.

Er zeigt ihm eine Niſche hinter einer Tapete.

Digitized by Google

Claude Frollo. Die Postenmänner sind bereit?

Clopin. Sie sind bereit.

Claude Frollo.

Nie darf man eine Spur von diesem Vorgang finden!
Drum stille! da, nimm diese Börse.
Noch eine solche, wenn's geschehn!

Claude Frollo stellt sich hinter die Tapete. Clopin geht vorsichtig hinaus. Herein treten **Esmeralda** und **Phöbus.**

Trio.

Claude Frollo (beiseite).
Angebetet Mädchen,
Dem Geschick verfallen!
Froh, geschmücket kommt sie,
Trauernd wird sie gehn!

Esmeralda (zu Phöbus).
Edler Graf! mein Herze,
Das ich mühsam zügle,
Ist von Scham erfüllet,
Ist erfüllt von Stolz!

Phöbus (zu Esmeralda).
O! wie ist sie rosig!
Hinter Schloß und Riegel
Legt man an der Schwelle,
Schönste! ab die Furcht.

Zugleich.

Phöbus läßt Esmeralda neben sich auf die Bank sitzen.

Phöbus. Liebst Du mich?

Esmeralda. Liebe Dich!

Claude Frollo (beiseite). O Folter!

Phöbus. O Du anbetungswürdig Wesen!
Fürwahr, Du bist ein göttlich Kind!

Esmeralda. Dein Mund hat süße Schmeichellippen!

Digitized by Google

Halt ein! ich glühe schamerröthet!
Nicht allzunahe, edler Herr!

Frollo. Sie lieben sich . . . wie ich sie neide!

Esmeralda. Mein Phöbus, Dir dank' ich das Leben!

Phöbus. Und ich — ich danke Dir das Glück!

Esmeralda.

O! sei weise!
Und ermuthe
Mit huldvollem
Angesicht
Diese Kleine,
Welche unter
Deinem Auge
Bebt verwirrt!

Phöbus.

Meine Kön'gin!
Mein Sirenchen,
In der Schönheit
Majestät!
Süße Grazie!
Wie Dein Auge
Glänzt und blitzet
Edelstolz!

Claude Frollo (beiseite).

Sie erwarten!
Sie belauschen!
Sie — wie zärtlich!
Er — wie schön!
Du sei glücklich!
Sei vergnüget!
Ich — ich grabe
Euch ein Grab!

Digitized by Google

Phöbus.

Mädchen, oder
Fee! sei meine!
Denn mein Herze
Sehnt nach Dir sich!
Athmet nur Dich,
Betet an Dich,
Theuerste!

Esmeralda.

Bin ein Mädchen;
Meine Seele,
Lauter Flamme,
Liebe ganz,
Edler Herr, ist
Eine Leyer,
Welche seufzet
Tag und Nacht!

Zugleich.

Claude Frollo.

Warte, Mädchen!
Meine Flamme,
Meine Klinge
Sucht ihr Theil!
Ich bewund're,
Ha! ihr Lächeln,
Ihr Entzücken,
Ihre Lieb'!

Phöbus.

Stets sei Rose und ein Wunder
Lächeln zu wir unsrem Glück!
Zu der Liebe, die erwachet!
Zu der Scham, die schläfet ein!

Digitized by Google

Dein Mund ist der Himmel selber!
Meine Seele wohnt darauf.
Möchte sich mein letzter Seufzer
Hauchen aus in diesem Kuß!

Esmeralda.

Deine Stimm' ist süß dem Ohre,
Und Dein Lächeln zart und stark;
Dir im Auge lacht der ros'ge,
Leichte Sinn mich lullend ein.
Deine Wünsche sind mein Höchstes;
Doch versagen muß ich mich.
Meine Tugend sammt dem Glücke
Schwände hin in diesem Kuß!

Claude Frollo.

Dringet nicht zu ihrem Ohre
Schritte, Todesboten ihr!
Eifersüchtig wacht mein Hassen,
Ihre Liebe schläfet ein.
Der entfleischte Tod, der fahle,
Soll nun treten zwischen sie!
Phöbus, ja! Dein letzter Odem
Hauchet aus in diesem Kuß!

Claude Frollo wirft sich auf Phöbus und dolcht ihn; dann öffnet er das Fenster im Hintergrund, aus welchem steigend er verschwindet. Esmeralda stürzt sich mit großem Geschrei auf Phöbus hin. Die aufgestellten Männer eilen lärmend auf die Scene, ergreifen Esmeralda und scheinen sie anzuklagen. Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Vierter Akt.

Erste Scene.

Gefängniß. Im Hintergrund eine Thüre.

Esmeralda (allein, gefesselt, auf Stroh liegend).

O wehe! er im Grab und ich in diesem Schlunde!
Gefang'ne ich, und er ein Opfer!
Ja, ich sah fallen ihn. Er ist in Wahrheit todt!
Und diesen Frevel, solchen Frevel,
Gott!... sagt man, habe ich verübt!
Noch grünend ward geknickt das Bäumlein unsrer Tage!
Voran geht Phöbus, er zeigt mir den rechten Weg!
Sein Grab ward gestern aufgegraben
Und morgen wird's das meine sein!

Romanze.

O mein Phöbus! gibt's auf Erden
Keine Macht des Heils für solche,
Die sich inniglich geliebt!
Gibt's kein Wunder, keinen Zauber,
Der ein thränend Auge trockne,
Ein geschloss'nes öffne neu!
Du Gott, zu dem ich flehe,
Allgüt'ger, Tag und Nacht,
Nimm mir das Leben, oder
Nimm meine Liebe mir!

Digitized by Google

Auf! mein Phöbus, unſ're Schwingen,
In den Sphärenkreis zu dringen,
Wo die Lieb' unſterblich iſt!
Komm zurück den Weg von Allem!
Unſern Leib in eine Gruft, in
Einen Himmel unſern Geiſt!
Du Gott, zu dem ich flehe,
Allgüt'ger, Tag und Nacht,
Nimm mir das Leben, oder
Nimm meine Liebe mir!

(Die Thüre thut ſich auf. Herein tritt **Claude Frollo**, eine Lampe in der Hand, das Geſicht in die Kapuze verhüllt. Er ſtellt ſich regungslos Esmeralda gegenüber.)

Esmeralda (auffahrend). Wer iſt der Menſch?

Claude Frollo (verlarvt). Ein Mönch.

Esmeralda. Ein Prieſter! Welch' Geheimniß!

Claude Frollo. Biſt Du bereit?

Esmeralda. Wozu?

Claude Frollo. Bereit zum Tod?

Esmeralda. O ja!

Claude Frollo. Gut.

Esmeralda. Wird er kommen bald? Antwortet mir, mein Vater!

Claude Frollo. Morgen.

Esmeralda. Warum nicht heute ſchon?

Claude Frollo. Wie? leideſt Du ſo ſehr?

Esmeralda. Ich leide, ja!

Claude Frollo. Doch möglich,
Daß ich, der morgen lebt, mehr leide noch, als Du!

Esmeralda. Ihr? ei, wer ſeid Ihr denn?

Claude Frollo. Das Grab iſt zwiſchen uns!

Esmeralda. Eu'r Namen?

Digitized by Google

Claude Frollo. Du willst ihn erfahren?

Esmeralda. Ja.

(Er lüftet die Kapuze.)

Der Priester!

Der Priester! Himmel! o mein Gott!
Ja, das ist seine Stirn von Eis, sein Feuerblick!
Ha, ja! Der Priester ist's! er selber!
Er ist's, der mich verfolgt ohn' Aufhör, Tag und Nacht!
Er ist, der Phöbus mir, mein Lieben, hat gewürgt!
Scheusal! ich fluche Dir in meiner letzten Stunde!
Elender Meuchler! was begehrest Du von mir?
So hassest Du mich?

Claude Frollo. Liebe Dich!

Duett.

Claude Frollo.

Ich liebe Dich, o Frevel!
Ich liebe bebend Dich!
Mein Blut und meine Seele
Gilt diese Liebe mir.
Ja, Dir zu Füßen fall' ich
Und sprech' es aus:
Vorzieh' ich Deine Grube,
Dem Paradies.
Wein' um mich! weh! ich falle
Und Du verfluchst!

Esmeralda.

Er liebt mich! grenzenloser Schrecken!
Er hält, der grause Vogler, mich!

Claude Frollo.

Das Einzige, was in mir lebet,
Ist meine Liebe und mein Schmerz!

Digitized by Google

Claude Frollo.

O welche Härte!
Grausame Qual!
Wehe! ich lieb' Dich! . . .
O Schmerzensnacht!

Esmeralda.

Stunde des Schicksals!
Zitt're, mein Herz!
Himmel! er liebt mich!
O Schreckensnacht!

(Zugleich.)

Claude Frollo (beiseite).

Wie sie bebt in meinen Händen!
Endlich an dem Priester ist's!
Habe sie in Nacht geführet,
Werde führen sie zum Tag.
Tod, der als Geleit mir folget,
Gibt der Liebe sie zurück!

Esmeralda.

Seid barmherzig! laßt mich schnelle!
Phöbus starb! es ist um mir!
Ach! ich bin erstarrt vor Euren
Grausenvollen Liebeswuth;
Wie der Vogel, der da schauet
Unter eines Geiers Blick!

Claude Frollo. Nimm mich; ich liebe Dich! o komm! laß Dich beschwören!
Mitleid für mich und Dich! entfliehn wir! Alles schläft!

Esmeralda. Beleidigung ist Euer Flehen!

Claude Frollo. Willst lieber sterben Du?

Esmeralda. Leib stirbet, Geist wird frei!

Claude Frollo. Gar gräßlich sterben ist.

Digitized by Google

Esmeralda. Unreiner Mund, verſtumme!
Schön gegen Eure Lieb' iſt Tod!

Claude Frollo. Gewählt! gewählt! — Claude oder Tod!

(Claude fällt Esmeralda flehend zu Füßen. Sie ſtößt ihn zurück.)

Esmeralda.

Nein, Mörder! nimmermehr! verſtumme!
Ein Hohn iſt Deine feige Liebe.
Vielmehr das Grab, in das ich ſtürze!
Verflucht unter Verfluchten ſei!

Claude Frollo.

Du zitt're! das Schaffot begehrt Dich!
Weißt Du, daß ich im Buſen Plane
Voll Feuer und voll Blutes wälze,
Wozu die Hölle Amen ſagt?

Claude Frollo.

Reiche die Hand! Ich
Bete Dich an!
Morgen Dein Leben
Retten kannſt Du,
Nacht voller Aengſten!
Nacht voller Reu'!
Mir bringt ſie Thränen!
Dir bringt ſie Tod! } Zugleich.
Sag' mir: Dich lieb' ich!
Dann rett' ich Dich! —
Siehe, Dein letztes
Morgenroth kommt.
Ha! weil ich umſonſt Dich flehe,
Weil Dein ſchnöder Haß mich flieht,
So leb' wohl! ein einz'ger Tag noch
Dann beginnt die ew'ge Nacht!

Digitized by Google

Esmeralda.

Gehe, mir grauet,
Scheußlicher Mönch!
Blut klebt an Deiner
Mörderhand noch!
Nacht voller Aengsten!
Nacht voller Reu'!
Fort mit den Thränen!
Ich will den Tod!
Selbst in den Ketten
Spei' ich Dich an!
Du sei verflucht!
Du sei verdammt!
Geh', Dich schlinget Dein Verbrechen,
Phöbus führet mich zu Gott!
Finster wartet Dein die Hölle,
Mein des Himmels Morgenroth!

Zugleich.

(Ein Kerkermeister erscheint. Claude Frollo gibt ihm ein Zeichen, Esmeralda fortzuführen, und geht ab, während man die Zigeunerin wegschleppt.)

Zweite Scene.

Der Vorhof von Notre-Dame. Die Façade der Kirche. Man hört Glockengeläute.

Quasimodo.

Gott! ich liebe,
Nur mich selbst nicht —
Alles hier!
Luft, die ziehet,
Und die Sorge
Mir verscheucht!

Digitized by Google

Schwalbe, die so
Treu den alten
Dächern bleibt!
Die Kapellen
Untern Flügeln
Von dem Kreuz!
Jede Rose,
Welche blüht!
Jedes Ding, das
An mich lacht!
Traur'ger Klotz ich,
Der so linkisch,
Häßlich ist.
Weg mit Neide!
Denn das Leben
Ist, wie's ist!
Was liegt mir an
Leid und Freude,
Schwarzer Nacht und
Himmelsblau?
Jede Thüre
Führt zu Gott!
Schlechte Scheide,
Edler Stahl,
In der Seele
Bin ich schön!

Ihr Glocken, dicke, schlanke,
Nun, läutet, läutet nur!
Mischt eure hellen Stimmen
Und euren dumpfen Ton!
Singt in den kleinen Thürmchen,
In großen Thürmen brummt.

Digitized by Google

So, man läute!
Großer Schall
Surr' und summe
Tag und Nacht!
Glänzend werden unsre Feste,
Wenn ihr einstimmt, ich beschwör's.
Hüpfet mit geschwindern Sprüngen
In der Luft, die peitschen wir!
Siehe, die einfält'gen Bürger,
Eilend auf den Brücken geh'n!
So, man läute,
Surr' und summe
Tag und Nacht!
Jede Feier
Wird vollendet
Durch Geräusch!

(Er kehrt sich um nach der Façade der Kirche.)

Ich habe schwarz belegt gesehen die Kapelle!
Ha! wird man schleppen jetzt irgend ein Elend her?
Gott! welche Ahnung ... nein, ich will daran nicht glauben!

(Claude Frollo und Clopin treten ein, ohne Quasimodo zu sehen.)

Mein Herr ist's — aufgepaßt! — Gar düster ist auch er!

(Er verbirgt sich in einen dunkeln Winkel des Portals.)

O meine Herrin! Notre-Dame!
Nimm mein Blut! rette seine Seele!

Dritte Scene.

Quasimodo verborgen, Claude Frollo, Clopin.

Claude Frollo. Phöbus ist zu Monfort? wie?
Clopin. Würd'ger Herr! er ist nicht todt.

Digitized by Google

Claude Frollo. Wenn er von hier nur ferne bleibet!

Clopin.

Darüber heget keine Sorge,
Für einen solchen Weg ist er noch allzuschwach.
Käm' er, so müßt' er sicher sterben.
Hochwürd'ger Herr, sei't überzeugt,
Es würde jeder Schritt aufreißen seine Wunden.
An diesem Morgen fürchtet nichts!

Claude Frollo. Ah! wenn nur heut' ich in der Hand sie halte,
Zum Leben oder Tod! Satan,
Für's Heute geb' ich Dir das Morgen willig hin! (Zu Clopin.)
Man wird Esmeralda in Bälde hieher führen;
Du! sorge, daß Du nichts vergissest!

Duett.

Mit den Deinen auf dem Platz!

Clopin. Wohl.

Claude Frollo. Halt' Dich im Schatten!
Wenn ich schreie, eilst Du her.

Clopin. Ja.

Claude Frollo. Sei't eurer Viele!

Clopin. Also wenn Ihr schreit: „Zu mir ..."

Claude Frollo. Ja.

Clopin. Zu ihr ich stürze,
Nehme sie den Schergen ab.

Claude Frollo. Gut.

Clopin. Für Euch die Schöne!

Claude Frollo.

Untern Haufen mischet euch.
Dann wird sanfter
Werden dieses Herz vielleicht
Für den Priester.
Alle eilt ihr dann herbei ...

Digitized by Google

Clopin. Ja, mein Meister.
Claude Frollo. Haltet euch zusammen fest.
Clopin. Ja.
Claude Frollo. Berg't eure Waffen,
Um kein Aufsehen dort zu machen.
Clopin. Herr, es soll geschehn.

Claude Frollo.

Doch die Hölle soll sie haben,
Kamerad,
Wenn an diesem Thor die Thörin
Nein mir sagt!

Claude Frollo.

Schicksal, o du Todeswürfel!
Freund, ich rechne fest auf dich.
Nur noch ein Wurf ist mir übrig:
Mit Entsetzen thu' ich ihn.

Clopin.

Fürchtet nichts, was Trauer brächte,
Bau't auf mich, hochwürd'ger Herr!
Und dem Wurfe, der Euch übrig,
Ihm vertrauet ohne Furcht!

Zugleich.

(Sie gehen vorsichtig hinweg. Das Volk sammelt sich allmählig auf dem Platze.)

Vierte Scene.

Das Volk, Quasimodo, dann **Esmeralda** und ihre **Wächter,** hierauf **Claude Frollo, Phöbus, Clopin Trouillefou, Priester, Schaarwächter, Gerichtsdiener.**

Chor.

Nach Notre-Dame
Kommt diesen Abend
Alle, zu seh'n die
Jungfrau, die stirbt!

Digitized by Google

Sie, ein Zigeunermädchen,
Erdolchte, wie man glaubt,
Den schönsten Wachhauptmann
Des Königs Ludewig.
Ha! wie? so reizend!
Und so blutdürstig!
Könnt ihr's versteh'n?
Soll man es glauben?
Seele so schwarz und
Auge so sanft!
Erschreckliche Geschichte!
Wir sind erstarrt darob!
Die arme Unglückse'ge!
Kommt, Alle eilt herzu!
Nach Notre-Dame
Kommt diesen Abend
Alle, zu seh'n die
Jungfrau, die stirbt!

(Die Menge wächst an. Lärm. Ein unheimliches Gerassel kommt allmählig auf den Vorhofsplatz hervor. Prozession schwarzer Pönitentiarier. Paniere der barmherzigen Schwestern. Bogenschützen. Gerichtsdiener. Die Schaarwächter. Die Soldaten drängen die Menge zurück. Esmeralda im Büßerhemd, den Strick um den Hals, barfuß, mit einem schwarzen Schleier bedeckt. Neben ihr ein Mönch mit einem Crucifix. Hinter ihr die Henker und Generalprocuratoren. Quasimodo, an die Portalpfeiler gelehnt, sieht aufmerksam zu. Im Augenblick, wo die Verurtheilte vor der Façade anlangt, hört man einen ernsten und fernen Gesang aus dem Innern der Kirche, deren Thore geschlossen sind.)

Chor (in der Kirche).
Omnes fluctus fluminis
Transierunt super me
In imo voraginis,
Ubi plorant animae.

Digitized by Google

(Der Gesang nähert sich langsam. Plötzlich ertönt er laut an den Pforten, die plötzlich aufgehen und ins Innere der Kirche blicken lassen, welche eine lange Prozession von Priestern im Kostüm mit vorausgetragenen Fahnen einnimmt. Claude Frollo im Priesterornat an der Spitze der Prozession. Er nähert sich der Verurtheilten.)

Das Volk.

Lebendig heute, morgen todt!
Reich', süßer Jesus, ihr die Hand.

Esmeralda.

Phöbus ist es, der mich rufet
In die ew'gen Wohnungen,
Wo wir Gott im Schooße sitzen!...
Grausam Loos, sei benedeit!
Hinter diesem Elend allem
Hoffet noch mein brechend Herze.
Sterben geh' ich für die Erde,
In dem Himmel leb' ich neu!

Claude Frollo.

Sterben noch so jung, so schöne!
Ach! der ungetreue Priester,
Mehr als sie, ist er verdammet!
Denn mein Wurm stirbt ewig nicht.
Armes Kind des Mißgeschickes,
Das ich faßt' in meine Krallen,
Sterben gehst Du für die Erde!
Todt bin für den Himmel ich!

Zugleich.

Volk.

Ha! das ist 'ne Heidentochter!
Der uns Alle ruft, der Himmel
Hat für sie kein Thor geöffnet,
Ihre Qual währt ewiglich.
Und der Tod, o welches Elend!

Digitized by Google

Hält sie in der Doppelkralle;
Wie sie todt ist für die Erde,
Ist sie für den Himmel todt! } Zugleich.

(Die Prozession kommt herbei. Claude tritt zu Esmeralda heran.)

Esmeralda (starr vor Entsetzen). Der Priester!!!

Claude Frollo (leise). Ja, ich bin's; ich lieb' und flehe an Dich.
Sprich nur ein Wort, noch immer kann ich,
Noch immer kann ich retten Dich.
Sag' mir: „Dich lieb' ich!"

Esmeralda. Dich verwerf' ich.
Hinweg!

Claude. Wohlan, so stirb! Bald sind' ich wieder Dich.

(Er wendet sich gegen die Menge.)

Wir übergeben, Volk! dem Arm der Welt dies Mädchen;
Der Odem Gottes dring' in ihre arme Seele
In diesem letzten Augenblick!

(Sobald die Gerichtsdiener Hand an Esmeralda legen, stürzt Quasimodo auf den Platz, stößt die Wachen zurück, nimmt Esmeralda in die Arme und wirft sich mit ihr in die Kirche.)

Quasimodo.
Freistatt! Freistatt! Freistätte!

Volk.
Freistatt! Freistatt! Freistätte!
Heil, ihr Stadtbewohner!
Heil, dem Glöckner gut!
Schicksalswunder!
Sie, die Verdammte,
Ist nun des Herrn!
Es sinkt der Galgen:
Der Ewige
Weiht statt dem Grabe
Sie dem Altar.

Hinweg, ihr Henker
Und Halsgericht!
Hier steht die Schranke
Vor dem Gesetz;
Die ändert Alles
An diesem Ort.
Sie ist den Engeln,
Sie ist des Herrn!

Claude Frollo (mit einer Geberde Stille gebietend).
Gerettet nicht ist sie; ist ein Zigeunermädchen;
Nur eine Christin kann die Notre-Dame retten.
(Zu den Prokuratoren.)
Umfassend den Altar selbst ist ein Heid' im Bann.
Im Namen meines Herrn, des Bischofs von Paris,
Geb' ich euch diese Sünd'rin wieder.

Quasimodo (zu den Bogenschützen).
Bei Gott! ich will mich für sie wehren!
Kommt nicht heran!

Claude Frollo (zu den Bogenschützen).
Ihr zaudert noch?
Gehorsamet im Augenblicke!
Reißt von dem heil'gen Ort hinweg die Heidendirne!
(Die Bogenschützen dringen vor. Quasimodo stellt sich zwischen sie und Esmeralda.)

Quasimodo. Nein, nimmer!
(Man hört einen Reiter herantraben und von außen rufen.)
Haltet!
(Die Menge weicht auseinander.)

Phöbus (erscheint zu Pferde, blaß, außer Athem, erschöpft wie ein Mann, der einen langen Ritt gemacht hat). Haltet ein!

Esmeralda. Phöbus!

Claude Frollo (beiseit, zusammenschreckend). Es reißet das Gewebe!

Digitized by Google

Phöbus (sich vom Pferde werfend).
Gott sei Lob! Ich athme noch!
Komme zeitig. Diese da
Ist unschuldig; aber hier
Steht mein Mörder!
(Er deutet auf Claude Frollo.)
Alle. Gott! der Priester!
Phöbus. Der Priester nur trägt Schuld, ich will beweisen das. Man halt' ihn!
Volk. Wunderbar!
(Die Bogenschützen umringen Claude Frollo.)
Claude Frollo. Ha! Gott allein regieret!
Esmeralda. Phöbus!
Phöbus. Esmeralda!
(Sie stürzen einander in die Arme.)
Esmeralda. Mein Phöbus, mein Idol! Wir werden leben!
Phöbus. Du.
Esmeralda. Uns strahlt der Glücksstern helle.
Das Volk. Lebt beide hoch!
Esmeralda. Vernimm doch diesen Jubelruf!
Sieh knie'n vor Dir das niedre Mädchen.
— Gott! Du wirst bleich! Was ist?
Phöbus (wankend). Der Tod!
(Sie fasst ihn in ihre Arme. Spannung und Besorgniß unter der Menge.)
Ein jeder Schritt, den ich zu Dir, Geliebte, machte,
Schloß meine Wunde auf, die kaum ein wenig narbte.
Ich nahm für mich das Grab und lasse Dir das Licht.
Ich bin hin. Dich rächt das Schicksal;
Sehen geh' ich, armer Engel!
Ob der Himmel Dich ersetzt!
— Lebwohl! (Er stirbt.)

Digitized by Google

Esmeralda. Phöbus! er stirbt! O muß sich's also wenden!
(Sie stürzt auf seinen Leichnam.)
Dir folg' ich in das Vaterland!

Claude Frollo.
Des Himmels Hand!

Volk. Des Himmels Hand!

Digitized by Google

Digitized by Google

Studium über Mirabeau.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Im Jahre 1781 fand im Schooß einer französischen Familie, zwischen einem Vater und einem Oheim, eine ernste Verhandlung statt. Es handelte sich um einen Taugenichts, mit welchem die Familie nichts mehr anzufangen wußte. Dieser Mensch, bereits über das erste feurige Jugendalter hinaus, und gleichwohl noch ganz in den Tollheiten dieses leidenschaftlichen Alters versunken, von Schulden erdrückt, in Thorheiten verloren, hatte sich von seiner Gattin getrennt, das Weib eines Andern entführt, war für diese That zum Tode verurtheilt und im Bildnisse gehängt worden, entfloh aus Frankreich, kam wieder dahin zurück, gebessert und reuig, wie er sagte, und begehrte, nach aufgehobenem Contumazurtheil, in den Schooß seiner Familie zurückzukehren und sein Weib wieder zu sich zu nehmen. Der Vater wünschte diese Beilegung der Sache, weil er seinen Namen durch Enkel fortpflanzen wollte, in der Hoffnung, an seinen Enkeln mehr Freude zu erleben, als an seinem Sohn.

Der ungerathene Sohn war jetzt 33 Jahre alt. Man mußte ihn ummodeln. Eine schwierige Erziehung! Einmal wieder in die Staatsgesellschaft aufgenommen, welchen Händen sollte man ihn anvertrauen? Wer wollte sich damit befassen, den Rückgrat eines solchen Charakters zu beugen? Daher Verhandlung zwischen den alten Verwandten.

Der Vater wollte ihn dem Oheim geben, der Oheim wollte ihn dem Vater lassen. „Nimm ihn," sagte der Vater. „Ich be-

Digitized by Google

danke mich dafür," erwiederte der Oheim. „Es ist freilich eine ausgemachte Sache," versetzte der Vater, „daß an diesem Menschen nichts, gar nichts ist. Er gibt sich ein Ansehen, hat Geschmack, Marktschreierei, Thätigkeit, Ungestüm, Kühnheit, bisweilen Würde. Alles das dient zu nichts, als daß er über heute gestern vergißt, nicht an morgen denkt, sich dem Eindruck des Augenblicks hingibt; er ist ein halbgebackener Mensch, ein Papagei, der weder das Mögliche noch das Unmögliche, weder die Bequemlichkeit noch die Unbehaglichkeit, weder das Vergnügen noch die Mühe, weder Thätigkeit noch Ruhe kennt, und der sogleich abläßt, wenn er auf einen Gegenstand stößt, der ihm Widerstand leistet. Inzwischen glaube ich doch, daß man ein recht brauchbares Werkzeug aus ihm machen kann, wenn man ihn am Stiel der Eitelkeit anfaßt. Du wärest der Mann dazu. Ich spare ihm die Morgenpredigten nicht; sie sind immer praktisch, und er begreift es, wenn ich ihm zu Gemüth führe, daß es zwar äußerst schwer sei, seine Natur zu ändern, daß man sie jedoch durch die Vernunft beherrschen und seine schwachen Seiten mit dem Mantel des Anstandes bedecken müsse."

„Du bist also," entgegnete der Oheim, „Dank Deiner Sucht nach Nachkommenschaft, im besten Zuge, einen dreiunddreißigjährigen Kindskopf unter die Zuchtruthe zu nehmen! Das ist eine harte Nuß, einem Charakter, der bei sehr wenig Umfang von allen Seiten Stacheln darbietet, Rundung geben zu wollen!"

Der Vater beharrte: „So habe doch Mitleid mit Deinem Neffen Orlan! Er gesteht alle seine Thorheiten ein und sein Geist ist jedes Eindrucks fähig, wie weiches Wachs. Arbeit ist ihm nur ein Spiel, er fertigt sie mit der Schnelle des Blitzes. Er ist ein Mensch, den man am Gängelbande führen muß, und er fühlt das selbst am besten. Du mußt sein Mentor werden. Du mußt für ihn, wie Du es für mich warst, Magnetnadel und Pilot sein. Er ist eitel auf seinen Oheim. Du allein

Digitized by Google

kannst Etwas aus ihm machen, Du besitzest das nöthige Blei, das seinem Quecksilber mangelt. Aber wenn Du ihn einmal festhältst, so laß ihn nicht mehr los, mag er sich sträuben wie er will. Wenn Du ihm Vater bist, so wirst Du Freude an ihm erleben; bist Du ihm nur Oheim, so ist er verloren. Darum sei ihm Vater!"

„Gott behüte mich," sagte der Oheim, „ich weiß zu wohl, daß Leute eines gewissen Schlags eine Zeit lang trefflich die Krallen einzuziehen wissen, und er selbst, als er früher unter meinen Augen lebte, war schüchtern wie ein junges Mädchen, wenn ich nur die Stirne runzelte. Kurz, ich bedanke mich für ihn, in meinem Alter versucht man nicht mehr das Unmögliche."

„Liebster Bruder," erwiederte der Greis bittend, „wenn dieses verwahrloste Geschöpf je wieder zurechtgebracht werden kann, so vermagst nur Du es. Nimm ihn hin, sei ihm gut und streng, Du wirst sein Retter sein und er wird ein Meisterstück Deiner Hand werden. Laß ihn erfahren, daß in diesem ernsten, strengen Angesicht die edelste Seele wohnt! Erschüttere sein Herz, erhebe seinen Geist! Tu es omnis spes et fortuna nostri nominis!"

„Mit nichten," versetzte der Oheim. „Nicht darum, als hätte er unter vorliegenden Umständen in meinen Augen ein so großes Verbrechen begangen. Das ist nur eine Alltagsgeschichte. Ein junges schönes Weib sieht einen jungen Mann von 26 Jahren. Welcher Mann wird nicht Alles auflesen, was er von dieser Gattung in seinem Wege findet? Allein er ist ein ungestümer, hochmüthiger, selbstsüchtiger, unbezähmbarer Kopf, bei einem lasterhaften und bösartigen Herzen; was sollte ich mit diesem Menschen anfangen? Er hat seine wilde Natur bezähmt, um sich bei Dir einzuschmeicheln; der Bursche ist verführerisch, wie die aufgehende Sonne. Um so mehr habe ich Recht, mich nicht der Gefahr auszusetzen, von ihm übertölpelt

Digitized by Google

zu werden. Ohnedies gibt man der Jugend immer Recht gegen das Alter."

„So hast Du nicht immer gedacht," antwortete traurig der Vater. „Es gab eine Zeit, wo Du mir schriebst: „‚Was mich betrifft, so öffnet mir der Junge das Herz.'"

„Ja," sagte der Oheim, „und wo Du mir antwortetest: „‚Traue ihm nicht, hüte Dich wohl vor seinen glatten Worten!'"

„Was soll ich denn um Gotteswillen thun?" rief der Vater aus, als er sich aus seinem letzten Bollwerk geschlagen sah. „Du bist zu vernünftig, um nicht einzusehen, daß man sich ein Kind nicht abhaut, wie einen Arm. Wäre dies möglich, so würde ich schon längst einarmig sein. Ueberhaupt aber hat man schon aus so vielen Tausenden, die noch schwächer und thörichter waren, eine gute Race gezogen. Bester Bruder, wir haben ihn nun, wie er einmal ist. Wir sind alt und so lange wir noch leben, müssen wir ihm unter die Arme greifen."

Der Oheim, ein Mann von hartem Horn, machte der Verhandlung durch die unumwundene Erklärung ein Ende: „Ich will nichts von ihm! Es ist eine Thorheit, aus diesem Menschen Etwas machen zu wollen. Man muß ihn, wie sein gutes Weib sagt, zu den Insurgenten (nach Nordamerika) schicken, um sich das Hirn einschlagen zu lassen. Du bist ein guter Vater und Du hast einen bösen Sohn. Der Teufel der Nachkommenschaftssucht plagt Dich jetzt, aber bedenke, daß Cyrus und Marc Aurel sehr glücklich gewesen wären, wenn sie weder einen Cambyses noch einen Commodus hinterlassen hätten."

Scheint es uns nicht, indem wir dieses lesen, als wohnten wir einer jener schönen Scenen der höhern bürgerlichen Komödie bei, wo Molière's Ernst sich beinahe zur Erhabenheit eines Corneille emporschwingt? Gibt es wohl bei Molière etwas Frappanteres in Styl und Manier und dabei Menschlicheres und Wahreres zugleich, als diese beiden imposanten Greise,

Digitized by Google

welche das siebzehnte Jahrhundert im achtzehnten vergessen zu haben scheint, gleich zwei Ueberresten einer bessern Gesittung? Sehen wir sie nicht hereinschreiten, besorgt und ernst, wie sie sich auf ihre langen Stöcke stützen und durch ihren Anzug eher an Ludwig den Vierzehnten als an Ludwig den Fünfzehnten erinnern? Ist die Sprache, die sie reden, nicht die von Molière oder St. Simon? Dieser Vater und dieser Oheim sind die ewigen Typen der Komödie, es sind die zwei strengen Organe, wodurch sie zankt, lehrt oder moralisirt, mitten unter so vielen andern, die nichts thun als lachen; es sind der Marquis und der Commandeur, Geronte und Ariste, die Gutmüthigkeit und die Klugheit, das bewundernswürdige Duett, worauf Molière immer zurückkommt.

Der Oheim.

Wohin denn eilen Sie?

Der Vater.

Weiß ich es selbst?...

Der Oheim.

Mir scheinet,
Es wäre an der Zeit, wir dächten nun vereinet
Mit Ernst darüber nach, was man beginnen sollte?

Die Scene ist vollkommen; nichts fehlt, selbst nicht der Spitzbube von einem Neffen.

Das eigentlich Merkwürdige an dem vorliegenden Fall besteht jedoch darin, daß die hier mitgetheilte Scene ein wirkliches Faktum ist, und daß der Dialog zwischen Vater und Sohn wörtlich in einem Briefwechsel stattgefunden, und zwar in Briefen, die das Publikum gegenwärtig lesen kann; daß ferner der Gegenstand jener ernsten Differenzen, ohne daß die beiden Greise selbst etwas davon ahnten, einer der größten Männer unserer Geschichte gewesen; und daß endlich der Marquis und der Commandeur der Komödie hier ein wirklicher Marquis und Commandeur waren.

Digitized by Google

Die beiden Alten, welche diese Unterredung führten, waren Victor Riquetti, Marquis von Mirabeau, der andere Johann Anton von Mirabeau, Comthur des Maltheser Ordens. Der Sohn und Neffe war Honoré Gabriel de Riquetti, den im Jahre 1781 seine Familie den Ouragan (Orkan) nannte, und den jetzt die Welt unter dem Namen Mirabeau kennt. Ein halbgebackener Mensch, ein verwahrlostes Geschöpf, ein unbrauchbares Subjekt, ein Kopf, der zu nichts gut ist, als ihm bei den Insurgenten das Hirn einschlagen zu lassen, ein von der Justiz gebrandmarkter Verbrecher, ein Pfahl im Fleische seiner Verwandten, das war im Jahre 1781 Mirabeau für seine Familie.

Zehn Jahre darauf, am 1. April 1791, bedeckte eine unermeßliche Volksmenge die Zugänge eines Hauses der Chaussee d'Antin. Diese Menschenmenge war schweigsam, stumm, tief betrübt.

In dem Hause lag ein Mann in den letzten Zügen. Das trauernde Volk umlagerte die Straße, den Hof, die Treppe, das Vorzimmer. Mehrere waren seit drei Tagen und drei Nächten nicht von dem Platze gewichen. Man sprach leise, man hielt den Athem an sich, man befragte mit Aengstlichkeit Diejenigen, die in das Haus gingen und aus ihm kamen. Das Volk war die Mutter dieses Kranken. Die Aerzte hatten keine Hoffnung mehr. Bulletins zu Tausenden ausgegeben, von tausend Händen ergriffen, wurden unter die Menge vertheilt, und Männer und Weiber sah man weinen. Ein Jüngling, von tiefem Schmerz ergriffen, erbot sich mit lauter Stimme, sich eine Ader zu öffnen, um sein reines jugendliches Blut dem entkräfteten Körper des Sterbenden einzugießen. Hier starb, so schien es Allen, nicht ein Mensch, sondern ein Gott ging heim und ließ ein trostloses Volk hinter sich zurück.

In der ganzen großen Stadt sprach man nur von ihm. Dieser Mann starb.

Digitized by Google

Einige Minuten darauf, nachdem der Arzt, der am Haupte seines Bettes stand, gesagt hatte: er ist todt! erhob sich der Präsident der Nationalversammlung von seinem Sitze und sprach: er ist todt! In wenigen Augenblicken war dieser unselige Ruf durch die unermeßliche Hauptstadt gedrungen.

Einer der ersten Redner der Nationalversammlung, Herr Barrère, erhob sich und sprach mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme: „Laßt uns das Bedauern dieser Versammlung über den Verlust des großen Mannes in das Protokoll unserer heutigen Sitzung eintragen, und laden wir im Namen des Vaterlandes alle Mitglieder ein, seinem Leichenbegängniß anzuwohnen."

Ein Priester von der rechten Seite bemerkte: „Gestern ließ er mitten unter seinen Schmerzen den Herrn Bischof von Autun rufen, um ihm eine Arbeit einzuhändigen, die er so eben über die Erbfolge beendigt hatte. Er forderte von ihm als letzten Freundschaftsdienst, sie in der Versammlung vorzulesen. Dies ist eine heilige Pflicht. Der Herr Bischof soll hiemit die Obliegenheit eines Testamentsvollstreckers des großen Mannes erfüllen, den wir Alle beweinen."

Der Präsident Tronchet schlug vor, eine Deputation zu dem Leichenzug abzuordnen. Die Versammlung erwiederte einstimmig: „Wir werden ihm Alle anwohnen!"

Die Sektionen von Paris verlangten, daß er auf dem Bundesfeld, unter dem Altar des Vaterlandes begraben werde. Das Direktorium des Departements machte den Vorschlag, ihn in der neuen St. Genovefakirche beizusetzen und zu beschließen, daß von nun an dieses Gebäude die Bestimmung habe, die Asche großer Männer aufzunehmen.

Der Generalprokurator der Gemeinde von Paris, Herr Pastoret, sprach: „Die Thränen, welche der Hingang eines großen Mannes fließen macht, werden nicht fruchtlos vergossen

Digitized by Google

sein. Mehrere alte Völker begruben ihre Priester und Helden in eigens dazu gewidmeten Gebäuden. Laßt uns diesen Cultus, welchen jene der Frömmigkeit und Tapferkeit weihten, auf die Liebe zur Freiheit und öffentlichen Wohlfahrt übertragen! Der Tempel der Religion werde der Tempel des Vaterlandes, das Grab eines großen Mannes der Altar der Freiheit."

Die Versammlung zollte ihm Beifall.

Sogar Robespierre, d. h. der eingefleischte Neid, erhob sich und sprach: „In dem Augenblick, wo von allen Seiten nur Klagen erschallen über den Verlust dieses ausgezeichneten Mannes, der in den Tagen der Krisis den Despotismus so muthvoll bekämpfte, in einem solchen Augenblicke wird sich Niemand den Ehrenbezeigungen entgegensetzen, die man ihm erweisen will. Ich unterstütze den Antrag von ganzem Herzen."

An diesem Tage gab es in der Nationalversammlung keine linke und keine rechte Seite mehr. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt:

„Die neue St. Genovefakirche hat die Bestimmung, die Asche großer Männer aufzunehmen."

„Ueber den Eingang sollen die Worte eingegraben werden:

„„Den großen Männern
Das dankbare Vaterland."" *

„Der gesetzgebende Körper allein hat zu entscheiden, welchen Männern diese Ehre zu erweisen sei."

„Honoré Riquetti Mirabeau ist würdig erachtet, diese Ehre zu empfangen."

Der Mann, der an diesem Tage gestorben war, war Honoré von Mirabeau. Der große Mann von 1791 war jener halbgebackene Mensch von 1781.

Sein Leichenzug nahm die Länge einer ganzen Meile ein.

* Aux grands hommes
La Patrie reconnaissante.

Digitized by Google

Sein Vater wohnte ihm nicht an, er war am 13. Juni 1789, den Tag vor der Einnahme der Bastille, gestorben.

Nicht ohne Absicht haben wir die beiden Daten von 1781 und 1791, den Mirabeau vor, und den Mirabeau nach, den Mirabeau vor dem Richterstuhl seiner Familie, und den Mirabeau vor dem Richterstuhl des Volkes, zusammengestellt. In diesem Gegensatze liegt eine unerschöpfliche Quelle der Betrachtung. Wie ist innerhalb zehn Jahren dieser Teufel einer Familie der Gott eines Volkes geworden? Eine Frage tiefer Forschung!

II.

Man darf jedoch nicht glauben, daß dieser Mann von dem Augenblicke an, wo er aus dem Schooß seiner Familie hervorging, um öffentlich aufzutreten, alsbald und durch Acclamation als ein Gott ausgerufen worden sei. So pflegen die Dinge nicht von sich selbst zu kommen. Wo das Genie ersteht, tritt auch der Neid auf die Hinterbeine. Bis zur Stunde seines Todes war Mirabeau, wie je ein Mensch, vollständig und beharrlich in jeder Hinsicht verläugnet worden.

Als er, von der Stadt Aix zum Deputirten ernannt, bei den Generalstaaten erschien, erregte er keines Menschen Eifersucht. Obscur und übel berüchtigt, bekümmerten sich die gut berufenen Leute wenig um ihn; häßlich von Gesicht und von unförmlicher Gestalt, flößte er den gut aussehenden Edelleuten Mitleid ein. Sein Adel verschwand unter dem schwarzen Kleide des einfachen Deputirten, seine Physiognomie unter den Blatternarben seines Gesichts. Wer hätte daran denken sollen, neidisch zu sein auf diesen von der Justiz begnadigten Abenteurer, von mißförmlichem Gesicht und Körper, auf diesen mittellosen Menschen, den die Spießbürger von Aix in einem politischen

Digitized by Google

Fieberanfall, vielleicht aus Versehen und ohne zu wissen warum, zu den Generalstaaten abgeordnet hatten! Dieser Mensch war in der That eine ganze Null. Der nächste beste neben ihm war schön, reich und angesehen, in Vergleichung mit seiner Person. Er verletzte keine Eitelkeit und trat keiner Anmaßung hinderlich in den Weg. Er war eine unbedeutende Zahl unter den vielen, und die Ambitionen, welche sich gegenseitig befehdeten, nahmen ihn kaum in ihre Berechnungen auf. Allmählig jedoch, so wie die Abenddämmerung der alten Zeit anbrach und ihren nächtlichen Schatten auf die untergehende Monarchie warf, wurde das düstere Leuchten, welches große revolutionäre Geister umgibt, den Augen sichtbar. Mirabeau begann zu strahlen.

Jetzt flatterte der Neid um diesen ersten Strahlenkranz, denn jedes Licht zieht die Nachtvögel an. Von diesem Augenblicke faßte Mirabeau der Neid und verließ ihn nicht mehr bis zum letzten Tage seines Lebens. Seltsam genug machte ihm der Neid das, was gerade die Ehrenkrone dieses Mannes bei der Nachwelt ist, sein Genie als Redner, streitig. Dies ist freilich immer der Gang des Neides: eben an die schönste Façade eines Gebäudes wirft er seinen Koth. Und Mirabeau gab den unerschöpflichen Gründen des Neides volle Blöße. **Probitas**, ein Redner soll tadellos sein. Mirabeau war tadelhaft in jeder Beziehung. **Praestantia**, ein Redner soll gut aussehend sein. Mirabeau war häßlich. **Vox amoena**, ein Redner soll ein angenehmes Organ haben. Mirabeau hatte eine harte, trockene, schreiende Stimme, stets donnernd, nie sprechend. **Subrisus audientium**, ein Redner soll seinen Zuhörern willkommen sein. Mirabeau war der Versammlung verhaßt. Daraus zogen eine Menge kleiner Geister, die mit ihrem eigenen Ich höchst zufrieden waren, den Schluß: daß Mirabeau kein Redner sei.

Alle diese Schlüsse beweisen aber weiter nichts, als daß die Cicero keine Ahnung von den Mirabeau haben.

Digitized by Google

Allerdings war Mirabeau kein Redner nach der Art, wie es diese Leute verstanden; er war ein Redner nach sich selbst, nach seiner Natur, nach seiner Organisation, nach seiner Seele, nach seinem Leben. Er war ein Redner, weil man ihn haßte, wie Cicero, weil man ihn liebte. Er war ein Redner, weil er häßlich war, wie Hortensius, weil er schön war. Er war ein Redner, weil er gelitten, geduldet, fallirt hatte; weil man ihn von Jugend an von sich gestoßen, gedemüthigt, verachtet, verleumdet, ausgetrieben, beraubt, mundtodt gemacht, verbannt, eingekerkert, verurtheilt hatte; weil man ihn, gleich dem Volke von 1789, dessen vollständigstes Symbol er war, weit über das Alter der Unvernunft hinaus in Minderjährigkeit und Vormundschaft gehalten hatte; weil das väterliche Ansehen schwer auf ihm lastete, wie die königliche Gewalt auf dem Volke; weil er, gleich dem Volke, schlecht erzogen war; weil ihm, wie dem Volke, eine schlechte Erziehung auf die Wurzel jeder Tugend ein Laster gepfropft hatte. Er war ein Redner, weil er, Dank den weiten Breschen, welche die Erschütterungen von 1789 eröffnet hatten, nun endlich den lange verhaltenen Groll in den Schooß der verdorbenen Staatsgesellschaft ausgießen konnte, weil er barsch, ungleich, heftig, lasterhaft, cynisch, erhaben, weitschweifend, unzusammenhängend, mehr noch von Instinkten als von Gedanken erfüllt, die Füße im Koth, das Haupt in den Wolken, in allen Theilen der stürmischen Epoche glich, in welcher sein Stern glänzte, und jeden Tag mit einem seiner Feuerworte bezeichnete. Mirabeau hätte den Schwachköpfen, welche ihre Zeit so wenig begriffen, daß sie ihn fragten: ob er sich denn im Ernste für einen Redner halte? mit zwei Worten antworten können: Fragt das die verscheidende Monarchie und die beginnende Revolution.

Kaum kann man heutzutage, wo die Zeit ihr Urtheil gefällt hat, glauben, daß es im Jahre 1790 viele Leute, und

Digitized by Google

unter dieser Zahl süßliche Freunde gab, welche Mirabeau den Rath ertheilten, in seinem eigenen Interesse den Rednerstuhl aufzugeben, auf welchem er doch niemals einen vollständigen Erfolg erringen würde, oder wenigstens nicht so oft aufzutreten? Die Urkunden darüber liegen vor unsern Augen. Man hat Mühe zu glauben, daß in jenen denkwürdigen Sitzungen, in welchen er die Versammlung in seiner Hand umrührte, wie Wasser in einem Gefäß, wo er alle laut antönenden Ideen des Augenblicks mit mächtiger Faust erfaßte; wo er in gewaltigen Worten seine persönliche Leidenschaft und die Leidenschaft Aller so geschickt mit einander verschmiedete, — ehe er sprach, während er sprach und nachdem er gesprochen hatte, der Beifall stets mit Zischen, Lachen und Pfeifen gemischt war! Diese ärmlichen Stimmen haben nur einen Augenblick ertönt und sein Ruhm lebt ewig. Die Tagblätter und Flugschriften jener Zeit sind voll von Beleidigungen und Verleumdungen gegen das Genie dieses Mannes. Man wirft ihm bei jeder Gelegenheit Jegliches vor, und der, wie aus einer Art Blödsinn, unabläßig gemachte Vorwurf betrifft seine rauhe, stets donnernde Stimme. Was läßt sich hierauf erwiedern? Seine Stimme ist rauh, weil die Zeit der süßen Stimmen vorüber ist; sie ist donnernd, weil die Zeit donnert, und weil es das Kennzeichen großer Männer ist, daß sie großen Dingen gewachsen sind.

Man befolgte gegen ihn eine Taktik, welche zu allen Zeiten gegen überlegene Geister unveränderlich befolgt worden ist. Nicht bloß die Männer der Monarchie, sondern auch diejenigen seiner eigenen Partei (denn das Genie ist nirgends mehr gehaßt, als in der Mitte seiner eigenen Partei) waren stets wie durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft darin einverstanden, daß sie ihm bei jeder Gelegenheit einen andern Redner vorzogen und entgegensetzten: Barnave, einen Redner, den der Neid sehr geschickt darum gewählt hatte, weil er die nämlichen politischen

Digitized by Google

Sympathien vertheidigte, wie Mirabeau. Und so wird es immer sein. Es geschieht oft, daß in einer bestimmten Epoche die nämliche Idee zumal, auf verschiedenen Graden, durch einen Mann von Genie und durch einen Mann von Talent vertreten wird. Diese Stellung ist ein glücklicher Zufall für den Mann von Talent. Der unbestrittene Erfolg der Gegenwart gehört ihm an, obwohl es wahr ist, daß diese Art von Erfolg nichts beweist und schnell vergeht. Eifersucht und Haß gehen geradezu auf den Stärksten los. Die Mittelmäßigkeit würde sich durch den Mann von Talent sehr belästigt finden, wenn nicht der Mann von Genie da wäre. Weil aber der Mann von Genie da ist, so unterstützt sie den Mann von Talent und bedient sich seiner gegen ihren Herrn und Meister. Die Mittelmäßigkeit nährt die eitle Hoffnung, den Mann von Genie zu stürzen, und in diesem Falle, der aber nie eintreten kann, zählt sie darauf, mit dem Manne von Talent bald fertig zu sein; inzwischen unterstützt sie ihn und hebt ihn so hoch, als sie vermag. Die Mittelmäßigkeit ist auf Seiten dessen, der sie am wenigsten beeinträchtigt und ihr am meisten gleicht. In dieser Stellung nun sind alle diejenigen, welche den Mann von Genie anfeinden, die natürlichen Freunde des Mannes von Talent. Die Vergleichung, welche diesen zermalmen sollte, erhöht ihn. Aus allen Steinen, welche Hacke und Spaten, Mißgunst, Haß und Verleumdung von der Basis des großen Mannes ausgraben, macht man ein Fußgestelle für den Mann zweiten Ranges. Was man dem Einen nimmt, baut man dem Andern an. So baute man im Jahre 1790 Barnave mit Allem auf, was man Mirabeau entzogen hatte.

Rivarol sagte: „Mirabeau ist mehr Schriftsteller, Barnave mehr Redner.“ Pelletier sprach: „Barnave ist ein Ja, Mirabeau ein Nein.“

Chamfort schrieb: „Die merkwürdige Sitzung vom 13ten

Digitized by Google

hat mehr als je den bereits lange erwiesenen Vorrang Barnave's über Mirabeau als Redner vor Augen gestellt."

„Mirabeau ist todt," murmelte Target, Barnave's Hand drückend; „seine Rede über die Formel der Promulgation hat ihn getödtet."

„Barnave, Sie haben Mirabeau begraben," fügte Duport hinzu, unterstützt vom Lächeln Lameths, welcher für Duport, wie Duport für Barnave, ein Diminutiv war.

„Barnave macht den Leuten Vergnügen," sagte Goupil, „und Mirabeau Angst." „Mirabeau schleudert Blitze," sprach Camus, „aber er wird nie eine Rede halten, er wird sogar nie begreifen, was das ist. Da ist Barnave ein anderer Mann."

„Mirabeau mag schwitzen und sich abmühen, wie er will," sagt Robespierre, „niemals wird er Barnave erreichen."

Alle diese Erbärmlichkeiten, die nur Mirabeau's Haut ritzten, machten Mirabeau Verdruß auf dem Gipfel seiner Macht und Siege. Das sind Nadelstiche in die Ferſen eines Giganten.

Und wenn der Haß aus Bedürfniß, ihm irgend einen, gleichviel welchen, entgegenzustellen, keinen Mann von Talent unter der Hand gehabt hätte, so würde er einen mittelmäßigen Menſchen genommen haben. Haß und Neid kümmern sich wenig um den innern Gehalt des Stockes, aus dem sie ihre Fahne machen. Mairet wurde Corneille, Praton Racine vorgezogen. Noch sind es nicht hundert Jahre, daß Voltaire unwillig ausrief: „Man wagt, mir den Barbaren Crebillon vorzuziehen."

Im Jahre 1808 setzte Geoffroy, der damals als Kritiker den meisten Ruf in Europa hatte, Lafon weit über Talma. Wunderbarer Instinkt der Coterien!

Im Jahre 1798 zog man Moreau einem Bonaparte, im Jahre 1815 Wellington einem Napoleon vor.

Mirabeau, so sonderbar es uns vorkommt, würdigte diese

Digitized by Google

Erbärmlichkeiten seines Zorns. Er glaubte sich durch die Parallele mit Barnave verdunkelt. Hätte er in die Zukunft geblickt, so würde er mitleidig gelächelt haben.

Diese beiden Männer, Barnave und Mirabeau, boten einen vollkommenen Gegensatz dar. Wenn in der Nationalversammlung der eine oder der andere sich erhob, so wurde Barnave stets mit einem Lächeln, Mirabeau mit einem Sturm empfangen. Barnave hatte für sich die Ovation des Moments, den Triumph der Viertelstunde, den Ruhm in der Zeitung, den Beifall Aller, selbst der rechten Seite; Mirabeau hatte den Kampf und Sturm. Barnave war ein ziemlich schöner, junger Mann und ein sehr schöner Redner. Mirabeau war, wie Rivarol geistreich sagt, ein schreiendes Ungeheuer. Barnave gehörte zu jenen Menschen, die jeden Morgen das Maß ihrer Zuhörer nehmen, ihrem Publikum den Puls fühlen, die sich niemals außerhalb der Grenzen der Möglichkeit des Beifalls wagen, die stets demüthig die Ferse des Erfolgs küssen, die bisweilen nur mit der Idee des Tages, meistens mit der Idee des vergangenen, niemals mit der des künftigen Tages den Rednerstuhl betreten, weil sie sich bloßzustellen fürchten, die auf einem wohlgeebneten Wege die Gemeinplätze ihrer Zeit geräuschlos zu Markte bringen, die aus Furcht, von der allgemeinen Atmosphäre zu wenig geschwängerte Gedanken zu haben, wie ein Thermometer an das Fenster, fortwährend ihre Urtheilskraft in die Straße hängen. Mirabeau dagegen war der Mann der neuen Idee, der plötzlichen Erleuchtung, des gewagten Vorschlags, ungestüm, starrköpfig, unklug, unerwartet losfahrend, stoßend, verwundend, niederreißend, nur sich selbst gehorchend, allerdings den Erfolg suchend, aber erst nach vielen andern Dingen, und mehr noch den Beifall seines eigenen leidenschaftlichen Herzens liebend, als den des Volkes auf den Galerien, geräuschvoll, stürmisch, hinreißend, tief,

Digitized by Google

selten durchsichtig, niemals seicht, in dem Sturme seiner Wellen und von Schaum bedeckt alle Ideen seiner Epoche mit sich fortwälzend. Die Beredsamkeit Barnave's neben Mirabeau's Rednergeist war eine Landstraße, an der ein Waldstrom sich brüllend vorüberwälzt. Heute, wo Mirabeau's Name so hoch steht und so allgemeine Anerkennung findet, kann man sich kaum eine Vorstellung von der ungebührlichen Art und Weise machen, womit er von seinen Collegen und Zeitgenossen behandelt wurde. Da ruft, während er spricht, ein Herr von Guillermy: „Mirabeau ist ein Bösewicht, ein Mörder!" Ein Herr von Ambly und von Lautrec schimpfen: „Dieser Mirabeau ist ein großer Schuft." Herr von Foucault ballt die Faust gegen ihn und Herr von Virieu ruft: „Herr Mirabeau, Sie beleidigen uns!" Wenn der Haß schwieg, so sprach der Neid. „Dieser kleine Mirabeau da!" sagte Herr Castellanet zur rechten, „dieser überhirnische Mensch!" sprach Herr Lapule zur linken Seite. Und nachdem Mirabeau gesprochen hatte, murmelte Robespierre zwischen den Zähnen: „das will nichts heißen!"

Bisweilen gab ihm dieser Haß eines großen Theils seiner Zuhörer Gelegenheit zu einem Ausfall seiner Beredsamkeit. So entwischten z. B. in seiner herrlichen Rede über die Regentschaft seinen verächtlich zusammengezogenen Lippen Worte, melancholisch, einfach, ergebungsvoll und hochherzig: „Während ich meine ersten Gedanken über die Regentschaft aussprach, hörte ich mit jener artigen Unfehlbarkeit, welche anzuhören man mich längst gezähmt hat, sagen: „Das ist abgeschmackt, das ist übertrieben, das ist unausführbar!" Besser wäre es, über die Sache selbst nachzudenken." So sprach Mirabeau am 25. März 1791, sieben Tage vor seinem Tode.

Außerhalb der Nationalversammlung zerfleischte ihn die Presse mit furchtbarer Wuth. Es regnete mit Schandschriften auf diesen Mann. Die Extreme der Parteien stellten ihn an

Digitized by Google

den nämlichen Pranger. Der Name Mirabeau wurde mit dem nämlichen Tone in der Kaserne der Gardes du Corps, wie im Club der Cordeliers ausgesprochen. Herr von Champennetz sagte: „Die Seele dieses Menschen ist blatternarbig.“ Herr von Lambesc machte den Vorschlag: „ihn von zwanzig Reitern aufheben und auf die Galeeren bringen zu lassen.“ Marat rief: „Bürger, richtet achthundert Galgen auf, hängt daran alle Verräther und obenan den schändlichen Riquetti den Aeltern!“ Und Mirabeau wollte nicht, daß die Nationalversammlung Marat gerichtlich verfolge, sondern begnügte sich zu erwidern: „Es scheint, daß man übertriebene Dinge schreibt. Das ist ein Paragraph eines Besoffenen.“

Bis zum 1. April 1791 ist Mirabeau ein Schuft,[1]) ein überhirnischer Mensch,[2]) ein Bösewicht, ein Mörder,[3]) ein Narr,[4]) ein Redner zweiten Rangs,[5]) ein mittelmäßiger Mensch,[6]) ein todter Mensch,[7]) ein begrabener Mensch,[8]) ein schreiendes Ungeheuer,[9]) mehr ausgezischt, ausgepfiffen und angespuckt, als mit Beifall beklatscht.[10])

Lambesc will ihn auf die Galeeren, Marat an den Galgen schicken.

Am 2. April stirbt er. Am 3ten erfindet man für ihn das Pantheon.

Große Männer, wollt ihr morgen Recht haben, so sterbet heute!

[1]) D'Ambly und de Lautrec.
[2]) Lapoule.
[3]) Guillermy.
[4]
[5] } Journale und Pamphlete jener Zeit.
[6]
[7]) Target.
[8]) Duport.
[9]) Rivarol.
[10]) Pelletier.

Digitized by Google

III.

Das Volk aber, dem es nie an richtigem Sinn und scharfem Blicke fehlt, das keinen Haß kennt, weil es stark, keinen Neid, weil es groß ist, das Volk, das, obwohl Kind, doch die Männer ausfindet, das Volk war für Mirabeau. Mirabeau war der Mann nach dem Herzen des Volks von 1789, und das Volk von 1789 war das Volk nach dem Herzen Mirabeau's. Es gibt kein anziehenderes Schauspiel für den Denker, als diese festgeschlungenen Bande, die das Genie und das Volk zusammenknüpfen. Man zog Mirabeau's Einfluß in Abrede, und dieser war unermeßlich. Er war es immer, der zuletzt Recht behielt; aber er behielt in der Nationalversammlung nur durch das Volk Recht; er beherrschte die curulischen Stühle von den Galerien aus. Was Mirabeau in bestimmten Worten gesagt hatte, das sprach die Menge mit Beifallklatschen nach, und unter dem Machtwort dieses Beifalls, oft mit großem Widerwillen, trug die Gesetzgebung es zu Buche. Schandschriften, Verleumdungen, Kränkungen, Unterbrechungen, Drohungen, Zischen und Pfeifen waren nur kleine Steine, die man in den Strom seiner Rede warf, und über die er schäumend wegfloß. Wenn der souveräne Redner, von seinen plötzlichen Gedanken ergriffen, auf die Rednerbühne stieg, wenn dieser Mann vor dem Angesicht seines Volkes stand, wenn er mit seinem Fuße auf den Nacken der neidischen Versammlung trat, wie der Gottmensch auf die Wellen des Meeres, ohne von ihnen verschlungen zu werden, wenn sein spöttisch leuchtender Blick, von der Höhe der Tribüne herab auf die Menschen und die Ideen seiner Zeit gerichtet, den Maßstab der Kleinheit der Menschen gegenüber der Größe der Ideen anzulegen schien, dann schwieg die Verleumdung, dann verstummte das Zischen, der erste Hauch seines Mundes schlug seine Feinde zu Boden. Wenn sein Genius

Digitized by Google

diesen Mann auf die Rednerbühne rief, wiederstrahlte sein Gesicht von einem höhern Schimmer, der Alles um ihn her blendete.

Mirabeau im Jahre 1791 war also zu gleicher Zeit sehr gehaßt, sehr geliebt, ein von den schönen Geistern gehaßtes Genie, ein vom Volke geliebter Mann. Welch erhabenes Dasein, das Dasein dieses Mannes, der alle Geister beherrschte, welche damals sich der Zukunft öffneten; der mit zauberischen Worten die vagen Instinkte der Menge in Gedanken, in Systeme, in vernünftiges Wollen, in bestimmte Plane zur Verbesserung der Reform verwandelte; der den Geist seiner Zeit mit allen den Ideen nährte, welche seine hohe Einsicht für den großen Haufen genießbar machte; der, wie der Drescher in der Scheune, auf der Rednerbühne die Menschen und die Dinge seines Jahrhunderts ausdrosch, um das Korn von der Spreu zu scheiden; der zu gleicher Zeit Ludwig XVI. und Robespierre schlaflose Nächte machte; der jeden Morgen bei seinem Erwachen zu sich sagen konnte: welches Gebäude werde ich heute durch den Blitz meiner Rede niederstürzen? der Papst war, weil er die Geister lenkte, ein Gott, weil er die Ereignisse leitete!

Er starb zur rechten Zeit. Er war ein erhabener und gebietender Geist. Das Jahr 1791 krönte sein Haupt, das Jahr 1793 hätte es abgeschlagen.

IV.

Wenn man Mirabeau's Leben von seiner Geburt an bis zu seinem Tode, von dem einfachen Taufbecken an bis zum Pantheon, Schritt um Schritt verfolgt, so findet man, daß er, wie alle Männer großen Schlages, prädestinirt war.

Ein solches Kind mußte ein großer Mann werden.

Digitized by Google

Als es zur Welt kam, setzte die übermenschliche Größe seines Kopfes das Leben seiner Mutter in Gefahr. Als die alte Monarchie, seine zweite Mutter, seinen Ruhm zur Welt brachte, wäre sie auch beinahe daran gestorben.

Als Mirabeau fünf Jahre alt war, befahl ihm sein Lehrer Poisson zu schreiben, was ihm gerade einfalle. Der Kleine schrieb: „Ich ersuche Sie, auf Ihre Schrift Acht zu haben, und keine Säue darauf zu machen, auf Alles aufmerksam zu sein, Vater, Mutter und Lehrer zu gehorchen, keine Winkelzüge zu machen, Niemand anzugreifen, wenn man nicht selbst angegriffen wird, das Vaterland zu vertheidigen, gütig gegen die Diener zu sein, ohne sich mit ihnen vertraut zu machen, die Fehler des Nächsten nicht aufzudecken, weil man selbst Fehler hat." *

Als Mirabeau elf Jahre alt war, äußerte sich der Herzog von Nivernois gegen dessen Oheim auf folgende Weise über ihn: „Neulich hat er bei dem Wettrennen der Kinder, das ich bei mir eingeführt habe, den Preis gewonnen, der in einem Hute bestand; er wendete sich einem Jungen zu, der eine Mütze trug, und setzte ihm seinen Hut, der noch ganz gut war, auf den Kopf. „Nimm ihn," sagte er, „ich habe nicht zwei Köpfe." In diesem Augenblicke erschien mir dieser Knabe als der Kaiser der Welt, es lag etwas göttlich Erhabenes in seinem ganzen Wesen."

In seinem zwölften Jahre sagte sein Vater von ihm: „Unter dieser Kinderjacke steckt ein großes Herz. Das ist der Embryo eines Eisenfressers, der die ganze Welt verschlingen will, ehe er zwölf Jahre alt ist." **

* Dieses seltsame Gedenkstück ist in einem nicht gedruckten Briefe enthalten, welchen der Marquis an den Bailli von Mirabeau den 9. Dezember 1754 schrieb.

** Noch ungedruckter Brief an die Gräfin von Rochefort vom 29. Nov. 1761.

Digitized by Google

Im sechzehnten Jahre hatte er eine so kühne, gebietende Miene, daß der Prinz von Conti ihn fragte: „Was würdest Du thun, wenn ich Dir eine Ohrfeige gäbe?“ Er antwortete alsbald: „Vor der Erfindung der Pistolen hätte mich diese Frage in Verlegenheit setzen können.“

In seinem einundzwanzigsten Jahre (1770) begann er seine Geschichte von Corsika zu schreiben, um dieselbe Zeit, als eben Napoleon dort auf die Welt gekommen war. Sonderbarer Instinkt der großen Männer!

Zur nämlichen Zeit stellte sein Vater, der ihn sehr streng hielt, folgendes seltsame Prognostikon über ihn: „Das ist eine seit einundzwanzig Jahren fest gepfropfte Bouteille. Wenn sie je einmal plötzlich und ohne Vorsicht entkorkt wird, so wird Alles in die Luft springen.“

Im zweiundzwanzigsten Jahre wurde er bei Hof vorgestellt. Madame Elisabeth, damals sechs Jahre alt, fragte ihn: ob er inoculirt worden sei? Darüber lachte der ganze Hof. Nein, er war nicht inoculirt worden. Er trug in sich den Keim einer Ansteckung, den er später einem ganzen Volke mitzutheilen bestimmt war.

Er trat bei Hof mit ungemeiner Sicherheit auf und trug den Kopf jetzt schon so hoch, als der König selber, sonderbar für Alle, Vielen gehässig. Sein Vater sagte damals von ihm: „Er ist eben so gesellig, als ich scheu war: er wendet die Großen um, wie ein Reisbündel. Er besitzt jene furchtbare Gabe der Familiarität, wie der große Gregor. Seit 500 Jahren,“ fügte der alte stolze Edelmann hinzu, „hat man die Mirabeaus, die niemals wie andere Leute waren, haben müssen, wie sie sind; so muß man auch diesen hinnehmen.“

Im vierundzwanzigsten Jahre wollte ihn sein Vater zum Landleben anhalten, es gelang ihm aber nicht. „Der Teufel halte dieses stätische Thier im Zaume!“ rief der erhoste Alte aus.

Digitized by Google

Der Oheim, nachdem er den ganzen Menschen kalt geprüft hatte, sagte von ihm: „Wenn er nicht schlimmer ist als Nero, so wird er besser sein als Marc Aurel.“

„Sei dem, wie ihm wolle, wir müssen die Frucht reif werden lassen,“ antwortete hierauf Mirabeau's Vater.

Der Vater und Oheim correspondirten miteinander über die Zukunft des jungen Mannes, der bereits tief im Pfuhl der Ausschweifungen steckte. „Dein Neffe, der Orkan,“ schrieb der Vater; „Dein Sohn, der Graf von Wirbelwind,“ erwiederte der Oheim.

Der Comthur, ein alter Seemann, fügte hinzu: „Die zweiunddreißig Winde des Compasses sind in seinem Kopfe.“

Im dreißigsten Jahre reifte die Frucht. Mirabeau's tiefer Blick sah bereits eine Umwälzung der Dinge voraus. Sein Geist war voll hoher Gedanken. „Dieser Kopf ist ein vollgeschossener Backofen,“ sagte der kluge Oheim. „Wenn er tief denkt,“ fügte er hinzu, „so hebt er die Stirne in die Höhe und blickt nirgends mehr hin.“

So war Mirabeau im dreißigsten Jahre seines Alters. Er war der Sohn eines Vaters, der sich selbst auf folgende Weise bezeichnet hatte: „Auch ich, so plump und schwerfällig ich jetzt bin, habe im dritten Jahre gepredigt, im sechsten war ich ein Wunderkind, im zwölften ein Gegenstand der Hoffnung, im zwanzigsten ein Feuerbrand, im dreißigsten ein theoretischer Politiker, im vierzigsten nichts weiter mehr als ein guter Kerl.“

Im vierzigsten Jahre war Mirabeau ein großer Mann, der Mann einer Revolution.

In seinem vierzigsten Jahre bricht in Frankreich eine jener furchtbaren Anarchien der Ideen aus, welche die veralteten Staatsgesellschaften schmelzen. Mirabeau ist der Herr dieser Umwälzung.

Mirabeau, bis dahin schweigsam, ruft am 23. Juni 1789 dem Herrn von Brézé zu: „Gehen Sie und sagen Sie Ihrem

Digitized by Google

Herrn!“ ... Ihrem Herrn — dieses einzige Wort erklärte den König von Frankreich für einen Fremden. Es war ein zwischen dem Thron und dem Volke aufgerichteter Grenzpfahl. Es ist die Revolution, die ihr Losungswort von sich gibt. Niemand vor Mirabeau hätte dieses Wort gewagt. Nur große Männer wissen die entscheidenden Worte der Epochen auszusprechen.

Später wird Ludwig XVI. dem Anschein nach schwerer beleidigt. Man wirft ihn in Ketten, man zischt ihn auf dem Schaffot aus, die Republik in der rothen Mütze ballt ihm die Fäuste vor dem Gesicht, stößt Schimpfreden gegen ihn aus, nennt ihn Ludwig Capet; aber kein Wort ist ihm so furchtbar und unheilbringend, als Mirabeau's Wort. Ludwig Capet, heißt das Königthum ins Gesicht schlagen; Ihr Herr, heißt das Königthum ins Herz treffen.

Von diesem Tage und von diesem Worte an war Mirabeau der Mann des Volkes, der Mann der Revolution, der Mann, wie ihn das Ende dieses Jahrhunderts bedurfte, volksthümlich, ohne Plebejer zu sein, sein Privatleben erhoben durch sein öffentliches Leben. Honoré de Riquetti, dieser verlorene Mensch, ist nun berühmt, angesehen und geachtet. Die Liebe des Volkes dient ihm als Panzer gegen die Schmähungen seiner Feinde. Das Volk hat nur Augen für ihn. Wenn er auf der Straße erscheint, bleiben die Vorübergehenden stehen.

Es gibt sehr schlagende Parallelen in dem Leben großer Männer. Cromwell, noch ein unbekannter Mensch, an seiner Zukunft in England verzweifelnd, will nach Amerika auswandern; die Verordnungen Karls I. hindern ihn daran. Mirabeau's Vater, der keine Möglichkeit der Existenz für seinen Sohn in Frankreich sah, will ihn in die holländischen Colonien schicken; ein Befehl des Königs verbietet es.

Nehmt Cromwell von der englischen Revolution, Mirabeau von der französischen weg, und ihr habt vielleicht von beiden

Digitized by Google

Revolutionen zwei Schaffote weggenommen. Wer weiß, ob nicht Amerika Karl I., und Batavia Ludwig XVI. gerettet hätte?

Aber nein, der König von England will seinen Cromwell, der König von Frankreich seinen Mirabeau behalten. Wenn ein König zum Tode verurtheilt ist, so verbindet ihm die Vorsehung selbst die Augen.

Seltsam, daß das Größte, was die Geschichte eines Staats aufweist, so oft mit dem Kleinsten zusammenhängt, was sich in dem Leben eines Menschen begibt!

Der erste Theil von Mirabeau's Leben ist durch Sophie ausgefüllt, der zweite durch die Revolution. Ein häuslicher Sturm, darauf ein politischer Sturm, da haben wir Mirabeau. Wenn man sein Schicksal näher untersucht, so erlangt man Aufschluß über das, was darin unglücklich und nothwendig war. Die Verirrungen seines Herzens erklären sich durch die Erschütterungen seines Lebens.

Laßt uns einen Blick darauf werfen. Niemals waren Ursache und Wirkung enger verknüpft. Der Zufall gibt ihm einen Vater, der ihn seine Mutter verachten lehrt, eine Mutter, die ihn im Hasse gegen den Vater unterweist, einen Lehrer, der die Kinder nicht liebt und ihn hart behandelt, weil er klein und häßlich ist, einen Diener, Namens Grevin, der sich zum gemeinen Spion seiner Feinde brauchen läßt, einen Oberst, den Marquis von Lambert, der gegen den Jüngling eben so streng ist, als der Lehrer gegen das Kind gewesen war, eine Stiefmutter, die ihn haßt, weil er nicht ihr Sohn ist, ein Weib, das ihn von sich stößt, eine Kaste, den Adel, die ihn verläugnet, Richter, das Parlament von Besançon, die ihn zum Tode verurtheilen, einen König, Ludwig XV., der ihn in die Bastille wirft. Vater, Mutter, Weib, Lehrer, Vorgesetzter, Richter, Adel, König, Alles was ihn umgibt, ist für ihn Hinderniß, Gelegenheit zum Fall, ein harter Stein für seine nackten Füße,

Digitized by Google

ein Dornstrauch, der ihn blutig ritzt. Familie und Staatsgesellschaft sind ihm gleich stiefmütterlich. Auf seinem Lebenswege findet er nur zwei Dinge, die ihn gut behandeln und lieben, zwei ungesetzmäßige und gegen die bestehende Ordnung empörte Dinge: eine Geliebte und eine Revolution.

Wundert euch nun nicht mehr, daß er für die Geliebte alle häuslichen Bande, für die Revolution alle staatsgesellschaftlichen zerreißt.

Wundert euch nicht mehr, daß dieser Dämon einer Familie das Idol eines Weibes, welches sich im Aufstand gegen ihren Mann befindet, und der Gott einer Nation wird, die sich von ihrem Könige trennt!

V.

Der Schmerz, welchen Mirabeau's Tod einflößte, war allgemein, war der Schmerz eines Volkes. Man fühlte, daß etwas von dem öffentlichen Geist mit dieser Seele erloschen war. Eine befremdende Thatsache, die man nicht verschweigen darf, und welche nur Unverstand der bloßen unüberlegten Bewunderung der Zeitgenossen zuschreiben könnte, ist, daß der Hof um Mirabeau trauerte wie das Volk.

Ein unüberwindliches Schamgefühl hindert uns hier, gewisse Geheimnisse zu ergründen, die Schattenseiten des großen Mannes zu erforschen, welche sich übrigens nach unserer Meinung in dem kolossalen Umriß des Ganzen verlieren; aber so viel scheint bewiesen, daß in den letzten Zeiten seines Lebens der Hof einige Gründe zu haben versicherte, seine Hoffnung auf ihn zu setzen. Es ist offenkundig, daß in dieser Epoche Mirabeau mehr als einmal dem reißenden Strome der Revolution einen Damm zu setzen suchte, daß er, der mit so starkem Athem Begabte, hinter dem beschleunigten Gange der neuen

Digitized by Google

Ideen athemlos zurückblieb, und daß er bei einigen Gelegenheiten diese Revolution, welcher er selbst die Räder geschmiedet hatte, zu sperren versuchte.

Es gibt noch heutzutage Menschen, die der Meinung sind, daß Mirabeau bei längerem Leben der Revolution Einhalt gethan haben würde. In ihrer Einbildung konnte die Revolution durch einen einzigen Mann aufgehalten werden, aber dieser Mann mußte nothwendig Mirabeau sein. Sie ziehen daraus den Schluß, daß der 2. April 1791 den 21. Januar 1793 nach sich gezogen habe, und daß Ludwig XVI. nicht auf dem Schaffot gestorben wäre, wenn Mirabeau das Leben behalten hätte.

Nach unserer Ansicht haben sich hierin Alle getäuscht, sowohl diejenigen, welche damals diese Ueberzeugung hatten, als diejenigen, welche sie heute noch haben, und Mirabeau selbst, wenn er dies durch sich für möglich hielt. Reine optische Täuschung bei Mirabeau und den Andern, wodurch bloß bewiesen wurde, daß ein großer Mann nicht immer einen richtigen Begriff von der Art von Macht hat, welche ihm inne wohnt!

Die französische Revolution war keine einfache Thatsache. Es lag mehr und Anderes in ihr als Mirabeau.

Wenn Mirabeau aus ihr heraustrat, so war sie darum noch kein leerer Raum.

Es lag in der französischen Revolution Vergangenheit und Zukunft. Mirabeau war nur die Gegenwart.

Um hier nur zwei Höhepunkte anzudeuten, so complicirte sich die Revolution in der Vergangenheit mit Richelieu, in der Zukunft mit Bonaparte.

Die Revolutionen haben das Eigenthümliche, daß man sie nicht vernichten kann, so lange sie noch schwanger gehen.

In politischen Dingen übrigens kann der Knoten, den ein Mann geschürzt hat, nicht leicht wieder gelöst werden, als durch einen andern Mann.

Digitized by Google

Der Mirabeau von 1791 war machtlos gegen den Mirabeau von 1789. Sein Werk war stärker als er.

Auch sind Männer wie Mirabeau keine Schlösser, womit man die Thüre der Revolutionen schließt. Sie sind nur die Angeln, in welchen sie sich dreht, um sich zu schließen, wie um sich zu öffnen. Um diese Thüre zu schließen, zwischen welche sich alsbald alle Ideen, alle Interessen, alle Leidenschaften drängen, bedarf es eines Schwertes.

VI.

Wir haben Mirabeau geschildert, was er seiner Familie und was er der Nation war. Es bleibt uns noch zu untersuchen übrig, was er der Nachwelt sein wird.

Welche gerechten Vorwürfe man ihm auch machen konnte, so sind wir doch der Meinung, daß Mirabeau ein großer Mann bleiben wird.

Vor der Nachwelt absolvirt sich jeder Mensch und jede Sache durch die ihnen innewohnende Größe.

Heute, wo fast alle Dinge, welche er gesäet hat, ihre meist guten und gesunden, zum Theil bitteren Früchte getragen haben, heute, wo das Hohe und Niedere seines Lebens durch den Kreislauf der Jahre aus den Augen entschwunden sind, heute, wo sein Genie nicht mehr angebetet noch verflucht wird, heute, wo dieser im Leben so furchtbar von einer Extremität zur andern geworfene Mann die ruhige und heitere Haltung gewonnen hat, welche der Tod den großen historischen Figuren gibt, heute, wo sein Andenken, so lange Zeit im Koth geschleift und auf dem Altar verehrt, aus Voltaire's Pantheon und aus Marats Kloake weggenommen ist, heute können wir mit kaltem Blute sagen: „Mirabeau ist ein großer Mann.“ Nicht der Geruch

Digitized by Google

der Klosts, sondern der des Pantheons ist ihm geblieben. Die unbestechliche Geschichte hat ihm seine im Koth geschleifte Stirne abgewaschen, und der Heiligenschein der Größe ist ihm geblieben.

Nachdem man sich von dem unermeßlichen politischen Resultat, welches die Gesammtheit seiner Fähigkeiten hervorbrachte, Rechnung abgelegt hat, kann man ihn aus dem doppelten Gesichtspunkt als Schriftsteller und als Redner betrachten. Wir halten den Redner für größer als den Schriftsteller.

Der Marquis von Mirabeau, sein Vater, hatte zwei Stylsorten, wie zwei geschnittene Federn in seinem Dintenfaß. Wenn er ein Buch, ein gutes Buch für das Publikum, auf den Effekt, für den Hof, für die Bastille, für die große Stiege des Justizpalastes schrieb, so drapirte sich der gnädige Herr, spreizte sich, blies sich auf und umhüllte seinen schon an sich höchst dunkeln Gedanken mit allen nur möglichen bombastischen Redensarten; es läßt sich kaum beschreiben, in welche platte, schwerfällige und endlose Phrasen ohne Zusammenhang im innern Gewebe, in welchen farblosen und fehlerhaften Styl die natürliche und unbestreitbare Originalität dieses merkwürdigen Schriftstellers, der halb Philosoph, halb Edelmann war, sich dann maskirte. Er zog Quesnay dem Sokrates und Lefranc de Pompignan dem Pindar vor; er verachtete Montesquieu als einen, der nicht fortgeschritten sei, und freute sich darüber, von seinem Pfarrer haranguirt zu werden; er war eine Amphibie, die in den Träumereien des achtzehnten und in den Vorurtheilen des sechzehnten Jahrhunderts lebte. Wenn aber eben derselbe Mann einen Brief schreiben wollte, wenn er das Publikum bei Seite ließ und bloß mit der langen und kalten Miene seines ehrwürdigen Bruders, des Bailli, zu thun hatte, oder mit seiner Tochter, der kleinen Saillanette,* der zartesten Dame, die es jemals gab, oder mit dem freundlichen Köpfchen

* Frau von Saillant.

Digitized by Google

der Frau von Rochefort, dann machte sich sein von Prätensionen eingenommener Geist plötzlich frei; Anstrengung, Mühe und beengtes Anschwellen verschwanden mit einem Male im Ausdruck, und seine Gedanken ergossen sich in den vertraulichen und herzlichen Brief so lebhaft, eigenthümlich, bunt, kostbar, gefällig, tief, anmuthig und natürlich, im Gewande des schönen Styles eines vornehmen Herrn aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten, der St. Simon mit allen Eigenschaften des Mannes und Madame Sevigné mit allen Eigenschaften des Weibes wiederzugeben verstand. Schon aus den Fragmenten, die wir mitgetheilt, hat man sich hievon überzeugen können. Ein Brief des Marquis von Mirabeau ist gegenüber einem seiner Bücher eine neue Entdeckung. Es kostet Mühe, dies zu glauben; man hat zwei Sorten Styl, aber nur einen Menschen.

In dieser Beziehung hatte der Sohn einige Aehnlichkeit mit dem Vater. Man könnte sagen, daß — jedoch mit einiger Milderung und Beschränkung — derselbe Unterschied zwischen seiner Art zu sprechen und seiner Art zu schreiben stattfand. So war der Vater in einem Briefe, der Sohn in einer Rede, wie er sein sollte. Um völlig er selbst zu sein, ungezwungen und wie zu Hause, bedurfte der eine seiner Familie, der andere seiner Nation.

Mirabeau, der schreibt, ist etwas weniger als Mirabeau, der spricht. Er mag nun die junge amerikanische Republik, die Unzulänglichkeit ihres Cincinnatus-Ordens darthun und das Ungeschickte und Unbeständige einer ackerbauenden Ritterschaft; oder jenen philosophirenden Kaiser Joseph den Zweiten wegen der Freiheit der Schelde etwas necken; oder die geheimen Fächer des Berliner Kabinets durchsuchen und jene geheime Geschichte daraus bilden, die der französische Hof auf der Stiege des Justizpalastes verbrennen ließ — eine furchtbare Ungeschicklichkeit! da aus den von Henkershand verbrannten

Digitized by Google

Büchern immer Brände und Funken emporsteigen, die der Wind nach Willkür auf das verwitterte Dach der großen europäischen Gesellschaft fortträgt, auf das Zimmergerüste der Monarchien und auf alle Häupter voll von brennenden Gedanken, damals überdies noch von Werg vollgestopft, — mag er endlich jenen Karren voll Marktschreiern, die auf dem Pflaster des achtzehnten Jahrhunderts ein so großes Gerassel erregten, wie Necker, Beaumarchais, Lavater, Calonne und Cagliostro, unterwegs mit Schmähungen bedienen, in jedem Buche also, das er zu schreiben unternehmen mag, wird sein Gedanke stets für den Gegenstand ausreichen, aber sein Styl nicht immer dem Gedanken genügen. Seine Idee ist beständig groß und erhaben; aber indem sie aus seinem Kopfe heraus will, schwingt sie sich und schrumpft, als ob sie durch eine kleine Thüre hindurch müßte, unter dem Ausdrucke zusammen. Nur die beredten Briefe an Frau von Monnier, worin er ganz er selbst ist, wo er mehr spricht als schreibt, und welche „Reden der Liebe" zu nennen sind, wie seine andern „Reden der Revolution," können wir ausnehmen. Diese also ausgenommen, ist der Styl, den er aus seinem Schreibzeuge nimmt, im Allgemeinen mittelmäßig, schwülstig, schlecht verbunden, reich am Schluß der Sätze, überdies trocken, von eintöniger Färbung mit einer Masse erzwungener Beiwörter, arm an Bildern, die nicht am Platze und nur selten als eine bizarre Mosaik von Metaphern ohne inneren Zusammenhang erscheinen. Man fühlt sehr wohl, wenn man ihn liest, daß die Gedanken dieses Mannes nicht gleich denen der gebornen großen Prosaisten aus jener besondern Substanz bestehen, die sich weich und biegsam zu allen Ciselirungen des Ausdrucks hergibt und sich heiß und fließend allen Windungen der Form anpaßt, worein der Schriftsteller sie gießt, um sie darnach zu bilden; zuerst Lava, dann Granit. Man fühlt, wenn man ihn liest, wie viele Dinge leider in seinem Kopfe

Digitized by Google

zurückgeblieben sind, daß nur eine Skizze auf dem Papier ist, daß dieses Genie nicht geschaffen war, um sich völlig in ein Buch zu zwängen, und daß ein Federkiel nicht der Conductor war, dieses gewitterschwangere Hirn zu entladen.

Mirabeau, der spricht, ist der ganze Mirabeau. Der sprechende Mirabeau ist das Wasser, das fließt, die Welle, die schäumet, das Feuer, das sprüht, der Vogel, der fliegt, er ist eine Natur, die ihr Gesetz erfüllt. Ein stets erhabenes und harmonisches Schauspiel!

Mirabeau auf dem Rednerstuhl, darüber sind jetzt alle Zeitgenossen einig, ist etwas Großartiges. Da ist Mirabeau er selbst, er ganz, der Allmächtige. Hier kein Schreibtisch mehr, kein einsames Zimmer, keine Stille und Nachsinnen, sondern ein Marmorboden, auf den man stampfen, eine Treppe, die man hinaufrennen, eine Rednerbühne, wie der Käfig eines wilden Thiers, die man im Sturme besteigen und verlassen, wo man tief aufathmen, die Arme kreuzen, die Fäuste ballen, durch Geberden dem Worte Nachdruck geben kann, ein Haufen Menschen, dem man kühn ins Angesicht blicken kann; großer Lärm, den eine noch mächtigere Stimme beherrscht, eine Menge, die den Redner haßt — die Versammlung, umgeben von Andern, die ihn lieben, von dem Volke; rings herum alle diese Intelligenzen, alle diese Geister, alle diese Leidenschaften, alle diese Mittelmäßigkeiten, alle diese Ambitionen, alle diese verschiedenartigen Naturen, die er kennt, aus denen er jeden beliebigen Ton ziehen kann, wie aus den Saiten eines großen Instruments; über ihm aber die Decke des Saals der constituirenden Versammlung, woran seine Augen haften, gleich als suchten sie dort Gedanken; — denn Monarchien werden durch die Gedanken zusammengestürzt, welche von solcher Höhe auf einen solchen Kopf herniederfallen.

Hier ist er auf seinem Boden, dieser Mann! Wie fest steht

Digitized by Google

sein Fuß darauf! Wie groß ist das Genie in seiner Rede, das so klein wird in einem Buche! Wie glücklich verwandelt der Rednerstuhl die Bedingungen der äußerlichen Erscheinung für diesen Gedanken! Nach dem Schriftsteller Mirabeau — der Redner, welche Verklärung! Alles an ihm war machtvoll. Seine barschen und gestoßenen Geberden waren ein Herrscherwort. Auf der Volkstribüne besaß er eine kolossale Bewegung der Schultern, wie ein Elephant, der einen bewaffneten Thurm in die Schlacht trägt. Er trug seinen Gedanken. Seine Stimme, selbst wenn er bloß ein Wort von seinem Sitze hinwarf, hatte einen furchtbar revolutionären Accent, den man aus allen Stimmen in der Versammlung heraushörte, wie das Brüllen des Löwen in der Menagerie. Sein verworrenes Haupthaar, wenn er es schüttelte, glich einer Mähne. Seine Augenbrauen bewegten Alles, wie die des Jupiter, cunota supercilio moventis. Man meinte oft, seine Hände könnten den Marmor der Rednertribüne zertrümmern. Sein Gesicht, seine ganze Stellung, seine ganze Person war geschwellt von einem vollblütigen Hochmuth, der seine Größe bestätigte. Sein Kopf in seiner grandiosen, wetterleuchtenden Herrlichkeit machte oft einen elektrischen und furchtbaren Eindruck. In der ersten Zeit, da noch nichts für oder wider das Königthum entschieden war; als das Spiel fast gleich zu stehen schien zwischen der noch starken Monarchie und den noch schwachen Theorien, als die schlecht verwahrte und schlecht bewaffnete Revolution noch leicht im Sturm zu nehmen schien, als noch keine jener Ideen, denen einst die Zukunft angehören sollte, ihr Wachsthum erreicht hatte; da geschah es zuweilen, daß die rechte Seite in Masse mit Siegesgeschrei gegen die Bresche anrückte, welche sie geschossen zu haben glaubte; dann aber erschien plötzlich Mirabeau's monströses Haupt auf der Mauer und versteinerte die Stürmenden. Der Genius der Revolution hatte sich einen Schild geschmiedet, aus

Digitized by Google

allen Lehren Voltaire's, Helvetius, Diderot's, Bayle's, Montesquieu's, Locke's und Rousseau's zusammengelöthet und in die Mitte Mirabeau's Kopf eingefügt.

Nicht bloß auf dem Rednerstuhl war er groß, sondern auch von seinem Sitze aus. Ein Einwurf galt bei ihm so viel als eine Rede. Er legte oft in ein paar Worte das ganze Gewicht einer Rede. „Lafayette hat eine Armee," sagte er zu Herrn von Suleau, „ich aber habe meinen Kopf." Er unterbrach Robespierre mit folgenden Worten voll tiefen Sinnes: „Dieser Mensch wird es weit bringen, denn er glaubt Alles, was er sagt." Den Abbé Sièyes nannte er einen auf einer Weltkarte reisenden Metaphysiker. Die Nationalversammlung wollte eine Adresse an den König mit den Worten beginnen: „Die Versammlung legt zu Eurer Majestät Füßen u. s. w." — „Die Majestät hat keine Füße," sagte Mirabeau ganz kaltblütig. Manchmal bezeichnete er mit einem Wort, das man dem Tacitus entnommen glaubt, den ganzen Geist, welcher ein regierendes Haus beherrschte. So rief er den Ministern zu: „Sprechen Sie mir nicht von Ihrem Herzoge von Savoyen, dem bösen Nachbar jeder Freiheit."

Oft lachte er auch. Mirabeau's Lachen, ein entsetzliches Ding!

Er spottete über die Bastille. „In meiner Familie," sagte er, „gab es vierundfünfzig Lettres de Cachet, und siebenzehn davon kamen auf mich. Sie sehen, daß man mich wie einen Erstgebornen aus der Normandie behandelte."

Er spottete über sich selbst. Valsond klagte ihn an, er sei am sechsten Oktober durch die Reihen des Regiments von Flandern mit bloßem Säbel gerannt und habe die Soldaten

Digitized by Google

angeredet. Ein Anderer beweist, daß der Fall Herrn von Gamaches und nicht Mirabeau angeht. Mirabeau aber setzt hinzu: „Alles wohl erwogen und geprüft, hat die Anklage des Herrn von Valfond noch das Aergerliche für Herrn von Gamaches, daß er von selbst jetzt in starken Verdacht kommt, sehr häßlich zu sein, weil er mir gleich sieht."

Oft lächelte er auch. Als die Frage wegen der Regentschaft zur Sprache kommt, denkt die linke Seite an den Herzog von Orleans, die rechte an den damals nach Deutschland ausgewanderten Prinzen von Condé. Mirabeau verlangt, daß kein Prinz Regent sein dürfe, bevor er die Verfassung beschworen habe. Herr von Montlosier bemerkt, daß Ursachen vorwalten können, die einen Prinzen an der Eidesleistung hindern; zum Beispiel eine Reise über Meer.... — Mirabeau entgegnet: „Die Rede des zuerst Stimmenden soll gedruckt werden; ich verlange aber den Druckfehler zu bemerken: statt über Meer lese man über — Rhein." — Dieser Witz entschied die Frage. Der große Redner spielte zuweilen auf diese Weise mit seinem Opfer. Nach den Naturforschern ist im Löwen etwas von der Katze.

Mitten im schönen Fluß seiner heftigsten populären Deklamationen konnte er sich plötzlich erinnern, wer er sei, und dann hatte er modern-witzige Einfälle. Es war damals rednerischer Modus, irgend eine Verwünschung gegen das Gemetzel in der Bartholomäusnacht, wo sich Gelegenheit fand, anzubringen. Mirabeau brachte seine Verwünschung wie Jedermann an; er sagte aber nur so hingeworfen: „Der Herr Admiral von Coligny, der, beiläufig gesagt, mein Vetter war." Dieses „beiläufig gesagt" war eines Mannes würdig, dessen Vater schrieb: „Es gibt in meiner Familie nur eine einzige Mißheirath, die Medicis." — Mein Herr Vetter, der Herr Admiral von

Digitized by Google

Coligny hätte am Hofe Ludwig des Vierzehnten impertinent gelautet, am Hofe des Volkes von 1791 klang es erhaben.

Seine Verachtung war schön; sein Lachen war schön; aber sein Zorn war erhaben.

Hatte man ihn aufzubringen vermocht, hatte man ihm plötzlich eine jener Stachelspitzen in die Weichen gedrückt, die den Redner, wie den Stier, zum Sprunge reizen; geschah dies zum Beispiel mitten in einer Rede, so verließ er plötzlich Alles, gab seine angehäuften Ideen auf und kümmerte sich wenig darum, daß das Gewölbe seines aufgebauten Raisonnements aus Mangel am Schlußstein hinter ihm einfiel; er ließ die reine Frage auf sich beruhen und stürzte sich mit gesenktem Kopfe auf den Nebenpunkt. Wehe dann dem Unterbrecher! Wehe dem Toreador, der nach ihm die Banderilla geschleudert! Mirabeau warf sich auf ihn, faßte ihn um den Leib, hob ihn in die Luft, trat ihn mit Füßen. Er schritt auf ihm hin und her, zermalmte, zerriß ihn. Er packte mit seinem Worte den ganzen Menschen, wer es auch war, groß oder klein, schlecht oder nichts, Koth oder Staub, mit seinem Leben, seinem Charakter, seinem Ehrgeiz, seinen Fehlern und seinen Lächerlichkeiten; er vergaß nichts, schonte nichts, unterließ nichts, er keilte seinen Feind ohne Erbarmen in einen Winkel des Rednerstuhls und erregte bald Zittern, bald Lachen; jedes Wort war ein Schlag, jede Phrase ein Pfeil, er hatte die Wuth im Herzen, es war furchtbar und herrlich zugleich. Es war ein Löwenzorn. Wie schön war der große und mächtige Redner in solchen Augenblicken! Dann mußte man es mit ansehen, wie er die sämmtlichen Wolken der Diskussion weit vor sich hertrieb, und beobachten, wie sein stürmischer Hauch alle Köpfe der Versammlung wirbelig machte! Wunderbar! nie raisonnirte er besser als im Feuereifer. Die heftigste Erbitterung entwickelte, ohne seine Beredsamkeit durch ihre Leidenschaftlichkeit zu stören, in ihm eine Art von höherer

Digitized by Google

Logik, und er fand in der Hitze Argumente, wie Andere Metaphern. Mochte er nun seinen Sarkasmus mit stählernen Zähnen gegen die bleiche Stirne Robespierre's loslassen, jenes furchtbaren Unbekannten, der zwei Jahre nachher die Köpfe behandelte, wie Phocion die Reden; oder mit Wuth die langfaserigen Dilemmen des Abbé Maury zerstampfen und sie dann zerfetzt, verdreht, in einander verwirrt, halb verschlungen und ganz bedeckt mit dem Schaume seines Zornes der rechten Seite hinspucken; mochte er endlich die Krallen seines Syllogismus in die weiche und schlaffe Phrase des Advokaten Target schlagen: — stets war er groß und erhaben und hatte eine Art von schauerlicher Majestät an sich, die selbst seine wildesten Sprünge nicht zu entfernen im Stande waren. Unsere Väter haben es uns überliefert: wer Mirabeau nicht im Zorn gesehen, hat ihn nie gesehen. Im Zorn erst entfaltete sein Genie seinen Stern und strahlte in seiner ganzen Herrlichkeit. Der Zorn stand diesem Manne gut, wie der Sturm dem Ocean.

Für den, der ihn gesehen, für den, der ihn gehört, sind seine Reden jetzt bloß ein todter Buchstabe. Alles was daran Saillie oder Relief, Farbe, Athem, Bewegung, Leben und Seele war, ist verschwunden. Alles an diesen schönen Reden liegt heute ruhig und ausgestreckt zur Erde. Wo ist der Hauch, der alle diese Ideen wie Blätter im Sturme aufwehen konnte? Wohl ist es noch das Wort, wo aber ist die Bewegung dazu? Wohl ist es das Geschrei, aber der Accent mangelt! Es ist seine Sprache, aber wo ist der Blick? Es ist die Rede, wo aber ist die Geberde zu dieser Rede? Denn man darf behaupten, in einem jeden Redner unterscheiden sich zwei Elemente, der Denker und der Schauspieler. Der Denker bleibt, der Schauspieler verschwindet mit dem Menschen. Deßhalb stirbt Talma ganz und Mirabeau nur halb.

In der constituirenden Versammlung war Etwas, das die

Digitized by Google

aufmerksamen Beobachter in Schrecken setzte, nämlich der Convent. Für Jeden, der diese Epoche studirt hat, liegt klar am Tage, daß seit 1789 der Convent in der constituirenden Versammlung war. Er lag erst im Keime, als Fötus oder Entwurf. Er war noch nicht bemerkbar für den Haufen, erschien aber bereits dem, welcher zu sehen verstand, fürchterlich. Ein Nichts ohne Zweifel, eine nur etwas dunklere Schattirung des allgemeinen Kolorits; ein Mißton im Orchester; ein krankhafter Ton in einem Jubelchor voll schmeichelhafter Täuschungen; ein Theil, der mit dem Ganzen wenig harmonirte, eine düstere Gruppe in einem dunkeln Winkel; einige Menschen, die gewissen Worten eine gewisse Betonung leihen; dreißig Menschen, nicht mehr als dreißig, die später nach einem furchtbaren Gesetze der Multiplikation sich in Girondisten, in Ebene und Berg, verzweigen — das Jahr 1793, mit einem Ausdruck, ein schwarzer Punkt in dem blauen Himmel von 1789! Alles war bereits in diesem schwarzen Punkt, der 21. Januar, der 31. Mai, der 9. Thermidor, blutige Trilogie! Buzot, der Ludwig den Sechzehnten verschlingen, Robespierre, der Buzot auffressen, Vadier, der Robespierre verzehren sollte, unheilbringende Trinität! Die unbedeutendsten und unbekanntesten unter diesen Menschen, Hebrard und Putraink z. B., zeigten ein seltsames Lächeln bei den Diskussionen, und schienen für die Zukunft einen Gedanken zu bewahren, den sie noch nicht verrathen wollten. Nach unserer Ansicht muß der Historiker Mikroskope besitzen, um der Bildung einer werdenden Versammlung im Bauche einer vorhandenen Versammlung nachzuforschen. Es ist eine Art von Schwangerschaft, die sich in der Geschichte oft wiederholt und nach unserem Dafürhalten noch nicht genügend beobachtet worden ist. In unserem Fall hier war dieser mysteriöse Auswuchs auf der Oberfläche des gesetzgebenden Körpers kein unwichtiger Umstand, weil er das Schaffot für den König

Digitized by Google

von Frankreich schon ganz fertig in sich trug. Es war natürlich, daß dieser Embryo des Convents im Schooß der constituirenden Versammlung eine monströse Form bereits angenommen haben mußte. Ein Geierei im Nest eines Adlers. Damals entsetzten sich manche hellsehende Köpfe in der constituirenden Versammlung über das Dasein dieser schweigsamen Menschen, welche sich für eine andere Zeit aufzusparen schienen. Sie fühlten, daß mancher Sturm in diesen Busen verschlossen liege, denen nur hie und da ein Hauch entfuhr. Sie frugen sich, ob diese wüthenden Winde eines Tages entfesselt würden, und was dann aus allen der Civilisation unentbehrlichen Dingen werden möchte, die das Jahr 1789 noch nicht entwurzelt hatte. Rabaud-St.-Etienne, der die Revolution für vollendet hielt und dies auch ganz laut sagte, witterte unruhig Robespierre, der sie nicht einmal angefangen glaubte, jedoch es nur ganz leise aussprach. Die gegenwärtigen Zertrümmerer der Monarchie zitterten vor den zukünftigen Zertrümmerern der Gesellschaft. Diese Menschen waren, wie alle, welche sich mit Selbstgefühl für die Zukunft bereit halten, hochtrabend, zänkisch und wegwerfend, und der geringste von ihnen blickte mit Verachtung auf die Hauptpersonen der constituirenden Versammlung herab. Die Nichtigsten und Obscursten warfen nach ihrer Lust und Laune unverschämte Einwendungen den ersten Rednern hin; aber da man wußte, daß eine nahe Zukunft sie an die Spitze der Ereignisse stellen würde, so wagte Niemand ihnen zu erwiedern. In solchen Augenblicken jagte die künftige Kammer der jetzigen Furcht ein, dann aber offenbarte sich erst Mirabeau's Kraft als Ausnahme aufs Glänzendste. Im Gefühle seiner Allmacht und ohne zu ahnen, daß er so etwas Großes thue, schrie er der düstern Gruppe zu: „Stille, ihr dreißig Stimmen!“ und der Convent schwieg.

Dieser Schlauch der Winde blieb still und verschlossen, so lange Mirabeau's Fuß auf seiner Oeffnung stand.

Digitized by Google

Nach seinem Tode brachen die anarchischen Gedanken aus ihrem Hinterhalt hervor.

Im Uebrigen halten wir dafür, daß Mirabeau zu rechter Zeit gestorben ist. Nachdem er selbst starke Stürme im Staat erregt hatte, erdrückte er eine Zeit lang augenscheinlich unter seinem Gewichte alle jene divergirenden Kräfte, welchen die Beendigung der durch ihn begonnenen Zerstörung vorbehalten war; aber gerade durch diesen Druck dehnten sie sich mehr aus, und früher oder später würde sich die revolutionäre Explosion Bahn gebrochen und Mirabeau, so riesenartig er war, hoch in die Lüfte geschleudert haben.

Wir schließen hieraus wie folgt:

Hätten wir über Mirabeau mit einem Worte zu entscheiden, so würden wir sagen: Mirabeau ist nicht ein Mensch, nicht ein Volk, sondern ein sprechendes Ereigniß.

Ein ungeheures Ereigniß, der Sturz der monarchischen Form in Frankreich!

Unter Mirabeau war weder die Monarchie noch die Republik möglich. Die Monarchie schloß ihn aus durch ihre Hierarchie, die Republik durch ihre Gleichheit. Mirabeau ist ein Mann, der nur einer Vorbereitungsperiode angehört. Damit sein Flug sich allmählig entfalten konnte, mußte die gesellschaftliche Atmosphäre sich in jenem eigenthümlichen Zustande befinden, wo nichts Bestimmtes, nichts Festgewurzeltes zum Widerstand vorhanden ist, wo jedes Hinderniß mit Hülfe der Theorien besiegt wird, wo die Prinzipien, welche eines Tages die künftige Gesellschaft begründen sollen, noch ohne Form und festen Halt suspendirt sind und in dem Mittelpunkt, worin sie sich umhertreiben, des Moments warten, um sich niederzuschlagen und als Krystalle anzusetzen. Jede feste Institution dagegen hat Ecken, an denen sich Mirabeau's Genie die Flügel zerschlagen konnte.

Digitized by Google

Mirabeau hatte einen tiefen Blick in die Dinge, aber ebenso auch in die Menschen. Bei seinem Eintritt in die Generalstaaten beobachtete er lange Zeit im Stillen innerhalb und außerhalb der Versammlung die damals so malerische Gruppe der Parteien. Er errieth die Unzugänglichkeit Mounier's, Malouet's und Rabaud-St.-Etienne's, die von einer englischen Constitution träumten. Er beurtheilte kalt die Leidenschaft Chapelier's, die Geistesschwäche Petion's, die schlechte literarische Emphase Volney's, den Abbé Maury, der einer Stellung bedurfte; Desprémesnil und Adrian Duport, welche schlechtgelaunte Parlamentsglieder, aber keine Volksredner waren; Roland, jene Null, deren Ziffer seine Frau war; Gregoire, der sich im Zustand eines politischen Somnambulismus befand. Er durchschaute mit einem Blick den Grundcharakter Sieyes', so versteckt dieser auch war. Er berauschte mit seinen Ideen Camille Desmoulins, dessen Kopf jedoch nicht stark genug war, sie fassen zu können. Er bezauberte Danton, der ihm ähnlich sah und nur etwas kleiner und häßlicher war. Er empfand keinen anziehenden Reiz bei den Guillermys, den Lautrecs und Cazalès, weil derartige Charaktere in den Revolutionen unauflösbar sind. Er fühlte allzugut, daß Alles pfeilschnell vorwärts treiben machte, und daß man keine Zeit zu verlieren hatte. Da er übrigens immer muthvoll dastand und keine Furcht vor den Männern des jetzigen Tages hatte, was selten ist, noch vor denen des morgenden Tages, was noch seltener ist, so war er sein ganzes Leben hindurch kühn gegenüber von den Mächtigen und griff nach und nach zur geeigneten Zeit Maupeou und Terray, Calonne und Necker an. Er näherte sich auch dem Herzog von Orleans, berührte ihn und verließ ihn sogleich wieder. Robespierre blickte er gerade und Marat von der Seite an.

Er war nach und nach auf der Insel Rhé, im Schlosse

Digitized by Google

If, im Fort Joux und im Donjon von Vincennes eingesperrt gewesen. Er rächte sich für alle diese Kerker an der Bastille.

In seinen Gefängnissen las er den Tacitus. Er verschlang ihn, er nährte sich davon, und als er zur Tribüne von 1789 gelangte, war sein Mund noch voll von diesem Löwenmark. Man merkte dies auch an den ersten Worten, die er sprach.

Er verstand nicht recht, was Robespierre und Marat wollten. Er sah den einen wie einen Advokaten ohne Klienten und den andern wie einen Arzt ohne Kranke an, und glaubte, der Aerger hierüber veranlasse ihr Ausschweifen. Eine Ansicht, die übrigens eine wahre Seite hatte. Er wandte den Dingen, die so laut hinter ihm herschritten, entschieden den Rücken zu. Wie alle radikalen Wiederhersteller hatte er sein Auge viel fester auf die socialen, als die politischen Fragen gerichtet. Sein Werk, ihm angehörig, ist nicht die Republik, sondern die Revolution. Dies beweist aber, daß er der wesentlichste, wahre große Mann jener Zeit gewesen, weil er am meisten hervorragt über Alle, die nach ihm in dergleichen Ideenordnungen groß waren.

Sein Vater, obgleich sein Erzeuger, begriff ihn so wenig, wie der Convent. Er sagte daher von ihm: „Dieser Mensch ist weder das Ende noch der Anfang eines Menschen." Der Vater hatte Recht. Dieser Mensch war das Ende einer Gesellschaft und der Anfang einer neuen.

Mirabeau war für das große Werk des achtzehnten Jahrhunderts so wichtig, wie Voltaire. Beide Männer hatten ähnliche Missionen: die alten Dinge zu zerstören und die neuen vorzubereiten. Die Thätigkeit des einen war zusammenhängend und hat ihn vor den Augen Europa's sein ganzes langes Leben hindurch beschäftigt. Der andere ist nur eine kurze Zeit auf der Bühne erschienen. Um ihre gemeinschaftliche Aufgabe zu lösen, waren Voltaire Jahre und Mirabeau Tage vergönnt. Indeß

Digitized by Google

hat Mirabeau nicht weniger als Voltaire geleistet. Nur nimmt sich der Redner dabei anders aus, als der Philosoph. Jeder greift das Leben des socialen Körpers nach seiner Art an. Voltaire löst auf, Mirabeau zermalmt. Voltaire's Verfahren gleicht einem chemischen Prozeß, das von Mirabeau ist ganz physisch. Nach Voltaire ist eine Gesellschaft aufgelöst; nach Mirabeau ist sie Staub. Voltaire ist eine Säure; Mirabeau ist eine Keule.

VII.

Wenn wir jetzt, um diese von uns versuchte, gedrängte Schilderung Mirabeau's und seiner Epoche zu ergänzen, die Blicke auf uns zurücklenken, so wird es uns klar, daß die sociale Bewegung, die im Jahre 1789 begann, auf ihrer gegenwärtigen Stufe keinen Mirabeau mehr haben kann, ohne daß wir deßhalb mit Genauigkeit sagen könnten, wie die großen politischen Männer der Zukunft beschaffen sein werden.

Die Mirabeaus sind nicht mehr nöthig, daher auch nicht mehr möglich. Die Vorsehung erschafft solche Männer nicht, wenn sie überflüssig sind. Sie streut nicht solche Saat in den Wind.

Und in der That, wozu könnte heut zu Tage ein Mirabeau nützen? Ein Mirabeau ist ein Blitz. Was gibt es noch zu zerschlagen? Wo sind in der politischen Region noch zu hohe Gegenstände, die den Blitz anzögen? Wir leben nicht mehr im Jahre 1789, wo es in der Gesellschaft so viele Dinge außer allem Verhältniß gab.

Gegenwärtig ist der Boden fest nivellirt; Alles ist eben, glatt, verbunden. Eine Gewitterwolke, wie Mirabeau, die über uns hinwegzöge, fände keinen einzigen Gipfel, um sich zu entladen.

Digitized by Google

Damit wollen wir aber nicht sagen, wir haben keinen Mirabeau nöthig, wir bedürfen keiner großen Männer. Ganz im Gegentheil. Es gibt gewiß noch viel zu thun. Alles ist niedergerissen, nichts ist wieder hergestellt.

In einem Moment, wie der jetzige, theilt sich die Zukunft in zwei Klassen: die Männer der Revolution und die Männer des Fortschritts. Die Männer der Revolution reißen das alte politische Erdreich auf, bilden die Furche, streuen den Samen; aber ihre Zeit ist kurz. Den Männern des Fortschritts wird erst der langsame und mühsame Anbau der Prinzipien zu Theil, die Kenntniß der günstigen Jahreszeit zum Pfropfen dieser oder jener Idee, die tägliche Arbeit, das Begießen der jungen Pflanze, das Düngen des Bodens, die Ernte für Alle. Sie gehen gebückt und geduldig, trotz Sonnenhitze und Regen, durch das Feld des allgemeinen Wohls, reinigen diese mit Trümmern bedeckte Erde, graben die Stumpen der Vergangenheit heraus, die noch da und dort fest angewachsen sind, entwurzeln die abgestorbenen Stumpen alter Einrichtungen und schaffen Mißbräuche ab, die das schnell wuchernde Unkraut in den Lücken der Gesetzgebung bilden. Sie haben gesundes Auge, unermüdete Füße, thätige Hände nöthig; sie sind wackere, gewissenhafte, oft schlecht belohnte Männer!

Nach unserer Ansicht haben zur jetzigen Frist die Revolutionsmänner ihr Tagewerk vollendet. Noch ganz kürzlich haben sie ihre drei Säetage im Monat Juli gehabt. Mögen sie jetzt die Männer des Fortschritts handeln lassen! Auf die Furche die Aehre!

Mirabeau ist der große Mann der Revolution. Wir erwarten jetzt den großen Mann des Fortschritts.

Wir werden ihn erhalten. Frankreich hat eine zu wichtige Initiative in der Civilisation der Erde, als daß es ihm je an besondern Menschen hiezu fehlen könnte. Frankreich ist die

Digitized by Google

majestätische Mutter aller Ideen, die heut zu Tage bei allen Völkern im Umlauf sind. Man kann sagen, daß die französische Nation seit zwei Jahrhunderten die Welt mit der Milch ihrer Brüste ernährt. Die große Nation hat edles und reiches Blut und einen fruchtbaren Leib; sie ist unerschöpflich in Genies; sie erzeugt aus ihrem Schooß alle großen Intelligenzen, deren sie bedarf; sie besitzt immer Menschen, die den Ereignissen gewachsen sind, und, wenn es nöthig ist, so fehlt es ihr nie an Mirabeaus, um ihre Revolutionen zu beginnen, noch an Napoleons, um sie zu beenden.

Die Vorsehung wird ihr den großen Mann der Gesellschaft, der nicht bloß Politiker ist, und dessen die Zukunft bedarf, gewiß nicht vorenthalten.

Bis zu seiner Erscheinung aber sind alle Menschen, die bis jetzt der Geschichte angehören, nur mit wenigen Ausnahmen klein zu nennen. Freilich ist es betrübt zu sehen, daß die großen Staatskörper allgemeiner Ideen und ausgedehnter Sympathien entbehren; wohl ist es traurig, daß man die Zeit auf Uebertünchungen verschwendet, die man zum Erbauen anwenden sollte; gewiß ist es sonderbar, zu vergessen, daß die wahre Souveränetät nur der Intelligenz gehört, daß man vorerst das Volk aufklären muß, und daß nur dann, wenn das Volk intelligent sein wird, das Volk souverän sein wird; schändlich, daß die großartigen Prämissen von 1789 gewisse Zusätze nachschleppten, wie das Sirenenhaupt den Fischleib, und daß Pfuscher so armselig Gesetze von Gyps auf Ideen von Granit hinflickten; gewiß ist es beklagenswerth, daß die französische Revolution so ungeschickte Geburtshelfer hatte, und dessen ungeachtet ist in der That bis jetzt nichts geschehen, was nicht noch zu verbessern gewesen; denn kein einziges wesentliches Prinzip ist während des revolutionären Gebärens erstickt worden; keine Mißgeburt ist zur Welt ge-

Digitized by Google

kommen; alle für die zukünftige Civilisation unentbehrlichen Ideen sind lebenskräftig geboren und gewinnen jeden Tag an Macht, Gestalt und Gesundheit. Wie waren doch alle diese Ideen, diese Kinder der Revolution, als das Jahr 1814 herannahte, noch so jung und klein und völlig in der Wiege, und die Restauration, das muß man zugeben, war ihnen eine magere und schlechte Amme. Es muß jedoch gleichfalls zugestanden werden, sie hat keines dieser Kleinen erstickt. Die Gruppe sämmtlicher Prinzipien ist vollständig geblieben.

In dem Zeitpunkte, worin wir nun leben, ist jede Kritik möglich, aber der Vernünftige soll dem ganzen Treiben einen wohlwollenden Blick schenken. Er soll hoffen, vertrauen, warten. Er soll mit den Männern der Theorie Nachsicht haben, daß die Ideen so langsam ins Leben treten, so wie den Männern der Praxis jene beengte, doch heilsame Liebe zum Bestehenden zu Gute halten, jene Liebe, ohne die sich die Gesellschaft in allmählige Experimente auflöste; den Leidenschaften sehe er ihre edlen und fruchtbaren Abschweifungen nach; den Interessen ihre Berechnungen, welche anstatt der Glaubenslehren die Klassen an einander ketten; den Regierungen ihr Tappen nach dem Guten im Dunkeln; den Oppositionen den immer wirksamen Stachel in der Hand, welcher den Ochsen zum Furchenziehen antreibt; den Parteien der Mitte die Beschwichtigung, die für Uebergangsperioden paßt; den äußersten Enden die Thätigkeit, welche sie der Ideencirculation beibringen, die das eigentliche Blut der Civilisation ist; den Freunden der Vergangenheit die Sorgfalt, die sie für einige alte, noch lebende Wurzeln beweisen; den Eiferern der Zukunft ihre Liebe zu jenen schönen Blüthen, die eines Tages herrliche Früchte bringen werden; den Männern von gesetztem Alter ihre Mäßigung; den jungen Leuten ihre Geduld; Diesen das, was sie leisten; Jenen das, was sie leisten möchten; Allen die Schwierigkeit bei all' diesem.

Digitized by Google

Uebrigens verläugnen wir bei all' dem nicht, wie viel unsere gegenwärtige Epoche Stürmisches und Uneiniges hat. Die Mehrzahl derer, die etwas im Staate leisten, wissen nicht, was sie thun. Sie schaffen in der Nacht, ohne dabei zu sehen. Morgen bei Tagesanbruch werden sie vielleicht über ihr Werk sämmtlich erstaunen. Ob erfreut oder entsetzt, wer weiß es? Es gibt nichts Bestimmtes mehr im politischen Wissen; alle Magnetnadeln täuschen; die Gesellschaft treibt ohne Steuerruder umher; seit zwanzig Jahren hat man ihr schon drei Mal jenen Hauptmast aufgesetzt, der Dynastie genannt und immer zuerst vom Wetter getroffen wird.

Das definitive Gesetz offenbart sich noch an keinem Ding. Die Regierung, in der Art, wie sie besteht, ist noch nicht die Affirmation von etwas Bestimmtem; die Presse, die so groß und überdies so nützlich ist, bildet bloß die stete Negation von Allem. Noch ist keine reine Vorschrift der Civilisation und des Fortschritts erlassen worden.

Die französische Revolution hat für alle socialen Theorien ein ungeheures Buch, eine Art von großem Testament geöffnet. Mirabeau hat sein Wort in dasselbe hineingeschrieben, hierauf Robespierre, dann Napoleon. Ludwig der Achtzehnte hat etwas in demselben radirt; Karl der Zehnte hat das Blatt zerrissen. Die Deputirtenkammer vom 7. August hat es wieder so gut als möglich zusammengeklebt, aber das ist Alles. Das Buch ist da, die Feder ist da. Wer aber wagt es zu schreiben?

Die Menschen der Gegenwart scheinen in der That wenig zu bedeuten; jeder Verständige jedoch sollte die socialen Wallungen mit aufmerksamem Auge betrachten.

Wahrlich, wir haben festes Vertrauen und feste Hoffnung.

Ach! wer sollte es nicht fühlen, daß in diesem Aufruhr und Sturm, mitten in diesem Streite aller Systeme und aller

Digitized by Google

Interessen, was so viel Dampf und Staub hervorbringt, unter diesem Schleier, der die kaum modellirte, sociale und providentielle Statue noch den Augen verhüllt, hinter diesem Gewölke von Theorien, Leidenschaften und Chimären, die sich durchkreuzen, an einander stoßen und unter sich aufzehren, in jenem finstern Nebel, den nur Blitze hell durchzucken, mitten unter dem geräuschvollen Reden der Menschen, die zugleich alle Sprachen mit allen Zungen sprechen, unter diesem heftigen Wirbel von Dingen, Menschen und Ideen, den man „das neunzehnte Jahrhundert" nennt — wer fühlte nicht, daß hierin die Erfüllung eines großen Ereignisses liegt?

Gott allein bleibt ruhig und vollbringt sein Werk.

Im Januar 1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Rückkehr des Kaiſers.

Digitized by Google

Schlaf nur, wir holen dich! Der Tag wird auch noch kommen!
Wir haben dich als Gott und nicht als Herrn genommen!
Sieh, wie im Auge uns die Mitleidsthräne glüht!
Als Oriflamme soll die Tricolore wehen,
Wir werden nimmermehr zu jenem Stricke stehen,
Der dich vom hohen Sockel zieht!

Wart' nur! wir wollen dich hochherrlich noch begraben,
Wir werden baldigst wohl auch unf're Schlachten haben,
Womit dein edler Sarg voll Ehren sei umringt;
Europa, Afrika und Asien soll ihn zieren;
Die junge Poesie — vor dich woll'n wir sie führen,
Wie sie die junge Freiheit singt!

Ode an die Kolonne. — Oktober 1830.

Digitized by Google

I.

Als der letzte Kampf gekämpfet
Und die tapf're Riesenschaar
Von sechshundert Feuerschlünden
In den Staub geschmettert war;
Als man Wunde, Roß und Wagen
Sah in wildem Sturze jagen,
Als der stolze Adler fiel;
Als Paris erlag, das kühne,
Unter dieser Heerlawine,
In dem Dampfe, dem Gewühl;

Als nun todt die alte Garde:
Zog, verrathen und allein,
In die große Stadt der große
Kaiser ohne Wache ein;
In dem elysä'schen Schlosse
Stieg er seelenmatt vom Rosse,
Und, nicht Hülfe hoffend mehr,
Doch den Bürgerkrieg verachtend,
Stand, eh' er sie ließ, betrachtend
Seine Stadt, drei Tage er!

Endlich ist sein Haupt gebeuget!
Kein Triumph, kein Jubel mehr!
Selbst sein Ruhm ward zugedecket
Von der Volksgunst Trümmermeer.

Digitized by Google

Abfall überall und Haſſen!
Kaum daß Jemand, durch die Gaſſen
Eilend, Nachts, nicht tretend nah',
Im Palaſt den Herren ſuchend,
Durch das hohe Fenſter lugend
Seinen Schatten wandeln ſah!

Während dieſer ernſten Stunden,
Da ſein Unglück er ermaß,
Fragte ihn der ſtummen Wachen
Auge, das vom Schmerze naß.
Krieger, ſtets bereit zu Streichen,
Zählten, ach! ſie jedes Zeichen,
Das voranging dem Geſchick,
Und, dem Tag gleich, der erliſchet,
Sahen ſie das Reich verwiſchet
In des Imperators Blick.

Fahret wohl ihr Legionen
Und ihr Siegesfelder auch!
Denn es zog ihn nach dem Schatten
Ein geheimnißvoller Hauch!
Endlos war ſein nächtlich Fieber;
Und geſpenſtiſch ging vorüber
Seinem Traum ein Felſenbild;
Schon Sankt Helena, die ferne,
Ihm beſchieden durch die Sterne,
Sah die Seele grau'nerfüllt!

Tags die Beute der Gedanken,
Auge ſtarr auf hell'gem Grund,
Stirn' an kalter Scheibe: — „Wieder-
Kehren werd' ich!" ſprach ſein Mund.

Digitized by Google

„Wiederkehr' ich, stets der Gleiche,
Kron- und purpurlos zum Reiche,
Heer- und schatzlos, ich allein;
Ob verbannt von Ort zu Orte,
Will ich zieh'n zur selben Pforte,
D'raus ich gehe, wieder ein!

„Einst in Nacht und Wetter werd' ich,
Den ein Sturm vom Himmel trägt,
Um das Haupt den Kranz der Blitze,
Aufsteh'n lebend, freudbewegt.
Meine alten Wehrgenossen,
Von dem Nebelschlaf umflossen,
Werden stracks nach Osten hin
Glänzen seh'n — o Rettungswonne! —
Meinen Blick als Frankreichs Sonne,
Und im Zorn ob England glüh'n!

„Dies Paris, das hoch mich ehrte,
Wird mich in dem Dunkel seh'n;
Tag folgt auf die Leichennächte,
Und mein Volk wird aufersteh'n!
Auferstehen voll Entzücken,
Darf's im Schatten mich erblicken,
Blaß, mit blut'ger Hand, als Mars,
Jagend feile Fremdenhaufen
Mit zerbroch'nen Schwertes Knaufen,
Mit dem Fetzen eines Aar's!"

*

Rückkehren wirst Du, Sir'! zur Hauptstadt eingezogen,
Doch ohne Sturm und Kampf und ohne Wuth und Streit,
Von einem Achtgespann, durch den Triumphesbogen,
Im kaiserlichen Kleid!

Digitized by Google

Durch dieſes ſelbe Thor, von Deinem Gott getragen,
Gekrönet, ruhmvoll, hehr, wie Karl der Große war,
Sir', kehreſt Du zurück auf feierlichem Wagen,
Erhaben wie Cäſar.

Auf Deinem gold'nen Stab — ihn tritt kein Sieger nieder —
Erglänzt Dein Adelaar, deß rother Schnabel beißt;
Und Deiner Bienen Schwarm auf Deinem Mantel wieder
Im Sonnenſtrahle gleißt!

Auf hundert Thürmen läßt Paris erglüh'n die Pharen,
Es läßt ertönen laut all ſeiner Stimmen Schall,
Die Glocken, Trommeln und die Hörner, die Fanfaren
Erklingen allzumal!

Vergnügt, gleich einem Kind, wenn neu der Tag erglommen,
Gerührt, dem Prieſter gleich, der tritt zum Hochaltar,
Sir', wird ein zahllos Volk zu Dir man ſehen kommen,
Blaß, zitternd, ſtaunend, ſtarr.

— Volk, das, gehorſam Dir, nähm' das Geſetz der Sparten,
Von Deinem Geiſt entflammt, berauſcht vom Namen ſchon,
Und das entzücket wogt vom jungen Bonaparten
Zum alten Napoleon!

Ein neues Heer, entbrannt, daß es zum Ruhm ſich hebe,
— Bald wird die bange Welt ſein ſeiner Thaten voll —
Um Deinen Wagen wird es rufen: Frankreich lebe!
Der Kaiſer leben ſoll!

Wenn ſie Dich ziehen ſeh'n, wird Volk und Krieger beugen
Vor Dir ein Knie, o Haupt vom großen Kaiſerreich!
Du aber wirſt Dich dann nicht können vorwärts neigen:
— „Ich bin begnügt mit euch!"

Digitized by Google

Ein Beifallruf, so sanft und zart, als stolz von Ehren,
Ein Herzensang, ein Schrei, d'rin Lieb' und Jubel weh'n,
Wird füllen ganz die Stadt; doch Du wirst ihn nicht hören,
Mein tapf'rer Kapitän!

Graubärte, angestaunt, ernstdüst're Grenadiere,
Stumm küssen sie den Grund, wo Deine Rosse geh'n;
Das wird ein Schauspiel sein schön, rührend; aber, Sire,
Du wirst es dann nicht seh'n!

Denn, Riese! liegend Du, von tiefer Nacht umgeben,
Derweilen um Dich her, zu innigem Verein,
Paris und Frankreich und der Erdkreis sich erheben,
Wirst eingeschlafen sein!

Wirst eingeschlafen sein, Bild! hehr und stolz und reine,
In jenen dumpfen Schlaf, voll Träume, schwer und bang,
Den Barbarossa schläft auf seinem Stuhl von Steine,
Sechshundert Jahre lang!

Schwert an der Seite, zu das Aug', die Hand beweget
Vom letzten Kuß, womit sie Bertrand schluchzend deckt,
Auf einem Bett, in dem kein Schläfer je sich reget,
Wirst Du sein ausgestreckt!

Gleich jenen Kriegern, die, von Dir zum Sieg geführet,
Vor hundert Mauern sich gestellt mit trutz'gem Sinn,
Und die am Abend, von dem Schlachtenwind berühret,
Sich plötzlich legten hin!

Die Haltung noch bewehrt, die kühne, stolze, stete,
Dem Tode glich sie nicht, dem Schlafe glich sie sehr;
Doch die Reveille, ach! dies Lied der Morgenröthe,
Erweckte sie nicht mehr!

Digitized by Google

So kommt es, daß, Dich ſtark bei ſeinem Jubel ſehend,
Und ſtumm wie einen Gott, der ſich läßt beten an,
Dies liebetrunkne Volk, Dir zuzulächeln gehend,
Dann nur noch weinen kann.

In jenem Augenblick wirſt, Sire, Du regieren
Die Stirnen, Herzen all, die Himmelsdom ſchwellt;
Es werden Dein Phantom die Nationen führen
Hoch auf den Thron der Welt!

Unſterblich, hehr und groß wird nennen Dich der Geiſter,
Die Gott zu dichten treibt, anbetend knie'nde Schaar,
Des Angedenkens Dir, wegreißend ſchnöden Kleiſter,
Vergolden den Altar.

Von Deinem Ruhm verzieht ſich dann die Nebelſchichte,
Fortan wird glänzen er in reinem Lichte nur,
Wird überziehen ganz des Frankenvolks Geſchichte,
Ein Tempel von Laſur!

Von nun an wirſt Du ſein der Menſchheit Stolz und Wonne,
Für Frankreich, trotz dem Bann, klar, freundlich, ſeelengroß!
Und für die Fremden, Sir'! auf rieſiger Kolonne,
Ein eherner Koloß!

Du unterdeß .... derweil die prunkvoll heil'ge Feier
Führt durch die Stadt umher ein unerhört Geleit,
Das hofft, wenn Du ziehſt ein, abwerfen ſoll den Schleier
Die längſt entſchwund'ne Zeit;

Derweil man hören wird an jenem Dom, dem ſtillen,
Worin das Vaterland die großen Namen ehrt,
Der alten Schlünde Mund wie düſtre Doggen brüllen,
Wenn der Gebieter kehrt;

Digitized by Google

Derweil Dein Nam', vor dem all Andres muß verschwinden,
Zum Himmel steigen wird großmächtig, schön und licht ....
Wirft Du des Wurmes Zahn in Grabesnacht empfinden,
Der naget Dein Gesicht!

*

Erfolge düst'rer Art! Herolde schwarzer Kunde!
Ihr Larven, die der Herr allein kennt bis zum Grunde!
Wie schrecklich manchmal doch ist eurer Rede Sinn!
Ha! reißt die Blätter ihr, die finstern, nicht dem Buche
Des ew'gen Richters aus, die voll von Zorn und Fluche
Ihr uns im Fliehen werfet hin?

Nichts ist vollkommen; es muß jedem Ding was fehlen.
Den Schandpfahl hat der Mensch, das Pantheon die Seelen.
Wie riesig die Heroen: sie faßt die gleiche Macht.
Ach! die Cäsaren all' und Karl die Großen alle,
Den hohen Bergen gleich sind sie, im Doppelfalle,
Halb nach der Sonne hingekehrt und halb zur Nacht!

Wo ist ein Zeitraum, der so strenge Lehren hätte?
Der Heiland bebt gestürzt auf unf'rer Schädelstätte!
Ein alter Thron, ein Fürst von gestern sinkt zugleich!
O welcher Schutt! wie schnell schlägt des Geschickes Hammer
Die Könige! es reißt der Menschensatzung Klammer
Durch Gottes Rath mit einem Streich!

Aus diesen Trümmern sproßt gar nichts, als du — Gedanke!
Du ew'ge Poesie, in allen Winden schwanke!
So fällt auch, um, wohin sie führen mag der West,
Wohin die Wasserflut, vollkommen frei zu gehen,
Die Feder, keusch und weiß, an der kein Blut zu sehen,
Vom todten Vogel ab und vom zerstörten Nest!

Digitized by Google

II.

Sankt Helena! — O Sturz! o Todeskampf! o Lehre!
England für seinen Haß erschöpfend Geist und Ehre,
Zerfleischt am hellen Tag hat es den großen Mann:
Und wieder sah die Welt das Schauspiel aus Homer,
Die Kette, Fels und Glut im afrikan'schen Meer,
Den Geier und — auch den Titan!

Doch diese Foltern, dies erhab'ne Mißgeschicke,
Die Rache, nie versöhnt, die kalt, mit Puniertücke,
Von unten räderte am Kreuz den großen Mann,
Der Rohheit Hohn, gefühlt von allen edlen Herzen,
Erfüllte nach und nach die Welt mit Mitleidsschmerzen,
Wie eine Quelle füllt ein tiefes Becken an.
Der ganzen Erde Schrei, das Mitleid stolzer Geister,
Erbitterte nur, ha! dich, Englands Henkermeister!
Denn der Bewund'rung Glut, die zwinget jedes Herz,
Macht große Seelen weich und feile sich verstocken.
Ach! wo ein Tapf'rer weint, da lacht ein Feiger. Trocken
Wird Koth durch Feu'r, und fließend Erz!

*

Doch er blieb stolz, sowie ein Fürst bei seinem Wirthe,
Auf seinem Eiland sprach noch laut der Völkerhirte,
Er sann und gab zu Buch sein ruhmvoll Testament.
Vergessenheit, die gern umhüllen mag Verbannte,
Stieß er zurück, und wenn Europawärts sich wandte
Sein Auge, war's der Blick, in dem ein Strahlmeer brennt.
Doch einst — es schauerte Lannes unter seinem Dome,
Das Adlerdoppelpaar dort auf dem Platz Vendome
Sah zitternd, wie vorbei den Flug ein Rabe lenkt.

Digitized by Google

Man schaute hin: es lag Sankt Helena im Schatten,
Engländ'sche Schließer mit unreinem Hauche hatten
Das große Licht in Nacht versenkt!

Geschlafen zwanzig Jahr' hat er auf fernem Strande,
Beim Weidenbaum im Thal, an einer Quelle Rande,
Ohn' Ehre, ohne Spott;
Bedecket zwanzig Jahr' von inschriftlosem Steine,
Allein mit der Natur, dem Ocean alleine,
Allein mit Dir, o Gott!

Hier in der Einsamkeit, nach manchem Ungewitter,
Derweil sein Geist bewegt' uns junge Kraftgemüther,
Derweil Europa warf auf seinen Kerker Schmach,
Derweil die Könige noch, im tiefsten Innern bebend,
Von seinen Schlachten sah'n den Wirbel sich erhebend,
Der an dem Horizont verworren brüllte nach;

In jenen Nächten, wo das Wasser nur, das fliehet,
Die Seel' im Raume hört, den Raben, welcher ziehet,
Die Flut, die sich zu Fluten reiht,
Den Wind, der vom Gebirg die Wolkenlasten jaget,
Und was zur Ewigkeit, der dunklen, leise saget
Die dunkle Unermeßlichkeit;

Wann bebt der Wald, der auf des Hügels Stirne steiget,
Wann sich zum Ocean der Himmel langsam neiget,
Wann brechend seine Well', blaßglänzend wie der Schwan,
Das Meer, d'rin badet sich, was leuchtet in den Räumen,
Im Schatten scheinet aufzuschäumen,
Wenn Sternbahn stößt auf Sternebahn;

In jenen Stunden, wo der Frieden herrscht, erfüllte
Thal, Oede, Wind, Gehölz, Gebirge, Sterngebilde,
Vereint zum Chor, zum göttlichen,

Digitized by Google

Mohn der Vergessenheit ausstreu'nd auf seinem Grabe,
Geschützt vor Menschenlärm, die heilige Aufgabe,
Dies große Herz zu sänftigen!

III.

Sonst wenn Dir eine Stadt gefiel, erhabner Schemen!
Sevilla, Regensburg, Warschau, Madrid, zu nehmen,
Wenn Wien, Neapel Dir, die sonnige gefiel,
Du runzeltest die Brau'n in Deiner Treuen Mitten,
Das war genug gesagt: wie Götter mit drei Schritten
Stand Deine Kaisergard' am Ziel.

Es faßten nach der Reih', Held! Deine Schlachtdämonen
Verhängnißvollen Griffs der Städte Mauerkronen,
Der Schlag bei Jena sprengt die Thore von Berlin,
Zum Flug nach Mantua leiht Dir Arcole Flügel,
Marengo führt Dein Heer zur Stadt der Siebenhügel,
Die Moskowa führt zum Kremlin.

Paris gilt höhern Preis! Das ist die hochgeweihte
Stadt der Erinnerung, das leuchtende, gefeite
Ziel kühnster Heldenkraft, ein Ziel, dem keines gleich;
Zum Wiedereinzug in Paris, die Thatenwiege,
Muß man rückkehren, Sir'! von jenem düstern Siege,
Den man gewinnt im Todtenreich.

Muß man der Starke sein, der jeden Haß zum Schweigen
Zwang, der die herrlichste der Seelen nennt sein eigen,
Muß von Europa man das Herz, der Wölbestein,
Und auf der Glorienwolk', als wie in einem Tempel,
Für die erstaunte Welt ein strahlendes Exempel,
Mehr als Idol, ein Gott fast sein.

Digitized by Google

Sonne des Säculums, verdunkelnd seine Sterne,
Muß man, unglückgeprobt, mit reinstem Heldenkerne,
Daß Lafayette erbleicht und Mirabeau vergeht,
Entsteigen, so wie Du des Südmeers Felsengrunde,
Die Unermeßlichkeit des Oceans im Bunde
Mit eines Grabes Majestät!

IV.

Frankreich, du Kulm der Nationen,
Ha! dich demüth'gen ist kein Spiel!
Mutter der Revolutionen,
Du, des Ideenreichs Asyl!
Wozu du hast die Form gegossen,
D'ran schafft, von deiner Glut durchflossen,
Das ganze Weltall unverdrossen,
Gehorcht dir in stolz freud'gem Brauch;
Gräbt, baut und schmiedet auf dein „Werde,"
Du denkst, fruchtbar, mit Machtgeberde,
Ja, Frankreich ist das Haupt der Erde,
Cyklope, dem Paris das Aug'!

Vernichten dich? — Tollkühnes Wagen!
Verbrechen! Wahnsinn! Frevelmuth!
Es hieße den zukünft'gen Tagen
Wegstehlen der Gedanken Gut,
Das Augenlicht der Welt entreißen,
Denn Alle geh'n in deinen Gleisen,
In den von dir gezog'nen Kreisen
Umarmen alle Völker sich!
Des Zeitgeists Wechsein bist du Meister,
Dir unterordnen sich die Geister:
Fürwahr, der Einfall war ein dreister,
Der Zukunft Haupt zu fällen, — dich!

Digitized by Google

Dich knebeln? — Könige! verwundert
Werft ihr wohl bald den Knebel fort;
Ein tief Problem ist dies Jahrhundert,
Zu dem nur Frankreich hat das Wort.
Dieses Jahrhundert steht hochragend
Am Zeitstrom, zürnend bald, bald klagend,
Die Wand'rer, die des Wegs ziehn, fragend,
Tribunen, Denker, Fürsten — ach!
Vom Frühroth an sein Räthsel singt es,
Das ungelöste — wem gelingt es? —
Die nicht Begreifenden verschlingt es,
Die neue Sphinx ist grausig wach.

Dich höhnen? — Will von euch bestehen,
Ihr Kön'ge, einer die Gefahr?
Wohlan, so lasse Gott euch sehen,
Was solchen Frevels Strafe war.
Les't unter'm Bogen uns're Kriege:
Wagram, von Pulver schwarz die Züge,
Ulm, Eylau, Danzig, hundert Siege
Zieh'n auf vor euch mit Trommelschlag.
Glaubt dich der Feind dem Tod verfallen,
Den Kaiser heb' in deine Hallen,
Und lasse hier vorüber wallen
All' deinen Ruhm an einem Tag!

Dich höhnen, Mutter! Dir die Schande!
Sind wir, o Himmel, unbewehrt?
Liegt bei Homer am Bücherstande
Kein alt, vom Ahn' ererbtes Schwert?
Die Väter schlafen untrem Moose,
Doch wink', o Frankreich! und die große
Armee entsteigt dem Gräberschooße,
Lebendig wird dein Pantheon!

Digitized by Google

Sie horchen dem Kanonenknalle,
Stürmen herauf bei deinem Falle;
Vielleicht sind in den Grüften alle
Noch ganz wie dein Napoleon.

*

Du Held in Deiner Todtenhülle,
Fürst, Genius, Kaiser, Märtyrer!
Zieh' ein denn, in der Zeiten Fülle,
Bei uns und scheide nun nicht mehr!
Zieh' ein mit Deinem vollen Ruhme,
In dessen eh'rner Riesenblume
Zu einem stolzen Heldenthume
Du aller Völker Erz vereinst;
Du, der, wenn Kraft ihn vorwärts rollte,
Vergessend, daß der Donner grollte,
Sein Bild der Welt aufprägen wollte,
Wie Philipps Sohn dem Athos einst.

Den Völkern, jenen allzuträgen,
Eingießend unsern Pflanzensaft,
Wollt'st zeitigen Du mit dem Degen,
Was doch nur reift des Geistes Kraft.
Du tratst, gigantischer Gedanke!
Mit Gott, dem Herrn, selbst in die Schranke;
Gleich Rom, sollt' Herrscher sein der Franke
Vom Tagus bis zum Newastrand;
Nur mit dem Engel einst gerungen
Hat Jakob; — wild im Kampf umschlungen,
Hat Dich Jehova selbst bezwungen,
Gelähmt die Hüfte Gottes Hand.

Digitized by Google

Ob Dir, dem ruhig starkgemuthen,
Ward nie ein Mensch des Sieges froh:
In Moskau waren's Feuergluten,
Das Schicksal war's bei Waterloo.
Was kümmert's Dich, ob Englands kahle
Ehrsucht mit dem granitnen Mahle
Auf der berühmten Stätte prahle,
Wo Gott Napoleon zerbrach?
Daß es keck fälschend die Geschichte,
Ungläubig selbst, im Angesichte
Der Welt sich einen Sieg andichte
Mit jenes Leuenbildes Schmach?

Wohl mag der Leu im Windesweben,
Das jetzt, Sturm kündend, geht durch's Feld,
Dort auf dem Fußgestelle beben,
Drauf man ihn wankend aufgestellt.
Bis schlägt die Stunde Frankreichs Sühnen,
Laßt eitel ihn die Ehne krönen,
Auf Heldengräber niederhöhnen
Mit seines Hasses Lügenwitz!
Dein Aar — wie ich mir's ahnend sage —
An Frankreichs großem Rachetage
Stürzt ihn mit einem Flügelschlage
Und schwebt entlang gen Austerlitz!

Digitized by Google

Victor Hugo's

sämmtliche Werke,

übersetzt von Mehreren.

Fünfzehnter Band.

Dritte revidirte Auflage.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1859.

Digitized by Google

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Literatur und Philosophie

in

vermischten Aufsätzen.

Uebersetzt von

Friedrich Seybold.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber Voltaire.

Dezember 1823.

François Marie Arouet, berühmt unter dem Namen Voltaire, ist den 20. Februar 1694 zu Chatenay in einer Familie vom Richterstande geboren. Er wurde im Jesuitencollegium erzogen, wo einer seiner Vorsteher, der Pater Lejay, ihm, wie man versichert, prophezeite, er werde die Fahne des Deismus in Frankreich aufpflanzen.

Arouets Talent erwachte mit der ganzen Stärke und Unbefangenheit der Jugend. Aber er wurde auf der einen Seite von seinem Vater beharrlich verachtet, und auf der andern wirkte sein Pathe, der Abbé von Chateauneuf, durch seine Gefälligkeit verderbend auf ihn ein. Der Vater verdammte jedes literarische Studium, ohne zu wissen warum, und folglich mit einer unüberwindlichen Halsstarrigkeit. Der Pathe dagegen war ein Liebhaber von Versen, besonders solchen, die durch einen gewissen Anflug von Ungebundenheit und Religionsverachtung gehoben waren, und munterte den jungen Arouet zu neuen Versuchen auf. Der eine wollte den Dichter in eine Anwaltskanzlei einzwängen; der andere führte den jungen Mann in allen Gesellschaften umher. Herr Arouet untersagte seinem Sohn alles Lesen; Ninon de l'Enclos vermachte dem Zöglinge ihres Freundes Chateauneuf eine Büchersammlung. So erlitt Voltaire's Genie von seiner Geburt an das Unglück von zwei einander widerstreitenden und auf gleiche Weise unseligen Einwirkungen. Die eine zielte dahin, das heilige Feuer, das man nicht auslöschen kann, gewaltsam zu ersticken;

Digitized by Google

die andere nährte es unbedachtsam, auf Kosten von Allem, was die geistige und die gesellschaftliche Ordnung Edles und Achtungswürdiges hat. Das sind vielleicht die zwei entgegengesetzten Triebräder, welche zu gleicher Zeit den ersten Aufflug jener mächtigen Einbildungskraft in Bewegung gesetzt, und die Leitung davon für immer verloren haben. Wenigstens kann man aus ihnen die ersten Seitensprünge erklären, die Voltaire mit seinem Talent machte, indem ihm auf die angegebene Art Gebiß und Sporn schmerzhaft angelegt waren.

Auch schrieb man ihm, vom Anfang seiner Laufbahn an, Verse zu, die ziemlich boshaft und sehr ungebührlich waren, und ihm eine Haft in der Bastille zuzogen; eine harte Strafe für schlechte Reime. Während dieser gezwungenen Muße entwarf Voltaire, 22 Jahre alt, sein mattes Gedicht: die Ligue, später die Henriade, und endigte sein merkwürdiges Drama: „Oedipus." Nach einigen in der Bastille zugebrachten Monaten wurde er vom Regenten Orleans auf einmal der Haft entlassen und ihm ein Gnadengehalt ausgesetzt. Er dankte ihm für seine gnädige Sorgfalt um ihn in Beziehung auf seinen Unterhalt, bat ihn aber zugleich, in Betreff seiner Wohnung sich nicht mehr zu bemühen.

Oedipus ist 1718 mit großem Beifall gespielt worden. Lamotte, das Orakel dieser Epoche, geruhte zu diesem Triumphe einigermaßen seine Einwilligung zu geben, und der Ruf Voltaire's ward dadurch begründet. Heutzutage ist Lamotte vielleicht nur dadurch unsterblich, daß er in Voltaire's Schriften genannt wird.

Das Trauerspiel „Artemire" folgte auf Oedipus; es fiel durch. Voltaire machte eine Reise nach Brüssel, um daselbst J. B. Rousseau zu sehen, den man höchst sonderbarer Weise den Großen genannt hat. Die zwei Dichter schätzten einander vor ihrer gegenseitigen Bekanntschaft; sie trennten sich als Feinde.

Digitized by Google

Man hat gesagt, sie seien wechselseitig neidisch auf einander gewesen. Dies wäre kein Zeichen von Ueberlegenheit.

Artemire wurde, überarbeitet, im Jahre 1724 unter dem Namen „Marianne" aufs Neue aufgeführt, und hatte, ohne besser zu sein, einen günstigen Erfolg. Gegen die nämliche Epoche erschien „die Ligue" oder „die Henriade", und Frankreich hatte noch kein episches Gedicht. Voltaire setzte in seinem Gedichte den Namen Mornay anstatt Sully, weil er sich über einen Nachkommen dieses großen Ministers zu beschweren hatte. Diese unphilosophische Rache ist indessen verzeihlich, weil Voltaire, vor dem Palast Sully von einem gewissen Ritter von Rohan auf eine niedrige Weise beschimpft, und von der gerichtlichen Behörde im Stiche gelassen, keine andere Rache dafür auszuüben vermochte.

In gerechtem Unwillen über das Stillschweigen der Gesetze gegen seinen verächtlichen Angreifer zog sich Voltaire, bereits berühmt, nach England zurück, und studirte daselbst Sophisten. Indessen war seine Muße keineswegs verloren, er machte zwei neue Tragödien: „Brutus" und „Cäsar", von denen Corneille mehrere Auftritte anerkannt hätte.

Nach seiner Zurückkunft nach Frankreich gab er nacheinander „Eryphile", das durchfiel, und „Zaire", ein Meisterstück, das er in 18 Tagen verfaßt und geendigt hat, und dem nichts fehlt, als die Farbe des Ortes und ein gewisser Ernst der Schreibart. Zaire hatte einen außerordentlichen und verdienten Erfolg. Das Trauerspiel „Adelaide Duguesclin" (seither der Herzog von Foix) folgte auf Zaire, und wurde bei weitem nicht mit demselben Beifall aufgenommen. Einige weniger wichtige Stücke, „der Tempel des Geschmacks", „die Briefe über die Engländer", und dergleichen folterten einige Jahre hindurch das Leben Voltaire's.

Indessen war sein Name bereits in ganz Europa bekannt.

Digitized by Google

Er zog sich nach Cirey zurück zur Marquise du Chatelet, einer Frau, die nach dem eigenen Ausdrucke Voltaire's, zu allen Wissenschaften, ausgenommen der Wissenschaft des Lebens, Anlage hatte. Daselbst verminderte er das Feuer seiner schönen Einbildungskraft in der Algebra und Meßkunde, schrieb „Alzire", „Mahomet", die geistreiche „Geschichte Karls XII.", sammelte Materialien zum Siècle de Louis XIV., bereitete den Versuch sur les moeurs des nations vor, und sandte Madrigale an Friedrich, den Kronprinzen von Preußen. „Merope", die auch zu Cirey verfaßt worden ist, drückte dem dramatischen Rufe Voltaire's das Siegel auf. Er glaubte damals um den erledigten Sitz des Cardinals von Fleury in der französischen Akademie sich melden zu können. Er wurde aber nicht zugelassen. Er hatte noch nichts als Genie. Indessen einige Zeit nachher fing er an, der Frau von Pompadour zu schmeicheln, und er that dies mit einer so beharrlichen Höflichkeit, daß er den akademischen Lehnstuhl, das Amt eines Kammerjunkers und die Stelle eines Historiographen von Frankreich auf einmal erhielt. Diese Gunst dauerte kurze Zeit. Voltaire zog sich nach einander nach Lüneville, zu dem guten Stanislaus, König von Polen und Herzog von Lothringen, nach Sceaux zur Madame du Main, wo er „Semiramis", „Orest" und „Rome sauvée" verfertigte, und nach Berlin zu Friedrich, der König von Preußen geworden war. In diesem letzten Ruheorte brachte er mehrere Jahre zu, mit dem Titel eines Kammerherrn, dem preußischen Verdienstorden und einem Ruhegehalt. Er ward zu den königlichen Abendtafeln mit Maupertuis, d'Argens und Lamettrie zugelassen. Der letztere war der Atheist des Königs, jenes Königs, der, wie Voltaire selbst sagte, ohne Hof, ohne Staatsrath und ohne Gottesdienst lebte. Es war nicht die erhabene Freundschaft von Aristoteles und Alexander, von Terenz und Scipio. Einige Jahre Reibung reichten hin, um das abzu-

Digitized by Google

nützen, was die Seele des Despotenphilosophen und die Seele des Sophistendichters miteinander gemein hatten. Voltaire wollte von Berlin entfliehen, Friedrich jagte ihn fort.

Zurückgeschickt von Preußen, zurückgestoßen von Frankreich, brachte Voltaire einige Jahre in Deutschland zu, wo er seine Annales de l'Empire herausgab, die er aus Höflichkeit gegen die Herzogin von Sachsen-Gotha verfaßte. Nachher ließ er sich ganz nahe bei Genf mit Madame Denis, seiner Nichte, nieder.

Der „Waise von China", eine Tragödie, in der noch fast sein ganzes Talent glänzt, war die erste Frucht seines Ruhesitzes, wo er im Frieden gelebt hätte, wenn nicht gierige Buchhändler seine verhaßte Pucelle herausgegeben hätten. Noch in diesem Zeitraume und in seinen verschiedenen Wohnsitzen Délices, Tournay und Fernay, machte er das Gedicht „über das Erdbeben zu Lissabon", die Tragödie „Tancred", einige Erzählungen und verschiedene Werkchen. Damals vertheidigte er mit einem Edelmuth, der nur mit zu viel Prahlerei verbunden war, Calas, Sirven, la Barre, Montbailli, Lally, beklagenswerthe Opfer der gerichtlichen Mißgriffe. Damals überwarf er sich mit Jean Jacques, verband sich mit Catharina von Rußland, für die er die Geschichte ihres Ahnherrn, Peters des Ersten schrieb, und versöhnte sich mit Friedrich. Zu derselben Zeit begann auch seine Mitwirkung zu der Encyclopädie, einem Werke, bei welchem Männer ihre Stärke zeigen wollten, aber nur ihre Schwäche zur Schau stellten, einem ungeheuren Denkmal, von dem der Moniteur unserer Revolution ein schreckliches Seitenstück ist.

Niedergedrückt vom Alter wollte Voltaire Paris wiederum sehen. Er kam in dieses Babylon, das mit seinem Genie sympathisirte. Begrüßt durch allgemeinen Freudenruf konnte der unglückliche Greis vor seinem Tode sehen, wie weit sein Werk vorgerückt war. Er konnte seinen Ruhm genießen oder darüber

Digitized by Google

in Schrecken gerathen. Die Aufregungen dieser Reise auszuhalten, dazu hatte er nicht genug Lebenskraft, und Paris sah ihn den 30. Mai 1778 verscheiden. Die Freigeister behaupteten, daß er den Unglauben mit ins Grab genommen habe. Wir wollen ihn nicht bis dahin verfolgen.

Wir haben bisher Voltaire's Privatleben erzählt; versuchen wir nun, seine öffentliche und literarische Existenz zu schildern.

Voltaire nennen, heißt das ganze achtzehnte Jahrhundert charakterisiren: es heißt mit einem Zug die doppelte historische und literarische Physiognomie dieses Zeitraumes bestimmen, die, man sage darüber was man wolle, nur ein Zeitpunkt des Uebergangs für die Gesellschaft wie für die Dichtkunst war. Das achtzehnte Jahrhundert wird in der Geschichte immer so erscheinen, wie wenn es zwischen dem vorhergehenden und nachfolgenden erstickt wäre. Voltaire ist davon die Hauptperson und gewissermaßen das Sinnbild, und so wunderbar dieser Mann war, so scheinen seine Proportionen doch knauserig zwischen dem großen Bilde Ludwigs des Vierzehnten und der riesigen Gestalt Napoleons.

Es gibt zwei Wesen in Voltaire, auf sein Leben wirkten zwei Einflüsse ein, und seine Schriften hatten zwei Resultate. Auf diese doppelte Wirkung, wovon die eine die Wissenschaft beherrschte, die andere in den Ereignissen sich kundthat, wollen wir jetzt einen Blick werfen, und jedes dieser zwei Gebiete von Voltaire's Genie abgesondert betrachten.

Dabei muß man durchaus nicht vergessen, daß ihre doppelte Macht einander innig beigeordnet war, und daß die Wirkungen dieser Macht, vielmehr gemischt als gebunden, immer etwas Gleichzeitiges und Gemeinschaftliches gehabt haben. Wenn wir gleichwohl die Prüfung abgesondert anstellen, so geschieht es einzig deßwegen, weil es über unsere Kräfte ginge,

Digitized by Google

dieses unergreifbare Ganze mit einem einzigen Blick zu umfassen, und wir ahmen hierin das Kunststück der morgenländischen Künstler nach, die, bei dem Unvermögen eine Figur nach ihrer Oberfläche zu malen, gleichwohl eine vollständige Darstellung derselben dadurch bewerkstelligen, daß sie die beiden Halbseiten in einen Rahmen einschließen.

In der Literatur hat Voltaire eines jener Denkmale hinterlassen, deren Anblick mehr durch seinen Umfang in Erstaunen setzt, als durch seine Größe Bewunderung einflößt. Das Gebäude, das er errichtete, hat nichts Erhabenes. Es ist nicht der Palast der Könige, es ist nicht die Herberge des Armen. Es ist ein zierlicher und weitausgedehnter, unregelmäßiger und bequemer Bazar, der im Koth unzählige Reichthümer ausstellt, der Allen ohne Unterschied gibt, was sie wünschen, allen Eitelkeiten, allen Leidenschaften, was ihnen behagt; blendend und übelriechend; für Wollüste Entbehrungen anbietend; bevölkert mit Landstreichern, Krämern und Müßiggängern: wenig besucht vom Priester und vom Dürftigen. Hier glänzende, von einem in Verwunderung gesetzten Haufen unaufhörlich überschwemmte Galerien; dort geheime Höhlen, in die Niemand eingedrungen zu sein sich rühmt. Ihr werdet unter diesen kostbaren Bogengängen tausend Meisterstücke von Geschmack und Kunst, die von Gold und Diamanten glänzen, finden; aber suchet daselbst keine Bildsäule von Erz in alten und ernsten Formen. Ihr werdet daselbst Schmuckgegenstände für eure Gesellschaftszimmer und für eure Boudoirs finden; nur keine Zierrathen, die für die Kirche geeignet sind, müßt ihr dort suchen. Und wehe dem Schwachen, der nur seinem Schicksal sich überläßt, und den Verführungen dieser prächtigen Höhle sich aussetzt! Ungeheurer Tempel, wo man alles das, was nicht Wahrheit ist, glaubt und zu erweisen sucht, und wo alles das, was nicht Gott ist, göttlich verehrt wird!

Digitized by Google

Gewiß, wenn wir von einem Denkmal dieser Art gern mit Bewunderung reden wollten, so wird man doch nicht verlangen, daß wir mit Ehrerbietung davon reden.

Wir würden eine Stadt beklagen, wo die Volksmenge im Bazar und nur Einzelne in der Kirche sich befänden; und eben so würden wir eine Literatur beklagen, welche Corneille's und Bossuet's Pfade verlassen würde, um in Voltaire's Fußstapfen zu treten.

Wir sind weit entfernt, die Geisteskraft dieses außerordentlichen Mannes in Abrede zu ziehen. Nein! weil, nach unserer Ueberzeugung, dies Genie vielleicht eines der schönsten war, das jemals einem Schriftsteller zu Theil wurde, deßwegen beklagen wir um so bitterer die leichtsinnige und traurige Anwendung. Wir bedauern, für ihn und für die Wissenschaft, daß er diese geistige Macht, die er vom Himmel erhalten hatte, zur Bekämpfung des Himmels verwendete. Wir seufzen über dies schöne Genie, das seine erhabene Sendung nicht begriffen hat, über diesen Undankbaren, der die Keuschheit der Muse und die Heiligkeit des Vaterlandes entweiht hat, über diesen Ueberläufer, der nicht daran dachte, daß der Dreifuß des Dichters seinen Platz bei dem Altar hat. Und (was eine tiefe und unvermeidliche Wahrheit ist) sein Fehler enthielt selbst seine Bestrafung. Sein Ruhm ist viel weniger groß, als er es sein sollte, weil er jede Art von Ruhm versucht hat, sogar den eines Herostratus. Er hat alle Felder urbar gemacht, aber man kann nicht sagen, daß er auch nur eines angebaut habe. Und weil er den strafbaren Ehrgeiz hatte, nahrhafte und giftige Keime in gleichem Maße daselbst auszusäen, so haben, zu seiner ewigen Schande, die Gifte am meisten Frucht getragen. Die Henriade hat, als Kunstwerk betrachtet, einen noch viel geringeren Werth, als die Pucelle (woraus aber gewiß nicht folgt, daß dieses strafbare Werk, auch in seiner schändlichen Schreib-

Digitized by Google

art, vorzüglicher sei). Seine Satiren, denen zuweilen höllische Brandmale aufgedrückt sind, stehen hoch über seinen Lustspielen, die unschuldiger sind. Man zieht seine leichten Poesien, in denen seine Schamlosigkeit oft nackt hervortritt, seinen lyrischen Gedichten vor, in denen man hier und da religiöse und ernsthafte Verse findet.*

Seine Erzählungen endlich, die wegen der darin ausgedrückten Unglaubigkeit und Zweifelsucht sehr betrübend sind, haben einen höheren Werth als seine Geschichten, wo sich zwar derselbe Fehler etwas weniger wahrnehmen läßt, wo aber der beständige Mangel an Würde mit der Gattung dieser Werke selbst im Widerspruch ist. Was seine Trauerspiele betrifft, wo er sich wesentlich als großer Dichter zeigt, wo er öfters den Grundriß des Charakters auffindet, so kann man, trotz so vieler bewundernswürdiger Auftritte, nicht in Abrede stellen, daß er noch ziemlich weit hinter Racine und besonders dem alten Corneille zurückgeblieben sei. Und hier ist unsere Ansicht um so weniger verdächtig, als eine gründliche Prüfung der dramatischen Werke Voltaire's uns von seiner hohen Meisterschaft im Theater überzeugt hat. Wir zweifeln nicht, daß Voltaire, wenn er, anstatt die kolossalen Kräfte seines Gedankens auf zwanzig verschiedene Punkte zu zerstreuen, sie alle auf denselben Zweck, nämlich die Tragödie, concentrirt hätte, dann Racine übertroffen und vielleicht Corneille erreicht haben würde. Aber er verschwendete das Genie im Witz. Er war außerordentlich geist-

* Der Herr Graf von Maistre bemerkt in seiner ernsten und merkwürdigen Schilderung von Voltaire, daß er in der Ode soviel als Nichts ist, und schreibt mit Recht diese Nullität dem Mangel an Begeisterung zu. In der That war Voltaire, der sich nur mit Widerwillen, und bloß um seine Ansprüche an Universalität zu rechtfertigen, der lyrischen Dichtkunst hingab, jeder tiefen Erhebung fremd; er kannte keine wahre Aufregung, als die des Zorns, und auch dieser Zorn ging nicht bis zum Unwillen, bis zu jener heiligen Indignation, die den Dichter macht, wie Juvenal sagt, facit indignatio versum.

Digitized by Google

reich. Auch ist das Siegel des Genies mehr dem ungeheuren Ganzen seiner Werke aufgedrückt, als jedem von ihnen besonders. Unaufhörlich von seinem Jahrhundert eingenommen, vernachlässigte er zuviel die Nachkommenschaft, welche alle Betrachtungen des Dichters beherrschen muß. Aus Eigensinn und Leichtsinn, ringend mit seinen launenhaften und frivolen Zeitgenossen, wollte er ihnen gefallen und sich über sie lustig machen. Seine Muse, die an sich so schön gewesen wäre, entlehnte oft ihre Blendwerke von der Ausmalung der Schminke und den Fratzen der Gefallsucht, und man ist beständig versucht, ihm den Rath eines eifersüchtigen Liebhabers zu geben: Erspare dir diese Bemühung, die Kunst ist nicht für dich da, du hast sie nicht nöthig.

Voltaire schien nicht zu wissen, daß es viel Anmuth in der Stärke gibt, und daß das Erhabenste in den Werken des menschlichen Geistes vielleicht auch das Natürlichste ist. Denn die Einbildungskraft kann ihren himmlischen Ursprung offenbaren, ohne zu fremden Kunstgriffen Zuflucht zu nehmen. Sie braucht nur einherzuschreiten, um sich als Göttin zu zeigen. Et vera incessu patuit Dea.

Wenn es möglich wäre, die vielfache Vorstellung, welche die literarische Existenz Voltaire's darbietet, zusammenzufassen, so könnten wir sie nur zu den Wunderdingen zählen, welche die Lateiner monstra nannten. In der That ist Voltaire eine vielleicht einzige Erscheinung, welche nur in Frankreich und nur im achtzehnten Jahrhunderte zum Vorschein kommen konnte. Der Unterschied zwischen seiner Literatur und der des großen Jahrhunderts ist der, daß Corneille, Molière und Pascal mehr der Gesellschaft angehören, Voltaire der Civilisation. Man fühlt, indem man ihn liest, daß er der Schriftsteller eines entnervten und unschmackhaften Zeitalters ist. Er hat viel Angenehmes, aber keine Anmuth, Blendwerk, aber keinen Reiz, Glanz, aber

Digitized by Google

keine Hoheit mit Würde. Er kann schmeicheln, aber nicht trösten. Er bezaubert, aber er überzeugt nicht. Die Tragödie ausgenommen, die ihm eigenthümlich ist, gebricht es seinem Talente an Zartheit und an Freiheit. Man fühlt, daß dies Alles das Endergebniß einer Organisation ist, und nicht die Wirkung einer Eingebung, und wenn ein atheistischer Arzt auch gesagt hat, daß der ganze Voltaire in seinen Flechsen und Nerven sei, so schaudert ihr, er möchte Recht haben. Vergebens hat übrigens Voltaire die literarische Obergewalt versucht, ebenso wie ein anderer neuerer Ehrgeiziger von politischer Obergewalt träumte. Die unbeschränkte Monarchie schickt sich nicht für den Menschen. Wenn Voltaire die wahre Größe begriffen hätte, so würde er seinen Ruhm mehr in die Einheit als in die Universalität gesetzt haben. Die Stärke offenbart sich nicht durch ein beständiges Verrücken, durch unbestimmte Verwandlungen, sondern durch eine majestätische Unbeweglichkeit. Die Stärke ist nicht Proteus, sondern Jupiter.

Hier beginnt der zweite Theil unserer Aufgabe; er wird aber kürzer sein, weil, Dank sei der französischen Revolution, die politischen Resultate von Voltaire's Philosophie unglücklicher Weise schrecklich offenkundig sind. Höchst ungerecht wäre es indessen, nur den Schriften des „Patriarchen von Ferney" diese verhängnißvolle Revolution zuzuschreiben. Man muß dabei vor Allem die seit langer Zeit begonnene gesellschaftliche Zersetzung ins Auge fassen. Voltaire und der Zeitraum, in welchem er lebte, müssen einander gegenseitig anklagen und entschuldigen. Zu stark, um seinem Jahrhundert zu gehorchen, war Voltaire auch zu schwach, um es zu beherrschen. Von dieser Gleichheit des Einflusses ergab sich zwischen seinem Jahrhundert und ihm eine beständige Gegenwirkung, ein wechselseitiger Austausch von Gottlosigkeiten und Thorheiten, eine beständige Ebbe und Fluth von Neuigkeiten, die in ihren Schwingungen immerfort einen

Digitized by Google

alten Pfeiler des Staatsgebäudes mit sich fortriß. Man stelle sich die politische Gestalt des achtzehnten Jahrhunderts vor; die Scandale der Regentschaft, die Schändlichkeiten Ludwigs XV.; die Gewaltthätigkeit in dem Ministerium, die Gewaltthätigkeit in den Parlamenten, auf keiner Seite Stärke; die moralische Verderbniß, die stufenweise vom Kopf in das Herz, von den Großen zum Volke hinabstieg; die Hofprälaten, die Putztisch-Abbés, die alte Monarchie, die alte Gesellschaft auf ihrem gemeinschaftlichen Grunde wankend, und den Angriffen der Neuerer nur noch durch den schönen Namen Bourbon * widerstehend; man denke sich Voltaire, gleichsam auf diese in Auflösung begriffene Gesellschaft wie eine Schlange in einen Morast geworfen, so wird man nicht mehr erstaunen über die Wahrnehmung, wie die ansteckende Wirkung seines Gedankens eilends das Ende dieser gesellschaftlichen Ordnung herbeiführt, welche Montaigne und Rabelais in ihrer Jugend und in ihrer Kraft vergeblich angegriffen haben. Er machte die Krankheit nicht tödtlich; aber er entfaltete den Keim davon; er machte ihre Anfälle heftiger. Es bedurfte alles Gifts von Voltaire, um diesen Schlamm in Wallung (Gährung) zu setzen; auch muß man diesem Unglücklichen einen großen Theil der ungeheuren Ereignisse in der Revolution zurechnen. Was diese Revolution an sich betrifft, so mußte sie unerhört sein. Die Vorsehung wollte sie zwischen den furchtbarsten Sophisten und den schrecklichsten Despoten setzen. Bei ihrer Morgenröthe erscheint Voltaire in einem Leichen-Saturnalienfeste;** bei ihrer Neige erhebt sich Bonaparte in einem Gemetzel. ***

* Die allgemeine Entsittlichung muß sehr tiefe Wurzeln getrieben haben, da der Himmel gegen das Ende dieses Jahrhunderts Ludwig XVI. vergeblich gesandt hatte, diesen ehrwürdigen Märtyrer, der seine Tugend bis zur Heiligkeit erhob.

** Versetzung der Ueberreste Voltaire's ins Pantheon.

*** Kartätschenfeuer von Saint-Roch.

Digitized by Google

Ueber Walter Scott.

Bei Gelegenheit des Quentin Durward.

Juni 1823.

Gewiß, es liegt etwas Abenteuerliches und Wunderbares in dem Talente dieses Mannes, der über seinen Leser verfügt, wie der Wind über ein Blatt; der nach seinem Belieben ihn in alle Zeiten und in alle Orte führt; der ihm spielend die verborgenste Falte des Herzens enthüllt, wie die geheimnißvollste Erscheinung der Natur, wie das dunkelste Blatt der Geschichte; dessen Einbildungskraft alle Einbildungskräfte beherrscht und liebkost; der mit derselben in Erstaunen setzenden Wahrheit die Lumpen des Bettlers, wie den Rock des Königs beschreibt, alle Gänge einschlägt, alle Verkleidungen annimmt, alle Sprachen spricht, der Physiognomie der Jahrhunderte das läßt, was die Weisheit Gottes als unveränderlich und ewig in ihre Züge gelegt, und was die Thorheiten der Menschen als abwechselnd und vorübergehend darein geworfen haben; der nicht so, wie gewisse unwissende Romanschreiber, die Personen der vergangenen Tage zwingt, sich mit unserer Schminke auszumalen und mit unserem Firniß zu reiben, sondern durch seine zauberische Kraft die gleichzeitigen Leser nöthigt, den heutzutage so verschmähten Geist der alten Zeiten wenigstens auf einige Stunden wieder lieb zu gewinnen, wie einen klugen und geschickten Rathgeber, welcher undankbare Söhne einladet, zu ihrem Vater zurückzukehren. Der geschickte Zauberer will indessen vor Allem genau verfahren. Er versagt seiner Feder keine Wahrheit, auch diejenige nicht, die aus dem Gemälde des Irrthums entspringt, dieses Sohnes der Menschen, den man für unsterblich halten könnte, wenn seine eigensinnige und

Digitized by Google

wechselnde Laune nicht eine Beruhigung über seine ewige Fortdauer gewähren würde. Wenige Geschichtschreiber sind so treu, wie dieser Romandichter. Man fühlt, daß er seine Bildnisse zu Gemälden und seine Gemälde zu Bildnissen machen wollte. Er malt uns unsere Vorfahren mit ihren Leidenschaften, ihren Lastern und ihren Verbrechen, aber so, daß die Unbeständigkeit des Aberglaubens und die Gottlosigkeit des Fanatismus nur dazu Anlaß geben, daß die Fortdauer der Religion und die Heiligkeit des Glaubens desto stärker hervortreten. Uebrigens finden wir gern unsere Altvordern wieder mit ihren oft so edeln und nützlichen Vorurtheilen, wie mit ihren schönen Helmbüschen und ihren guten Brustharnischen. Walter Scott verstand es, aus den Quellen der Natur und der Wahrheit ein unbekanntes Geschlecht zu schöpfen, welches neu ist, weil es sich so alt macht, als er es haben will. Walter Scott vereinigt mit der kleinlichen Genauigkeit der Chroniken die majestätische Größe der Geschichte und das eindringliche Interesse des Romans; er ist ein mächtiges und merkwürdiges Genie, welches das Vergangene enträthselt; ein wahrhafter Pinsel, welcher bei einem unordentlichen Schatten ein getreues Bildniß zeichnet, und uns zwingt, selbst das, was wir nicht gesehen haben, anzuerkennen; ein gewandter und gründlicher Geist, welcher das besondere Gepräge eines jeden Jahrhunderts und eines jeden Landes, wie ein weiches Wachs, in sich trägt, und dieses Gepräge für die Nachkommenschaft aufbewahrt, wie eine unauslöschbare Erzfigur.

Wenige Schriftsteller haben so gut, wie Walter Scott, die Pflichten des Romandichters in Beziehung auf seine Kunst und sein Jahrhundert erfüllt, denn es wäre ein beinahe strafbarer Irrthum eines Gelehrten, wenn er über dem allgemeinen Interesse und den nationalen Bedürfnissen zu stehen sich einbilden, seinen Geist von jeder Einwirkung auf seine Zeitgenossen

Digitized by Google

freisprechen, und sein selbstsüchtiges Leben von dem großen Leben der gesellschaftlichen Körperschaft absondern würde. Und wer anders soll dies Opfer bringen, als der Dichter? Welche andere Stimme soll sich im Sturme erheben, als die Stimme der Leyer, die ihn beschwichtigen kann? Und wer anders soll dem Hasse der Gesetzlosigkeit und dem Hohne der Gewaltherrschaft Trotz bieten, als eben der, dem die altväterliche Weisheit die Kraft verlieh, die Völker und die Könige mit einander auszusöhnen, und der durch die Klugheit der neueren Zeit zugleich befähigt ist, dieselben gehörig zu theilen?

Also nicht widerlich süßen Artigkeiten, nicht armseligen Ränken, nicht schmutzigen Abenteuern weiht Walter Scott sein Talent. Etwas mehr bedurfte ein Zeitalter, das so eben erst mit seinem Blut und seinen Thränen das außerordentlichste Blatt aller menschlichen Geschichten geschrieben hatte. Die Zeiten, die unserer krampfhaften Revolution unmittelbar vorangegangen und unmittelbar nachgefolgt sind, waren solche Zeitpunkte der Entkräftung, wie sie der Fieberkranke vor und nach seinen Anfällen empfindet. Damals wurden die gemeingräßlichsten, die bis ins Dumme gehenden gottlosesten, die am unnatürlichsten unflätigen Bücher von einer kranken Gesellschaft, deren verdorbener Geschmack und gefühllose Natur jede schmackhafte und heilsame Nahrung verworfen hätte, begierig verschlungen. Dies erklärt die ärgerlichen Triumphe, die damals von den Plebejern der Salons und den Patriziern der Krambuden abgeschmackten oder schmutzigen Schriftstellern zuerkannt wurden, die wir nicht einmal nennen mögen, und die heutzutage genöthigt sind, um den Beifall der Lakaien und das Gelächter der Gassendirnen zu betteln. Gegenwärtig wird die Volksgunst nicht mehr vom Pöbel gespendet, sie geht nur aus der Quelle hervor, die ihr ein Merkmal sowohl von Unsterblichkeit als auch von Allgemeinheit aufdrücken kann, aus der Zustimmung jener

Digitized by Google

kleinen Anzahl feiner Geister, erhabener Seelen und ernster Köpfe, welche die gebildeten Völker moralisch darstellen. Dies ist der Beifall, den Scott erlangt hat, indem er aus den Jahrbüchern der Nationen Ausarbeitungen für alle Nationen geliefert, und aus den Festkalendern der Jahrhunderte Bücher für alle Jahrhunderte geschrieben hat. Es gibt eine sichtbare Verwandtschaft zwischen der Form, die ihm eigenthümlich ist, und allen literarischen Formen der Vergangenheit und der Zukunft, und man kann die epischen Romane Scotts als einen Uebergang der gegenwärtigen Literatur zu den großartigen Romanen betrachten, zu den großen Heldengedichten in Versen und in ungebundener Rede, die unser poetischer Zeitrechnungsanfang uns verspricht und uns geben wird.

Was soll die Absicht des Romandichters sein? Er soll in einer anziehenden Fabel eine nützliche Wahrheit ausdrücken. Und wenn einmal diese Grundidee gewählt, diese erläuternde Handlung erfunden ist, muß dann nicht der Verfasser, um sie zu entwickeln, eine Form der Ausführung suchen, die seinen Roman dem Leben ähnlich, die Nachahmung dem Modell gleich macht? Und ist nicht das Leben ein wunderliches Schauspiel, in welchem der Gute und der Schlechte, der Schöne und der Häßliche, der Hohe und der Niedere mit einander vermischt sind, ein Gesetz, das im Bereiche der Schöpfung immerfort gültig sein wird? Muß man sich denn darauf beschränken, ganz finstere Gemälde auszuarbeiten, wie gewisse flämische Maler, oder, wie die Chinesen, ganz helle, da doch die Natur durchaus den Kampf des Lichtes und des Schattens zeigt? Aber die Romanschreiber vor Walter Scott hatten überhaupt zwei Arten von Ausarbeitung, die einander entgegengesetzt waren; alle beide fehlerhaft, gerade weil sie einander entgegengesetzt sind. Die Einen gaben ihrem Werke die Form einer Erzählung, die willkürlich in Kapitel eingetheilt ist, ohne daß man bestimmt errathen

Digitized by Google

könnte warum, oder sogar einzig deßwegen, um dem Leser Erholung zu verschaffen, wie dies ziemlich unbefangen eingestanden wird in dem Titel Descanso (Ruhe), der von einem alten spanischen Schriftsteller an die Spitze seiner Kapitel gesetzt ist. * Die Andern haspelten ihre Fabel in einer Reihe von Briefen ab, von denen man annahm, daß sie von den verschiedenen Personen, welche eine Rolle im Roman spielen, geschrieben seien. In der Erzählung verschwinden die Personen, der Verfasser allein tritt immer hervor; in den Briefen wird der Verfasser unsichtbar, um immer nur seine Personen sehen zu lassen. Der erzählende Romanschreiber kann dem natürlichen Gespräch, der wahrhaften Handlung nicht Platz geben; er muß an ihre Stelle eine gewisse eintönige Bewegung des Styls setzen, die wie ein Modell beschaffen ist, wo die verschiedensten Ereignisse dieselbe Form annehmen, und unter welchen die erhabensten Schöpfungen und die tiefsinnigsten Erfindungen verdunkelt werden, wie man die rauhen Oberflächen eines Feldes unter der Walze ebnet. In dem brieflichen Roman rührt dieselbe Eintönigkeit von einer anderen Ursache her. Jede Person kommt in ihrer Reihe mit ihrem Briefe an, nach Art der auswärtigen Schauspieler, die, indem sie nur einer nach dem Andern erscheinen können, und nicht befugt sind, auf ihren Marktschreiergerüsten zu sprechen, sich nach und nach darstellen, und über ihren Köpfen einen großen Zettel tragen, auf welchem das Publikum ihre Rolle liest. Man kann den brieflichen Roman auch mit den mühseligen Unterhaltungen der Taubstummen vergleichen, die sich das, was sie einander zu sagen haben, wechselseitig schreiben, so daß ihr Zorn oder ihre Freude immerfort die Feder in der Hand und den Schreibzeug in der Tasche haben muß. Aber ich frage, was wird dann aus dem wohlgewählten Augenblick eines zärtlichen Vorwurfs, den man auf die

* Marcos Obregon de la Ronda.

Digitized by Google

Post tragen muß? Und der aufbrausende Ausbruch der Leidenschaften, wird er nicht etwas beschränkt zwischen dem gezwungenen Eingang und der höflichen Formel, die der Vortrab und Nachtrab eines jeden von einem gesitteten Manne geschriebenen Briefes sind? Glaubt man, daß das Gefolge der Complimente, das Gepäcke der Höflichkeiten, das Fortschreiten, das Interesse beschleunigen und den Gang der Handlung betreiben? Muß man endlich nicht einen eingewurzelten und unübersteiglichen Fehler in einer Gattung von Composition voraussetzen, die zuweilen die Beredsamkeit selbst eines Rousseau abzukühlen vermochte?

Wir wollen also voraussetzen, daß an die Stelle des erzählenden Romans, wo es scheint, daß man an Alles gedacht habe, nur nicht an das Interesse, indem man den abgeschmackten Gebrauch annahm, jedes Kapitel mit einem Hauptinhalt, der öfters so ausführlich ist, wie die Erzählung von einer Erzählung, vorausgehen zu lassen, wir wollen voraussetzen, daß an die Stelle des brieflichen Romans, dessen Form selbst jede Heftigkeit und Schnelligkeit verbietet, ein schöpferischer Geist den dramatischen Roman setzt, in welchem die eingebildete Handlung in wahren und abwechselnden Gemälden sich abrollt, wie die wirklichen Ereignisse des Lebens sich abrollen; der keine andere Abtheilung kennt, als die der verschiedenen Auftritte, die entwickelt werden müssen; der mit einem Wort ein langes Drama sein soll, wo die Beschreibung die Bühnenverzierungen und die Costüme ersetzen würde, wo die Personen sich durch sich selbst malen, und durch ihr verschiedenes und oft wiederkehrendes Zusammentreffen alle Formen der einzigen Idee des Werkes vorstellen könnten. In dieser neuen Gattung würdet ihr die Vorzüge der beiden alten ohne ihre Nachtheile vereinigt finden. Ihr habt dann die malerischen und in gewisser Art zauberischen Triebfedern des Drama zu eurer Verfügung, ihr

Digitized by Google

könnt hinter der Bühne die tausend müßigen und vorübergehenden Einzelnheiten lassen, welche der einfache Erzähler, der seinen Schauspielern Schritt für Schritt folgen muß, wie Kinder dem Gängelband, weitläufig auseinander zu setzen hat, wenn er klar sein will; und ihr könnt diese tiefen und plötzlich hervortretenden Züge viel fruchtbarer zur Betrachtung benützen, als ganze Blätter, welche die Bewegung einer Schaubühne herausspringen läßt, die aber die Schnelligkeit einer Erzählung ausschließt.

Nach dem malerischen, aber prosaischen Roman von Walter Scott soll, unserer Ansicht zufolge, noch ein anderer, schönerer und vollständigerer Roman hervorgebracht werden. Der Roman, der zugleich Drama und Heldengedicht, malerisch aber poetisch, reell aber ideal, wahr aber groß ist, wird Walter Scott mit Homer verschmelzen.

Wie jeder Schöpfer, ist Walter Scott bis jetzt durch unauslöschliche Kunstbeurtheilungen angefallen worden. Wer einen Morast urbar macht, muß sich's gefallen lassen, die Frösche um sich her quacken zu hören.

Was uns betrifft, so erfüllen wir eine Gewissenspflicht, indem wir Walter Scott unter den Romandichtern sehr hoch stellen, und insbesondere Quentin Durward sehr hoch unter den Romanen. Quentin Durward ist ein schönes Buch. Es ist schwer, einen besser gewobenen Roman zu sehen, und moralische Effekte, die sich an die dramatischen Effekte besser anschmiegen.

Der Verfasser wollte, wie uns scheint, zeigen, wie die Biederkeit, selbst in einem jungen und armen Geschöpf von niedriger Herkunft, sicherer ihren Zweck erreicht, als Treulosigkeit, wäre sie auch von allen Mitteln der Macht, des Reichthums und der Erfahrung unterstützt. Er hat die erste dieser Rollen seinem Schotten Quentin Durward übertragen, einem Waisen, der mitten unter die vielfältigsten Klippen, in die best-

Digitized by Google

angelegten Schlingen gerathen war, ohne einen andern Leitstern, als eine fast unsinnige Liebe; aber es ist oft der Fall, daß die Liebe eine Tugend ist, wenn sie wie Narrheit aussieht. Die zweite ist Ludwig XI. übertragen, einem gewandteren König als der gewandteste Hofmann, einem alten Fuchs, bewaffnet mit Löwennägeln, mächtig und schlau, im Schatten wie im Lichte bedient, unaufhörlich bedeckt von seiner Leibwache, wie von einem Schilde, und begleitet von seinen Henkern, wie von einem Schwerte. Diese zwei von einander so verschiedenen Personen wirken so stark auf einander zurück, daß dadurch die Grundidee mit einer besonders ergreifenden Wahrheit ausgedrückt wird. Der biedere Quentin fördert, indem er treu dem Könige gehorcht, seinen eigenen Nutzen, ohne es zu wissen, während die Anschläge Ludwigs XI., bei denen Quentin das Werkzeug und das Opfer zugleich sein sollte, zu derselben Zeit zur Beschämung des listigen Alten und zum Vortheil des einfachen jungen Menschen ausschlagen.

Eine oberflächliche Prüfung könnte Anfangs auf die Meinung bringen, daß die Hauptabsicht des Dichters in dem mit so viel Talent geschilderten historischen Contrast zwischen dem König von Frankreich, Ludwig von Valois, und dem Herzog von Burgund, Carl dem Kühnen, bestehe. Diese schöne Zwischenhandlung ist vielleicht in der That ein Fehler in der Ausarbeitung des Werks, weil sie an Interesse mit dem Gegenstande selbst wetteifert; aber dieser Fehler, wenn er es wirklich ist, benimmt nichts der achtunggebietenden und zugleich komischen Stellung, welche dieser Gegensatz von zwei Fürsten darbietet, von denen der eine, ein geschmeidiger und ehrgeiziger Gewaltherrscher, den andern verachtet, einen harten und kriegerischen Tyrannen, der auf ihn herabsehen würde, wenn er es wagte. Alle beide hassen einander; aber Ludwig trotzt dem Hasse Carls, weil dieser Haß rauh und mild ist; Carl fürchtet

Digitized by Google

Ludwigs Haß, weil er liebkosend ist. Der Herzog von Burgund ist in der Mitte seines Feldlagers und seiner Staaten unruhig in der Nähe des Königs von Frankreich, der ohne Vertheidigung ist, gleich dem Spürhunde in der Nachbarschaft der Katze. Die Grausamkeit des Herzogs geht aus seinen Leidenschaften hervor, die des Königs rührt von seiner Gemüthsart her. Der Burgunder ist bieder, weil er heftig ist; er hat nie daran gedacht, seine schlimmen Handlungen zu verbergen; er hat keine Gewissensbisse, denn er hat seine Verbrechen vergessen, wie seine Zornesausbrüche. Ludwig ist abergläubisch, vielleicht weil er Heuchler ist; die Religion genügt dem nicht, den sein Gewissen foltert, und der keine Reue empfindet; aber er glaubt umsonst an kraftlose Aussöhnungen; das Andenken an das Böse, das er begangen hat, lebt unaufhörlich in ihm bei dem Gedanken an das Böse, das er zu thun im Begriffe ist, weil man sich immer an das erinnert, was man lang überdacht hat, und weil das Verbrechen, wenn es ein Verlangen und eine Hoffnung gewesen ist, nothwendig auch eine Erinnerung wird. Die beiden Prinzen sind andächtig; aber Carl schwört bei seinem Schwert, ehe er bei Gott schwört, während Ludwig sich bemüht, die Heiligen durch silberne Geschenke oder Hofämter zu gewinnen; er mischt Diplomatik in sein Gebet und spielt Ränke selbst mit dem Himmel. Wenn es zu einem Kriege kommt, so prüft Ludwig noch die damit verbundene Gefahr, während Carl sich schon auf den Sieg verläßt. Die Staatsklugheit des Kühnen ist ganz in seinem Arm, aber das Auge des Königs reicht weiter als der Arm des Herzogs. Mit einem Wort: indem Walter Scott die beiden Nebenbuhler in das Spiel mischt, beweist er, um wie viel die Klugheit stärker ist als die Kühnheit, und wie der, welcher nichts zu fürchten scheint, sich vor demjenigen fürchtet, welcher Alles zu fürchten scheint.

Digitized by Google

Mit welcher Kunst schildert uns der berühmte Schriftsteller den König von Frankreich, wie er mittelst einer erkünstelten Schurkerei bei seinem lieben Vetter von Burgund erscheint, und ihn um Gastfreundschaft bittet, in dem Augenblicke, wo der stolze Lehensmann ihn mit Krieg überziehen will. Und was gibt es Dramatischeres, als wie die Nachricht von einem Aufruhr, der in den Staaten des Herzogs durch die Agenten des Königs genährt worden ist, gleich dem Blitz zwischen den beiden Fürsten in dem Augenblick einschlägt, wo dieselbe Tafel sie vereinigt? So ist der Betrug durch den Betrug vereitelt, und der kluge Ludwig hat sich selbst ohne Vertheidigung der Rache eines mit Recht gereizten Feindes überliefert. Die Geschichte sagt zwar etwas von diesem Allem, aber ich glaube hierin lieber dem Roman, als der Geschichte, weil ich die moralische Wahrheit der historischen vorziehe. Ein noch merkwürdigerer Auftritt ist vielleicht der, wo die beiden Fürsten, welche die weisesten Rathschläge einander noch nicht zu nähern vermochten, sich durch einen Akt der Grausamkeit mit einander aussöhnten, den der Eine ausfinnt und der Andere in Ausführung bringt. Zum ersten Mal lachen sie mit einander mit herzlichem Vergnügen; und dies Lachen, das durch eine Todesstrafe erregt ist, löscht für einen Augenblick ihre Zwistigkeit aus. Diese furchtbare Idee erregt eine bebende Bewunderung.

Wir haben die Schilderung des Saufgelages als häßlich und empörend beurtheilen gehört. Es ist, unseres Bedünkens, eines der schönsten Kapitel dieses Buchs. Da Walter Scott es unternommen, jenen berüchtigten Straßenräuber, der den Beinamen Ardenneneber führte, zu schildern, so hätte sein Gemälde einen Fehler gehabt, wenn es nicht Abscheu erregt hätte. Man muß immer unbefangen in den Sinn eines dramatischen Stückes eindringen, und durchaus den Grund der Sachen aufsuchen. Nur auf diese Art sieht man, wie sich das Stück bewegt

Digitized by Google

und ein Interesse gewährt. Es ist nur Sache der schüchternen Geister, mit einem starken Gedanken zu unterhandeln, und wieder zurückzuweichen auf dem Weg, den sie sich vorgezeichnet haben.

Wir wollen nach dem nämlichen Grundsatz zwei andere Stellen rechtfertigen, die uns nicht weniger der Betrachtung und des Lobes würdig scheinen. Die erste ist die Ausführung jenes Hayraddin, einer sonderbaren Person, aus welcher der Verfasser vielleicht noch mehr Nutzen hätte ziehen können. Die zweite ist das Kapitel, wo der König Ludwig XI., nachdem er auf Befehl des Herzogs von Burgund verhaftet worden war, in seiner Gefangenschaft die Bestrafung des Astrologen, der ihn getäuscht hatte, durch Tristan l'Hermite vorbereiten läßt. Dies ist eine ausnehmend schöne Idee, uns diesen grausamen König zu zeigen, wie er noch in seinem Kerker Raum genug für seine Rache findet, indem er Scharfrichter als letzte Diener in Anspruch nimmt, und den Rest seines Ansehens durch den Befehl einer Todesstrafe beweist.

Wir könnten diese Beobachtungen vervielfachen und uns bemühen zu zeigen, worin das neue Drama Walter Scotts uns mangelhaft scheine, namentlich in der Entwicklung; aber der Romandichter hätte ohne Zweifel viel bessere Gründe, sich zu rechtfertigen, als wir ihn anzugreifen, und gegen einen so furchtbaren Kämpfer würden wir unsere schwachen Waffen nicht mit Vortheil versuchen. Wir wollen uns darauf beschränken, ihm bemerklich zu machen, daß die Aeußerung, die er dem Hofnarren des Herzogs von Burgund bei der Ankunft des Königs Ludwig XI. zu Peronne in den Mund gelegt, dem Hofnarren Franz I. gehört, der sich bei der Reise Carls V. durch Frankreich im Jahre 1535 so aussprach. Die Unsterblichkeit dieses armen Triboulet hängt nur an diesem Dictum; man muß es ihm lassen. Auf gleiche Weise glauben wir, daß das

Digitized by Google

witzige Auskunftsmittel, das der Astrolog Galeotti anwendet, um Ludwig XI. auszuweichen, schon einige tausend Jahre vorher von einem Philosophen, den Dionysius von Syrakus hinrichten lassen wollte, ersonnen war. Wir legen auf diese Bemerkungen nicht mehr Werth, als sie verdienen; ein Romandichter ist kein Chronikschreiber. Wir müssen uns nur wundern, daß der König in dem Rathe von Burgund das Wort an Ritter vom Heiligengeistorden richtet, da dieser erst ein Jahrhundert später von Heinrich III. gestiftet worden ist. Wir glauben sogar, daß der Orden St. Michael, womit der edle Verfasser seinen tapfern Lord Crawford ziert, von Ludwig XI. erst nach seiner Gefangenschaft gestiftet worden ist. Walter Scott möge uns die kleinen chronologischen Spitzfindigkeiten verzeihen! Indem wir einen leichten Schulfuchstriumph über einen so berühmten Alterthumskenner davon tragen, können wir uns jener unschuldigen Freude nicht erwehren, die seinen Quentin Durward außer sich brachte, als er den Herzog von Orleans aus dem Sattel gehoben und Dunois die Spitze geboten hatte, und wir kämen in Versuchung, ihn über unsern Sieg um Vergebung zu bitten, wie Carl der Fünfte den Papst. Sanctissime Pater, indulge victori.

Ueber den Abbé de la Mennais.

Bei Gelegenheit des Versuchs über die Gleichgültigkeit in der Religion.

Sollte es wahr sein, daß es in der Bestimmung der Nationen einen Augenblick gibt, wo die Bewegungen des gesellschaftlichen Körpers nur die letzten Zuckungen eines Sterbenden zu sein scheinen? Sollte es wahr sein, daß man das Licht aus dem Verstande der Völker allmählig verschwinden sehen kann, so wie man am Himmel die Abenddämmerung nach

Digitized by Google

und nach erlöschen sehen kann? Dann — so sagen prophetische Stimmen — stehen das Gute und das Böse, das Leben und der Tod, das Sein und das Nichts einander gegenüber; und die Menschen schweifen vom Einen zum Andern herum, wie wenn sie zu wählen hätten. Die Thätigkeit der Gesellschaft ist nicht mehr Thätigkeit, sie ist ein schwacher und zugleich heftiger Schauder, wie eine Erschütterung des Todeskampfes. Die Entwicklungen des menschlichen Geistes bleiben stehen, seine Revolutionen beginnen. Der Fluß befruchtet nicht mehr, er verschlingt; die Fackel erleuchtet nicht mehr, sie verzehrt. Der Gedanke, der Wille, die Freiheit, diese göttlichen Kräfte, die von der göttlichen Allmacht der menschlichen Gesellschaft eingeräumt worden sind, machen dem Stolze, der Empörung, dem persönlichen Naturtrieb Platz. Auf die gesellschaftliche Voraussicht folgt jene tiefe thierische Blindheit, welcher es nicht gegeben ist, die Annäherung des Todes zu bemerken. Bald führt in der That die Empörung der Glieder das Zerreißen des Körpers herbei, auf welche die Auflösung des Leichnams folgen wird. Der Kampf der vorübergehenden Interessen tritt an die Stelle der ewigen Glaubenssätze. Etwas Thierisches erwacht in dem Menschen und verträgt sich brüderlich mit seiner herabgewürdigten Seele. Er entsagt dem Himmel und wächst pflanzenmäßig tief unter seiner Bestimmung. Alsdann sind zwei Feldlager in der Nation abgestochen. Die Nation stellt nur ein hartnäckiges Handgemenge in einer tiefen Nacht dar, wo kein anderes Licht leuchtet als der Blitz der Schwerter, die einander stoßen, und der Funke der Rüstungen, die zerschmettert werden. Die Sonne würde vergebens über diese Unglücklichen aufgehen, um sie aufmerksam darauf zu machen, daß sie Brüder sind; erpicht auf ihr blutiges Geschäft, würden sie sich nicht einmal sehen. Der Staub von ihrem Kampfe verblendet sie.

Alsdann hört, um den feierlichen Ausdruck von Bossuet

Digitized by Google

zu entlehnen, ein Volk auf Volk zu sein. Die Ereignisse, die sich mit einer immer wachsenden Schnelligkeit beschleunigen, schwängern sich immer mehr mit einem düstern Gepräge von Vorsehung und Verhängniß, und die kleine Anzahl von arglosen, den alten Prophezeiungen treu gebliebenen Menschen blickt furchtsam umher, ob sich nicht Zeichen am Himmel offenbaren.

Wir wollen hoffen, daß unsere alten Monarchien noch nicht auf diesem Standpunkte sind. Man behält einige Hoffnung auf Heilung, so lange der Kranke den Arzt nicht zurückstößt, und die gierige Begeisterung, welche die ersten Gesänge religiöser Dichtkunst, die dieses Jahrhundert gehört hat, erweckten, beweist, daß es noch eine Seele in der Gesellschaft gibt.

Diesen göttlichen Hauch zu befestigen, diese himmlische Flamme zu beleben, darauf zielen heutzutage alle wahrhaft erhabenen Geister hin. Jeder bringt seinen Funken zum allgemeinen Herde, und, Dank sei ihrer edelmüthigen Thätigkeit, das gesellschaftliche Gebäude kann schnell wieder aufgebaut werden, wie die zauberischen Paläste der arabischen Erzählungen, welche eine Legion von Genien in einer Nacht vollendete. Auch finden wir Andacht in unsern Schriftstellern, und Salbung in unsern Dichtern. Es erhebt sich von allen Seiten ein ernsthaftes und sanftes, an Erinnerungen und Hoffnungen reiches Zeitalter. Es fordert seine Zukunft zurück von den angeblichen Philosophen des letzten Jahrhunderts, die ihre Vergangenheit gern wieder anfangen möchten. Es ist rein und mithin nachsichtig, sogar gegen diese alten und unverschämten Frevler, welche seine Bewunderung wieder in Anspruch zu nehmen wagen; aber seine Nachsicht gegen die Schuldigen schließt seinen Abscheu gegen die Verbrechen nicht aus. Es will sein Dasein nicht auf Abgründe stützen, nämlich auf Gottesverläugnung und auf Gesetzlosigkeit; es entsagt der Erbschaft von Todes wegen,

Digitized by Google

womit die Revolution es noch verfolgt; es kommt zur Religion zurück, weil die Jugend nicht gern auf das Leben Verzicht thut; deßwegen fordert es vom Dichter mehr, als die älteren Zeitalter von ihm erhalten haben. Er gab dem Volke nur Gesetze, und fordert von ihm nur Glauben und Zutrauen.

Einer der Schriftsteller, die am stärksten dazu beigetragen haben, diesen Durst nach religiösen Aufregungen unter uns zu erwecken, einer von denen, die es am besten verstanden, ihn zu stillen, ist unwidersprechlich der Herr Abbé F. de la Mennais. Dieser ehrwürdige Priester war, seit seinen ersten Schritten, auf den Gipfel literarischen Glanzes gekommen, und scheint nur flüchtig dem menschlichen Ruhm in den Weg gekommen zu sein. Er strebt höher. Der Zeitpunkt der Erscheinung des Versuches über die Gleichgültigkeit wird einen Zeitabschnitt dieses Jahrhunderts ausmachen. Es muß ein sonderbares Geheimniß in diesem Buche sein, das Niemand ohne Hoffnung oder ohne Schrecken lesen kann, wie wenn es eine hohe Offenbarung unserer Bestimmung versteckte. Wechselsweise majestätisch und leidenschaftlich, einfach und prächtig, ernsthaft und heftig, tief und erhaben, wendet sich der Schriftsteller an das Herz mit aller Zärtlichkeit, an den Geist mit allen Kunstgriffen, an die Seele mit aller Begeisterung. Er erleuchtet wie Pascal, er brennt wie Rousseau, er blitzt wie Bossuet. Sein Gedanke läßt in den Geistern immer eine Spur, die er bewirkt hat, zurück; er schlägt alle diejenigen nieder, die er nicht erhebt. Er muß trösten, wofern er nicht zur Verzweiflung bringt. Er macht Alles das welk, was nicht Frucht bringen kann. Es gibt über ein solches Werk keine vermischte Meinung; man greift ihn als einen Feind an, oder man vertheidigt ihn, wie einen Retter. Das ist doch auffallend! Dies Buch war ein Bedürfniß unseres Zeitalters, und die Mode hat sich seinen glücklichen Erfolg zum Geschäft gemacht! Das ist ohne Zweifel das erste Mal, daß die Mode

Digitized by Google

für die Ewigkeit Partei ergriffen hat. Indem man diese Schrift verschlungen, hat man an den Verfasser eine Menge Vorwürfe gerichtet, welche Jeder für sich an sein Gewissen hätte richten sollen. Alle Laster, die er aus dem menschlichen Herzen verbannen wollte, haben geschrien, wie die aus dem Tempel verjagten Krämer. Man hat besorgt, die Seele möchte leer bleiben, wenn er die Leidenschaften daraus vertrieben hätte. Wir haben sagen hören, daß dies herbe Buch das Leben verdüstere, daß dieser mürrische Priester die Blumen aus dem Pfade des Menschen ausreiße. Ich gebe es zu. Aber die Blumen, die er ausreißt, sind solche, die den Abgrund verdecken.

Dies Werk hat noch eine andere Erscheinung hervorgebracht, die in unsern Tagen sehr merkwürdig ist, das ist die öffentliche Erörterung einer theologischen Frage. Und, was sonderbar daran ist, und was man dem außerordentlichen, durch den Versuch u. s. w. veranlaßten Interesse zuschreiben muß, die Leichtfertigkeit der Weltleute und die Befangenheit der Staatsmänner sind eine Zeitlang vor dem scholastischen und religiösen Kampfe verschwunden. Man glaubte einen Augenblick, die Sorbonne zwischen den zwei Kammern aufs Neue hervorkommen zu sehen.

Herr de la Mennais hat, unterstützt in seiner Kraft durch die Kraft von Oben, seine Leser daran gewöhnt, ihn von einem Ende seiner unermeßlichen Composition zum andern die Bürde einer Grundidee, einer ungeheuern und einzigen Idee tragen zu sehen; ohne den Athem zu verlieren. Durchaus offenbart sich in ihm der Besitz eines großen Gedankens. Er entwickelt ihn in allen seinen Theilen, er malt ihn in allen Einzelnheiten aus, erklärt ihn in allen seinen Geheimnissen, beurtheilt ihn in allen seinen Resultaten. Er steigt zu allen Gründen auf, wie er zu allen Folgerungen wieder hinabsteigt.

Werke dieser Art haben unter Anderem auch die wohlthätige

Digitized by Google

Folge, daß sie gegen Alles das, was die Anführer der ungläubigen Sekte Spöttisches und Ironisches geschrieben haben, einen tiefen Widerwillen einflößen. Wenn man einmal so hoch gestiegen ist, so will man nicht mehr eben so tief wieder herabsteigen. Sobald man die Luft geathmet und das Licht gesehen hat, so kann man nicht in diese Finsterniß und Leere zurückgehen. Man ist von einem unaussprechlichen Mitleiden ergriffen, wenn man Menschen ihren Hauch erschöpfen sieht, um Gott zu schmieden oder umzublasen. Man ist zu glauben versucht, daß der Gotteslängner ein besonderes, auf seine eigene Art gebildetes Wesen sei, und daß er mit Recht seine Stelle unter den Thieren in Anspruch nehmen könne, denn bei der Empörung des Verstandes gegen den Verstand ist Alles unbegreiflich. Und dann ist es nicht eine sonderbare Gesellschaft — um eine Gesellschaft von solchen Einzelwesen, die, Jedes für sich einen Schöpfer von ihrer Schöpfung, einen Glauben nach ihrer Meinung haben, die über die Ewigkeit verfügen, während die Zeit sie wegrafft; und welche jene multiplex religio, einen ungeheuren von einem Heiden erfundenen Ausdruck, zu verwirklichen suchen? Man möchte wohl sagen, das Chaos verfolge das Nichts. Während die Seele des Christen, gleich der Flamme, die von der Laune der Luft vergeblich angegriffen wird, sich unaufhörlich gegen den Himmel erhebt, so ist der Geist dieser Unglücklichen wie das Gewölk, das seine Form und seinen Lauf nach dem Winde, der es treibt, wechselt. Und man lacht, wenn man sie ewige Dinge von der Höhe der menschlichen Philosophie beurtheilen sieht, wie man über die Unglücklichen lacht, die mühsam den Gipfel eines Gebirges ersteigen, um die Sterne besser zu untersuchen.

Diejenigen, welche den durch so viele Gifte berauschten Nationen die wahre Nahrung des Lebens und des Verstandes

Digitized by Google

bringen, müssen sich auf die Heiligkeit ihrer Unternehmung verlassen.

Bald oder spät drängen sich die besser belehrten Völker um sie her und sagen ihnen, wie Johannes zu Jesu: Ad quem ibimus? verba vitae aeternae habes. Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Ueber Lord Byron.

Aus Veranlassung seines Todes.

Wir sind im Juni 1824. Lord Byron ist so eben gestorben.

Man verlangt unsere Ansicht über Lord Byron, und zwar über den gestorbenen Lord Byron. Was liegt an unserer Ansicht? zu was dient das Schreiben, insofern man nicht voraussetzt, daß es Jedem, wer es auch sei, unmöglich sein werde, über einen so großen Dichter und ein so großes Ereigniß nicht einige Worte zu sagen, die würdig wären gesammelt zu werden? Darf man den sinnreichen Fabeln des Orients glauben, so wird eine Thräne eine Perle, indem sie ins Meer fällt.

Bei dem Standpunkte, in den uns der Geschmack an Wissenschaften versetzt, in der friedlichen Region, in die uns die Liebe zur Unabhängigkeit und zur Dichtkunst gestellt hat, mußte uns der Tod Byrons so schmerzlich treffen, wie ein häusliches Unglück. Er war für uns einer der Unglücksfälle, die uns nahe berühren. Wer seine Tage dem Dienste der Wissenschaft geweiht hat, fühlt, daß der Kreis seines physischen Lebens sich um ihn her enger schließt, während die Sphäre seiner geistigen Existenz sich vergrößert. Eine kleine Anzahl geliebter Wesen beschäftigt die Zärtlichkeit seines Herzens, während alle Dichter, gestorbene und Zeitgenossen, fremde und Landsleute, der Zustände seiner Seele sich bemächtigen. Die Natur hatte

Digitized by Google

ihm eine Familie gegeben, die Dichtkunst schafft ihm eine zweite. Seine Sympathien, die so wenige Wesen neben ihm erwecken, suchen, mitten durch den Wirbel der gesellschaftlichen Beziehungen, nach Maßgabe der Zeitläufe und der Entfernung, einige Menschen, die er versteht, und von denen verstanden zu werden er sich würdig fühlt. Während in dem eintönigen Kreislaufe der Gewohnheiten und Geschäfte die Menge der Gleichgültigen ihn quetscht und an ihm anstößt, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen, so begründen sich zwischen ihm und den hier und da zerstreuten Menschen, die seine Neigung gewählt hat, innige Verhältnisse und, so zu sagen, elektrische Mittheilungen. Eine liebliche Gedankengemeinschaft befestigt ihn, wie ein unsichtbares und unauflösliches Band, an die von ihm auserlesenen Wesen, die in ihrer Welt eben so abgesondert stehen, wie er in der seinigen; so daß, wenn er zufällig einem von ihnen begegnet, ein bloßer Blick hinreicht, sich einander zu entdecken, ein Wort, um in den Grund ihrer Seelen gegenseitig einzudringen und das Gleichgewicht derselben wieder zu erkennen; und nach einigen Augenblicken sind diese Fremden gegen einander wie zwei von derselben Milch genährte Brüder, wie zwei durch dasselbe Unglück erprobte Freunde.

Es sei uns erlaubt es zu sagen und, wenn man will, uns damit zu rühmen, daß eine Sympathie dieser Art, die wir so eben erklärt haben, uns zu Byron hinzog. Es war gewiß nicht der Reiz, den das Genie dem Genie einflößt; es war zum wenigsten eine aufrichtige Empfindung von Bewunderung, Begeisterung und Dankbarkeit, denn man ist den Männern, deren Werke und Handlungen bewirken, daß das Herz edel schlägt, Erkenntlichkeit schuldig. Als man uns den Tod dieses Dichters meldete, schien es uns, daß man uns einen Theil unserer Zukunft weggenommen habe. Nur mit bitterer Empfindung haben wir darauf verzichtet, mit Byron eine der poetischen Freund-

Digitized by Google

schaften zu knüpfen, wie wir solche mit der Mehrzahl der vornehmsten Geister unseres Zeitalters zu unserem großen Vergnügen rühmlich unterhalten haben, und wir haben den schönen Vers an ihn gerichtet, mit dem ein Dichter seiner Schule den edlen Schatten von André Chénier begrüßte:

„Leb wohl, mein junger Freund, den ich nicht kennen lernte."

Weil wir uns so eben ein Wort über Lord Byrons besondere Schule haben entschlüpfen lassen, so wird es vielleicht am Platze sein, hier zu untersuchen, welche Stelle sie in der Gesammtheit der gegenwärtigen Literatur einnimmt, da man sie so angreift, wie wenn sie besiegt werden könnte, und so verleumdet, wie wenn sie verurtheilt werden könnte. Falsche Geister, die jede Frage zu verrücken geeignet sind, suchen unter uns einen sehr sonderbaren Gedanken in Aufnahme zu bringen. Sie haben sich die Vorstellung gemacht, daß die gegenwärtige Gesellschaft in Frankreich durch zwei schlechterdings entgegengesetzte Literaturen ausgedrückt sei; das heißt, daß derselbe Baum auf einmal zwei Früchte von ganz verschiedener Art trage, daß dieselbe Ursache zu gleicher Zeit zwei mit einander unverträgliche Wirkungen hervorbringe. Aber diese Gegner von Neuerungen haben nicht einmal wahrgenommen, daß sie dadurch eine ganz neue Denklehre erschafften. Sie fahren alle Tage fort, die Literatur, die sie klassisch heißen, so zu behandeln, wie wenn sie noch lebte, und diejenige, welche sie romantisch nennen, so wie wenn sie nächstens verloren ginge. Diese gelehrten Redekünstler, die unaufhörlich den Vorschlag gemacht haben, das Vorhandene gegen das Vorhandengewesene umzutauschen, erinnern uns unwillkürlich an den rasenden Roland von Ariost, welcher einen Reisenden ernsthaft bittet, einen Tausch einer todten Stute gegen ein lebendiges Pferd sich gefallen zu lassen. Roland gibt übrigens zu, daß seine Stute todt sei, dies sei aber, setzt er hinzu, ihr einziger Fehler. Aber die

Digitized by Google

Rolande der angeblich klassischen Art sind noch nicht auf dieser Höhe in Rücksicht auf Urtheil und Redlichkeit. Man muß ihnen also das, was sie nicht zugestehen wollen, aus dem Kopf bringen, und ihnen erklären, daß heutzutage nur eine Literatur vorhanden ist, wie nur eine Gesellschaft existirt, daß die vorhergehenden Literaturen, die allerdings unsterbliche Denkmale hinterließen, haben verschwinden müssen und mit den Zeitaltern, deren gesellschaftliche Gewohnheiten und politische Aufregungen sie ausgedrückt haben, wirklich verschwunden sind. Der Geist unseres Zeitalters, vielleicht eben so schön, als der Geist der berühmteren Epochen, kann nicht derselbe sein; und es hängt eben so wenig von den gleichzeitigen Schriftstellern ab, eine vergangene Literatur wieder ins Leben zu rufen,* als es von dem Gärtner abhängt, Herbstblätter auf Frühlingszweigen wieder grün werden zu lassen.

Man betrüge sich darin nicht. Vergeblich versucht insbesondere eine kleine Anzahl kleiner Geister, die allgemeinen Ideen zu dem jammervollen literarischen System des letzteren Jahrhunderts zurückzuführen. Dieser natürlich dürre Boden ist seit langer Zeit ausgetrocknet. Außerdem fängt man nach Robespierre's Guillotinen nicht wieder Dorat's Madrigale von vorn an, und im Jahrhunderte Bonaparte's kann man Voltaire nicht fortsetzen. Die wirkliche Literatur unserer Zeit, die, deren Schriftsteller auf Aristidische Art geächtet sind; die, welche von allen Federn verstoßen, von allen Leyern an Kindesstatt angenommen ist; die, welche trotz einer ungeheuren und berechneten Verfolgung alle ihre Talente in ihrem stürmischen

* Man darf, indem man dies liest, nicht außer Acht lassen, daß man unter den Worten: Literatur eines Jahrhunderts, nicht bloß die ganze Masse der während dieses Jahrhunderts hervorgebrachten Werke verstehen muß, sondern auch die allgemeine Ordnung von Ideen und Empfindungen, welche — meistens ohne Vorwissen ihrer Urheber selbst — ihre Mischung geleitet und gleichsam den Vorsitz dabei geführt hat.

Digitized by Google

Umkreise aufblühen sieht, wie Blumen, die nur an solchen Orten wachsen, die von Winden hin und her geworfen werden; kurz diejenige, welche von denen, welche unbedenklich entscheiden, wieder aufgefunden wurde, wird von Männern vertheidigt, die mit ihrer Seele denken, mit ihrem Geiste urtheilen und mit ihrem Herzen empfinden; diese Literatur hat nicht den weichen und unverschämten Gang der Muse, die den Kardinal Dubois besang, der Pompadour schmeichelte und unsere Jungfrau von Orleans beschimpfte. Sie fragt weder nach dem Schmelztiegel des Atheisten, noch nach dem Zergliederungsmesser des Materialisten. Sie entlehnt vom Skeptiker nicht die bleierne Wage, deren Gleichgewicht nur durch das Interesse gestört wird. Sie bringt nicht Gesänge für Metzeleien in den Saufgelagen zur Welt. Sie kennt weder Schmeichelei noch Kränkung. Sie leiht der Lüge nichts Verführerisches. Sie nimmt den Täuschungen ihren Reiz nicht weg. Fremd Allem, was nicht ihr wahrer Zweck ist, schöpft sie die Dichtkunst aus den Quellen der Wahrheit. Ihre Einbildungskraft wird durch den Glauben fruchtbar. Sie folgt den Fortschritten der Zeit, aber mit einem gesetzten und abgemessenen Schritte. Ihr Charakter ist ernst, ihre Stimme ist wohlklingend und hell Sie ist, mit einem Wort, das, was der gemeinschaftliche Gedanke einer großen Nation nach großem Jammer sein muß; traurig, stolz und religiös. Im Nothfall nimmt sie keinen Anstand, sich in die öffentlichen Zwistigkeiten zu mischen, um sie zu beurtheilen oder zu beschwichtigen. Denn wir sind nicht mehr in der Zeit der Hirtengesänge, und die Muse des neunzehnten Jahrhunderts kann nicht sagen:

Non me agitant populi fasces, aut purpura regum.

Indessen bietet diese Literatur, wie alle menschlichen Dinge, selbst in ihrer Feinheit, ihre düstere und ihre tröstende Seite

11. Zwei Schulen haben sich in ihrem Schooße gebildet, welche

Digitized by Google

die doppelte Lage vorstellen, worin unsere politischen Unglücksfälle die Geister wechselseitig hinterlassen haben: die Ergebung und die Verzweiflung. Alle beide erkannten das an, was eine spottende Philosophie geläugnet hatte, die Ewigkeit Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die ursprünglichen Wahrheiten und die geoffenbarten Wahrheiten; aber die eine, um anzubeten, die andere, um zu fluchen. Die eine sieht Alles von der Höhe des Himmels an, die andere aus der Tiefe der Hölle. Die eine setzt an die Wiege des Menschen einen Engel, den er am Kopfkissen seines Sterbebettes sitzend wiederfindet; die andere umgibt ihre Schritte mit Dämonen, Gespenstern und unheilbringenden Erscheinungen. Die erste spricht ihm zu, Vertrauen zu haben, weil er niemals allein ist; die andere setzt ihn in Schrecken, indem sie ihn unaufhörlich sich selbst überläßt. Alle beide besitzen gleichmäßig die Kunst, liebliche Auftritte in einer Skizze zu entwerfen, und furchtbare Gestalten mit einem Stifte zu zeichnen; aber die erste, die darauf bedacht ist, nie das Herz zu zerschlagen, gibt noch den düstersten Gemälden einen gewissen göttlichen Wiederschein; die zweite, die immer zu betrüben sucht, breitet über die lachendsten Bilder gleichsam einen höllischen Schein aus. Kurz, die eine ist dem Immanuel ähnlich, der sanft und stark ist, indem er sein Reich auf einem Blitz und leichten Wagen durchwandert, die andere ist jener stolze Satan,* der so viele Sterne in seinen Fall fortriß, als er vom Himmel herabgestürzt wurde. Diese zwei Zwillingsschulen, die auf dieselbe Grundlage gebaut und, so zu sagen, in derselben Wiege geboren sind, scheinen uns insbesondere in der europäischen Literatur durch zwei berühmte Männer von Geist: Chateaubriand und Byron, vertreten zu sein.

* Hier ist nur ein einfacher Bericht, der den Titel: „Satanische Schule," unter dem ein Mann von Talent die Schule des Lord Byron bezeichnet hat, nicht rechtfertigen kann.

Digitized by Google

Beim Ausgang unserer ungeheuren Revolutionen kämpften zwei politische Stände auf demselben Boden. Eine alte Gesellschaft stürzte vollends ein; eine neue Gesellschaft begann sich zu erheben. Hier Trümmer, dort Anlagen. Lord Byron hat in seinen düstern Klaggesängen die letzten Zuckungen der sterbenden Gesellschaft ausgedrückt. Herr von Chateaubriand hat mit seinen erhabenen Eingebungen die ersten Bedürfnisse der wiederbelebten Gesellschaft befriedigt. Die Stimme des einen ist wie der Abschiedsgesang des Schwanes vor seinem Tode; die Stimme des andern ist gleich dem Gesange des Phönix, der von seiner Asche wieder ersteht.

Durch die Schwermüthigkeit seines Genies, durch den Stolz seines Charakters, durch die Stürme seines Lebens ist Lord Byron das Vorbild der Art von Dichtkunst, in welcher er Meister war. Alle seine Werke sind tief gezeichnet mit dem Siegel seiner Eigenthümlichkeit, es ist immer eine düstere und hochmüthige Gestalt, die der Leser in jedem Gedichte gleichsam mitten durch einen Trauerflor gehen sieht. Gleich allen tiefen Denkern, zuweilen in Unklarheit und Dunkelheit verfallen, hat er Worte, welche eine Seele im Innersten ergreifen, Seufzer, welche eine ganze Existenz erzählen. Es scheint, daß sein Herz jedem Gedanken sich öffne, der daraus hervorspringt, wie ein feuerspeiender Berg, welcher Blitze schleudert. Die Schmerzen, die Freuden, die Leidenschaften haben für ihn keine Geheimnisse, und wenn er die wirklichen Gegenstände nur mitten durch einen Schleier sehen läßt, so zeigt er die überwirklichen, idealen Regionen nackt. Man kann ihm den Vorwurf machen, daß er die Anordnung seiner Gedichte völlig vernachlässige; ein bedeutender Fehler, denn ein Gedicht, dem die Anordnung mangelt, ist ein Gebäude ohne Zimmerwerk, oder ein Gemälde ohne Fernschein. Ebenso treibt er die lyrische Geringschätzung der Uebergänge zu weit; und man mag wohl zuweilen wünschen,

Digitized by Google

dieser so treue Maler der inneren Aufregungen möchte die physischen Beschreibungen weniger phantastisch beleuchten und weniger dunstige Farben auf dieselben auftragen. Sein Genie ist zu oft einem ohne Zweck Spazierengehenden ähnlich, der während des Gehens träumt, und in einer tiefen inneren Anschauung versunken nur ein undeutliches Bild der Gegend, die er durchlaufen hat, zurückbringt. Wie dem auch sei, selbst in seinen weniger schönen Werken erhebt sich diese eigensinnige Einbildungskraft auf Höhen, zu denen man nicht ohne Flügel gelangt. Der Adler heftet vergeblich seine Augen auf die Erde, er behält gleichwohl den erhabenen Blick, dessen Weite bis an die Sonne reicht.* Man hat behauptet, daß der Verfasser des

* In einem Augenblick, wo ganz Europa eine ausgezeichnete Hochachtung dem Genie des Lord Byron, eines, seitdem er todt ist, anerkannt großen Mannes, erzeigt, wird der Leser neugierig sein, hier einige Stellen aus dem merkwürdigen Artikel wieder zu lesen, mit dem die **Edinburgh Review**, eine in Ansehen stehende Zeitschrift, den berühmten Dichter bei seinem ersten Auftreten begrüßte. In diesem Tone unterhalten uns übrigens gewisse Zeitschriften jeden Morgen oder jeden Abend von den vorzüglichsten Talenten unseres Zeitalters:

„Die Gedichte unseres jungen Lords sind von der Art, welche für Götter und Menschen unerträglich ist. Seine Gedanken sind so platt, daß man sie mit einem stehenden Wasser vergleichen kann. Gleichsam zu seiner Entschuldigung erinnert der edle Schriftsteller unaufhörlich daran, daß er minderjährig ist. Vielleicht will er uns sagen: „Sehet, wie ein Minderjähriger schreibt." Aber ach! wir erinnern uns alle an die Gedichte des zehnjährigen Cowley und des zwölfjährigen Pope. Weit entfernt, mit Verwunderung zu vernehmen, daß schlechte Verse von einem Schüler bei seinem Austritte aus der Schule geschrieben worden sind, glauben wir dies als etwas sehr Gewöhnliches, und unter zehn Schülern mögen wohl neun sein, die es eben so gut, oder noch besser als Lord Byron thun können ....

„Im Grunde ist dies die einzige Rücksicht (die des hohen Ranges des Verfassers), die uns bestimmte, Lord Byron in unserer Zeitschrift aufzuführen, und überdies unser Wunsch, ihm zu rathen, daß er die Dichtkunst aufgebe, um seine Talente besser anzuwenden.

„In dieser Absicht wollen wir ihm sagen, daß der Reim und die Zahl

Digitized by Google

Don Juan von einer Seite seines Geistes der Schule des Verfassers des Candide angehörte. Weit gefehlt! Es ist zwischen dem Lachen Byrons und dem Lachen Voltaires ein bedeutender

der Füße, wenn auch diese Anzahl immer regelmäßig wäre, nicht die ganze Dichtkunst ausmacht; wir möchten ihm gern die Ueberzeugung beibringen, daß ein wenig Geist und Einbildungskraft unerläßlich seien, und daß ein Gedicht, wenn es gelesen werden soll, heutzutage neue oder neu scheinende Gedanken haben muß.

„Was seine Nachahmungen der Ossian'schen Gedichte betrifft, so verstehen wir einander darin so wenig, daß wir Gefahr laufen würden, Macpherson zu tadeln, indem wir schlechterdings nur unsere Meinung über die Rhapsodien dieses neuen Nachahmers ausdrücken wollten. Was wir davon sagen können, besteht lediglich nur darin, daß sie dem Macpherson ähnlich sind, und wir sind überzeugt, daß sie vollkommen eben so dumm und langweilig sind, als die von unserem Landsmann.

„Ein großer Theil des Bandes ist dem Bestreben gewidmet, die Beschäftigung des Verfassers während seiner Erziehung zu verewigen. Wir bedauern, einen schlechten Begriff von dem Psalmgesang des Collegs zu geben, wenn wir diese attischen Stanzen hier anführen. (Es folgt die Anführung.) ....

„Aber möge auch das Urtheil, das man über die Gedichte des edlen Minderjährigen aussprechen kann, beschaffen sein, wie es wolle, so scheint es uns, daß wir sie, wie wir sie finden, nehmen und uns damit begnügen müssen; denn es sind die letzten, die wir von ihm erhalten werden. Es mag ihm gelingen oder nicht, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß er von Neuem sich dazu hergibt, Schriftsteller zu werden. So wollen wir denn das Angebotene nehmen und erkenntlich dafür sein. Mit welchem Recht könnten so arme Teufel, wie wir sind, so leckerhaft sein? Es ist zu viel Ehre für uns, von einem Manne in solchem Range, wie dieser Lord, so viel zu empfangen. Wir wollen dankbar sein, wir wiederholen es, und mit dem guten Sancho hinzusetzen: „Gott segne den Geber! einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul.“

Lord Byron geruhte, sich an diesem elenden Plunder von Gemeinplätzen, dem beständigen Stoffe, den die neidische Mittelmäßigkeit unaufhörlich gegen das Genie vorbringt, zu rächen. Die Verfasser der Edinburgh Review mußten unter den Streichen seiner satirischen Peitsche sein Talent anerkennen. Eine abschreckende Strafe! Wir gestehen indessen, daß wir lieber gesehen hätten, wenn Lord Byron sie mit dem Stillschweigen der Verachtung gestraft hätte. Wenn dieser Rath nicht in seinem Interesse gelegen war so wäre er wenigstens in seiner Würde gelegen.

Digitized by Google

Unterschied. Voltaire hatte keine Leiden zu erdulden. Hier wäre es Zeit, etwas von dem so gequälten Leben des edlen Dichters zu sagen; aber in der Ungewißheit, in der wir uns über die wahren Ursachen der häuslichen Unglücksfälle, die seinen Charakter verstimmt haben, befinden, wollen wir lieber davon schweigen, damit unsere Feder nicht gegen unsern Willen sich verirre. Da wir Lord Byron nur aus seinen Gedichten kennen, so ist es uns angenehm, ein Leben nach seiner Seele und in seinem Genie bei ihm vorauszusetzen. Wie alle hervorragende Männer, ist er zuverlässig der Verleumdung zur Beute geworden. Nur auf ihre Rechnung schreiben wir die ehrenrührigen Gerüchte, die so lange den berühmten Namen des Dichters begleitet haben.

Uebrigens hat diejenige Person, die durch sein Unrecht gekränkt worden ist, dieses ohne Zweifel im Augenblicke seines Todes zuerst vergessen. Wir hoffen, sie habe ihm verziehen, denn wir gehören zu denen, die nicht denken, daß Haß und Rachgier auf den Grabstein etwas einzugraben haben.

Und wir, laßt uns ihm auch seine Fehler, seine Irrthümer und selbst seine Werke verzeihen, wo er von der doppelten Höhe seines Charakters und seines Talents herabzusteigen schien; laßt uns ihm verzeihen, er ist so edel gestorben! er ist so rühmlich gefallen! Er hatte da das Ansehen eines kriegerischen Vertreters der modernen Muse in dem Vaterlande der antiken Musen. Edelmüthig diente er in dem Hülfsheere des Ruhms, der Religion und der Freiheit; seinen Degen und seine Leyer hat er den Nachkommen der ersten Krieger und der ersten Dichter gebracht, und schon hat die Schwere seiner Lorbeerblume es bewirkt, daß die Wage zu Gunsten der unglücklichen Hellenen sich neigte. Wir und wir besonders sind ihm eine tiefgefühlte Dankbarkeit schuldig; er hat Europa bewiesen, daß die Dichter der neuen Schule, wenn sie schon die Götter des

Digitized by Google

heidnischen Griechenlands nicht mehr anbeten, doch immer seine Helden bewundern, und daß sie, wenn sie den Olymp verlassen, wenigstens den Thermopylen niemals entsagt haben.

Der Tod Byrons ist auf dem ganzen Festlande mit Zeichen eines allgemeinen Schmerzes aufgenommen worden. Das Geschütze der Griechen hat seine Ueberreste lange Zeit begrüßt, und eine Nationaltrauer hat den Verlust dieses Fremden wie eine öffentliche Calamität gefeiert. Die stolzen Pforten des Westminsters haben sich von selbst geöffnet, damit der Grabstein des Dichters die Grabstätte der Könige ehren möge. Sollen wir es sagen? Mitten unter diesen ruhmvollen Zeichen allgemeiner Betrübniß forschten wir nach, welches feierliche Zeugniß von Begeisterung Paris, diese Hauptstadt Europas, dem Heldenschatten Byrons zu Theil werden ließ; und wir sahen eine Narrenkappe, die seine Leyer verhöhnte, und Fußgestelle, die seinen Sarg beschimpften. *

Ideen aufs Gerathewohl.

I.

Juli 1824.

Alle möglichen Ohren müssen sich wohl gewöhnen, es sagen und wiederholt sagen zu hören, eine Revolution in den Künsten hat stattgefunden. Sie hat in der Dichtkunst angefangen, sie ist in der Musik fortgesetzt worden; jetzt bringt sie die Malerei wieder auf, und in Kurzem wird sie unfehlbar die Bildhauerei und Baukunst, die seit langer Zeit todt sind, wie immerfort

* Einige Tage nach der Nachricht vom Tode des Lord Byron gab man noch auf einem gewissen Boulevardtheater eine abgeschmackte, gemeine Posse, worin der edle Dichter unter dem lächerlichen Namen Lord Dreistern persönlich auf die Bühne gebracht ist.

Digitized by Google

die Künste bei voller Akademie sterben, wieder zum Leben bringen. Im Uebrigen ist diese Revolution nur ein allgemeiner Rücktritt zu der Natur und zu der Wahrheit, nämlich die Ausrottung des falschen Geschmacks, der seit beinahe drei Jahrhunderten dadurch, daß er an die Stelle aller Realitäten unaufhörlich übereinkunftmäßige Willkür setzte, so viele gute Köpfe verdorben hat. Das neue Zeitalter hat den klassischen Lappen, den philosophischen Lumpen und das mythologische Flittergold entschieden weggeworfen. Es hat den männlichen Rock angezogen und sich von den Vorurtheilen losgemacht, indem es sich mit den Ueberlieferungen genau bekannt machte.

Es erregt Lachen, wenn man hört, wie über eine unausweichlich durch den Lauf der Ereignisse herbeigeführte Veränderung gelehrte Untersuchungen angestellt werden von jenem unzähligen Schwarm von falschen Geistern, von kleinen Doktoren, von großen Schulfüchsen, von plumpen Spaßmachern, von vornehmen Absprechern, von oberflächlichen Kunstrichtern, die auf gleiche Weise tauglich sind über Alles zu vernünfteln, weil sie von Allem gleich wenig verstehen, von mittelmäßigen Künstlern, die das Talent nur durch den Neid, mit dem es sie quält, und die Unmacht, mit der es sie niederdrückt, kennen lernen. Diese guten Leute bilden sich ein, daß sie durch vieles Geschrei, durch heftigen Zorn und wiederholte Bannflüche, ein System von Ideen, die aus der Ordnung der Dinge nothwendig sich ergeben, endlich zerstören oder nach ihrer Einbildung gestalten werden. Sie begreifen nicht, daß, so wie ein Sturm den Zustand des Dunstkreises ändert, eine Revolution den Zustand der Gesellschaft verändert. Man sieht sie in vergeblichen Anstrengungen sich abmühen, um die Literatur und die Künste, die aus dieser Revolution hervorgegangen sind, zu verbessern. Ich wäre wohl begierig zu wissen, wie sie sich benehmen würden, um den Regenbogen wieder anzumalen.

Digitized by Google

Bis sie diese Aufgabe gelöst haben, wird der Regenbogen glänzen, und dieses Jahrhundert wird das sein, was in seiner Bestimmung liegt.

Die neue Generation lasse also Kunstrichter, seien sie in Aufnahme gekommen oder nicht, mit einer wunderlichen Sicherheit behaupten, daß die Kunst bei uns in gänzlichem Zerfall sich befinde. Man muß sich erinnern, daß die Akademie den Cid verworfen hat; daß die Herren Morellet und Hoffmann dem Verfasser des Génie du Christianisme Tatzen gegeben; daß die Edinburgh Review den Lord Byron wieder in die Schule geschickt hat. Man muß die Mittelmäßigkeit mit aller ihrer kleinen Kraft auf dem Talente liegen lassen. Sie wird es nicht ersticken. Und um Alles zusammenzufassen, gibt es wohl ein unterhaltenderes Schauspiel, als das, einen Mann von Geist von einem Zeitungs- oder Athenäums-Professor niedergedonnert zu sehen? Das ist der Adler in den Klauen des Sperlings.

II.

Dem Ausdruck der Liebe mangelt es bei den Dichtern der alten Schule (gehören sie einer Nation oder einer Epoche, welcher sie wollen) im Allgemeinen an Keuschheit und Schamhaftigkeit. Diese dem ersten Anschein nach unbedeutende Beobachtung knüpft sich indessen an die erhabensten Betrachtungen. Bei einer ernsthaften Untersuchung derselben möchten wir wohl alle heidnischen Gesellschaften und alle abgöttischen Gottesdienste im Grund und Boden dieser Frage finden. Die Abwesenheit der Keuschheit in der Liebe ist vielleicht das charakteristische Merkmal der Gesittungen und der Literaturen, welche das Christenthum nicht gereinigt hat. Nichts zu sagen von den monströsen Dichtungen, durch welche Anacreon, Horaz, selbst Virgil schändliche Ausschweifungen und schimpfliche Gewohnheiten verewigt haben, bieten die verliebten Lieder der alten

Digitized by Google

und neueren heidnischen Dichter, eines Catull, Tibull, Bertin, Bernis, Parny nichts von jener Feinheit, Bescheidenheit und Zurückhaltung, ohne welche die Liebe nur ein thierischer Naturtrieb und ein sinnlicher Trieb ist. Es ist wahr, die Liebe ist bei diesen Dichtern eben so verfeinert als plump. Es ist schwer das, was die Thiere empfinden, witziger auszudrücken; und ohne Zweifel machen diese artigen Schwätzer darum Klaggedichte, weil es zwischen ihren Liebschaften und denen der Thiere einen Unterschied gibt. Sie sind sogar so weit gekommen, das, was das Natürlichste in der Welt ist, in Wissenschaft zu verwandeln; und die Kunst zu lieben ist von Ovid den Heiden im Jahrhundert des August gelehrt worden, wie vom artigen Bernard den Heiden im Jahrhundert Voltaire's.

Mit einiger Aufmerksamkeit erkennt man, daß zwischen den ersten und letzteren Künstlern in Liebe ein Unterschied vorhanden ist. Bis auf eine Schattirung ist die Schminke dieselbe. Alle besingen die materielle Wollust. Aber die heidnischen, griechischen und römischen Dichter sind meistens Herren ähnlich, welche Sklaven befehlen, während die heidnischen französischen Dichter immerfort Sklaven sind, die ihre Gebieterinnen anflehen. Und das Geheimniß der beiden verschiedenen Gesittungen liegt ganz darin. Die gebildeten, aber abgöttischen Gesellschaften von Rom und Athen kannten die himmlische Würde der Frau nicht, welche später den Menschen von Gott, der von einer Tochter Evens auf die Welt kommen wollte, geoffenbart worden ist. Auch hatte die Liebe bei diesen Völkern, indem sie sich nur Sklaven und Buhlerinnen zuwandte, etwas Gebieterisches und Verachtendes. Hingegen in der christlichen Gesittung zielt Alles auf Veredlung des schwachen und schönen Geschlechts; und das Evangelium scheint den Frauen ihren Rang wieder hergestellt zu haben, damit sie die Männer auf die höchst mögliche Stufe von gesellschaftlicher Vervollkommnung führen. Sie sind es,

Digitized by Google

die das Ritterwesen geschaffen haben; und diese wunderbare Anstalt hat bei ihrem Verschwinden aus den neueren Monarchien die Ehre dagegen zurückgelassen, wie eine Seele, die Ehre, diesen Naturtrieb, der auch ein Gesellschaftsaberglaube ist; die einzige Macht, deren Tyrannei der Franzose geduldig erträgt; dieses den alten Frommen unbekannte geheimnißvolle Gefühl, das zugleich mehr und weniger als die Tugend ist. Für jetzt wollen wir das bemerken: die Ehre kannten die Völker nicht, denen das Evangelium noch nicht geoffenbart war, oder bei denen kein moralischer Einfluß der Frauen stattfand. In unserer Gesittung ertheilen die Gesetze dem Manne die erste Stelle, die Ehre räumt der Frau den ersten Rang ein. Darin liegt das Gleichgewicht der christlichen Gesellschaften.

III.

Ich weiß nicht, durch welche seltsame Raserei man heutzutage dem Genie das Recht, das Genie laut zu bewundern, absprechen will; man verhöhnt die Begeisterung, welche der Gesang des Dichters einem Dichter einflößt; und man verlangt, daß diejenigen, die Talent haben, nur von denen, die keines haben, beurtheilt werden. Man möchte sagen, daß wir, seit dem letzten Jahrhunderte, nur noch an literarische Eifersucht gewöhnt seien. Unser neidisches Zeitalter spottet über diese poetische Brüderschaft, die unter Nebenbuhlern so anmuthig und so edel ist. Es hat das Beispiel jener alten Freundschaften vergessen, die sich im Ruhme an einander anschlossen, und es würde jene rührende Anrede, die Horaz an Virgils Schiff richtete, mit einem höhnischen Gelächter aufnehmen.

IV.

Die poetische Composition ergibt sich aus zwei geistigen Erscheinungen, der Betrachtung und der Begeisterung. Die

Digitized by Google

Betrachtung ist eine Fähigkeit, die Begeisterung ist ein Geschenk. Alle Menschen können, bis auf einen gewissen Grad, nachdenken; sehr wenige sind begeistert. Spiritus flat, ubi vult. In der Betrachtung ist die Seele thätig, in der Begeisterung gehorcht sie; weil die erste in dem Menschen ist, während die zweite von höherer Abkunft ist. Der, welcher uns diese Kraft gibt, ist stärker als wir. Diese beiden Wirkungen des Gedankens verbinden sich innig in der Seele des Dichters. Der Dichter ruft die Begeisterung durch die Betrachtung hervor, wie die Propheten durch das Gebet sich zur Entzückung erhoben. Weil die Muse sich ihm offenbart, so muß er gewissermaßen seine materielle Existenz abgelegt und sein Gemüth in Ruhe und Stille gesammelt haben. Er muß sich vom äußerlichen Leben abgesondert haben, um das innerliche Leben, das in ihm gleichsam ein neues Wesen entwickelt, vollständig zu genießen, und nur wenn die physische Welt seinen Augen ganz entschwunden ist, kann die ideale Welt sich ihm offenbaren. Es scheint, daß die poetische Exaltation etwas zu Erhabenes für die gemeine Natur des Menschen habe. Die Geburt des Genies kann nicht zu Stande kommen, wenn die Seele sich nicht im ersten Augenblicke von der gemeinen Befangenheit, die man im Leben mit sich herumschleppt, gereinigt hat; denn der Gedanke kann nicht Flügel nehmen, ehe er seine Bürde abgelegt hat. Daher kommt es ohne Zweifel, daß die Begeisterung nur auf vorangegangene Betrachtung sich einstellt. Bei den Juden, dem Volk, dessen Geschichte so fruchtbar ist an geheimnißvollen Sinnbildern, zündete der Priester, wenn er den Altar errichtet hatte, das irdische Feuer daselbst an, und nur erst alsdann stieg der göttliche Strahl darauf herab.

Wenn man sich gewöhnte, die literarischen Compositionen unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten, so würde die Kritik wahrscheinlich eine neue Richtung nehmen; denn es ist gewiß,

Digitized by Google

daß der wahre Dichter zwar seine Betrachtungen nach Belieben zu wählen im Stande ist, keineswegs aber das Wesen seiner Begeisterung beherrschen kann. Vielmehr wird er von seinem Genie, das er erhalten und nicht selbst erworben hat, beherrscht; und es ist sonderbar, und vielleicht doch wahr, wenn man sagt, daß man zuweilen dem, was man damals als Dichter geschrieben hat, als Mensch fremd ist. Diese Idee mag auf den ersten Ueberblick ohne Zweifel widersinnig scheinen. Aber es fragt sich doch, bis auf welchen Punkt der Gesang der Stimme und das Gedicht dem Dichter angehöre.

Glücklich ist derjenige, der in seinem Gedanken die doppelte Macht der Betrachtung und der Begeisterung fühlt, die das Genie ist. Sein Jahrhundert, sein Land mag sein, welches es wolle, er mag im Schooße häuslichen Unglücks geboren, oder in eine Zeit von Revolutionen geworfen sein, oder, was noch beklagenswerther ist, in eine Epoche von Gleichgültigkeit; er vertraue der Zukunft! Denn wenn die Gegenwart andern Menschen angehört, so ist die Zukunft sein. Sie ist den auserwählten Wesen beizuzählen, die an einem bezeichneten Tage kommen müssen. Bald oder spät, dieser Tag kommt; und alsdann kann er, genährt von Begeisterungen, dreist der Menge sich zeigen, indem er den erhabenen Ausruf des Dichters wiederholt:

Hier ist mein Aufgangspunkt: Völker, erhebet eure Augen!

V.

Wenn jemals einer literarischen Composition das unauslöschliche Gepräge der Betrachtung und der Begeisterung tief aufgedrückt gewesen ist, so ist es das verlorne Paradies. Eine moralische Idee, die auf einmal die zwei Naturen des Menschen berührt; eine furchtbare Lektion, die in erhabenen Versen gegeben ist; eine der höchsten Wahrheiten der Religion und der Philosophie, entwickelt in einem der schönsten Werke der Dicht-

Digitized by Google

kunst; die ganze Leiter der Schöpfung von der höchsten bis zur niedersten Stufe durchgegangen; eine Handlung, die mit Jesus anfängt und mit Satan sich endigt; Eva von Neugierde, Mitleiden und Unklugheit bis zum Verderben hingerissen; die erste Frau in Berührung mit dem ersten Dämon — dies stellt das Werk Miltons dar, ein einfaches und unermeßliches Drama, dessen Triebfedern Empfindungen sind, ein zauberisches Gemälde, das auf alle Farben von Licht alle Schattirungen von Finsterniß stufenweise folgen läßt; ein außerordentliches Gedicht, das bezaubert und in Schrecken setzt!

VI.

Wenn die Fehler einer Tragödie das Besondere haben, daß man, um unangenehm davon berührt zu werden, die Geschichte gelesen haben und die Regeln kennen muß, so merkt die große Zahl der Zuschauer wenig davon, weil sie nur empfinden kann. Auch urtheilt die große Anzahl immer gut. Und in der That, warum sollte man es so schlimm finden, wenn ein tragischer Schriftsteller manchmal die Geschichte verletzt? Wenn diese Freiheit nicht zu weit getrieben ist, was liegt dann an der historischen Wahrheit, insofern die moralische Wahrheit beobachtet ist? Wollt Ihr denn, daß man von der Geschichte das sage, was man von der Poetik des Aristoteles gesagt hat, *sie lasse sehr schlechte Tragödien machen*? Seid ein getreuer Maler der Natur und der Charaktere, und nicht sklavischer Abschreiber der Geschichte. Auf der Schaubühne ziehe ich den wahren Menschen der wahren Thatsache vor.

VII.

Wenn man mit Aufmerksamkeit und Jahrhundert um Jahrhundert in den Jahrbüchern von Frankreich die Kunstgeschichte, die mit der politischen Geschichte der Völker so eng verbunden ist, verfolgt, so ist, so bald man bis auf unsere Zeiten kommt,

Digitized by Google

eine sonderbare Erscheinung auffallend. Nachdem man auf den Fensterscheiben der bewundernswürdigen Hauptkirchen des Mittelalters gleichsam einen Wiederschein der schönen Epoche der großen Lehnbarkeit, der Kreuzzüge, des Ritterwesens, einer Epoche, welche weder im Andenken der Menschen noch auf der Oberfläche der Erde eine Spur hinterlassen hat, die nicht etwas Denkmalartiges hätte, wiedergefunden hat, so kommt man an die Regierung Franz des Ersten, die so unbesonnen die Zeitrechnung der Wiedergeburt der Künste genannt worden ist. Man sieht deutlich den Faden, der dieses witzige Jahrhundert mit dem Mittelalter verbindet. Das sind schon die griechischen Formen, ihre Reinheit und Eigenthümlichkeit abgerechnet; aber es ist immer gothische Einbildungskraft. Die Dichtkunst, die noch natürlich war in Marot, hat doch aufgehört volksthümlich zu sein, um mythologisch zu werden. Man fühlt, daß man von der Straße abgekommen ist. Schon haben die klassischen Studien den Nationalgeschmack verdorben. Unter Ludwig XIII. ist die Ausartung fühlbar; man leidet die Folgen des schlechten Systems, wo die Künste sich verwickelt haben. Es gibt keinen Jean Goujon, keinen Jean Cousin, keinen Germain Pilon mehr; und die fehlerhaften Vorbilder, die ihr Genie mit so viel Anmuth und Zierlichkeit verbesserte, werden wieder schwerfällig und unächt unter den Händen ihrer Nachbildner. In diesen Verfall mischt sich, ich weiß nicht was für ein falscher Florentiner Geschmack, der in Frankreich durch die Medicis naturalisirt worden ist. Alles wird unter dem glänzenden Scepter Ludwigs XIV. gesteigert, aber nichts berichtigt. Im Gegentheil, der Grundsatz der Nachahmung der Alten wird Gesetz für die Künste, und die Künste bleiben kalt, weil sie falsch bleiben. Der Geist dieses berühmten Jahrhunderts ist, man muß es sagen, blendend, aber unvollkommen. Sein Reichthum ist nur Gepränge, seine Größe nur Majestät.

Endlich, unter Ludwig XV. haben alle diese Zweige ihre

Digitized by Google

Früchte getragen. Die Künste nach den Grundsätzen des Aristoteles fallen aus Abgelebtheit mit der Monarchie nach den Grundsätzen des Richelieu. Dieser künstliche Adel, den ihnen Ludwig XIV. mittheilte, stirbt mit ihm. Der philosophische Geist bringt das klassische Werk vollends zur Reife, und in dem Jahrhundert der Schändlichkeiten sind die Künste nur eine Schändlichkeit mehr. Baukunst, Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Musik, Alles mit sehr wenigen Ausnahmen, zeigt dieselben Mißgestalten; Voltaire belustigt eine regierende Buhlerin durch Darstellung der Qualen einer Märtyrerjungfrau. Dorats Verse kommen für die Schäferinnen von Boucher zur Welt. Unedles Jahrhundert, wenn es nicht lächerlich ist, lächerliches, wenn es nicht abscheulich ist; wahrlich, indem es von der Schenke anfängt, um bei der Köpfmaschine zu endigen, indem es seine Feste mit Metzeleien und seine Tänze mit der Carmagnole krönt, hat es nur zwischen dem Chaos und dem Nichts eine Stelle verdient.

Das Jahrhundert Ludwigs XIV. gleicht einer Hofceremonie, die durch die Etikette geregelt ist; das Jahrhundert Ludwigs XV. ist ein Kneipengelag, wo der Wahnsinn sich mit dem Laster paart. Indessen so verschieden sie auf den ersten Anblick scheinen, so ist doch ein inniger Zusammenhang zwischen beiden Epochen vorhanden. Nehmet die Hoffitte von einer Feierlichkeit des Prunks hinweg, so wird nur ein Gewühl übrig bleiben; nehmet von der Regierung Ludwigs XIV. die Würde hinweg, so habt ihr die Regierung Ludwigs XV.

Glücklicher Weise, und darauf wollten wir kommen, verknüpft nicht dasselbe Band das achtzehnte und das neunzehnte Jahrhundert. Sonderbar! wenn man unsere so herbe, so beschauende und an wunderbaren Ereignissen schon so reiche Epoche mit den drei vorhergehenden Jahrhunderten und besonders mit seinem unmittelbaren Vorgänger vergleicht, so begreift man Anfangs kaum, wie es kommt, daß es ihnen nach-

Digitized by Google

folge; und seine Geschichte hat nach der ihrigen das Ansehen eines verstümmelten Buches. Man ist versucht zu glauben, Gott habe sich im Jahrhundert geirrt, bei seiner wechselsweisen Vertheilung der Zeiten. Man kann von unserem Jahrhundert in das andere keinen Uebergang entdecken. In der That ist keiner vorhanden. Zwischen Friedrich und Bonaparte, Voltaire und Byron, Vanloo und Géricault, Boucher und Charlet ist ein Abgrund: die Revolution.

Geschichtliche Bemerkungen.

Im Alterthum beschäftigten sich große, historische Männer in den Stunden der Muße und Erholung mit der Geschichtschreibung; so Xenophon, der Führer der Zehntausende; so Tacitus, der princeps senatus. In neueren Zeiten dagegen, wo die großen geschichtlichen Personen nicht einmal lesen konnten, mußte man die Abfassung der Geschichte den Literaten und Gelehrten überlassen, die bei all ihrer Gelehrsamkeit und ihren wissenschaftlichen Kenntnissen ihr ganzes Leben lang den Interessen unseres Planeten oder, mit andern Worten, der Geschichte völlig fremd geblieben waren.

Dies ist der Grund, warum die Geschichte, so wie sie von den Neueren abgefaßt wurde, überall den Stempel des Kleinlichen und Unklaren an sich trägt.

Bei einer Zusammenstellung der alten und neueren Geschichtschreiber verdient die Bemerkung eine Stelle, daß die frühesten Geschichtschreiber des Alterthums nach Traditionen, die neueren dagegen nach Chroniken ihre Geschichtswerke abfaßten.

Die Alten folgten bei ihrer Verfahrungsweise der großen monarchischen Idee, daß das Leben eines Menschen oder selbst

Digitized by Google

die Existenz ganzer Jahrhunderte noch lange nicht das Wesen der Geschichte begründe, daß es vielmehr hiezu größerer, im Andenken der Menschen fortlebender Beispiele bedürfe. Daher der frische kräftige Lebensathem, der die Geschichte der Alten durchweht. Sie ist, was sie sein soll, ein vollständiges, lebendiges Tableau großer Männer und großer Begebenheiten, und nicht, wozu man sie in unsern Tagen verhunzt hat, ein langweiliges Lebensregister einiger Menschen, oder ein trockenes Protokoll etlicher Jahrhunderte.

Die neueren Historiker, denen die Chroniken als Geschichtsquellen dienten, sahen in den Büchern nichts weiter, als den trockenen Buchstaben; sie fanden nichts darin, als was gerade auf dem Papier stand; widersprechende Thatsachen und Zeitangaben, die sie zu berichtigen und in Ordnung zu bringen suchten. Sie schrieben mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit, ohne sich jedoch viel mit Thatsachen und noch weniger mit deren Folgen abzugeben. Sie verbreiteten sich über die Ereignisse, nicht nach dem moralischen Interesse, das sie hatten, sondern nur nach der größern oder geringern Wichtigkeit in Bezug auf die Ereignisse ihres eigenen Jahrhunderts. Dies ist auch der Grund, warum die meisten unserer Geschichtswerke mit chronologischen Abrissen beginnen und mit Zeitungsnachrichten endigen.

Man hat ausgerechnet, daß ein Mensch achthundert Jahre lang, alle Tage vierzehn Stunden, in einem fort lesen müßte, um nur die Geschichtswerke durchzulesen, welche sich auf der königlichen Bibliothek in Paris finden. Unter diesen Werken darf man mehr als zwanzigtausend, meistens in mehreren Theilen, zählen, welche allein die französische Geschichte behandeln, von Royou, Fantin-Desodoards und Anquetil an, bis zu den trefflichen Chronikenschreibern Froissard, Comines und Jean de Troyes, von denen wir allerlei höchst wichtige Nachrichten erfahren, als: „daß heute Se. königliche Majestät von

Digitized by Google

einer Unpäßlichkeit befallen wurde," und: „daß vorgestern ein Mann in der Seine ertrank."

Unter den angeführten Werken befinden sich vier, welche allgemein unter dem Namen der vier großen Geschichten Frankreichs bekannt sind: die von Dupleix, welche kein Mensch mehr liest; die von Mézeray, welche man immer lesen wird, nicht sowohl wegen ihrer Genauigkeit und historischen Treue, als wegen ihres originellen und satirischen Tons, der bei französischen Lesern das beste Empfehlungsmittel ist; die des Jesuiten Daniel, eines trefflichen Schlachtenerzählers, der in dem Zeitraum von zwanzig Jahren ein Geschichtswerk zu Stande brachte, das kein anderes Verdienst, als das der Gelehrsamkeit, aufweisen kann, und in welchem der Graf von Boulainvilliers nicht weniger als zehntausend Unrichtigkeiten auffand; und endlich die von Vély, fortgesetzt von Villaret und Garnier.

„Es finden sich manche gute und gelungene Partien in Vély's Werk," — sagt Voltaire, dessen Urtheile von hohem Werth sind, — „er hat alle Ansprüche auf Lob und Anerkennung; nur sollte sein Styl dem Gegenstande mehr angemessen sein. Um eine gute Geschichte von Frankreich zu liefern, reicht man mit einer freien Unterscheidungsgabe und mit Geschmack allein noch nicht aus."

Villaret, der früher Schauspieler gewesen, schreibt in einem prätentiösen, schwülstigen Styl; er ermüdet durch eine fortwährende Affektation von Empfindsamkeit und Energie; er ist häufig nachlässig und selten unparteiisch. Garnier hat mehr Räsonnement und gelehrte Bildung, ist aber darum kein besserer Schriftsteller; seine Manier ist matt, sein Styl schleppend und weitschweifig.

Der Unterschied zwischen Garnier und Villaret ist bloß der Uebergang vom Mittelmäßigen zum Schlechten, und wenn es die erste Lebensbedingung für ein Werk ist, daß es sich lesen

Digitized by Google

läßt, so dürfen wir die Arbeit dieser zwei Schriftsteller mit Fug und Recht als gar nicht vorhanden betrachten.

Ueberhaupt ist es eine unvollständige Arbeit, die Geschichte einer einzelnen besonderen Nation zu schreiben, ein Werk ohne Anfang und ohne Ende, folglich mangelhaft und ungeformt. Nur in den wohlgefügten Abtheilungen einer allgemeinen Geschichte finden gute Lokalgeschichten ihre Stelle. Nur zwei Aufgaben gibt es, die eines Historikers würdig sind: die Chronik, das Journal oder die Universalgeschichte. Tacitus oder Bossuet.

Gehen wir von einem beschränkteren Gesichtspunkt aus, so hat Comines in sechs Zeilen eine ziemlich gute Geschichte von Frankreich geschrieben: „Gott hat nichts in dieser Welt erschaffen, weder Menschen noch Thiere, dem er nicht seinen Gegensatz beigegeben hätte, um es in Furcht und Demuth zu erhalten. Darum hat er Frankreich und England zu Nachbarn gemacht."

Frankreich, England und Rußland sind gegenwärtig die drei Riesen Europas. Seit unseren neueren politischen Bewegungen haben diese Kolosse jeder eine eigenthümliche Stellung eingenommen: England erhält sich, Frankreich erholt sich, Rußland erhebt sich. Letzteres Reich, in jugendlicher Kraft dastehend unter den abgelebten Reichen des alten Continents, wächst und erstarkt seit einem Jahrhundert mit einer bemerkenswerthen, reißenden Schnelligkeit. Seine Zukunft dürfte ein unermeßliches Gewicht für die Geschicke der Menschheit haben. Es ist nicht unmöglich, daß eines Tages seine Barbarei über Europa hereinbricht und unsere Civilisation zertrümmert, und Rußlands Boden scheint wilde Völkerschwärme für unsere gesitteten Länder in seinem Schooße zu bergen.

Diese Zukunft Rußlands, so bedeutungsvoll für Europas Schicksal, verleiht auch seiner Vergangenheit eine hohe Wichtig-

Digitized by Google

keit. Um mit einiger Sicherheit errathen zu können, was dieses Volk einst sein wird, ist vor allen Dingen erforderlich, sorgfältig zu untersuchen, was es früher gewesen ist. Nichts aber ist schwieriger, als ein solches Studium. Ein dunkler Weg führt zum Ziele; man verliert sich in einem Chaos von verworrenen Ueberlieferungen, von unvollständigen Sagen und Erzählungen, von Widersprüchen, von verstümmelten Chroniken. Die Vergangenheit dieser Nation ist trübe und finster, wie ihr Himmel, und in ihren Annalen gibt es der Steppen und Einöden so viele, wie in ihrem weiten Gebiete.

Eine gute Geschichte von Rußland zu liefern, ist darum nichts weniger, als eine leichte Sache. Es ist kein unbedeutendes Wagestück, sich hineinzustürzen in diese nachtumhüllten Zeiten, um unter so vielen sich kreuzenden und widersprechenden Thatsachen und Erzählungen zum Quell der Wahrheit hindurchzudringen. Muthig und entschlossen muß sich der Geschichtschreiber dem Ariadne-Faden anvertrauen, der durch diese dädalischen Labyrinthe leitet; muß die Finsterniß zerstreuen, die darüber lastet; seine mühsame Gelehrsamkeit muß helles, lebendiges Licht werfen auf alle Dunkelheiten dieser Geschichte. Eine umsichtige und gewissenhafte Kritik wird es sich angelegen sein lassen, aus den Resultaten und Wirkungen die nothwendigen Ursachen herauszuconstruiren. Die ganze Haltung des Werks muß die noch unbestimmten und schwankenden Physiognomien der handelnden Personen, so wie der verschiedenen Zeitepochen in feste klare Umrisse zu bringen suchen. Ja, fürwahr, es ist keine leichte Aufgabe, alle diese Ereignisse, die seit so langer Zeit aus dem Lauf der Jahrhunderte verschwunden sind, in Ordnung zu bringen und vor unsern Augen vorüberzuführen.

Der Geschichtschreiber müßte nach unserer Ansicht — will er anders seine Aufgabe vollständig lösen — mehr Aufmerksamkeit auf jenen Zeitabschnitt wenden, welcher dem Einfall

Digitized by Google

der Tartaren vorausgeht, und dürfte wohl einen ganzen Band seines Werkes der Geschichte jener nomadischen Stämme widmen, die Rußlands Oberherrlichkeit anerkennen. Diese Arbeit würde zweifelsohne ein helles Licht auf die alte Civilisation werfen, die aller Wahrscheinlichkeit nach in früheren Zeiten im Norden existirt hat, und der Geschichtschreiber könnte dabei Klaproths gelehrte Untersuchungen benützen.

Zwar hat schon Lévesque — wir gestehen es — in zwei Bänden, die seinem großen Werke angehängt sind, die Geschichte jener tributpflichtigen Völkerhorden erzählt; nichtsdestoweniger aber erwartet diese Materie noch immer ihren eigentlichen Geschichtschreiber. Dieser müßte auch freier und unumwundener, als Lévesque, und hauptsächlich mit mehr Treue, gewisse Epochen von großem historischem Interesse behandeln, wie z. B. die berüchtigte Regierungszeit Katharinens. Ein Geschichtschreiber, der dieses Namens würdig ist, würde mit dem glühenden Eisen eines Tacitus und mit der Ruthe eines Juvenal diese gekrönte Buhlerin brandmarken, welcher die hochmüthigen Sophisten des letztvergangenen Jahrhunderts eine Abgötterei erwiesen, die sie ihrem Gott und ihrem Könige verweigerten; im vollsten gräßlichsten Lichte würde er sie hinstellen, diese königsmörderische Königin, die ihr Boudoir mit den Gemälden eines Gemetzels und eines Brandes schmückte. *

Es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß eine gute Geschichte von Rußland die lebhafteste Aufmerksamkeit erwecken würde. Rußlands künftiges Geschick ist ein Gegenstand, der heutzutage zu ernstlichen Betrachtungen auffordert. Schon mehr als einmal entstürzten wilde Völkerhorden den Ländern des

* Das erste dieser Gemälde stellte die Niedermetzlung der Polen in der Vorstadt Praga dar, das andere die Verbrennung der ottomanischen Flotte in der Bai von Tschesme. Dies waren die einzigen Gemälde, welche in dem Boudoir Katharinens aufgehängt waren.

Digitized by Google

Nordens, und ergossen sich, gleich verwüstenden Gießbächen, über den Süden Europas. Die Franzosen unserer Tage haben unter anderen Wundern gesehen, wie in den Gärten der Tuilerien Pferde sich tummelten, die zuvor am Fuß der chinesischen Mauer geweidet hatten, und der unerhörte Wechsel im Lauf der Begebenheiten dürfte in unsern Tagen die Nationen des Südens wohl veranlassen, an einen zweiten Alexander den Wunsch des Diogenes zu richten: „Gehe uns aus der Sonne!"

Eine geschichtliche Abhandlung über die Lage der Juden im Mittelalter dürfte kein uninteressantes Werk abgeben. Sie waren sehr verhaßt, aber sie waren auch sehr gehässig; sie waren sehr verachtet, sie waren aber auch sehr verächtlich. Das gottesmörderische Volk war auch ein Volk von Räubern. Trotz der Bemerkungen des Rabbinen Beccai machten sie sich nicht den leisesten Gewissensscrupel daraus, die Nazarener, wie sie die Christen nannten, nach Herzensluft auszuplündern. Was Wunder, daß sie oft die Opfer ihrer eigenen elenden Begehrlichkeit wurden? Während der ersten Kreuzfahrt Peters des Eremiten thaten die Kreuzfahrer im aufgeregten Eifer das Gelübde, alle Juden, welche sie auf ihrem Wege finden würden, zu ermorden; und sie hielten, was sie gelobt. Dieses Verfahren war eine blutige Wiedervergeltung für die Niedermetzlungen, welche die Juden nach den Berichten der heiligen Schrift begangen hatten. Suarez bemerkt bloß, „die Hebräer hätten ihre Nachbarn aus einer wohlverstandenen Frömmigkeit ermordet; dagegen hätten die Kreuzfahrer die Hebräer aus einer übel verstandenen Frömmigkeit niedergemetzelt."

Auf dieses Beispiel von Haß lassen wir ein Beispiel der Verachtung folgen.

Digitized by Google

Im Jahre 1262 fand vor dem König und der Königin von Aragon eine merkwürdige Besprechung statt zwischen dem gelehrten Rabbiner Zechiel und dem Bruder Paul Cyriakus, einem sehr kenntnißreichen Dominikaner. Nachdem der jüdische Doktor seine ganze Gelehrsamkeit ausgekramt, den Toldos Jeschut, den Targum, die Archive des Sanhedrin, den Nissachon Vetus, den Talmud, und Gott weiß was noch, citirt hatte, machte die Königin dem Streit plötzlich mit der Frage ein Ende: „Warum denn die Juden so stänken?"

Dieser Haß und diese Verachtung verminderten sich jedoch mit der Zeit. Im Jahre 1687 wurden die Controversstreitigkeiten des Israeliten Orobio und des Armeniers Philipp Limborch gedruckt. Wir lesen darin, wie der Rabbine dem „sehr berühmten und sehr gelehrten Christen" allerlei Einwürfe macht, und wie dagegen der Christ die Behauptungen des „sehr gelehrten und sehr berühmten Juden" widerlegt. In demselben siebenzehnten Jahrhunderte erlebte man es, daß der Professor Rittangel zu Königsberg und der Genfer Geistliche Antoine zur mosaischen Religion übergingen; ein Beweis, daß das Vorurtheil gegen die Juden dazumal nicht so stark war.

Heutzutage gibt es sehr wenige Juden, die wirklich Juden, sowie sehr wenige Christen, die wirklich Christen sind. Man hat keine Verachtung, keinen Haß mehr, weil man keinen Glauben mehr hat. Unermeßliches Unglück! Jerusalem und Salomo sind abgelebte Sachen; Rom und Gregor VII. sind zu den Todten verwiesen. Es gibt nur noch ein Paris und Voltaire.

„Der Mann mit der Maske," der in der Provinz Khoraſſan lange Zeit die Rolle eines Gottes spielte, war früher Kanzleischreiber Abon Moslems gewesen, der unter der Regierung des Khalifen Almanzor Gouverneur von Khoraſſan war.

Digitized by Google

Nach dem Verfasser des Lobtarikh hieß er Hakem Ben Haschem. Unter der Regierung des Khalifen Mahadi, des dritten Abassiden — um das Jahr 160 der Hegira — wurde er Soldat, und schwang sich bald zum Führer und Haupt einer Sekte empor. Die Narbe, die ihm von einer Verwundung mit einem eisernen Pfeil geblieben war, hatte sein Gesicht sehr entstellt; er verhüllte es daher mit einem Schleier, und erhielt davon den Beinamen Burcai, d. h. der Verschleierte. Seine Verehrer waren der festen Ueberzeugung, dieser Schleier diene einzig und allein dazu, den vernichtenden Glanz seines Antlitzes zu verbergen. Khondemir, der ihm, übereinstimmend mit Ben Schahnah, den Namen Hakem Ben Atha gibt, fügt noch den Titel Mocanna bei — was im Arabischen einen Verlarvten bedeutet — und behauptet, er habe eine goldene Maske getragen. Im Vorübergehen sei uns die Bemerkung erlaubt, daß ein irischer Dichter die goldene Maske in einen silbernen Schleier verwandelt hat. Abou Giafar al Thabari gibt eine Uebersicht seiner Lehre. Als indessen die Empörung dieses Betrügers von Tag zu Tag beunruhigender wurde, sandte Mahadi den Emir Abusaid gegen ihn aus, der dem verschleierten-Propheten eine entscheidende Niederlage beibrachte, ihn aus Meru verjagte, und ihn zwang, sich hinter den Mauern von Nekhscheb, der Stadt, wo er geboren ward, und wo er nun auch sterben sollte, einzuschließen. Während der Emir die Stadt belagerte, belebte und entflammte der Betrüger den Muth seiner fanatischen Armee durch Wunder, die noch unglaublich scheinen. Jede Nacht ließ er aus der Tiefe eines Brunnens eine Leuchtkugel aufsteigen, welche, nach Khondemir's Angabe, mehrere Meilen im Umkreis Helle und Klarheit verbreitete; dies verschaffte ihm den Beinamen Sazendeh Mah, d. h. der Mondmacher. Endlich, als er sich aufs Aeußerste gebracht und keine Hoffnung mehr vor sich sah, vergiftete er den Ueberrest seiner Anhänger während

Digitized by Google

eines Bankets; er selbst, um glauben zu machen, er sei gen Himmel emporgestiegen, erstickte sich in einer mit fressenden Materien angefüllten Kufe. Von Schahnah behauptet, seine Haare seien nicht verzehrt und oben schwimmend gefunden worden. Er setzt noch bei, daß eine von seinen Beischläferinnen, die sich versteckt hielt, um der Vergiftung zu entgehen, diese allgemeine Mordscene überlebt, und dem Emir Abusaid die Thore von Nekhscheb geöffnet habe. Der verlarvte Prophet, den unwissende Chronikenschreiber mit dem Alten vom Berge verwechselt haben, hatte für seine Fahnen die weiße Farbe gewählt, aus Haß gegen die Abassiden, deren Standarte schwarz war. Seine Sekte erhielt sich noch lange Zeit nach dem Tode ihres Stifters, und ein launischer Zufall fügte es, daß unter den Turkomannen der Parteiname Weiße und Schwarze gerade zu der nämlichen Zeit aufkam, wo die Bianchi und Neri Italien in zwei große Faktionen spalteten.

Voltaire, als Geschichtschreiber, ist oft bewundernswürdig; er läßt die Thatsachen sprechen. Die Geschichte ist nichts für ihn, als eine große Sammlung von Münzen mit doppeltem Gepräge. Er hat die ganze Geschichte fast überall auf die bekannte Phrase in seiner „Abhandlung über die Sitten" zurückgebracht: „Es finden sich darin theils entsetzliche, theils lächerliche Dinge vor." In der That wird diese Behauptung durch die gesammte Geschichte der Menschheit gerechtfertigt. Im weiteren Verlauf des erstgenannten Werkes setzt er sofort hinzu: „Montecuculi's Mundschenk wurde geviertheilt: da habt ihr das Entsetzliche!" „Carl V. wurde von dem Parlament von Paris für einen Rebellen erklärt: da habt ihr das Lächerliche!" Hätte übrigens Voltaire sechzig Jahre später geschrieben, so würde er mit diesen beiden Schlagwörtern wohl schwerlich mehr ausgereicht haben. Hätte er zum Beispiel geschrieben: „Der König

Digitized by Google

von Frankreich und dreimalhunderttausend französische Bürger wurden guillotinirt, erschossen, ertränkt ..." oder der Nationalconvent erklärt Pitt und Coburg für Feinde des menschlichen Geschlechts ....." was für Phrasen würde er wohl diesen geschichtlichen Thatsachen angehängt haben? Marat vor dem Richterstuhl Voltaire's, die Wirkung vor dem Richterstuhl der Ursache — fürwahr, es müßte ein interessantes Schauspiel sein.

Es dürfte übrigens einige Ungerechtigkeit mit unterlaufen, wenn man in den Annalen der Weltgeschichte nichts als Gegenstände des Entsetzens und Lachens finden wollte. Demokrit und Heraklit waren Narren, der Eine wie der Andere, und ihre beiderseitige Narrheit würde, in einem Menschen vereint, noch lange nicht einen Weisen machen. Darum verdient Voltaire schweren Tadel; dieser herrliche Geist schrieb die Geschichte der Menschen nur, um seinen Geifer gegen die ganze Menschheit auszuspritzen. Vielleicht würde er dieses Unrecht nicht begangen haben, hätte er sich als Geschichtschreiber auf Frankreich beschränkt. Das Nationalgefühl würde die herbe, verwundende Spitze seines Geistes abgestumpft haben. Es ist bemerkenswerth, daß Hume, Titus Livius, überhaupt alle Nationalhistoriker, die liebreichsten, leutseligsten von den Geschichtschreibern sind. Dieses, manchmal schlecht begründete, Wohlwollen gewinnt den Leser für ihr Werk. Was mich betrifft, so dünkt mir der kosmopolitische Geschichtschreiber größer und erhabener und behagt mir mehr; ich hasse aber darum den vaterländischen Historiker durchaus nicht. Der erstere ist der Mann der gesammten Menschheit, der zweite der Mann der Cité. Der Geschichtschreiber, der, gleich einem Hausvater im Großvaterstuhl, die Geschichte seines Landes und Volkes erzählt, ergötzt mich oft, selbst in seiner einseitigen Parteilichkeit, und meines Erachtens ist es eine Art edlen Stolzes, der mich anspricht, wenn jener Araber zu Hagyage sagt: „Ich kenne nur Geschichten von meinem Lande."

Digitized by Google

Voltaire hat stets die Ironie an seiner Seite, wie die Marquis der damaligen Zeit ihren Degen. Es ist etwas Feines, Brillantes, Schimmerndes, Allerliebstes um diese Ironie, sie glänzt und gleißt wie Gold und Diamanten, aber sie tödtet.

In der Sprache eines jeden Volks finden sich gewisse eigenthümliche Ausdrücke, deren Deutung der Schriftsteller nur im Geist der Nation aufzufinden vermag. Das Wort „Barbaren," das einem alten Römer, wenn er von den Galliern spricht, recht gut ansteht, würde im Munde eines Franzosen höchst übel lauten. Ein ausländischer Geschichtschreiber würde wohl nie gewisse, durch den Geist und Charakter der Einwohner bedingte Ausdrücke zu erfinden vermögen. So sagen z. B. wir Franzosen, Heinrich der Vierte habe sein Volk mit väterlicher Güte beherrscht; dagegen spricht eine chinesische Inschrift, die von den Jesuiten entziffert wurde, von einem Kaiser, der mit einer „mütterlichen" Güte regierte. Wahrlich eine ächt chinesische und ganz allerliebste Nüance!

An einen Geschichtschreiber.

Ihre Beschreibungen von Schlachten übertreffen bei weitem die staubigen und verworrenen, jeder Perspektive, jedes Dessins, alles Colorits ermangelnden Gemälde, die uns Mézeray hinterlassen hat, sowie die endlosen Bülletins des Pater Daniels. Erlauben Sie uns jedoch eine Bemerkung, die — wie wir glauben — Ihnen bei der Fortsetzung Ihres Werkes nicht ohne Nutzen sein dürfte.

Wenn Sie auf der einen Seite der Manier der Alten sehr nahe gekommen sind, so haben Sie sich andererseits des herge-

Digitized by Google

brachten Schlendrians der neueren Historiker noch nicht ganz erwehrt; statt die Massen vor das Auge des Lesers zu führen, geben Sie sich noch zu sehr mit Einzelnheiten ab. Sagen Sie selbst, was kann es uns interessiren, daß Brissac einen Angriff auf Andelot machte, daß Lanoul vom Pferd stürzte, daß Montpensier über den Bach setzte? Die meisten dieser Namen, die hier zum erstenmal in dem Werke vorkommen, bringen Verwirrung in eine Stelle, wo der Verfasser nicht klar genug sein kann, und wo er das Gemüth des Lesers durch eine rasche Aufeinanderfolge von Gemälden mit sich fortreißen sollte. So aber sieht sich der Leser gezwungen anzuhalten, er muß erst nachsuchen, wohin dieser oder jener Name gehört, um dem Faden der Handlung gehörig folgen zu können. Das war aber nicht die Art und Weise des Polybius, und nach ihm des Tacitus, der zwei vorzüglichsten Schlachtenmaler des Alterthums. Diese großen Geschichtschreiber geben uns zuerst ein lebhaftes natürliches Bild, eine genaue Uebersicht von der Stellung der beiden Armeen: das Heer war im Halbzirkel aufgestellt, es bildete die Form eines Adlers mit ausgebreiteten Schwingen; nun folgen die Einzelnheiten. Die Spanier bildeten die erste Linie, die Afrikaner die zweite, die Numidier standen auf den beiden Flügeln, die Elephanten bewegten sich an der Spitze der Schlachtordnung u. s. w. Würden wir aber — wir fragen Sie selbst — würden wir, statt dieser großen Massenzeichnungen, im Tacitus lesen: Vibulenus hat einen Angriff auf Rusticus gemacht, Lentulus ist vom Pferde gestürzt, Civilis setzt über den Fluß, so dürfte es zwar leicht möglich sein, daß dieses kleine Bülletin für die Zeitgenossen höchst klar und interessant sein konnte; wir zweifeln aber sehr daran, ob es bei der Nachwelt gleiche Gunst gefunden haben würde. Und das ist ein Fehler, in welchen die meisten unserer neueren Geschichtschreiber gefallen sind: die Gewohnheit, die Chroniken zu lesen, macht

Digitized by Google

sie vertraut mit den untergeordneten Personen der Geschichte, die gar nicht darin auftreten sollten; das Verlangen, Alles zu sagen, da sie doch nur das Interessante berichten sollten, verleitet sie, solche unbedeutende Nebenfiguren bei den wichtigsten Vorkommenheiten handelnd auftreten zu lassen. Daher kommt es, daß sie uns Beschreibungen liefern, welche sie selbst recht gut verstehen mögen, sie und die Gelehrten, weil sie die Leute, die da eine Rolle spielen, genau kennen. Nicht so ist es der Fall mit dem größten Theile der Leser. Diese, welche durchaus keine Verpflichtung haben, zuvor die Chroniken zu lesen, wenn sie eine Geschichte lesen wollen, finden in derartigen Beschreibungen nichts als leere Namen und entsetzliche Langeweile. Ueberhaupt soll der Geschichtschreiber der Nachwelt nur dasjenige mittheilen, was sie interessiren kann. Dazu genügt aber nicht, wenn einer einen Angriff gut ausgeführt hat, oder vom Pferde gestürzt ist; man muß gekämpft haben mit Händen und Zähnen wie Kynägiros, gestorben sein wie Assas, oder die starrenden Speere der feindlichen Reihen in seiner Brust begraben haben wie Arnold von Winkelried.

Auszug aus dem Courrier Français.

Donnerstag, den 14. September 1792. — Jahr IV. der Freiheit. Nro. 257.

„Die Municipalität von Herespian, Departement de l'Herault, hat ihrem Pfarrer, Herrn François, eröffnet, daß die Gemeinde für die Zukunft keinen ehelosen Geistlichen mehr haben wolle. Auf diese Eröffnung hat der Pfarrer François auf eine Weise geantwortet, die alle Hoffnungen seiner Beichtkinder übertroffen hat. Er, der Pfarrer, hofft fünf Söhne zu bekommen; der erste soll Jean Jacques Rousseau heißen; der

Digitized by Google

zweite Mirabeau; der dritte Petion; der vierte Brissot; der fünfte Jakobinerklubb. Der treffliche Geistliche wird seinen Patriotismus seinen Kindern vermachen, und wird diese der Obhut des Vaterlandes empfehlen, das über alle tugendhafte Bürger wacht."

Nach einer Lektüre des Moniteur.

Pröthes und Cyestris, zwei alte Philosophen, von denen man meines Wissens gar nicht mehr spricht, stritten sich einst über einen Satz, der in unsern Tagen beinahe der Vergessenheit anheimgefallen ist. Es handelte sich nämlich darum, ob es einem Menschen möglich wäre, auf einmal und zu gleicher Zeit aus voller Kehle zu lachen und heiße Thränen zu vergießen. Der Streitpunkt blieb damals unentschieden, und diente zu nichts weiterem, als die gegenseitige Feindschaft zwischen den Schülern Heraklits und den Anhängern Demokrits noch unversöhnlicher zu machen. Seit dem Jahr 1789 jedoch ist die Frage bejahend entschieden. Ich kenne ein Werk in Folio, welches dieses Phänomen zuwegbringt, und es ist der Sache ganz angemessen, daß die Lösung einer philosophischen Streitfrage sich in einem Folioband vorfindet. Dieses Werk in Folio aber ist der Moniteur. Wollt ihr lachen, o schlagt nur den Moniteur auf; wollt ihr weinen, leset den Moniteur; wollt ihr lachen und weinen zugleich, der Moniteur kann euch dazu verhelfen.

Mit so viel Nachsicht, mit so viel Unparteilichkeit man auch die Epoche unserer politischen und gesellschaftlichen Wiedergeburt beurtheilen mag, nie wird man umhin können, die Art und Weise, wie jenes Zeitalter der Vernunft unser Zeitalter der Aufklärung vorbereitete, höchst sonderbar zu finden. Die

Digitized by Google

Akademien, die Collegien waren zerstört; die Universitäten, die Pflanzschulen der Wissenschaften, aufgelöst; hervorragendes Genie und Talent wurde mit dem Tode bestraft, wie hoher Rang und großes Vermögen. Indessen fanden sich immer noch Redner, die in elenden Winkelkneipen aufgeblüht, oder Dichter, die von einer Krambude ausgespieen waren, um den Verfall, den Untergang der Künste zu preisen und zu rühmen. Auf unsern Theatern, von denen alle klassischen Meisterwerke verbannt waren, brüllte man entsetzliche Rhapsodien aus der Gegenwart herab, oder man deklamirte ekelerregende Lobgedichte auf die sogenannten Bürgertugenden. So eben schlage ich ganz zufällig den Moniteur auf und stoße auf das Schauspielverzeichniß vom 4. Oktober 1793. Die Affiche ist ganz geeignet, die nachstehenden Betrachtungen, welche sich mir beim Lesen aufgedrungen haben, zu rechtfertigen:

„Théâtre de l'Opéra-Comique National. La première représentation de: *La Fête civique*, comédie en cinq actes.

„Théâtre National: *La Journée de Marathon, ou le Triomphe de la Liberté*, pièce heroïque en quatre actes.

„Théâtre du Vaudeville: *La Matinée et la Veillée villageoise; le Divorce; l'Union villageoise.*

„Théâtre du Lycée des Arts: *Le Retour de la flotte nationale.*

„Théâtre de la République: *Le Divorce tartare*, comédie en cinq actes.

„Théâtre français, comique et lyrique: *Buzot, roi du Calvados.*“

In diesen zwölf Linien ist die Revolution vollständig charakterisirt. Unmoralische Gesetze werden der Sache höchst angemessen in unmoralischen Paraden gerühmt; Tod und Grab sind das Sujet der komischen Oper. Ich hätte übrigens den edlen Namen eines Dichters gegenüber den Verfassern jener

Digitized by Google

traurigen Farcen nicht brandmarken sollen; die Guillotine, nicht die Bühne winkte damals dem Dichter.

Nach dem Abscheulichen kommt das Lächerliche. Der Leser braucht nur ein Blatt umzuschlagen. Er befindet sich in einer Sitzung der Jakobiner. Der Gegenstand der Berathung ist folgender: „Da die Section vom rothen Kreuze befürchtet, ihr bisheriger Name möchte das Gift des Fanatismus dauernd erhalten, so erklärt sie dem Conseil, daß sie dafür den Namen der Section von der rothen Mütze annehmen werde." Ich bürge für die genaue und wörtliche Citation dieser Erklärung.

Will man das Gräßliche und Lächerliche zumal? Man lese nur einen Brief des Repräsentanten Dumont an den National-Convent, datirt vom 1. Oktober 1793. Er lautet wörtlich folgendermaßen: „Bürger Collegen! Ich schilderte Ihnen vor zwei Tagen die grausame Lage, in welcher sich die Sansculotten von Boulogne befänden, sowie das verbrecherische Verfahren der Verwaltungsräthe und der Municipalbeamten. Das Nämliche nun muß ich Ihnen von Montreuil sagen. In dieser letzteren Stadt habe ich übrigens von meinem trefflichen und bewährten Gegenmittel — der Guillotine — gehörigen Gebrauch gemacht. Auf dieses Verfahren hin, das den Beifall aller Patrioten erhielt, hatte ich die süße Befriedigung, mit eigenen Ohren zu hören, wie zu Montreuil die Luft von dem Ruf wiederhallte: „Es lebe der Berg!" Vierundvierzig Karren haben vor meinen Augen die Personen abgeführt, welche...."

Der Moniteur, ein Buch, das so reichen Stoff zum Nachdenken darbietet, ist beinahe der einzige Vortheil, den wir von dreißig Jahren des Unglücks und des Jammers gewonnen haben. Unsre schmutzige, blutgetränkte Revolution hat uns in ihm ein in seiner Art einziges unverwüstliches Denkmal hinterlassen, und zwar ein Denkmal von Papier und Dinte.

Digitized by Google

Der Hermelinmantel des ersten Präsidenten des Pariser Parlaments wurde mehr als einmal durch gewöhnlichen oder juridischen Mord mit Blut befleckt; und die Geschichte wird es als eine bemerkenswerthe Thatsache aufbewahren, daß Simon de Bucy, der erste, der dieses Amt verwaltete, und für den es im Jahre 1440 gestiftet wurde, sowie Bochard de Saron, der diese Würde als der Letzte bekleidete, beide als Opfer revolutionärer Unruhen fielen. Ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände, ernsten Nachdenkens würdig.

Jeder Geschichtschreiber, der sich durch die Geschichte bestimmen läßt und seinen Stoff nicht zu beherrschen weiß, wird unvermeidlich in der Fluth der Einzelnheiten versinken und untergehen.

Sindbad, der Seefahrer, oder irgend eine andere Person aus „Tausend und eine Nacht," fand eines Tages, am Rand eines Gießbaches, einen kraftlosen Greis, der nicht mehr gehen konnte. Der gutmüthige Seemann lud ihn mitleidig auf seine Schultern; da klammerte sich aber der Alte mit einer so wahrhaft teuflischen Kraft an, daß es dem armen Matrosen nimmer gelang, diese unwillkommene Last von sich abzuschütteln. Ganz derselbe Fall ist es mit jedem Waghals, der es sich einfallen läßt, die Vergangenheit auf seinen Rücken zu nehmen, um sie über den Lethe hinüberzuschaffen, d. h. wer es unternimmt, Geschichte zu schreiben. Die wunderliche Alte zeichnet ihm aus kleinlicher Laune und Grillenhaftigkeit eine schwierige Bahn, voller Krümmungen, vor. Gehorcht der Sklave willig ihrem Eigensinn, und hat er nicht den Muth und die Kraft in sich, sich selbst einen geraderen und kürzeren Weg zu bahnen, so versenkt sie ihn mit boshaftem Hohn in den Wellen des Stromes.

Digitized by Google

Kritiſche Bruchſtücke.

Aus Veranlaſſung eines politiſchen, von einer Frau verfaßten Werkes.

I.

Im December 1819.

Der Baile* Molino fragte eines Tages den berühmten Achmed Paſcha, warum denn Mahomet ſeinen Verehrern den Genuß des Weines verböte? Warum er uns den Wein verbiete? rief der Eroberer von Candia:** „ich denke, damit er uns deſto beſſer ſchmecke.“ Es iſt etwas Wahres in dieſer Antwort: das Verbot würzt und erhöht den Genuß des Verbotenen. Es verleiht der Sauce etwas Pikantes, wie Montaigne ſagt; und wie jener große Cato nach ſeiner Frau ſich ſehnte, ſowie ſie nicht mehr bei ihm war, wie Martialis ſeiner Geliebten

* Dies war der Titel der ehemaligen venetianſchen Reſidenten in Konſtantinopel. Anmerk. des Ueberſ.

** Achmet Paſcha Kiuprili, Sohn des ebenſo berühmten Mahomet Kiuprili, war Groß-Weſſir unter Mahomet IV. und eroberte nach langer hartnäckiger Vertheidigung die der Republik Venedig gehörige Inſel Candia (Creta) im Jahre 1669. Anmerk. des Ueberſ.

Digitized by Google

zusang: „Galla, nega, satiatur amor;“ so glauben wir, gibt es keinen Punkt, in welchem sich die Menschen aller Zeiten und aller Orte so oft als die wahren und würdigen Söhne der guten Mutter Eva gezeigt haben.

Ich möchte es deßwegen nicht haben, daß man den Frauen das Schreiben verböte; das wäre gerade das rechte Mittel, um zu bewirken, daß sie Alle die Feder ergriffen. Nein, im Gegentheil, man sollte es ihnen ausdrücklich befehlen, wie jenen Gelehrten auf den deutschen Universitäten, welche ganz Europa mit ihren gelehrten Commentaren überschwemmten, und von denen man kein Wort mehr hört, seitdem ihnen der gemessene Befehl zugekommen ist, wenigstens ein Buch des Jahres zu liefern. *

In der That ist der reißende Aufschwung, den der weibliche Geist in seiner Entwicklung seit einiger Zeit genommen hatte, eine sehr beachtungswerthe, aber noch zu wenig beachtete Thatsache. Unter Ludwig XIV. hatte man Liebhaber und übersetzte den Homer; unter Ludwig XV. hätte man bloß noch Freunde, und commentirte Newton; unter Ludwig XVI. kommt nun ein weibliches Wesen, das Montesquieu verbesserte, und zwar in einem Alter, wo Andere noch kein Kleid für eine Puppe machen können. Und nun frage ich, wohin soll das Alles führen? Was bedeuten diese Zeichen und Wunder? was werden diese neuen Revolutionen, die sich vor unsern Augen vorbereiten, mit sich bringen?

Es gibt eine Idee, die Tag und Nacht mit mir herumgeht, die mich und meine alten Freunde schon oft beschäftigt hat; eine Idee, die so einfach, so natürlich ist, daß mich nur der einzige Umstand in Erstaunen setzt, wie man sich noch nicht darüber verständigt hat, und zwar in einem Jahrhundert, in

* Woher ist dem Verfasser diese interessante Nachricht zugekommen? Anmerk. des Uebers.

Digitized by Google

dem man sich über Alles verständigt, und wo die Volksverbesserer für Alles Mittel und Rath wissen.

So oft ich nämlich diese stufenweise sich entwickelnde Emanzipation des weiblichen Geschlechts ins Auge faßte, kam mir immer der Gedanke in den Kopf, wohin es wohl kommen könnte, wenn es plötzlich irgend einem gewaltigen Geist einfiele, diese andere Hälfte der Menschheit, die sich bis jetzt mit der Herrschaft in Küche und Keller begnügte, in die politische Wagschale zu werfen? Oder könnten nicht die Frauen selbst der ewigen Herrschaft der Männer überdrüssig werden? Regieren wir wirklich so gut, daß ihnen alle Hoffnung benommen wäre, noch besser zu regieren? oder lieben sie die Herrschaft so wenig, daß wir vernünftigerweise annehmen könnten, sie hätten nie ein Verlangen darnach gefühlt? Fürwahr! je mehr ich über die Sache nachdenke, desto klarer wird es mir, daß wir am Rande eines Abgrundes stehen. Zwar haben wir Männer Kanonen und Bajonette für uns, während den Frauen, wie wir wähnen, keine großen Umwälzungsmittel zu Gebote stehen. Damit mag sich Mancher beruhigen; mir, ich gestehe es, mir macht es bange.

Auf der Straße, welche von Neapel nach Torre del Greco führt, steht ein Denkstein, den Fonseca errichten ließ, mit der bekannten Inschrift: „Posteri, Posteri, vestra res agitur.“ Torre del Greco ist von dem Erdboden verschwunden; aufrecht steht noch der prophetische Stein.

Und so schreibe auch ich diese Zeilen nieder, in der Hoffnung, daß sie, wenn nicht von meinem Jahrhundert, doch wenigstens von der Nachwelt gelesen werden. Und ist einmal das Unglück, das ich ahnend vorhersehe, wirklich hereingebrochen, dann ist es gut, wenn unsere Enkel wenigstens erfahren, daß in dieser neuen Troja eine zweite Kassandra lebte, und von einer Dachkammer, Rue Mézières Nr. 10, das nahende Unheil verkündete. Oder sollte das rasche Verhängniß es wollen,

Digitized by Google

daß ich es noch selbst erlebte, wie die Männer zu Sklaven der Weiber werden und das Universum am Spinnrocken sitzt: nun, dann kann ich mir wenigstens auf meinen Scharfsinn etwas zu Gute thun; und wer weiß es? ich wäre vielleicht nicht der erste ehrliche Kerl, der sich über ein öffentliches Unglück mit dem Gedanken tröstet, daß er es vorausgesagt habe.

II.

„Die Politik," sagte Karl XII., „ist mein Schwert." „Sie ist die Kunst zu betrügen," dachte Macchiavelli. Nach Frau von M... wäre sie das Mittel, die Menschen durch Klugheit und Tugend zu regieren. Die erste Erklärung verräth einen Narren, die zweite einen Schurken; die der Frau von M... ist die einzige, welche auf einen edlen Sinn schließen läßt. Nur Schade, daß diese Definition, so alt sie auch ist, doch selten eine Anwendung gefunden hat.

Nachdem Frau von M... diese Definition aufgestellt hat, verbreitet sie sich über den Ursprung der Gesellschaften. Jean Jacques läßt sie durch einen Pfahlpflanzer, Vitruv durch eine gewaltige Windsbraut entstehen, wahrscheinlich weil die Herleitung aus dem Familiensystem ihnen allzu einfach und natürlich dünkte. Mit jenem gesunden Menschenverstand, der oft mehr leistet, als das Genie der Philosophen, begnügt sich Frau von M... damit, die Grundursache der Gesellschaften in der Natur des Menschen aufzusuchen, in seinen Neigungen und Begierden, in seiner Schwäche, in seinen Bedürfnissen. Dieser ganze Abschnitt verräth sehr viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn. Es ist wirklich interessant zu sehen, wie eine Frau bald Locke und Seneca, bald den „Geist der Gesetze" und den Gesellschaftsvertrag anführt; was aber noch mehr als dieses unsere Beobachtung verdient, das ist der Ausdruck von redlicher Treuherzigkeit und vernünftigem Anstand, an den wir gar nicht

Digitized by Google

mehr gewöhnt sind, und der so auffallend mit jenem aufgeblasenen, rohen Tone contrastirt, den die Lehrer des Menschengeschlechts seit geraumer Zeit angenommen haben.

Im Verlauf ihres Werkes handelt nun die Verfasserin von den Häuptern der Gesellschaften. Man hat schon gar viel über die Pflichten der Könige geschrieben, weit mehr als über die Pflichten der Völker. Man hat alle mögliche Schilderungen eines guten Fürsten entworfen; Jeder glaubte sich darin versuchen zu müssen; es ging damit, wie mit jenen Pyramiden, die am Rande der mexikanischen Straßen aufgeführt sind, wo jeder Reisende es für seine Pflicht hielt, seinen Stein dazu herbeizuschleppen. Jeder Dummkopf, jeder Schulbube wollte die Lenker der Nationen abpinseln. Man könnte behaupten, die Philosophen selbst haben sich alle mögliche Mühe gegeben, um neue Tugenden, die sie auf die Schultern der Fürsten legten, zu erfinden; sie thaten dies wahrscheinlich deßwegen, weil die Fürsten mehr als andere den Versuchungen und Schwachheiten der menschlichen Natur ausgesetzt sind; sie wollten ihnen dabei ein unerreichbares Ideal aufstellen, dessen Verwirklichung sie nach Kräften anstreben sollten. Frau von M . . . hat sich von dergleichen Bizarrerien frei zu erhalten gewußt. Sie behauptet, ein Fürst könne gut sein, ohne deßwegen übermenschliche Eigenschaften zu besitzen. Sie bildet sich nicht zuerst das Ideal eines vollkommenen Königthums, um das Königthum, wie es in der Wirklichkeit besteht, zu verschreien, noch bedient sie sich des letzteren, um das Königthum an sich in Verruf zu bringen; ein logischer Irrthum, in welchem die ganze Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts befangen war. Als wollte sie alle Verpflichtungen eines Fürsten in einen Ueberblick zusammenfassen, führt die Verfasserin die Vorschrift an, welche Gustav Adolph von seinem Vater erhielt. Die Geschichte erwähnt mehrere ähnliche Vorschriften, welche Könige ihren Nachfolgern

Digitized by Google

hinterließen; die genannte ist übrigens deßwegen hauptsächlich merkwürdig, weil sie vielleicht die einzige ist, welche der Thronfolger wirklich befolgt hat. Wir theilen unsern Lesern einige Stellen daraus mit.

„Des Fürsten ganze Klugheit, sein ganzes Bestreben geht dahin, weder selbst zu täuschen, noch sich täuschen zu lassen.

„Er bedenke, daß das vergossene Blut des Unschuldigen, so wie das erhaltene Blut des Bösewichts nach Rache schreien, das eine wie das andere.

„Nie erscheine er unruhig oder niedergeschlagen, außer wenn einer seiner treuen Diener sterben oder einen Fehler sich zu Schulden kommen lassen sollte.

„Stets handle er so, daß er sich des göttlichen Beifalls versichert halten kann."

Karl IX. geht in dieser Vorschrift nur leise über die Gefahr weg, welche den Fürsten von den Schmeichlern droht. Vielleicht fühlen die Könige die nachtheiligen Folgen der Schmeichelei weniger, als ihre Unterthanen. Auch dürfte hier Montesquieu eine Veranlassung finden, seine Theorie vom Klima in Anwendung zu bringen; sie dient ihm als eine Art Nachschlüssel, womit er alle historische Probleme aufzuschließen versteht. Je weiter wir uns dem Süden nähern, würde Montesquieu sagen, desto häufigere Beispiele von Favoritenherrschaft werden wir finden.

Unter dem entnervenden Himmel von Asien und Afrika leiten die Fürsten nur selten selbst die Staatsangelegenheiten. Dagegen sehen wir bei den nordischen Völkern, wo ein spannendes Klima herrscht, mehr Tyrannen als Günstlinge. Diese Bemerkung dürfte übrigens in sich zusammenfallen, wenn wir in der Geschichte dieser Völker besser unterrichtet wären. Wir sind gar zu sehr aufgelegt, aus Allem eine Wissenschaft zu machen, sogar aus unserer Unwissenheit.

Digitized by Google

In einem alten Manuscript aus dem dreizehnten Jahrhundert, das Philipp von Mayzières zugeschrieben wird, findet sich eine Stelle, welche als Ergänzung zu der Vorschrift des schwedischen Monarchen dienen kann. Hier spricht die Königin „Wahrheit" in dem Traum, den der alte Pilger dem weißen Falken mit dem goldenen Schnabel und den goldenen Füßen erzählt, zu Karl VI.:

„Hüte dich, mein Sohn, vor jenen Kavalieren, welche die Gewohnheit haben, durch allerlei Pfiffe und Kniffe die Könige zu rupfen, die immer das Sprüchwort des Marschalls Bouciquault auf der Zunge haben und sprechen: „Nur im Meere kann man fischen, und nur der König kann geben.'" Diese Leute werden von dir rühmen, du seiest tapfer und freigebig, wie Alexander, bis sie von dir so viel Wasser für ihre Mühle abgezapft haben, daß es für siebenunddreißig Mühlen hinreichen würde ꝛc."

Ich führe diese Stelle an, 1) weil man daraus ersieht, daß man in jenen gothischen Zeiten nicht auf so knechtische Weise mit den Königen sprach, als man uns gerne weis machen möchte; 2) weil sie uns über den Ursprung eines Sprüchworts belehrt, was den Alterthümlern von Interesse sein dürfte; 3) weil sie zur Lösung einer hydraulischen Frage dienen kann, indem wir hier erfahren, daß es schon im Jahre 1389 Wassermühlen gab, was zu wissen für Diejenigen immer gut sein dürfte, denen noch unbekannt ist, daß die Wassermühlen schon seit undenklicher Zeit existiren.

III.

Nachdem Frau von M . . . zuerst von den Gesellschaften im Allgemeinen gehandelt hat, widmet sie nun ein besonderes Kapitel dem Kriege, d. h. dem gewöhnlichsten Verhältnisse, das zwischen den verschiedenen menschlichen Gesellschaften besteht.

Digitized by Google

Dieses Kapitel mußte einer Frau keine geringe Schwierigkeiten darbieten. Aber auch hier, wie in ihrem ganzen Werk, entwickelt Frau von M . . . . ganz ungemeine Kenntnisse. Mit viel Glück weist sie den Unterschied zwischen erlaubten und ungerechten Kriegen nach; ganz richtig zählt sie den letzteren alle Eroberungsversuche bei.

„Der Unterschied zwischen einem Eroberer und einem Straßenräuber —" sagt ein ausgezeichneter Schriftsteller, den Frau von M . . . anführt — „besteht darin: daß der erstere ein erlauchter, der andere ein niedriger Dieb ist; der eine erhält für seine Gewaltthaten Lorbeerkränze und Weihrauch, der andere den Strick."

Fürwahr es gehörte eine starke Dosis Philosophie dazu, um diese Stelle mit derselben Hand niederzuschreiben, welche die Besitznahme von Schlesien unterzeichnete!

Die Verfasserin kommt nun auf das bekannte Axiom zu sprechen: „Das Geld gibt dem Kriege Nachdruck," ein Axiom, welches Frau von M . . . dem Quintus Curtius zuschreibt, das sich übrigens auch bei Vegetius, bei Montecuculi, bei Santa-Cruz, sowie bei allen Autoren finden wird, die über den Krieg geschrieben haben. Hier gewinnt nun Frau von M... einen Anhalt und bemerkt: „es ist nicht das Geld, sondern das Eisen. Man schlägt sich nicht mit Thalern, sondern mit Soldaten; die ganze Frage läßt sich auf den Punkt zurückbringen, ob es leichter sei, Soldaten ohne Geld oder mit Geld zu halten. Das erstere Mittel ist das ökonomischere. Es scheint jedoch nicht, als ob es Sully's Geschmack behagt hätte."

Ich las unlängst im Hugo Grotius folgende Definition vom Krieg: „Der Krieg ist der Zustand derjenigen, welche ihre gegenseitigen Differenzen auf dem Wege der Gewalt auszugleichen suchen." Offenbar paßt diese Definition eben so gut auf das Duell.

Digitized by Google

Aber, hat man zu den Duellanten gesagt, ihr geht lachend in den Tod, ihr schlagt euch aus bloßem Vergnügen. Ganz dasselbe war früher der Fall mit dem Kriege. Vor der Revolution mordete man sich nicht anders, als mit dem Hut in der Hand. Als der große Condé einen Sturm auf Lerida machte, marschirten sechsunddreißig Violinspieler an der Spitze der stürmenden Colonnen, und auf den Schlachtfeldern von Ettingen und Klosterseven sah man junge Offiziere in seidenen Strümpfen und weißgepuderten Perücken gegen die Batterien anrücken, nicht anders als ginge es auf einen Ball.

Jean Jacques Rousseau, ein eigentlicher Don Quixote in Paradoxen, kam eines Tags auf den Einfall, eine Wahrheit zu behaupten. Das war für ihn etwas ganz Neues. Er benahm sich dabei, wie wenn es nicht ganz richtig damit aussähe; er suchte nach Autoritäten, gleich den Leuten, welche keine vernünftigen Gründe für ihre Behauptungen finden können. Und so citirte er in Beziehung auf die Verwerflichkeit des Duells die Alten. Wahrscheinlich hatte Rousseau den Quintus Curtius nicht gelesen. Er hätte sonst finden müssen, daß kein Festgelag bei Alexander vorüberging, ohne daß etliche Einzelkämpfe zwischen den Gästen stattgefunden hätten. Was war ferner der Kampf des Eteokles und Polynices anders als ein Duell? Und wenn wir einen Blick auf die Iliade werfen, so dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Agamemnon schwerlich sein Schwert in der Scheide gelassen haben würde, wenn Minerva den Sohn der Thetis nicht an den Ohren gezupft hätte.

Aber, wenden die Philosophen ein — man denke an die Griechen! Ja, ja die Griechen! Es ist allerdings wahr, die Griechen schlugen sich nicht wie unsere Altvordern, mit Kampfrichtern, Sekundanten und Zeugen; allein wollt ihr wissen, was diese gefeierten Griechen, mit denen man immer und ewig

Digitized by Google

angerückt kommt, in diesem Punkt thaten? Die Griechen machten die Sache noch besser, sie mordeten schlechtweg. Ihr braucht nur Plutarch im Leben des Kleomenes nachzuschlagen. Man erschlug seinen Mann meuchlings; und ein solches Verfahren hatte durchaus keine weiteren Folgen. Er legte ihm einen Hinterhalt, sagt der Geschichtschreiber mit dem ruhigsten Tone von der Welt, gerade wie man heutzutage sagen würde: „Er hat ihm einen Eid geschworen."

Man könnte sich vielleicht zu dem Schlusse berechtigt glauben, in dem Bisherigen sei eine Vertheidigung des Duells ausgesprochen. Dem ist aber nicht so; ich habe mir bloß ein Vergnügen daraus gemacht, eine der tausend und aber tausend Inconsequenzen des menschlichen Lebens aufzudecken: es war eine rein philosophische Beschäftigung. Man verwundert sich darüber, daß unsere Gesetze das Duell nicht verbieten. Ich dagegen bin erstaunt, daß die Gesetze es noch nicht förmlich autorisirt haben. In der That, warum sollten unsere Thorheiten nicht eben so gut ein Patent erhalten, als unsere Laster, und ist es nicht eine wahrhafte Ungerechtigkeit, den Duellanten zu verbieten, was so vielen ehrlichen Leuten erlaubt ist, nämlich dem Gesetz-Codex zu entschlüpfen, indem man sich in das Budget flüchtet?

IV.

Wenn es wahr ist, daß es keine Gesellschaften ohne Krieg gibt, so ist es ebenso richtig, daß sich die Kriege nicht ohne Armeen führen lassen. Daher ist Frau von M.... vollkommen gerechtfertigt, wenn sie sich in dem folgenden Kapitel mit den Einzelnheiten eines Feldzugs beschäftigt. Frau von M . . . . ist meines Wissens die erste Schriftstellerin, welche nach der Ritterin von Eon diese Materie behandelt hat; nicht als wollte

Digitized by Google

ich damit eine Vergleichung zwischen Frau von M . . . . und der Amazone des letzten Jahrhunderts anstellen; meine Bemerkung deutet einzig und allein eine bibliographische Zusammenstellung an.

Wie alle militärischen Schriftsteller, so zeigt sich auch Frau von M . . . . als eine große Verfechterin des unbedingten Gehorsams; das ist eine Frage, die schon häufig Gegenstand philosophischer Erörterungen gewesen ist; ihre vollständige Lösung findet sie jedoch alle Tage auf dem Exercierplatz von Grenoble.

Man findet bei Hobbes eine Meinung über diesen Gegenstand, welche Frau von M . . . . hätte anführen können, die sich jedoch durch nichts auszeichnet, als durch ihre Sonderbarkeit. „Wenn unser Herr," sagt Hobbes, „uns eine verbrecherische Handlung befiehlt, so müssen wir sie vollziehen, wenn nur diese Handlung nicht uns zur Last gelegt werden kann." Das heißt mit andern Worten: Herr Hobbes macht den Egoismus zur Norm für das menschliche Handeln.

Frau von M . . . . führt, nach dem Vorgange von Folard, einige Eigenschaften an, welche ein ächter Feldherr besitzen soll. Was mich betrifft, so kann ich ein gewisses Mißtrauen gegen so hohe Anforderungen, die bloß durch Ausnahmen in der Natur verwirklicht werden könnten, nicht unterdrücken. Es ist was Entsetzliches, nur das Namensregister von den vorbereitenden Studien zu sehen, welche ein künftiger General betreiben soll; und doch — wie viele treffliche Feldherren gab es, welche nicht einmal lesen konnten? Man sollte glauben, die erste Bedingung, die conditio sine qua non, für jeden Mann, der sich für das Kriegshandwerk entscheidet, müßten gute Augen, oder wenigstens ein starker gesunder Körperbau sein. Aber auch hier zeigt uns die Geschichte eine Menge großer Krieger, die einäugig oder hinkend waren. Philipp von Macedonien

Digitized by Google

war einäugig, hinkend und sogar einhändig: Agesilaus, König von Sparta, war hinkend und verwachsen; Hannibal war einäugig; Bajazet und Tamerlan, die zwei größten Kriegshelden ihrer Zeit, waren der eine einäugig, der andere hinkend; der Marschall von Luxemburg war buckelig. Und um unsere Ideen hierüber vollends ganz zu verwirren, so hat die Natur uns die Erscheinung eines ganz blinden Feldherrn gezeigt, der an der Spitze seines Heeres marschirte, seine Truppen in Schlachtordnung aufstellte und große Siege davon trug. Ein solcher war Ziska, der Anführer der Hussiten.

V.

Mit welchem Aufwand von Emphase unsere Historiker die Geschichte schreiben! Glaubt an das Zeug nicht, meine Freunde!

„Der Senat geht dem aus der Schlacht bei Cannä entronnenen Consul Varro zum Willkomm entgegen und dankt ihm, daß er die Republik nach so schwerem Unglück nicht aufgegeben . . . . .“ Was beweist dies? Nichts weiter, als daß die Faktion, welche die Ernennung Varro's zum Consul bewirkt hatte, um den Fabius Maximus vom Commando zu verdrängen, noch immer mächtig genug war, um des Ausreißers Varro Bestrafung zu hintertreiben. Sie verlangte sogar, man solle ihn zum Diktator ernennen, nur damit nicht Fabius, der einzige Mann, der im Stande war, die Republik von dem drohenden Untergang zu erretten, an die Spitze der Angelegenheiten käme. Dies Alles ist unglücklicherweise sehr natürlich; Heroisches kann ich durchaus nichts darin finden. Glaubt man z. B. nicht, daß, wenn Bonaparte nach dem Rückzug von Moskau es verlangt hätte, ihm sein ganzer Senat in Masse entgegen gegangen sein würde?

„Der Senat erklärt, daß er die Gefangenen nicht aus-

Digitized by Google

lösen werde!" — Was beweist nun dieses Verfahren? Nichts, als daß der Senat kein Geld hatte. Er machte es, wie viele andere ehrliche Leute, die gar keine Römer sind; er ward hart, weil er nicht arm erscheinen wollte. Könnte man denn wirklich mit Fug und Recht die Soldaten der Feigheit anklagen, die sich von Sonnenaufgang bis in die Nacht hinein geschlagen und nicht weniger als siebzig tausend Todte auf dem Schlachtfeld zurückgelassen hatten? Das sind die Thatsachen, und in der Geschichte gelten Thatsachen mehr als leere Phrasen. Man sehe über diesen Gegenstand auch Folard nach.

Dagegen wird man uns das Zeugniß Montesquieu's entgegenhalten. Montesquieu hat ein sehr schönes Buch geschrieben „über die Größe und den Verfall der Römer," aber er hat dabei den einzigen Umstand vergessen, daß Hannibals Cavalerie unthätig im Sattel sitzen blieb, als er noch vier Meilen von Rom sich gelagert hatte. Es bleibt immer etwas Wunderliches, wenn ein Franzose bei den Römern allerlei Dinge vorfindet, wovon weder Sallust noch Cicero, weder Tacitus noch Titus Livius ein Wort wissen. Und doch hätten die Römer etwas mit uns gemein; sie haben stets die beste Meinung von sich und machen sich die größten Complimente, thun aber nie das Gleiche gegenüber von Andern.

Die Geschichtschreiber, welche nichts als glänzen wollen, sehen überall Verbrechen oder Genie; sie brauchen Riesen, aber ihre Riesen gleichen den Giraffen; von vorn sind sie groß, von hinten klein. Im Allgemeinen ist es eine angenehme Beschäftigung, die wahren Ursachen der Ereignisse aufzusuchen, man kann sich des Erstaunens nicht erwehren, wenn man zu der Quelle des Flusses gelangt. Noch immer erinnere ich mich, welches Vergnügen ich in meiner Kindheit empfand, als ich über die Rhone setzte. Es ist, als ob die Vorsehung selbst eine Art von Wohlgefallen finde an dem Contrast, der zwischen den

Digitized by Google

Ursachen und den Wirkungen stattfindet. Die Pest wurde durch eine Krähe nach Italien gebracht, und beim Aufschneiden einer Maus entdeckte man den Galvanismus.

März 1820. *

Der Herzog von Berry ist ermordet worden: kaum sind, sechs Wochen vorüber. Noch ist die Gruft von Saint-Denis nicht wieder versiegelt und schon regnet es mit Leichenreden und Apologien auf das frische Grab. Aber Alles das ist verdrehtes, verzwicktes, mangelhaftes Zeug, schlecht gedacht und schlecht geschrieben; platte oder klingende Lobhudeleien; nichts von Ueberzeugung, von innerem Gefühl, von wahrem aufrichtigem Schmerz. Und doch war der Stoff so schön! Wann wird man es endlich den winzigen Geisterchen untersagen, einen erhabenen Gegenstand zu verpfuschen? In den Tempeln des Alterthums waren besondere heilige Gefäße aufbewahrt, die von keinen ungeweihten Händen getragen werden durften.

Und wahrlich, wo könnte der Dichter einen erhabeneren, reichhaltigeren Stoff für sich finden, als in diesem frommen, kriegerischen Leben, das so viele beklagenswerthe Ereignisse

* Ich glaubte den ganzen nachstehenden Aufsatz, der in einer jetzt vergessenen Zeitschrift anonym erschienen war, hier wörtlich wieder geben zu müssen. Zwingen konnte mich nichts dazu, aber ich war der Meinung, es dürfte in dem Anblick der politischen Leidenschaften einer früheren Epoche etwas Unterrichtendes und Belehrendes für die politischen Leidenschaften der jetzigen Zeit liegen. In diesem Aufsatz steigert sich der Schmerz bis zur Wuth, das Lob bis zur Apotheose, die Unnatürlichkeit und Uebertriebenheit aller Gefühle bis zum Wahnsinn. So war im Jahr 1820 die Geistesverfassung eines jungen Jakobiten von siebzehn Jahren, der jedoch frei von allem Eigennutz nur den Eingebungen seiner innersten Ueberzeugung folgte. Der Aufsatz enthält, wir wiederholen es, eine warnende Lehre für jeden politischen Fanatismus. Der Leser wird in diesem Bande noch auf manche ähnliche Stellen stoßen; auch ihnen möge diese Anmerkung gelten.

Digitized by Google

umfaßt, als in diesem heldenmüthigen, ächt christlichen Tod, der so viele verhängnißreiche Folgen nach sich zieht? Ein erhabener Triumph ist dem großen Schriftsteller vorbehalten, der uns die allzu kurze Laufbahn und den ritterlichen Charakter desjenigen aufzeichnet, der vielleicht der letzte Abkömmling des großen Ludwig sein wird. Ausgestoßen seit seiner frühesten Jugend von dem Boden der Heimath, mußte der Prinz lange vor der Zeit dem rohen Waffenhandwerk sich ergeben. Die ersten und lange einzigen Vorrechte, die er seinem erhabenen Range verdankte, waren Verbannung und Proscription. Aus einem königlichen Palast trat er hinaus in das Feld des Krieges, schlief bald unter den Zelten Oesterreichs, bald irrte er auf Englands Flotten umher, und ward so eine Reihe von Jahren hindurch mit seiner ganzen Familie ein auffallendes Beispiel von der Unbeständigkeit des Glücks und der Undankbarkeit der Menschen. Lange Zeit mußte er unter ausländischen Heerführern Soldaten bekämpfen, welche mit der Bestimmung geboren waren, unter ihm zu dienen; aber nie verläugneten seine Beharrlichkeit und seine Tapferkeit das Blut und den Namen seiner Ahnen. Er zeigte sich stets als den würdigen Zögling des Erben der Condés, der verbannt gewesen war gleich ihm, — als den würdigen Führer jener alten Schaar von Edeln, die mit ihren Königen geächtet waren. In jenen kriegerischen Zeiten wog das Brod des Soldaten in seinen Augen das fürstlichste Mahl auf, und in Ermangelung eines königlichen Lagers wußte er bei Tag die Kanone zu erobern, die ihm bei Nacht als Ruhestätte dienen sollte. Endlich zurückgekehrt in die Mitte der Völker, welche seine Väter regiert hatten, sollte es ihm nicht vergönnt sein, ruhig und in Frieden des Glücks sich zu erfreuen, das eine erlauchte Verbindung für ihn dauernd, für unsere Nachkommen ewig begründen zu wollen schien. Wehe! vier Jahre waren ihm unter Wohlthaten

Digitized by Google

in edler Zurückgezogenheit und Einfachheit verschwunden, da fiel der jüngste der letzten Bourbonen, die Liebe und die Hoffnung der ganzen Nation, unter dem Dolche eines Franzosen, er, den ein von einem Mameluken bewachter Korse während der elf Jahre seiner argwöhnischen Tyrannei nicht erreichen konnte!

Dieser würdige Sprößling des großen Bearners, bestimmt, unsere tapferen und getreuen Heere zu befehligen, ist gestorben in der schönsten Blüthe, in der vollsten Kraft des Alters, nicht einmal mit dem Troste, gleich Epaminondas auf seinem Schilde zu verscheiden.

Und wenn dann der Geschichtschreiber eines so edlen Lebens die letzte Verzeihung, das letzte Lebewohl des Hinscheidenden angeführt hat, dann ist es seine Pflicht, zurückzugehen oder vielmehr herabzusteigen zu den Ursachen und Urhebern dieses abscheulichen Verbrechens. Hat er dann das im Dunkeln schleichende Verbrechen enthüllt, dann möge er hören, wie das verzweifelnde Frankreich ausrufen wird, gleich jener römischen Kaiserin: „Ich weiß jetzt, woher die Schläge kommen!“

Wir wollen uns hier nicht in eine Erörterung einlassen, die unsere Kräfte übersteigen würde, aber wir sind der Ansicht, daß es eine hohe und wichtige Aufgabe für den Geschichtschreiber des ermordeten Herzogs von Berry ist, den Beweggründen nachzuspüren, welche den elenden Mörder zu seinem Verbrechen veranlaßten: Ist Louvel ein Fanatiker? Von welcher Art ist sein Fanatismus? Gehört er zu der Klasse der überspannten, uneigennützigen Mörder, wie Sand, Ravaillac, Clement? Ist er nicht vielmehr einer jener Verworfenen, die man für ihren Fanatismus bezahlt, und denen man noch außer dem bedungenen Lohne Versicherungen von Protektion und Sicherheit in den Kauf gibt? ... Wir wollen unsern Befürchtungen keine weitere Worte geben. Man hat heutzutage kein Recht mehr,

Digitized by Google

selbst über die unerhörtesten Dinge zu erstaunen. Wir müssen es mit ansehen, wie fluchwürdige Verbrecher vor den Augen von ganz Europa ihre Strafosigkeit zur Schau tragen, die wohl noch abscheulicher ist, als ihre Verbrechen, und eine schamlose Frechheit an den Tag legen, die noch entsetzlicher ist, als ihre Strafosigkeit.

Um übrigens seinen Gegenstand durchaus und völlig zu erschöpfen, wird der künftige Geschichtschreiber des Herzogs von Berry noch eine andere, zwar demüthigende, aber nichtsdestoweniger unerläßliche Aufgabe zu erfüllen haben: ich meine die Vertheidigung dieses heldenmüthigen Prinzen gegen die perfiden Insinuationen und abscheulichen Verleumdungen, womit die den legitimen Thronen feindselig gesinnte Faktion sein Andenken bereits anzuschwärzen sich bemüht. Zu andern Zeiten und unter andern Umständen wäre ein solches Bemühen eine Beleidigung gegen den hohen Verstorbenen gewesen, dessen Herzensgüte, Tapferkeit und Freimüthigkeit sich nur mit den Tugenden des großen Heinrichs vergleichen lassen. Aber in unseren Tagen, wo eine königsmörderische Faktion den verabscheuungswürdigsten Idolen huldigt, sind da die wahren Liberalen, die ächten Royalisten nicht verpflichtet und verbunden, jeden Tag, selbst den edelsten Ruhm, die unbefleckteste Ehre, den untadelhaftesten Ruf gegen die schamlosen Deklamationen dieser wahnsinnigen Partei zu vertheidigen? Haben wir nicht jeden Tag neue Beleidigungen zu rächen, die man sich gegen Männer, wie Pichegru oder Cathelineau, Moreau oder Larochejacquelein erlaubt? und bei jedem neuen Angriff, den man auf solche berühmte Männer macht, beginnen wir von Neuem unsere traurige Vertheidigung, wenn wir auch nicht die Hoffnung hegen dürfen, daß uns eine Stimme voll edeln Unwillens unterbrechen und, wie jener alte Grieche, ausrufen werde: Wer wagt es noch, den Alciden zu beschimpfen?

Digitized by Google

April 1820.

Vor nicht gar langer Zeit ist eine Sammlung von Briefen der Frau von Grafigny über Voltaire und Ferney erschienen. Dieses Werk hält bei weitem nicht das, was sein Titel verspricht. Voltaire's Name, an der Spitze irgend eines Buches, erweckt eine lebhafte und so gespannte Erwartung, daß diese nur schwer befriedigt werden kann. Man sollte glauben, Voltaire's Privatleben müßte dem Leser eine Menge ergötzlicher und interessanter Einzelnheiten darbieten, wenn nur der Charakter dieses außerordentlichen Schriftstellers treu aufgefaßt und gezeichnet, und mit seiner ganzen originellen Beweglichkeit, mit allen seinen Ungleichheiten und rauhen Ecken wiedergegeben würde. Auch glaube ich, daß der feine und zarte Pinsel einer Frau, mehr als jeder andere, dazu geeignet wäre, die Menge verschiedener Nüancen, aus denen die moralische Physiognomie eines universellen Menschen wie Voltaire besteht, richtig aufzufassen; hauptsächlich dürfte dies der Fall sein in Bezug auf seine Verbindung mit der herrischen Marquise von Chatelet. Es müßte etwas Pikantes für eine Frau gehabt haben, und würde ihr wahrscheinlich leichter als einem Manne gelungen sein, die Ursachen dieser bizarren Zuneigung auseinander zu setzen und zu entwickeln, einer Zuneigung, welche einen Mann von Genie zum Sklaven einer geistreichen Frau machte, und so lange Zeit dem ewigen Hader und den ermüdenden Zänkereien Widerstand leistete, welche ganz unversehens und fast unausgesetzt den Jähzorn der Einen, so wie den Stolz des Andern in Wallung brachten. Wäre die Sammlung von Voltaire's Briefen an seine verehrungswürdige Emilie nicht vernichtet worden, so könnten wir uns noch der Hoffnung überlassen, den Schlüssel zu diesem Räthsel aufzufinden; die Briefe der Frau von Grafigny geben uns hierüber durchaus keinen befriedigenden Aufschluß.

Digitized by Google

Zu ihrer Ehre wollen wir annehmen und behaupten, daß die Verfasserin der peruvianischen Briefe dieselben nicht mit der Absicht geschrieben habe, sie eines Tages drucken zu lassen. Dem Herausgeber kann man darum nicht viel Dank wissen, daß er das Manuscript aus dem Portefeuille des Herrn von Bouffleurs hervorgezogen hat. Frau von Grafigny hat keine Beobachtungsgabe, hauptsächlich wenn es sich von großen Männern handelt. Ihr Styl, der, gelinde ausgedrückt, geschmacklos ist, entleidet dem Leser das Interesse für ihren Gegenstand. Frau von Grafigny kam im Jahre 1738 nach Cirey, und theilte von hier aus ihrem Freund Devaux, dem Vorleser des Königs Stanislaus von Polen, ihre Betrachtungen über die Bewohner dieses Schlosses mit. Herr Devaux, den sie in der Innigkeit ihrer Korrespondenz Pampan und manchmal mit verdoppelter Zärtlichkeit Pampichon nennt, erhält hier vertraute Mittheilungen über Voltaire und seine Marquise, welcher sie verschiedene Spottnamen gibt, von denen immer einer abgeschmackter ist, als der andere, z. B. Atys, dein Idol, Dorothee u. s. w. Sie übermacht ihm ferner ein detaillirtes, in einem albernen, geschraubten Styl abgefaßtes Tagebuch über alle ihre Beschäftigungen. Hat sie den Sonnenaufgang gesehen? „Nein, sie war bei der Morgentoilette der Sonne," wie sich Frau v. Grafigny auszudrücken beliebt. Ein anderes Mal beginnt sie ihre Epistel an Herrn Devaux mit den Worten: „Ich bin so artig, Dir zu schreiben ꝛc." Indessen würde man Unrecht haben, wenn man das Buch durchaus verwerfen wollte. Unter vielen Wiederholungen und Einzelnheiten, welche allerdings einen schlechten Geschmack verrathen, enthalten die Briefe der Frau v. Grafigny doch manche interessante, bisher unbekannte Thatsachen; und die hier zum ersten Male gedruckten Bruchstücke von Voltaire, die dem Werke zum Anhang dienen, verdienen schon an und für sich die Aufmerksamkeit des Lesers.

Digitized by Google

Mehrere unter diesen fünfzig Episteln gewähren ein hohes Interesse, sie sind beinahe alle an ausgezeichnete Personen des vorigen Jahrhunderts gerichtet, wie z. B. an die Herzoginnen von Maine und Aiguillon, die Herzoge von Richelieu und von Praslin, den Kanzler von Aguesseau, den Präsidenten Hénault u. a. m. Insbesondere bilden die Briefe an die Herzogin von Maine eine noch nie erschienene, wahrhaft ergötzliche und interessante Correspondenz. Außerdem befindet sich in dieser Sammlung auch ein Brief an den Papst Benedikt XIV., in italienischer Sprache, und unterzeichnet: il devotissimo Voltaire. Das kann nun heißen: „Euer Heiligkeit Andächtigster," oder: „Euer Heiligkeit Ergebenster;" vielleicht das Eine wie das Andere, oder, was das Wahrscheinliche ist: Keines von beiden. Wer Citate aus dieser Correspondenz wünscht, für den theilen wir hier ein in Form und Wendung gar niedliches Billet an den damaligen Minister Grafen von Choiseul mit. Man wird in diesen wenigen Worten die ganze Art dieses an neuen und pikanten Ideen immer reichen Mannes erkennen; es müßte in der That schwer sein, auf eine originellere Weise den gezwungenen und ceremoniösen Formeln des Hoftones auszuweichen. Hier das Billet:

„Sie werden mich entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihnen das mitzutheilen, was mir kürzlich mit Herrn Makartney begegnet ist, einem bei all seiner Jugend doch schon sehr klugen und unterrichteten, dabei aber bescheidenen englischen Gentleman. Er ist sehr reich und außerordentlich anspruchlos, wird aber bald seine Stimme im Parlament so laut ertönen lassen, als irgend ein Anderer. Er machte mir streitig, daß Sie einiges Wohlwollen für mich hegten. Da wurde ich hitzig, ich rühmte mich Ihres hohen Schutzes; er hat mir geantwortet, wenn ich die Wahrheit sagte, so würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen zu schreiben. Ich habe ein heißes

Digitized by Google

Blut: verzeihen Sie daher, Monseigneur, dem Eifer, der Anhänglichkeit, dem tiefen Respekt des Alten vom Berge."

Man sieht, der „alte freie Schweizer" kann ein trefflicher Hofmann sein. In dem größten Theil der übrigen Briefe wird man die sich mittheilende Heiterkeit, Lebendiges, oft auch unbesonnenes Urtheil, die gewandte Schmeichelei, den bald sanften, bald beißenden Spott finden, woran man die unnachahmliche Weise des prosaischen Voltaire leicht erkennt. Unter der geringen Anzahl von Gedichten, die unter den prosaischen Stücken vorkommen, ist folgendes, an die bekannte Mademoiselle Raucourt, noch nie gedruckt worden:

Raucourt, tes talens enchanteurs
Chaque jour te font des conquêtes;
Tu fais soupirer tous les coeurs,
Tu fais tourner toutes les têtes.
Tu joins au prestige de l'art
Le charme heureux de la nature,
Et la victoire toujours sûre
Se range sous ton étendard.
Es-tu Didon? es-tu Monime?
Avec toi nous versons des pleurs,
Nous gémissons de tes malheurs,
Et du sort cruel qui t'opprime.
L'art d'attendrir et de charmer
A paré ta brillante aurore;
Mais ton coeur est fait pour aimer,
Et ton coeur ne dit rien encore.
Défends ce coeur de vains désirs
De richesse et de renommée,
L'amour seul donne le plaisir,
Et le plaisir est d'être aimée.
Déjà l'amour brille en tes yeux,

Digitized by Google

Il naîtra bientôt dans ton âme;
Bientôt un mortel amoureux
Te fera partager sa flamme.
Heureux, trop heureux cet amant
Pour qui ton coeur deviendra tendre,
Si tu goûtes le sentiment
Comme tu sais si bien le rendre.

In der That ganz allerliebste Verse. Doch muß ich offen gestehen, daß ich wenig Sympathie für diese Gattung von Poesie habe. Da lobe ich mir meinen Homer.

Ueber einen im Jahre 1820 erschienenen Dichter.

Mai 1820.

I.

Ihr werdet lachen, ihr Leute von Welt, ihr werdet die Achseln zucken, ihr Gelehrten, meine Zeitgenossen, denn ich sage es euch unter uns, es gibt vielleicht keinen einzigen in eurer Mitte, der einen richtigen Begriff hat von dem, was ein Dichter ist. Wird man ihn in euren Palästen finden? oder in euren Studirstuben? Was vor allen Dingen das Gemüth eines Dichters anbelangt, ist es nicht, wie ein beredter Mund sich darüber ausdrückt, die erste Bedingung: nie den Preis einer niedrigen Handlung oder den Lohn einer Lüge berechnet zu haben? Dichter meines Jahrhunderts, findet sich ein solches Gemüth unter euch? Findet sich in euren Reihen der Mann, der das „os magna sonaturum“ besitzt, den Mund, der die Kraft in sich fühlt, nur Großes zu verkünden,

Digitized by Google

die ferrea vox, die Stimme von Eisen? der Mann, der nie sich beugen wird vor den Launen eines Tyrannen, oder vor dem Geschrei einer wüthenden Partei? Gleicht ihr nicht im Gegentheile Alle den Saiten einer Leier, deren Ton mit dem Wetter sich ändert?

II.

Ich will offen und ohne Rückhalt sprechen: man wird unter euch Freigelassene finden, bereit der Zügellosigkeit das Wort zu reden, nachdem sie den Despotismus vergöttert haben; Ueberläufer, bereit der Gewalt zu schmeicheln, nachdem sie die Anarchie besungen; — Unsinnige, die noch gestern unrechtmäßige Ketten geküßt haben und nun heute, gleich der Schlange in der Fabel, ihre Zähne an dem Kappzaum der Gesetze abbrechen wollen; aber einen Dichter wird man vergebens unter euch suchen. Denn für Diejenigen, welche selbst den Titel nicht entehren, gibt es keinen wahren Dichter, ohne geraden Sinn, ohne reines Herz, ohne ein edles, erhabenes Gemüth. Ich sage euch dies, nicht in meinem Namen — denn ich bin nichts — nein, im Namen jedes denkenden, vernünftigen Wesens! Sagt es selbst, wie übel müssen die Worte — ich wähle ein Beispiel aus dem Alterthum — wie übel müssen die Worte: „Dulce et decorum est pro patria mori," in dem Munde eines fliehenden Feiglings lauten! und so will ich es denn gestehen, ich habe bis jetzt rings um mich her nach einem Dichter gesucht, aber keinen gefunden, und so bildete sich in meinem Innern ein Ideal, das ich gerne lebendig vor euch hinstellen möchte, und wie der blinde Milton bin ich oft versucht, diese Sonne zu besingen, die mir zu schauen verwehrt ist.

III.

Eines Tags öffnete ich ein Buch, das erst ganz kurz erschienen war, ohne den Namen des Verfassers, mit dem ein-

Digitized by Google

fachen Titel: „Poetische Meditationen.“ Das Buch war in Versen geschrieben.

Ich fand in diesen Versen einige Aehnlichkeit mit Andreas Chénier. Im Weiterlesen stellte ich unwillkürlich eine Vergleichung zwischen dem Verfasser dieses Buches und dem unglücklichen Dichter der „jungen Gefangenen“ an. Bei beiden dieselbe Originalität, dieselbe Frische der Ideen, derselbe Aufwand von neuen und wahren Bildern; nur ist der Eine ernster in seinen Gemälden, und ich möchte sagen, mystischer; der Andere zeigt mehr Heiterkeit, mehr Anmuth, dabei aber auch weniger Geschmack und Feile. Beide begeistert die Liebe. Aber bei Chénier tritt dieses Gefühl stets in profanem Gewande auf; bei dem Andern ist die irdische Leidenschaft fast immer durch die göttliche Liebe verklärt und gereinigt. Der Erstere bemüht sich, seiner Muse die einfachen und ernsten Formen der antiken Muse zu geben, während der Zweite, der oft in den erhabenen Styl der Patriarchen und Propheten verfällt, es nicht verschmäht, der träumerischen Muse Ossians zu lauschen, oder den phantastischen Göttinnen Klopstocks und Schillers zu huldigen. Fasse ich nun diese im Ganzen ziemlich unerheblichen Unterscheidungspunkte zusammen, so erscheint mir der Erste als ein Romantiker unter den Klassikern, der Zweite als ein Klassiker unter den Romantikern.

IV.

Da habt ihr nun einmal Gedichte eines Dichters, Poesien, die wirklich Poesie sind!

Ich las dieses ausgezeichnete Buch von Anfang bis zu Ende, und trotz der Nachlässigkeiten, trotz der neuen Ausdrücke und Wendungen, trotz der Wiederholungen und der Dunkelheit, die ich da und dort bemerkt, fühlte ich mich doch versucht, dem Verfasser zuzurufen: „Muth gefaßt, junger Mann! Du bist

Digitized by Google

einer von denen, die Plato mit Ehren überhäufen und aus seiner Republik verbannen wollte. Auch du hast zu gewarten, daß man dich aus diesem Lande der Gesetzlosigkeit und Unwissenheit verbannt: nur wird deiner Verbannung der Triumph fehlen, den Plato wenigstens dem Dichter zuerkennt, — die Palmen, die Fanfaren und die Blüthenkrone!"

Theater.

I.

Theatralische Handlung nennt man den Kampf zweier sich feindlich entgegenstehender Kräfte. Je mehr diese Kräfte sich im Gleichgewicht erhalten, desto ungewisser wird der Ausgang des Kampfes, desto stärker der Wechsel von Furcht und Hoffnung, desto höher steigt das Interesse. Man darf jedoch dieses Interesse, das aus der Handlung erwächst, nicht mit einem andern Interesse verwechseln, welches der Held einer jeden Tragödie einflößen soll, und welches in nichts Anderem besteht, als in einem Gefühl von Schrecken, von Bewunderung, oder von Mitleiden. So könnte z. B. die Hauptperson eines Stücks Interesse erregen, weil ihr Charakter edel, ihre Lage rührend ist, und doch könnte dem Stücke selbst alles Interesse abgehen, weil es keinen Wechsel von Furcht und Hoffnung hervorbrächte. Wäre dem nicht so, so müßte eine Schreckensscene um so schöner sein, je länger sie dauerte, und das erhabenste Sujet der Tragödie wäre der Graf Ugolino, wie er mit seinen Söhnen in jenem Thurme eingeschlossen dem Hungertode entgegenschmachtet; eine Scene, voll monotonen Schreckens, die nie Glück machen konnte, selbst in Deutschland nicht, dem Lande tiefer, angestrengter und beständiger Denker.

Digitized by Google

II.

Wenn in einem dramatischen Werke die Ungewißheit der Ereignisse nicht mehr ihren Grund in der Ungewißheit der Charaktere hat, so ist es keine Tragödie der Kraft, sondern eine Tragödie der Schwäche, es ist, wenn man so will, das Schauspiel des menschlichen Lebens; große Wirkungen neben kleinen Ursachen. Es sind Menschen. Aber auf den Brettern braucht man entweder Engel oder Riesen.

III.

Es gibt Dichter, denen es ein Leichtes ist, dramatische Triebfedern zu erfinden; aber es mangelt ihnen das Verständniß oder die Fähigkeit, dieselben in Bewegung zu setzen. Sie gleichen jenem griechischen Künstler, der nicht die Kraft besaß, den Bogen zu spannen, den er verfertigt hatte.

IV.

Die Liebe sollte auf dem Theater stets den vordersten Reigen führen, vor all den leeren Beweggründen, die gewöhnlich die Neigungen und Leidenschaften der Menschen bestimmen. Sie ist das Kleinlichste, was es auf Erden geben kann, sobald sie nicht mehr das Höchste ist. Man wird mir einwenden, dieser Hypothese zufolge dürfte sich der Cid nicht mit Don Gormas schlagen. Der Einwurf trifft nicht. Cid kennt Ximene, er will sich lieber ihren Zorn, als ihre Verachtung zuziehen, weil Verachtung der Tod der Liebe ist. Die Liebe wird in großen Seelen zu einer himmlischen Achtung.

V.

Wir glauben die Bemerkung machen zu müssen, daß die dramatische Entwicklung im „Mahomet“ weit mangelhafter ist,

Digitized by Google

als man insgemein glaubt. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man diese Tragödie nur mit dem Britannicus zu vergleichen. Die Situation in beiden Stücken ist beinahe dieselbe. In beiden Tragödien verliert ein Tyrann seine Geliebte in dem Augenblick, wo er ihres Besitzes ganz gewiß zu sein glaubt. Das Stück von Racine läßt allerdings einen traurigen Eindruck im Gemüthe zurück, aber es mangelt ihm nicht das beruhigende Element, weil man fühlt, daß Britannicus gerächt, und Nero eben so unglücklich ist, als seine Schlachtopfer. Dagegen bleibt bei Voltaire das Herz, das nimmer sich täuscht, niedergeschlagen und zerknirscht; und in der That ist Mahomet durchaus nicht bestraft. Seine Liebe zu Palmira ist nichts als eine kleinliche Schwäche in seinem Charakter, ein lächerliches Mittel in der Handlung. Wenn der Zuschauer sieht, wie dieser Mann über seine Größe nachdenkt in dem Augenblick, wo sich seine Geliebte vor seinen Augen erdolcht, dann muß man wohl fühlen, daß er sie nie geliebt, daß er sich, ehe zwei Stunden vorüber sind, über ihren Verlust getröstet haben wird.

Racine hat einen besseren Stoff gewählt als Voltaire. Für den tragischen Dichter gibt es einen tiefen und wesentlichen Unterschied zwischen dem römischen Kaiser und dem Kameeltreiber-Propheten. Nero kann verliebt sein, Mahomet nicht. Nero ist ein Phallus, Mahomet ein Gehirn.

VI.

Es ist das Eigenthümliche gut gewählter Stoffe, daß sie ihren Schöpfer in der Höhe erhalten; Berenice ließ Racine nicht fallen; Lamotte konnte Ines nicht fallen machen.

VII.

Der Unterschied, welcher zwischen der deutschen und der französischen Tragödie besteht, kommt daher, daß die deutschen

Digitized by Google

Dichter eine ganz neue Schöpfung beabsichtigten, während die Franzosen sich damit begnügten, die alten zu verbessern. Die meisten unserer Hauptwerke sind zu der Höhe, auf welcher wir sie gegenwärtig erblicken, erst gelangt, nachdem sie zuvor von den ersten Männern mehrerer Jahrhunderte bearbeitet waren.

Die deutsche Tragödie ist nichts anderes, als die Tragödie der Griechen, versteht sich mit denjenigen Modificationen, welche die Verschiedenheit der Epochen mit sich bringen mußte. Die Griechen wollten gleichfalls die Pracht der Scenerie mit dem Spiel der Bühne in Einklang bringen; daher ihre Masken, ihre Chöre, ihre Costüme. Aber da bei ihnen die Künste, welche mit allen Wissenschaften Hand in Hand gehen, sich in dem ersten Zustand der Kindheit befanden, so wurden sie bald wieder zu jener Einfachheit zurückgeführt, welche wir so sehr bewundern. Man lese in Servius nach, was auf dem Theater der Alten nöthig war, um eine Veränderung der Dekoration zu bewirken.

Ganz umgekehrt bedienten sich die deutschen Dichter, die des Genusses aller neueren Erfindungen theilhaftig waren, eines jeden Mittels, das ihnen zu Gebot stand, um die Mängel und Fehler ihrer Tragödien damit zu bedecken. Da sie nicht zum Herzen sprechen konnten, sprachen sie zu den Augen. Wohl ihnen, hätten sie sich dabei innerhalb angemessener Grenzen zu bewegen gewußt! Daher kommt es aber, daß die meisten deutschen oder englischen Stücke, welche man auf unsere Bühne versetzt, hier weit weniger Effekt hervorbringen, als wenn man sie liest; man behält die Fehler, welche sich in Bezug auf Anordnung des Stücks und auf Haltung der Charaktere darin vorfinden, bei, und nimmt ihnen dagegen den theatralischen Pomp, der zum Ersatz für jene Mängel dienen sollte.

Frau von Stael schreibt den Vorzug der französischen

Digitized by Google

Tragödiendichter vor den deutschen noch einer andern Ursache zu; und ihre Bemerkung ist nicht ohne Grund. Die großen Männer Frankreichs waren unter einem und demselben Licht- und Brennpunkt vereinigt, während die bedeutenden Geister Deutschlands zerstreut waren, der eine da, der andere dort. Mit zwei Männern von Genie ist es, wie mit den zwei Flüssigkeiten auf der elektrischen Batterie; man muß sie in gegenseitige Berührung bringen, wenn sie Funken geben sollen.

VIII.

Man kann wahrnehmen, daß es zwei Arten von Tragödien gibt: die eine gründet sich auf Gefühle, die andere auf Ereignisse. Die erstere betrachtet die Menschen unter dem Gesichtspunkt der natürlichen zwischen denselben bestehenden Verhältnisse; die zweite dagegen unter dem Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Verhältnisse. Bei der einen erwächst das Interesse aus der Entwicklung einer jener erhabenen Neigungen, denen der Mensch als Mensch unterworfen ist, z. B. der Liebe, der Freundschaft, der elterlichen oder kindlichen Liebe; bei der andern handelt es sich um einen politischen Willen, der sich entweder die Vertheidigung oder den Umsturz der bestehenden Einrichtungen zum Ziele gesetzt hat. Im ersten Falle muß sich der Mensch augenscheinlich passiv verhalten, das heißt: er kann sich dem Einfluß der äußeren Objekte nicht entziehen: ein Eifersüchtiger z. B. muß eifersüchtig sein, ein Vater muß für seinen Sohn Furcht haben; wie diese Eindrücke herbeigeführt werden, darauf kommt es wenig an, wenn sie Interesse erwecken; die Theilnahme des Zuschauers wird durch das Gefühl der Furcht oder des Verlangens stets rege erhalten. Im zweiten Fall dagegen ist die Rolle eine wesentlich aktive, weil es hier ein unwandelbarer Wille ist, und der Wille nur durch Handlungen sich manifestiren kann. Man kann diese zwei Arten

Digitized by Google

von Tragödien, die eine mit einer Statue, welche aus Stein gehauen, die andere mit einer Statue, welche gegossen wird, vergleichen. Im ersten Fall ist der Stein vorhanden; damit er zur Statue wird, braucht es weiter nichts, als daß er einem äußeren Einfluß unterworfen wird; im zweiten Fall muß das Metall die innere Eigenschaft besitzen, das Modell, welches es ausfüllen soll, zu durchdringen. In dem Maße, wie sich eine Tragödie mehr oder weniger diesen beiden Grundtypen nähert, gehört sie mehr oder weniger zu der einen oder andern Klasse. Der innere Organismus der Verstandes-Tragödien muß von starker Beschaffenheit sein, wenn sie sich halten wollen; dagegen brauchen sich die Gefühlstragödien kaum an einen strengen Plan zu binden. Man vergleiche in dieser Beziehung Mahomet und den Cid.

IX.

Wir lesen heute, den 27. April 1819, folgende beachtungswerthe Worte von C.:

„Eines überrascht mich an den Arbeiten dieser jungen Männer, welche sich gegenwärtig zu der Bühne drängen: sie sind noch gar leicht über ihre eigenen Leistungen zufrieden gestellt. Um nur so bald als möglich den Lorbeerkranz auf ihr Haupt setzen zu können, verlieren sie eine kostbare Zeit, die sie einem angestrengten Nachdenken weihen sollten. Sie machen Glück, aber ihre Nebenbuhler freuen sich über ihre Triumphe. Seid wachsam! seid wachsam! ihr junges Geschlecht! haltet eure Kräfte zusammen; ihr werdet sie nöthig haben am Tage der Schlacht. Die schwachen Vögel nehmen ihren Flug in einem Zug; die Adler flügeln, ehe sie sich auf ihren Fittigen in die Lüfte erheben."

Digitized by Google

Februar 1819.

Ich will nichts Anderes, als was die ganze Welt will, was die ganze Welt verlangt: Gewalt für den König, und Garantien für das Volk.

Und in diesem Punkt unterscheide ich mich gar sehr von gewissen ehrlichen Leuten aus meiner Bekanntschaft, welche sich ganz laut zu derselben Maxime bekennen, denen es aber, sobald es zu einer Anwendung kommen soll, an allem entschiedenen Willen gebricht; dieser will nur die eine, jener die andere Hälfte des obigen Grundsatzes; das heißt: der Eine will ein wenig Despotismus, der Andere viel Freiheit. Es geht ihnen, wie meinem verstorbenen Großoheim, der beständig den bekannten Lehrsatz der salernitanischen Schule im Munde führte: „Wenig essen, aber oft!“ der aber für den Hausbrauch nur die erste Hälfte des Satzes gelten ließ.

Februar 1819.

Ich fand dieser Tage bei Cicero folgende Stelle: „Der Redner muß bei jeder Rechtssache die Gründe für und wider auseinandersetzen; in omni causa duas contrarias orationes explicari; das paßt gerade für ein Jahrhundert, dachte ich, in welchem man zwei Arten von Gewissen entdeckt hat, ein Gewissen des Herzens und eines des Magens.

Was nun das Gewissen des Redners anbelangt, so muß er nach Cicero sein ein „vir probus dicendi peritus.“ In Betreff seiner Sitten — was ich hier schreibe, soll nichts als eine Art Unterweisung für die jungen Leute in Gymnasien sein — so weiß man, wie einfach die Sitten im Alterthum waren. Uebrigens haben wir durchaus keinen Grund zu der Annahme, daß die Redner es anders gemacht, als die Krieger. Nachdem Achilles und Patroklos die bittersten Thränen um Briseis ver-

Digitized by Google

goſſen, führte Achilles — wie dies bei Homer und Madame Dacier ausführlich zu leſen iſt,* die ſchöne Diomede, des weiſen Phorbas Tochter, in ſein Zelt, und Patroklos überläßt ſich dem ſüßen Schlummer in den Armen der jungen Iphis, einer Gefangenen von der Inſel Scyros. Dabei fällt mir Petrarka ein, der, nach dem Verluſte ſeiner Laura, in ſeinem ſiebzigſten Jahre vor Schmerz ſtirbt, mit Hinterlaſſung eines Sohnes und einer Tochter.

Was ſoll ich von Athen ſagen, dieſer Stadt der Urbanität und der Beredſamkeit, wo die Väter ihre Söhne zu Aſpaſia in die Schule ſchickten? — „Was haſt du mit den hundert Thalern angefangen, welche dir die Ohrfeige eingetragen, die du geſtern von Midias bei vollem Theater erhielteſt?“ rief Aeſchines dem Demoſthenes zu. „Wie, ihr Männer von Athen, ihr wollt die Stirne eines Mannes bekränzen, der ſich freiwillig dem Schimpf und der Schmach ausſetzt, um einträgliche Anklagen gegen ſeine Mitbürger zu ſchmieden? Ich verſichere euch, das iſt kein Kopf, was dieſer Menſch auf den Schultern trägt, das iſt ein Pachtgut!“

Und nun vollends der römiſche Ton, was ſoll ich von dieſem ſagen? Von den Complimenten, welche ſich die Scaurus und Catulus, in Gegenwart der geſammten Canaille von Rom, gegenſeitig machten? Man hört mich nicht, ich bin Kaſſandra, rief Sextius. Da ich nicht gewiß bin, ob mein Buch nur männliche und nicht auch andere Leſer finden wird, ſo ſehe ich mich genöthigt, hier des Markus-Antonius beißende Antwort zu unterdrücken. Aber bei dem Triumphzuge Cäſars, der ebenfalls ein Redner war, ſangen ſeine eigenen Soldaten den Spott-Refrain: „Bürger, verſteckt Eure Weiber!“ Urbani, claudite uxores, moechum calvum adducimus!

Bei dieſer Gelegenheit fühle ich mich zu der Erklärung ge-

* Man vergleiche Homers Iliade, B. IX, V. 663—668.

Digitized by Google

drungen, daß ich recht von Herzen bedaure, nicht im Alterthume geboren zu sein, ich gehe sogar mit dem Gedanken um, ein großes, dickes Buch gegen mein Jahrhundert zu schreiben. Im Vorbeigehen gesagt, mein Herr, mein Buchhändler läßt Sie bitten, gütigst einige kleine Subscriptionen auf dieses Werk zu unterzeichnen.

Und fürwahr, es muß eine schöne Zeit gewesen sein, wo man das Volk, wenn es Hunger hatte, mit einer langen platten Fabel abspeiste. O tempora! o mores! rufen ihrerseits unsere Pfarrer aus.

Ja, es müssen schöne Zeiten gewesen sein, mein Herr, wenn einer nur nicht einäugig war oder buckelig, oder hinkend, oder krummbeinig, oder blind.

Ferner, wenn man nur nicht allzu schwach, noch allzu mächtig, oder allzu schlecht, noch allzu gut war.

Und hauptsächlich, was allerdings einige übertriebene Strenge verräth, wenn man nur die Vorsicht gebrauchte, sein Haus nicht auf eine Anhöhe zu bauen.

Dann, wenn Alles dies der Fall war, und man anders nicht durch den Aussatz oder die Pest hinweggerafft wurde, dann konnte man mit Fug und Recht erwarten, ruhig in seinem Bette zu sterben, was übrigens in der That durchaus kein Heldentod ist.

Fühlte man vollends ein wenig Anlage zu einem großen Manne in sich — wie z. B. Sie, mein Herr, oder ich — das heißt: spürte man den edlen Drang in sich, seinem Vaterlande durch irgend eine tapfere Handlung oder eine außerordentliche Erfindung nützlich zu werden — ein Drang, der, wie jedermänniglich bekannt ist, durchaus zu nichts verbindet — dann, mein Herr, gab es nichts auf der Welt, worauf ein solcher ehrlicher Bürger nicht Anspruch machen konnte; sogar der Tod

h Henkershand konnte ihm zu Theil werden, wie dem

Digitized by Google

Athenienser Phocion; oder ward ihm, wie Duilius, dem Ueberwinder der karthagischen Flotte, die Ehre zu Theil, daß er unter Vorgang eines Flötenbläsers und zweier Laternenträger durch die Stadt nach seiner Wohnung geleitet wurde, ungefähr wie in unsern Tagen der gelehrte Esel.

April 1819.

Nach meinem Dafürhalten dürften sich aus einer Vergleichung zwischen Lesage und Walter Scott, diesen beiden Koryphäen des Romans, nützliche Betrachtungen ergeben. Lesage ist, wie ich glaube, geistreicher, Walter Scott origineller; der Eine weiß auf das Vortrefflichste das Leben und die Begebenheiten eines einzelnen Menschen zu erzählen; der Andere zeichnet mit der Geschichte eines Individuums zugleich ein ganzes Volk, eine ganze Zeitepoche; der Erste macht sich über Zeit, Ort und Sitten lustig, und zeichnet dieselben auf das Treueste; der Zweite verdankt dieser Treue, an die auch er sich mit gewissenhafter Strenge hält, den magischen Schimmer, der über seine Gemälde ausgebreitet ist. Bei beiden sind die Charaktere mit Kunst gezeichnet; aber bei Walter Scott scheinen sie besser gehalten, weil sie hervorragender sind und mehr Frische und Natürlichkeit haben. Lesage opfert häufig das Gewissen seiner Helden dem Komischen einer Intrigue auf, während Walter Scott seinen Helden einen strengeren Charakter verleiht; ihre Grundsätze, sogar ihre Vorurtheile haben etwas Edles, was zumal daraus hervorgeht, daß sie sich nie vor den Ereignissen beugen. Man erstaunt nach Durchlesung eines Romans von Lesage über die verschwenderische Abwechslung, die durch den ganzen Plan des Werkes hindurchgeht; noch mehr aber erstaunt man beim Schlusse eines Walter Scott'schen Romans über die Einfachheit des Entwurfs; dies kommt daher, daß der Erstere

Digitized by Google

seine Imagination auf die Begebenheiten an und für sich, der Zweite auf die Einzelnheiten derselben verwendet. Der Eine malt das Leben, der Andere das Herz. Die Lektüre von Lesage's Werken verschafft in gewisser Beziehung Kenntnisse des Schicksals; Walter Scott dagegen lehrt Menschenkenntniß.

„Einen trefflicheren, aber auch wunderlicheren Menschen gab „es unter dem lateinischen Volke nicht. Er hatte eine eigene „Sammlung von Socken angelegt, und wenn wir ihm in der „Hitze des Streites irgend eine Behauptung streitig machten, „rief er seinem Diener zu: — „Hem, hem, hem, Dave, bring „mir den Socken der Mäßigkeit, den Socken der Gerechtigkeit, „den Socken des Plato, oder den des Aristoteles," je nach den „Materien, die gerade Gegenstand der Besprechung waren. „Hundert Dinge dieser Art machten mich immer von ganzem „Herzen lachen, und noch heutigen Tages geht es mir so, wie „wenn ich bei ihm wäre." — Die gelehrten Socken des Giraldo Giraldi verdienen gewiß eben so gefeiert zu sein, als Kants Perücke, welche bei dem Tode des Philosophen um 30,000 Gulden verkauft wurde, und für welche man auf der Leipziger Messe nur noch 1200 Thaler bezahlte; ein tristiger Beweis, nach meiner Ansicht, daß der Enthusiasmus für Kant und seine Ideologie im Sinken begriffen ist. Man könnte diese Perücke in ihrem Preiswechsel als einen Thermometer für das Sinken oder Steigen des kantischen Systems betrachten.

April 1820.

Das literarische Jahr kündigt sich höchst mittelmäßig an. Kein interessantes Buch, kein kräftiges Wort; nichts Belehrendes, nichts Aufregendes. Es wäre denn doch einmal Zeit, daß einer aus dem großen Haufen hervorträte und spräche: „Seht

Digitized by Google

mich, hier bin ich!" Es wäre Zeit, daß ein tüchtiges Buch, ein vollendetes Lehrsystem erschiene, ein Homer oder ein Aristoteles. Die Müßiggänger hätten dann wenigstens Veranlassung darüber zu streiten; dies würde sie abschleifen.

Aber was soll die Literatur des Jahrganges von 1820 bedeuten? Sie ist noch trivialer, als die von 1810, und um so unverzeihlicher, da kein Napoleon mehr vorhanden ist, der die ausgezeichneten Geister für sich verwendete, um sie zu Generalen zu machen. Wer weiß es? Ney, Murat, Davoust wären vielleicht große Dichter geworden. Sie schlugen sich, wie man schreiben sollte.

Elende Misere unserer Zeit! Viel Versgeklingel, aber keine Poesie, Vaudevilles die Fülle, aber kein Theater. Talma — das ist das Einzige, was wir haben. Ein Molière wäre mir lieber.

Man verspricht uns einen neuen Roman von Walter Scott, „das Kloster." Er thut wohl daran, daß er sich sputet, denn unsere Scribler scheinen von einer wahren Wuth besessen zu sein, schlechte Romane zu liefern. Es liegt da ein ganzer Ballen von solchen Machwerken vor mir; ich werde mich jedoch wohl hüten, ihn zu öffnen; denn ich bin nicht gewiß, ob ich nur das darin finden würde, um was jener Hund bei Rabelais, der an einem Bein nagte, bat: „nichts, als ein klein wenig Mark."

Das literarische Jahr ist mittelmäßig; das politische hat unter blutigen Wahrzeichen begonnen. Der Herzog von Berry ist in der Oper erdolcht worden. Ueberall nichts als Revolutionen.

Die Ermordung des Herzogs von Berry ist eine Tragödie. Auch an einer Parodie dazu fehlt es nicht.

Es hat sich in diesen Tagen aus Veranlassung des Herrn Decazes ein großer politischer Streit entsponnen. Herr Donnadieu ist gegen Herrn Decazes aufgestanden, Herr d'Argout

Digitized by Google

gegen Herrn Donnadieu, und Herr Clausel de Coussergues gegen Herrn d'Argout.

Wird sich am Ende auch Herr Decazes noch darein mischen? Alle diese Kämpfe erinnern uns an jene alten Zeiten, wo tapfere Ritter irgend einen treulosen Riesen vor seinem Schlosse zum Kampfe herausforderten. Beim Schalle des Horns erschien ein Zwerg. So haben auch wir der Zwerge schon mehrere erscheinen gesehen; noch immer aber warten wir auf den Riesen.

Das politische Ereigniß des Jahres 1820 ist die Ermordung des Herzogs von Berry, das literarische Ereigniß irgend ein Vaudeville. Das Mißverhältniß ist doch allzu stark. Wann wird einmal dieses Jahrhundert eine Literatur erhalten, die sich auf gleichem Niveau mit der socialen Bewegung hält? wann wird es Dichter erhalten, die so groß sind, als seine Ereignisse?

Ohne Zweifel ist die innigste Ueberzeugung von meiner Unwissenheit daran Schuld, daß mich immer ein Zittern überfällt, so oft ich mich einem gelehrten Haupte nähere, daß ich mich in ehrerbietiger Entfernung halte beim Anblick eines gelehrten Buches. Als es mir in den Sinn kam, den Kritiker zu machen, verstand ich immer so viel vom Lateinischen, um zu wissen, was unter dem genus irritabile zu verstehen sei, und hatte Geist und Erfahrung genug, um zu begreifen, wie dieses Prädikat auf die Gelehrten wenigstens ebenso gut passe als auf die Dichter. Da ich nun keinen Ausweg erblickte und mich genöthigt sah, mein kritisches Talent bei einer oder der andern dieser beiden das genus irritabile ausmachenden Klassen auszuüben, so gelobte ich mir, meine Jurisdiktion immer nur auf die Letztere zu beschränken, weil diese in der That die einzige ist, welche die Abgeschmacktheit oder die Unwissenheit eines Kritikers nicht zu beweisen vermag. Ihr könnt einem Dichter

Digitized by Google

Alles sagen, was Euch in den Kopf kommt, ihr könnt das schlimmste Urtheil über ihn fällen, ihr könnt ihm sogar Fehler andichten, die er gar nicht hat. Wird er böse, so braucht ihr nur Aristoteles zu citiren, Quintilian, Longin, Horaz, Boileau. Haben ihn alle diese großen Namen noch nicht eingeschüchtert, dann appellirt an den Geschmack. Was wird er jetzt noch zu antworten wissen? Der Geschmack gleicht jenen alten ländlichen Gottheiten, denen man um so größere Ehrfurcht zollte, je weniger man wußte, wo sie zu finden wären, oder unter welcher Form man sie verehren sollte. Ein ganz anderer Fall aber ist es mit den Gelehrten. „Das sind Leute," wie Laclos sagte, „welche handgreifliche Schläge austheilen," und es ist eine höchst unangenehme Geschichte für einen ehrwürdigen Journalisten, der in der Regel von einem Gelehrten nichts an sich hat, als die Pedanterie, wenn er von irgend einem aufgebrachten Gelehrten die Ruthenstreiche zurückbekommt, die er ihm unbesonnener Weise zugedacht hatte. Man nehme noch hinzu, daß es in der Welt nichts Fürchterlicheres geben kann als den Zorn eines Gelehrten, der auf seinem Lieblings-Terrain angegriffen wird. Diese Gattung von Menschen schimpft immer in Folio; es ist, als ob die Sprache nicht genug derbe Ausdrücke für sie hätte, um ihren Unwillen damit auszudrücken. So erzählt Visdelou, jener platonische Liebhaber der Lexicologie, in seinen „Supplementen zu der orientalischen Bibliothek," daß die chinesische Kaiserin Uu-Heu mehrere Verbrechen begangen habe; so habe sie ihren Gemahl, ihren Bruder, ihre Kinder ermordet; das allerärgste aber, was sie beging, und was unser Berichterstatter ein unerhörtes Attentat nennt, war das, daß sie allen Gesetzen der Grammatik zum Hohn den Befehl ergehen ließ, man solle sie Kaiser und nicht mehr Kaiserin nennen.

Digitized by Google

Jedermann hat schon von Jean Alary gehört, dem Erfinder „des philosophischen Steins der Wissenschaften.“ Für den Maler, der es unternehmen wollte, eine Zeichnung dieses berühmten Mannes zu entwerfen, folgen hier einige Details über denselben: „Alary trug, sogar während er sich bei Hof aufhielt, einen langen, dichten Bart, einen hohen, viereckigen Hut, von einer Form, die der damaligen Zeit gar nicht angehörte, und einen langen doppelten Mantel von langhaarigem Plüsch, der ihm bis über die Knöchel herunterfiel, und den er öfters während der größten Sommerhitze trug. Diese Tracht unterschied ihn von anderen Leuten, und machte ihn unter dem Volke bekannt, das ihn ganz laut den kothigen Philosophen schimpfte, worüber sich jedoch, wie Colletet bemerkt, seine Bescheidenheit nie beleidigt fühlte.“

Colletet nannte Alary den kothigen Philosophen, Boileau dagegen nannte Colletet den kothigen Poeten. Man sieht daraus, daß dazumal Geist und Wissen, diese heutzutag so gefürchteten Dämonen, sehr arme Teufel waren. Was in unseren Zeiten den Dichter und den Philosophen besudelt, ist nicht die Armuth, sondern die Verkäuflichkeit, nicht der Schmutz, sondern der Morast.

Eine gewisse Leichtigkeit in dem, was man herkömmlicher Weise den Briefstyl nennt, betrachtet man gegenwärtig in Frankreich, und zwar mit vollem Rechte, als nothwendige Ergänzung einer anständigen Erziehung. In der That läßt sich das Genre, dem man diesen Namen gibt — wenn es anders wirklich ein Genre genannt werden kann — in der Literatur mit jenen Allmenden vergleichen, zu deren Anbau Jedermann berechtigt ist. Dies rührt daher, daß das Brief-Genre mehr von der Natur als von der Kunst abhängt. Die Produktionen

Digitized by Google

dieser Gattung, mögen sie nun eine Form haben, welche sie wollen, gleichen den Blumen, welche von selbst wachsen, während alle anderen Leistungen des menschlichen Geistes mit Gebäuden verglichen werden können, welche vom Grund bis zum Giebel nach allgemeinen Gesetzen und besonderen Combinationen aufgeführt werden müssen. Die meisten Brief-Schriftsteller wußten es selbst nicht, daß sie Schriftsteller waren: sie verfertigten ihre Werke, wie der schon oft angeführte Herr Jourdain, welcher Prosa schrieb, ohne es zu wissen. Sie schrieben keineswegs, um zu schreiben, sondern weil sie Verwandte und Freunde hatten; sie thaten es in Geschäften oder aus Zuneigung. Bei ihrer Korrespondenz waren sie durchaus nicht von dem Drang nach Unsterblichkeit eingenommen; sondern ganz bürgerlich waren es die materiellen Sorgen des Lebens, welche sie dabei im Auge hatten. Ihr Styl ist einfach, wie jede Vertraulichkeit, und diese Einfachheit ist es, die ihren Werken einen eigenen Reiz verleiht. Wir sind der Meinung, daß es eine unmögliche Sache ist, die wesentlichen Elemente des Briefstyls zu bestimmen und auseinander zu setzen; die anderen Arten von Schriftstellerei haben gewisse Regeln; diese hat bloß Geheimnisse.

Satiriker und Moralisten.

Wer, gestachelt von dem edlen Dämon der Satire, sich's zur Aufgabe macht, seinem Jahrhundert harte Wahrheiten zu sagen, der sollte, um desto siegreicher das Laster niederzuschmettern, frei und offen den Lasterhaften angreifen; um ihn recht zu brandmarken, sollte er ihn nennen; dieses Recht aber kann er nur dann in Anspruch nehmen, wenn er sich ebenfalls nennt. Schon dadurch versichert er sich in gewisser Hinsicht des Sieges; denn je mächtiger sein Feind ist, desto glänzender zeigt

Digitized by Google

sich sein Muth, und immer muß die Macht vor dem Muthe weichen. Außerdem will die Wahrheit laut und offen ausgesprochen sein, und eine anonyme Medisance ist vielleicht niederträchtiger, als eine Verleumdung, deren Urheber seinen Namen nennt. Ein Anderes ist es mit dem friedlichen Moralisten, der sich nur darum in das laute Gewühl der Gesellschaft mischt, um in der Stille die Lächerlichkeiten und Verirrungen derselben zum Vortheile der gesammten Menschheit zu beobachten. Prüft er auch das Thun und Lassen der Individuen im Besonderen, so bezieht sich doch seine Kritik nur auf die Gattung im Allgemeinen. Seine Wissenschaft ist also durchaus unschädlich, weil er die ganze Welt zu heilen sucht, ohne den Einzelnen zu verletzen. Um jedoch seines heilsamen Amtes mit Nutzen zu warten, muß es seine erste und hauptsächlichste Vorsichtsmaßregel bleiben, sein Incognito streng zu wahren. Mögen wir eine noch so gute Meinung von uns selbst haben, immer lebt ein gewisses Gefühl in uns, vermöge dessen wir das Verfahren eines Jeden, der unsern Charakter zu erforschen sucht, als ein feindseliges betrachten. Es ist dies das Gefühl unserer Schwäche, die wir so viel als möglich verborgen wissen möchten. Wenn wir nun durch die Umstände genöthigt sind, mit einem Menschen zu leben, den wir als einen überlästigen Aufpasser betrachten, dann werden wir unsere Handlungen in den Schleier der Heuchelei kleiden, und alle seine Mühe ist verloren. Können wir ihm aber aus dem Wege gehen, so werden wir ihn als eine mürrische überlästige Person ausschreien und Jedermann von dem Umgang mit ihm zurückscheuchen. Der philosophische Beobachter kann, nach der Art der alten Mimen, seine Rolle nur dann ausfüllen, wenn er eine Maske trägt. Wir würden den ungeschickten Tölpel nicht sehr freundlich empfangen, der mit der Thüre in's Haus fiele und also begänne: Ich bin hier, um eure Fehler aufzuzeichnen und eure Laster zu studiren. Er

Digitized by Google

muß, wie Horaz sagt, Heu auf die Hörner stoken, sonst werden wir insgesammt ein Zetergeschrei erheben. Und wer das Feld des Lächerlichen, das einen so ungeheuren Raum in Frankreich einnimmt, für seine psychologischen Studien benützen und bearbeiten will, der muß sich in der Gesellschaft verstecken, nicht offen zeigen; er muß Alles bemerken, ohne selbst bemerkt zu werden, und darf nie den Ausspruch Mahomets vergessen:

„Mein Reich ist aus, wenn man den Menschen kennt."

Man darf Voltaire nicht nach seinen Komödien, Boileau nicht nach seinen Pindarischen Oden und Rousseau nicht nach seinen närrischen Allegorien beurtheilen. Die Kritik soll sich nicht boshafter Weise an die Schwächen machen, welche sich oft bei den ausgezeichnetsten Talenten vorfinden, eben so wenig als die Geschichte die Schwachheiten mißbrauchen darf, welche wir fast bei allen großen Charakteren bemerken können. Ludwig XIV. würde sich für entehrt gehalten haben, hätte ihn sein Kammerdiener ohne Perücke erblickt; Turenne zitterte wie ein Kind, wenn er sich allein im Dunkeln befand; und von Cäsar weiß man, daß er sich vor dem Umfallen fürchtete, als er seinen Triumphwagen bestieg.

Im Jahre 1636 war Corneille, der Mann, den die Jahrhunderte nicht vergessen werden, von seinen Zeitgenossen vergessen, bis Ludwig XIV. zu Versailles mehrere seiner Tragödien aufführen ließ. Diese Erinnerung des Königs erweckte die Gefühle des großen Mannes zu dankbarer Anerkennung, noch einmal schlug Corneille's Ader frisch und lebendig empor, und der letzte Freudenschrei des Greises war vielleicht einer der schönsten Gesänge des Dichters:

Digitized by Google

So ist es wahr, und stolz darf ich es künden;
Du hast, o Fürst, zum Leben mich geweckt.
Aus vierzigjährigem Todesschlummer steigen
Hellas und Latiums Helden nun hervor.
Und nimmer schließt sich ihnen Thalias Heiligthum.
Der Glücksstern meiner jungen Nebenbuhler
Verdunkelt nimmer meiner Muse Glanz.
. . . . . .
. . . . . .
So hat der hundertjährige Sophokles
Athen entzückt, so heiß noch sprudelte
Das Blut in des erhabenen Greises Adern,
Als in dem heil'gen Haine Oedipus
All seiner Richter Stimmen ihm gewann.

Diese Verse haben immer einen tiefen, rührenden Eindruck auf mich gemacht. Corneille, der von der Mißgunst verfolgte, von der Gleichgültigkeit verachtete Corneille, läßt darin die ganze stolze Schwermuth seiner erhabenen Seele durchschimmern. Er war sich seiner Kraft bewußt, und nichts mußte ihm bitterer sein, als sich verkannt zu sehen. Diesem männlichen Geiste hatte die Natur in einem hohen Grade das Gefühl seiner eigenen Würde verliehen. Man kann übrigens selbst urtheilen, wie sehr die ewigen Angriffe seiner Zoilusse auf seine Ideen influiren mußten, wenn man bedenkt, daß sie ihn dazu brachten, mit einem gewissen Gefühl von Ueberzeugung die schweren Worte auszusprechen:

Sed neque Godaeis accedat Musa tropaeis
Nec Capellanum fas mihi velle sequi.

Verse ähnlichen Inhalts, die Corneille in vollem Ernste niedergeschrieben hat, sind ein bitteres Epigramm gegen sein Jahrhundert.

Digitized by Google

Ueber André de Chénier.

1819.

Ein wahrhaft poetisches Werk ist so eben erschienen. Und obschon der Verfasser nicht mehr unter den Lebendigen weilt, so regnet es doch mit Kritiken. Mit wenigen Werken sind die sogenannten Kenner roher verfahren, als mit diesem Buche. Es handelt sich nicht darum, einen Lebenden zu martern, einen jungen Mann zu entmuthigen, ein aufkeimendes Talent zu ersticken, eine Zukunft zu morden, eine Morgenröthe zu trüben. Nein, diesesmal spritzt die Kritik unerhörter Weise ihren Geifer auf einen Sarg! Warum? Mit zwei Worten läßt sich diese Frage beantworten. Der Dichter ist gestorben, es ist wahr, aber in ihm lebt eine neue Poesie auf. Das Grab des Dichters kann der Wiege seiner Dichtung keine Schonung verschaffen.

Was uns betrifft, so überlassen wir gerne Anderen den traurigen Muth, über diesen jungen, in der vollen Blüthe seiner Kraft hinweggerafften Löwen zu triumphiren. Man schmähe diesen incorrecten, zuweilen barbarischen Styl, den vagen und unzusammenhängenden Ideengang, die übersprudelnde Einbildungskraft, die ungestümen Träume eines erwachenden Talentes; man ziehe los gegen diese Manier, einen Satz zu verstümmeln und, so zu sagen, auf griechische Art zuzuschneiden; gegen die Anwendung von Worten aus alten Sprachen in ihrer ganzen ursprünglichen Bedeutung; gegen alle seine wunderlichen Einfälle ꝛc. In jedem dieser dem Dichter zur Last fallenden Fehler liegt vielleicht ein Keim zur Vervollkommnung der Dichtkunst. Auf jeden Fall sind diese Fehler durchaus nicht gefährlich, und hier handelt es sich darum, einem Manne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der nie seines Ruhmes sich er-

Digitized by Google

freut hat. Wer wird es noch wagen, seine Unvollkommenheiten und Mängel ihm vorzuwerfen, wenn er weiß, daß das Beil der Revolution noch ganz blutig auf seinen unvollendeten Arbeiten liegt?

Wenn man überdies bedenkt, wer derjenige war, dessen Erbschaft wir jetzt an uns nehmen, so wird nicht leicht ein Lächeln um unsern Mund spielen können.

Wir erblicken vor uns einen jungen Mann, voll Edelsinns und Bescheidenheit, für alle sanften Regungen des Herzens offen und empfänglich, einen Freund des Wissens, einen begeisterten Bewunderer der Natur. Und zu derselben Zeit bricht die Revolution herein, die Wiedergeburt der antiken Zeiten wird proklamirt. Chénier sollte getäuscht werden, und er ward es. Und wer von uns, ihr junges Geschlecht, hätte sich nicht ebenfalls täuschen lassen? Er folgt dem Phantome, er ergreift die Sache jenes Volkes, das im Zustand einer wahnsinnigen Trunkenheit am Rande von Abgründen hinwandelt. Erst als es zu spät war, öffnete man die Augen: die Verirrten schauten zurück; da war es aber nicht mehr Zeit zurückzutreten, es blieb nichts mehr übrig, als mit Ehren zu sterben. Glücklicher als sein Bruder, zeugte Chénier auf dem Schaffot gegen sein Jahrhundert.

Er hatte sich zur Vertheidigung Ludwigs XVI. angeboten, und als die Seele des königlichen Märtyrers zum Himmel emporgestiegen war, verfaßte er jenes Schreiben, die letzte Berufung an das Volk, das aber kein Gehör fand in dem Gewissen der Henker.

Dieser Mann, so würdig unserer innigsten Sympathie, hatte nicht die Zeit, um sich zu einem vollkommenen Dichter heranzubilden; aber wenn wir die Bruchstücke durchlaufen, die er uns hinterlassen hat, so stoßen wir auf einzelne Partien, die alle Mängel vergessen lassen. Wir wollen Einiges hievon

Digitized by Google

herausheben. Zuerst das Gemälde von Theseus, der den Centauren umbringt.

Schon macht er sich bereit des Helden Haupt zu spalten:
Doch schnell gewahrt's des Aegeus tapfrer Sohn,
Rasch stürzt er zum Altar, ergreift ein brennend Scheit,
Furchtbar und wild ertönt sein Kampfesruf,
Kühn schwingt er sich dem Ungeheuer auf den Rücken,
Gewaltig packt er es am mähnenart'gen Haare,
Er reißt zurück sein Haupt, und wie zum Schmerzgeschrei
Des Ungeheuers Rachen sich gewaltsam öffnet,
Stößt Flammenbrand und Tod er in den offnen Schlund. *

Diese Stelle liefert einen Beweis von dem, was die Originalität der alten Dichter ausmacht, Einfachheit und Natürlichkeit bei Größe und Erhabenheit. Außerdem ist die Handlung lebendig; alle Nebenumstände sind mit Glück benützt, die Epitheta sind malerisch. Was fehlt dieser Stelle noch? Etwa ein eleganter Zuschnitt? Offen gestanden, so ziehen wir eine solche „Barbarei" jenen Versen vor, die kein anderes Verdienst haben, als eine untadelhafte Mittelmäßigkeit.

Ovid beschreibt eine ähnliche Scene mit folgenden Worten:

Nec dicere Rhoetus
Plura sinit, rutilasque ferox per aperta loquentis
Condidit ora viri, perque os in pectore flammas.

Hieraus kann man sehen, wie Chénier nachahmt. Er

* Die Worte des Originals lauten folgendermaßen:

Il va fendre sa tête;
Soudain le fils d'Égée, invincible sanglant,
L'aperçoit, à l'autel prend un chêne brûlant,
Sur sa croupe indomptée, avec un cri terrible,
S'élance, va saisir sa chevelure horrible,
L'entraîne, et quand sa bouche ouverte avec effort
Crie, il y plonge ensemble et la flamme et la mort.

Digitized by Google

thut es als Meister. Er selbst sagt von den sklavischen Nachahmern:

Es kommt die Nacht, der Körper bleibt, der Schatten flieht.*

Man lese auch noch die Verse über die Apotheose des Herkules:

Er steigt hinauf, zu seinen Füßen liegt
Des Helden Ehrenkleid, das zott'ge Löwenvließ;
Gen Himmel schaut das Aug', die Hand ruht auf der Keule;
So wartet er des Lohns, im Götterrath zu sitzen.
Es bläst der Wind und heult, der Holzstoß leuchtet
Rings um den Helden, und die rasche Flamme
Trägt zum Olymp empor die Seele des Alciden.**

Wir geben diesem Gemälde den Vorzug vor dem des Ovid, der den Herkules auf dem Scheiterhaufen liegend darstellt, mit einem so ruhigen Gesicht, als läge er auf einem festlich geschmückten Ruhebette. Wir wollen nur noch bemerken, daß die Vorstellung des Ovids heidnisch, die des André Chénier christlich ist.

Chénier's Idyllen sind die am wenigsten ausgearbeiteten Partien in seinen Werken, und doch sind uns wenige Gedichte in französischer Sprache bekannt, deren Lektüre anziehender wäre; dies rührt von der Wahrheit der Einzelnheiten, von dem

* Im Original:

La nuit vient, le corps reste et son ombre s'enfuit.

** Im Original:

Il monte, sous ses pieds
Etend du vieux lion la dépouille héroïque,
Et l'oeil au ciel, la main sur la massue antique,
Attend sa récompense et l'heure d'être un dieu.
Le vent souffle et mugit, le bûcher tout en feu
Brille autour du héros et la flamme rapide
Porte aux palais divins l'âme du grand Alcide.

Digitized by Google

Reichthum der Bilder her, welche die Poesie des Alterthums so besonders charakterisiren. Man hat schon die Behauptung aufgestellt, eine Ekloge von Virgil könnte Stoff für eine ganze Gemäldegalerie darbieten.

Aber vor Allem zeigt sich Chénier's Talent am glänzendsten in der Elegie. Hier ist er durchaus Original, hier läßt er alle seine Nebenbuhler weit hinter sich. Vielleicht führt uns unser vertrauter Umgang mit dem Alterthum zu weit; vielleicht haben wir mit zu viel Wohlgefallen die ersten Versuche eines unglücklichen Dichters gelesen; indessen wagen wir es zu glauben, und nehmen durchaus keinen Anstand, es offen zu sagen, daß André de Chénier, trotz seiner Fehler, bei uns stets als Vater und Meister der wahren Elegie gelten wird. Hier fühlt man sich von tiefem Schmerz ergriffen, wenn man sieht, wie dies junge Talent ganz selbstständig und mit reißend schnellen Schritten einer hohen Vollkommenheit entgegenging. An der Brust des Alterthums genährt und auferzogen, mangelte ihm nichts, als eine vertraute Bekanntschaft mit seiner Muttersprache; außerdem fehlte es ihm weder an Urtheilskraft, noch an Belesenheit, am wenigsten an jenem Geschmack, den man den Instinkt für das wahre Schöne nennen könnte. So sieht man denn auch, wie an die Stelle seiner Fehler bald kühne, erhabene Schönheiten treten, und wenn er auch noch zuweilen die Fesseln der Grammatik abwirft, so geschieht dies nur nach Lafontaine's Art, um seinem Styl mehr Bewegung, Grazie und Energie zu geben.

An einen Uebersetzer Homer's.

Große Dichter gleichen hohen Gebirgen; sie haben viele Echos. Ihre Gesänge wiederhallen in allen Sprachen: denn ihr

Digitized by Google

Name lebt in Aller Munde. Mehr als irgend ein Anderer, hat Homer seinem unermeßlichen Rufe das Glück oder das Unglück zu verdanken, eine ganze Menge von Dollmetschern gefunden zu haben. Unter allen Völkern haben unwissende Abschreiber und geschmacklose Uebersetzer sich erfrecht, die Gesänge dieses Dichter-Heros zu entstellen; und von Accius Labeo an, der ausrief:

Crudum manducos Priamum Priamique pueros,

„Roh nur koste den Priamus du, und des Priamos Söhne,“ bis auf den köstlichen Zeitgenossen Marot's, der den Sänger des Peliden sagen läßt:

Lors, face à face, on vit ces deux grands ducs
Pitoyement sur la terre étendus,

seit den Zeiten des Grammatikers Zoilus bis auf unsere Tage herab, haben es eine Anzahl von Pygmäen versucht, die Keule des Herkules zu lüpfen.

Folgen Sie mir, mein Herr, mischen Sie sich nicht unter diese Zwerge. Noch liegt Ihre Uebersetzung im Schreibpulte; Sie können von Glück sagen, daß Sie noch Zeit haben, dieselbe zu verbrennen.

Eine Uebersetzung Homer's in französischen Versen! Es ist etwas ganz Unnatürliches, Unhaltbares, mein Herr. Ich kann es Ihnen nicht bergen, der Gedanke an Ihre Uebersetzung hat etwas Empörendes für mich.

Fürwahr ich werde sie nicht lesen, gewiß nicht. Ich habe genug an der Furcht davor. Es ist meine innigste Ueberzeugung, die ich hier ausspreche, daß eine metrische Uebersetzung Homer's in diesem oder jenem Versmaß, von diesem oder jenem Verfasser, mir als ein aberwitziger, unmöglicher Versuch, als ein Unding erscheint. Und ich darf hierüber ein Wort mitsprechen, der ich (was ich freilich bis diesen Tag auf das sorgfältigste verheimlicht) vier oder fünftausend Verse aus

Digitized by Google

Horaz, Lucan und Virgil in französischen Reimen wiedergegeben habe, und daher nur allzu gut weiß, was ein Hexameter verliert, wenn man ihn in einen Alexandriner ummodelt.

Und nun vollends Homer, mein Herr! was denken Sie, den Homer zu übersetzen!

Wissen Sie wohl, daß gerade und allein die Einfachheit Homer's die Klippe war, woran jeder Zeit seine Uebersetzer gescheitert sind? Madame Dacier hat diese Einfachheit zur Plattheit; Lamotte-Houdard zur Trockenheit; Bitaubé zur Abgeschmacktheit verhunzt. Franz Porto meint, man müßte ein zweiter Homer sein, um den Ersten würdig zu loben. Welche Ansprüche dürfte man demnach an einen Uebersetzer desselben machen?

Es gilt heutzutage nicht mehr als ein Zeichen von Originalität, wenn man absichtlich gegen die Regeln der Grammatik verstößt; nur allzu viele Schriftsteller haben uns diese Art von Originalität entleidet. Ebenso muß man es vermeiden, aus geringfügigen Einzelnheiten Vortheil zu ziehen, was immer etwas Gesuchtes und Affektirtes verräth. Man überlasse der Art schülerhafte Anziehungsmittel jenen Leuten, die in einem Komma irgend eine tiefe Bedeutung suchen, oder in einen Gedankenstrich hohe Betrachtungen legen, die in Allem Geist finden und über Nichts eine Masse Gelehrsamkeit auskramen, und die erst noch ganz vor Kurzem, aus Veranlassung jener Piqueurs, welche ganz Paris in Aufregung brachten, Männer aus allen Jahrhunderten und Ländern aufs Tapet brachten, von Caligula an, welcher Fliegen, bis auf Don Quixotte, welcher Mönche spießte.

Digitized by Google

Campistron, und ebenso Lagrange-Chancel hatten schon frühe Anlage zur Dichtkunst gezeigt, und doch haben sich Beide darin nie über das Mittelmäßige erhoben. Es ist auch in der That ein seltener Fall, daß solche frühzeitige Talente zur vollen Reife des Genies sich entwickeln. Das ist eine Thatsache, von der wir uns alle Tage besser überzeugen können. Wir sehen junge Leute, welche im neunzehnten Jahre mit schriftstellerischen Arbeiten hervortreten, wie sie Racine mit fünfundzwanzig nicht geliefert hätte; aber mit fünfundzwanzig haben sie auch bereits den höchsten Gipfel ihres Talents erstiegen, und mit dem achtundzwanzigsten ist die Hälfte ihres Ruhms wiederum dahin. Man wird uns einwenden, Voltaire habe ja auch von seiner frühesten Kindheit an Verse gemacht; man vergesse aber nicht, daß Campistron und Lagrange-Chancel mit fünfzehn Jahren schon in den Salons bekannt waren und für kleine Genies galten, während in demselben Alter Voltaire sich bereits auf der Flucht aus seinem väterlichen Hause befand; überhaupt darf der Adler nicht im Käfig aufgezogen werden, sollte es auch ein vergoldeter Käfig sein.

Ein Schriftsteller, dessen Haupteigenschaft die Originalität ist, wird immer verlieren, so oft er außer dem Zusammenhang citirt wird. Seine Gemälde und Ansichten, als Ausflüsse eines ganz eigenthümlich organsirten Geistes, wollen gerade an der Stelle betrachtet sein, wo der Verfasser sie hingestellt hat, mit all ihren Veranlassungen, mit all ihren Folgen. Im Werke selbst trägt das den einzelnen Partien angepaßte Colorit zur Harmonie des Ganzen bei; reißt man aber der Art Stellen aus ihrem Zusammenhang, so erscheint eben dieses Colorit als unangemessen und bildet eine schreiende Dissonanz mit der übrigen Umgebung, in welcher es erscheint. Der Styl des

Digitized by Google

Kritikers, der einfach und fließend sein soll, oft aber ins Platte und Gemeine herabsinkt, bildet einen widrigen Contrast mit dem vollen, kühnen, oft trotzigen Styl des Verfassers. Ein Citat aus irgend einem großen Dichter oder Schriftsteller, in die schimmernde, zierliche und bürgerliche Prosa eines Kritikers eingerahmt, macht einen ähnlichen Effekt, wie etwa eine Figur von Michel Angelo auf den angemalten Schüsseln des Herrn Drolling.

Es ist schwer, sich eines Vorurtheils gegen die bei unsern Schriftstellern eingerissene Manier zu erwehren, wenn man sieht, wie Männer von ganz verschiedener und oft sogar entgegengesetzter Geistesrichtung sich zur Abfassung eines und desselben Werkes verbinden. Cowley, den der Marquis von Twickenham aufforderte, sich bei seinen Arbeiten mit irgend einem obscuren Dichter zu vereinigen, gab Seiner Herrlichkeit zur Antwort: „Ein Esel und ein Pferd an einem Wagen gäben ein schlechtes Gespann ab.“ Zwei Schriftsteller gehen oft, sobald sie gemeinschaftlich arbeiten, des ganzen Talents verlustig, das der Einzelne, wäre er für sich geblieben, hätte entwickeln können. Es ist rein unmöglich, daß zwei Köpfe einen und denselben Gegenstand auf die eine und dieselbe Weise auffassen; und doch ist die absolute Einheit der Auffassung das erste und hauptsächlichste Erforderniß eines schriftstellerischen Werkes. Im entgegengesetzten Falle durchkreuzen sich die Ideen der verschiedenen Mitarbeiter, ohne einen Vereinigungspunkt finden zu können, und es ergibt sich daraus für das Ganze ein unvermeidlicher Mißton, der den Leser anwidert, ohne daß er sich den eigentlichen Grund dieses Mißbehagens angeben kann. Alle ausgezeichneten Schriftsteller des Alterthums, wie der neueren Zeit, haben stets allein gearbeitet, und gerade in diesem Umstande finde ich den wahren Grund ihrer Vortrefflichkeit.

Digitized by Google

Walter Scott versteckt sich hinter dem angenommenen Namen eines Jedediah Cleisbotham. Ich sehe nicht ab, warum man ihn darob tadeln will.

Wenn ein Dummkopf zur Celebrität gelangt, so kann er keine zwei Seiten drucken lassen, ohne seinen Namen auf das Titelblatt zu setzen, in der guten Hoffnung, seine persönliche Achtung würde dem Buche Haltung verschaffen, während oft umgekehrt eben dieses Buch ihn um den Ruf seines Namens bringt. Der Mann von Verdienst, hat er sich einmal seinen Antheil an Ruhm errungen, verschmäht es nicht selten, seine neuen Schriften mit seinem Namen zu zieren. Er besitzt hinlängliches Selbstgefühl, um zu wissen, wie das Gewicht seines Namens das freie unbefangene Urtheil bestechen dürfte; er ist bescheiden genug, um dies nicht zu wollen; und so zieht er es vor, wieder in sein früheres Dunkel zurückzutreten, um auf diese oder jene Art, in diesem oder jenem Fache menschlichen Wissens neuen Ruhm sich zu gewinnen. Es verräth eine großsprecherische Prahlerei, jenes Betragen der Homerischen Helden, wenn sie, bevor sie zum Zweikampf schreiten, ihre Namen und endlosen Stammtafeln herableiern; da lobe ich mir jene französischen Ritter, welche mit geschlossenem Visir kämpften und erst dann ihr Gesicht sehen ließen, wenn sie die Kraft ihres Armes erprobt hatten.

Wie viele Unglückliche, die etwas weit Besseres hätten thun können, haben sich schon in den Kopf gesetzt, sie seien zum Schriftstellerthum berufen, weil sie nach Durchlesung eines schönen Buches zu sich selbst gesagt hatten: „So konnte ich es auch machen!“ Damit war aber nichts bewiesen, als daß das Werk wirklich unnachahmlich war. Es ist in der Literatur wie in der Moral: je schöner eine Schrift, eine Handlung ist, desto leichter scheint sie zu sein. Es ist ein unbekanntes Gefühl im

Digitized by Google

Herzen des Menschen, das ihn gar zu leicht das Wollen für das Vollbringen nehmen läßt. So hält er es für leicht, zu sterben wie d'Assas, oder zu schreiben wie Voltaire.

Sir Walter Scott ist ein Schottländer; dies würden wir schon aus seinen Romanen zur Genüge ersehen. Seine ausschließliche Vorliebe für schottische Gegenstände beweist seine Liebe für Schottland. Leidenschaftlich eingenommen für die alten Sitten seines Vaterlandes, ist er stets bemüht, die treuesten Schilderungen derselben zu liefern, und seine fromme Bewunderung für den nationalen Charakter seines Volkes geht so weit, daß er auch seine Fehler auf das Umständlichste beschreibt. Eine Irländerin, Lady Morgan, ist, so zu sagen, als eine natürliche Rivalin Walter Scotts zu betrachten, insofern sie, gleich ihm, sich vorgenommen zu haben scheint, nur vaterländische Gegenstände zu behandeln; aber ihre Schriften verrathen doch weit mehr Begierde nach eigener Celebrität, als Zuneigung und Liebe für das Land ihrer Geburt, und weit weniger Nationalstolz als persönliche Eitelkeit. Lady Morgan scheint mit Liebe die Irländer zu schildern; aber es ist hauptsächlich eine Irländerin, an deren Gemälde sie durchweg ihre schönsten und glühendsten Farben verschwendet; und diese Irländerin ist — sie selbst. Miß O'Hallogan im O'Donnell und Lady Clannare in Florence Maccarthy ist Niemand als Lady Morgan, die sich selbst beweihraucht.

Sprechen wir es offen aus, neben den sprechenden lebenswarmen Gemälden Walter Scotts sind die Skizzen der Lady Morgan nichts als matte, frostige Versuche. Die historischen Romane dieser Dame lassen sich allerdings lesen; die romantischen Geschichten des Schotten dagegen muß man bewundern. Der Grund hievon ist einfach: Lady Morgan hat Takt genug,

Digitized by Google

um das, was sie sieht, zu beobachten; sie besitzt ein hinlänglich gutes Gedächtniß, um ihre Beobachtungen zu behalten, und die gehörige Feinheit, um das Behaltene wiederzugeben; weiter geht aber ihr Wissen nicht. Daher stoßen wir bei ihr auf Charaktere, die trotz der guten Anlage doch aller Haltung ermangeln; neben einem Zug, dessen Wahrheit uns überrascht, weil sie ihn nach der Natur kopirt hat, stoßen wir auf einen andern, der uns durch seine Unnatürlichkeit anwidert; warum? Sie hat ihn selbst erfunden. Walter Scott dagegen stellt einen Charakter hin, ohne oft mehr als einen Zug desselben aufgefaßt zu haben; in einem einzigen Wort erblickt er den ganzen Charakter, und sein Gemälde ist fertig. Seine ausgezeichnete Urtheilskraft läßt ihn durchaus nicht auf Abwege gerathen, und seine Schöpfungen sind stets so treu und wahr, wie seine Beobachtungen. Wenn das Talent sich zu einem Höhepunkt emporgeschwungen hat, dann ist es mehr als Talent: und so können wir die ganze Parallele in die zwei Worte zusammenfassen: Lady Morgan ist eine Frau von Geist; Walter Scott ist ein Mann von Genie.

Trauet nicht jenen Leuten, die immer die Lorgnette an den Augen haben und überall, wo sie gehen und stehen, ausrufen: „Ich beobachte mein Jahrhundert!“ Bald vergrößern ihre Gläser die Gegenstände, und dann halten sie eine Katze für einen Tiger; bald verkleinern sie, und dann kommt ihnen ein Tiger wie eine Katze vor. Man muß mit seinen eigenen Augen beobachten. So sollte namentlich der moralische Schriftsteller nur die Ergebnisse seiner unmittelbaren Erfahrung aufstellen, wenn er anders das unaussprechliche von Addison so hochgepriesene Glück genießen will, eines Tages in der Bibliothek eines Unbekannten sein Buch zu finden, wie es, in Saffian gebunden und mit vergoldetem Schnitt, an mehreren Stellen mit Zeichen versehen ist.

Digitized by Google

Eine weitere Bedingung für den Moralisten, von der wir bereits an einem andern Orte gesprochen haben, ist die, daß er den Individuen, welche er studirt, unbekannt bleibe: er muß bei ihnen, wie ebenfalls Addison bemerkt, aus- und eingehen, so frei und ungenirt, wie ein Hund, eine Katze oder ein anderes Hausthier. Wir theilen in dieser Beziehung ganz die Ansicht des Spectateur. Der Beobachter, welcher das Publikum mit seiner Aufgabe bekannt macht, gleicht dem in einen Pfauen verwandelten Argus, der stolz ist auf seine hundert Augen, mit denen er doch nicht mehr sehen kann.

Leute, welche an sich selbst nichts zum Bewundern finden, werden des Bewunderns überhaupt gar bald müde. Im Innersten beinahe aller Menschen regt sich ein gewisses Gefühl des Neides, das jeden Ausdruck eines verdienten Lobes zurückdrängt, oder die Regung eines gerechten Enthusiasmus in die gehörigen Schranken zurückweist. Der gewöhnlichste Mensch wird dem ausgezeichnetsten Werke eine ziemlich laue Anerkennung widerfahren lassen, damit man ihn nicht für unfähig halte, ein ähnliches zu liefern. Er wird das Lob eines Andern für einen Eingriff in seine eigenen Rechte halten, und er wird das Genie eines Dichters nur in soweit anerkennen, als sein eigenes dadurch nicht gefährdet wird. Ich spreche hier aber nicht von solchen, die selbst Schriftsteller sind, sondern bloß von den Lesern und von solchen, die größtentheils nie die Feder zur Hand nehmen werden. Außerdem gehört es nicht zum guten Ton, seinen Beifall laut werden zu lassen; die Bewunderung verleiht der Physiognomie einen lächerlichen Ausdruck, und eine Aufwallung der Begeisterung kann den Faltenwurf einer Kravatte in Unordnung bringen.

Und das sind die hochwichtigen Gründe, woraus wir uns

Digitized by Google

die traurige Thatsache erklären müssen, daß unsterbliche Männer, die Zierde und Ehre ihres Jahrhunderts, ein Leben voll Kummer und Unannehmlichkeit dahin schleppen, daß das Genie entmuthigt wird und erlischt, daß ein Camoens betteln muß, daß ein Milton im Elend verschmachtet, daß andere noch unglücklichere und vielleicht noch größere, von denen wir nicht einmal etwas wissen, dahinsterben, unbekannt und ruhmlos, gleich Lampen, die, in einer Gruft angezündet, alsbald wieder erlöschen.

Und während dem Genie die verdientesten Auszeichnungen verweigert werden, muß es sehen, wie es von einer Masse von Menschen überflügelt wird, für deren Berühmtheit sich kein Grund auffinden läßt, und deren Ansehen im höchsten Falle ein usurpirtes ist; es muß zusehen, wie eine kleine Anzahl mehr oder minder unbedeutender Scribler, welche für den Augenblick die öffentliche Meinung leiten, die Mittelmäßigkeit, welche sie nicht fürchten, erheben und aufmuntern, während sie die Ueberlegenheit des Genies, vor dem sie zurückschrecken, unterdrücken. Das Alles ist aber ein leeres eitles Beginnen! Es mag zwar solchen kleinen Geistern hie und da gelingen, ein hohes Gemüth zu verderben, die Existenz eines großen Menschen zu vergiften; aber die Zeit und der Tod werden gerecht richten zwischen diesen und jenen. Es ist mit der Berühmtheit in der öffentlichen Meinung, wie mit Flüssigkeiten von verschiedenem Gewicht in einem und demselben Gefäß. Schüttelt man die Flasche hin und her, so wird es einem leicht gelingen, die verschiedenen Flüssigkeiten untereinander zu mischen; läßt man aber das Gefäß ruhig stehen, dann werden sie langsam und von selbst die Stelle wieder einnehmen, welche ihre Schwere und die Natur ihnen anweisen.

Digitized by Google

Wer könnte sich wohl eines düsteren und schmerzlichen Gefühls erwehren, wenn er an das nunmehr unvermeidliche Erlöschen der erlauchten Familie Condé denkt, die, ohne jemals die Krone zu tragen, doch von jeher so strahlend hervorragte unter allen königlichen Geschlechtern Europas und in Frankreich eine Art militärischer Dynastie gegründet hatte, die gewohnt war, inmitten des Feldlagers oder auf der Wahlstatt ihren Thron aufzuschlagen? Wenn, was Gott verhüten wolle! in einigen Jahren neue politische Zuckungen neue bürgerliche Kriege herbeiführen sollten, dann dürfte leicht der Fall eintreten, daß wir Alle, die wir noch der Sache der Monarchie dienen, verjagt, verbannt, geächtet würden; aber wir würden nicht mehr Condéer sein, wie die Sieger von Biberach und Berstheim, denn für diese treuen, heimath- und zufluchtlosen Krieger war der Name ihres sechzigjährigen Führers, der große Name Condé, ein zweites Vaterland geworden.

Das Gemälde der Leidenschaften, die so wechselnd und veränderlich sind, wie das menschliche Herz, ist eine unerschöpfliche Quelle neuer Wendungen und Ideen. Nicht derselbe Fall ist es mit dem sinnlichen Vergnügen. Hier ist Alles materiell, und habt ihr gehörig Alabaster und Rosen und Schnee angebracht, so braucht ihr nichts weiter zu thun.

Wer ein Vergnügen oder ein Interesse darin findet, die mannigfaltigen Veränderungen zu beobachten, welche Zeit und Umstände in dem Geiste einer Nation hervorbringen, der kann in dem gegenwärtigen Augenblicke seine Betrachtung einer literarischen Erscheinung zuwenden, die ihren Ursprung in einer anderen, aber politischen Erscheinung hat, ich meine in der französischen Revolution. Das literarische Frankreich theilt sich

Digitized by Google

heutzutage in zwei große Faktionen; die eine kämpft unter dem Banner des Genius unseres Jahrhunderts; die andere hängt einer noch allzu mächtigen Meinung an, einer Meinung, die wir als unfruchtbare Erbschaft aus dem Jahrhundert Voltaire's überkommen haben, und die sich mit all dem Strahlenglanz aus der Regierungsperiode Ludwigs XIV. noch immerfort umgeben will. Sie ist es, die nichts für Poesie anerkennt, als was in der regelrechten Form des Verses erscheint; gleich Galilei's Richter will sie es nicht haben, daß die Erde sich drehe, daß das Talent schaffe; sie schreibt dem Adler vor, nur mit wächsernen Flügeln sich in die Lüfte zu schwingen; sie ist es, die in ihrer blinden Bewunderung neben Männern von unsterblichem Verdienst, die sie übrigens, wären sie in unsern Tagen erschienen, ebenfalls verfolgt hätte, allerlei verschollene, indifferente Namen anführt, um sich ihrer als Autoritäten gegen die literarischen Erscheinungen der Zeit zu bedienen; mit einem Wort: die im Namen des verstorbenen Corneille einen wiederauflebenden Corneille verfolgen würde.

Diese entmuthigende und ungerechte Parteimeinung verdammt jede Originalität als eine Ketzerei. Jammernd kreischt sie, die Herrschaft der Wissenschaften sei vorüber, die Musen seien verbannt und kehren nimmer wieder; und jeden Tag ertönen neue Leyern und ihre Harmonien übertäuben das lichtscheue Eulengeschrei, und ein neuer ruhmvoller Tag bricht an für Frankreichs Poesie. Die Morgenröthe einer großen literarischen Aera steigt herauf, und diese abgelebte Ansicht möchte haben, daß unsere Epoche, so hell schimmernd in ihrem eigenen Strahlenglanz, nur der matte Wiederschein zweier vorangegangener Epochen wäre. Die verderbliche Literatur des vergangenen Jahrhunderts hat diese durchaus unpoetische Ansicht wie ein todschwangeres Miasma in unser Jahrhundert herübergehaucht, und wenn wir der Wahrheit die Ehre geben

Digitized by Google

wollen, so müssen wir leider zugestehen, daß sie es ist, welcher bei weitem der größte Theil unseres literarischen Publikums anhängt. Die Führer, welche ihr das Dasein gegeben, sind nicht mehr, aber immer noch beherrscht sie die Masse, gleich einem entmasteten Schiffe erhält sie sich noch immer auf der Oberfläche. Indessen erhebt sich eine Schaar junger Geister, voll Kraft und Muth, die ihre Bibel, ihren Homer, ihren Dante studirt, die an den Quellen der Begeisterung ihren Durst gestillt, und den Ruhm unseres Jahrhunderts begründen werden. Diese jungen Männer werden die Häupter einer neuen und reinen Schule sein, einer Schule, die mit den Alten einen edlen Wettkampf eingehen, nicht aber sie befeinden wird, — die Häupter einer poetischen Grundansicht, die eines Tags auch auf die Masse übergehen wird. Bis dahin werden sie der Kämpfe noch manche zu bestehen haben; aber mit dem Muth des Genies werden sie die Widerwärtigkeiten, die den Ruhm zu begleiten pflegen, ertragen. Der alte hergebrachte Schlendrian wird nur langsam vor ihnen zurückweichen; aber es kömmt der Tag, wo er gänzlich verschwinden wird, um ihnen Platz zu machen, gleich der abgetrockneten Rinde einer alten vernarbten Wunde.

Alle jene wichtigthuenden Menschen, die in der Grammatik, in der Versifikation, in der Prosodie so hellsehend, in der Poesie so blind sind, erinnern mich immer an Aerzte, welche die kleinste Faser der menschlichen Maschine kennen, die Seele aber und die Tugend läugnen.

Jede Leidenschaft ist beredt; jeder Mensch, der selbst überzeugt ist, überzeugt auch Andere; um Thränen zu entlocken, muß man selbst weinen; der Enthusiasmus ist ansteckend, will man behaupten.

Digitized by Google

Stellt eine Mutter vor euer Tribunal und nehmt ihr ihr Kind; lasset alle Redner der Welt für sie sprechen; ihr werdet ruhig euer Todesurtheil sprechen und sagen: „Lasset uns zu Mittag speisen!“ Nun höret aber die Mutter an. Woher kommt es, daß sie den Schmerzesschrei, die Thränen zu finden wußte, die euer Herz rührten, daß das Urtheil euern Händen entfiel? Man hat Cicero's Beredsamkeit, Cäsars Gnade als etwas Außerordentliches gepriesen; wenn nun Cicero des Ligarius Vater gewesen wäre, was würde man dann wohl dazu gesagt haben? Es wäre die einfachste, natürlichste Sache von der Welt gewesen.

Und in der That, es gibt eine Sprache, die nicht täuscht, die alle Menschen verstehen, die allen Menschen verliehen ist, es ist die Sprache gewaltiger Leidenschaften, die Sprache großer Ereignisse: „sunt lacrymae rerum“; es gibt Augenblicke, wo alle Gemüther sich verstehen, wo ganz Israel sich erhebt, ganz, wie ein einziger Mann.

„Was ist Beredsamkeit?“ fragt Demosthenes. „Handlung, Handlung und noch einmal Handlung.“ — Aber es ist in der Moral wie in der Physik: um eine Bewegung hervorzubringen, muß man selbst die Fähigkeit dazu besitzen. Wie theilt sie sich aber mit? Der Grund hiefür liegt höher; es mag euch genügen, daß die Sache sich einmal so verhält. Wollt ihr rühren, seid selbst gerührt; weinet, und ihr werdet Thränen hervorlocken; hier ist ein Zirkel, in den euch Alles zurückführt, aus dem ihr nicht herauskommen könnt. Und fürwahr, ich frage euch, wozu sollte uns die Gabe, unsere Ideen Anderen mitzutheilen, dienen, wenn uns, gleich der trojanischen Kassandra, die Fähigkeit versagt wäre, uns Glauben zu verschaffen? Welches war der schönste Augenblick für den römischen Redner? Der, als die Volkstribunen ihm ihr Veto entgegenwarfen. „Quiriten,“ rief er, „ich schwöre, daß ich die Republik gerettet habe,“ und das gesammte

Digitized by Google

Volk erhob sich und rief: „Wir schwören, daß er die Wahrheit gesprochen.“

Und diese Bemerkungen, die wir so eben in Beziehung auf die Beredsamkeit ausgesprochen haben, finden ihre Anwendung mit auf alle übrigen Künste; denn sind die Künste etwas Anderes, als dieselbe Sprache, nur auf eine verschiedene Weise ausgesprochen? Und weiter, was sind unsere Ideen? Empfindungen, und zwar vergleichende Empfindungen. Was sind die Künste? nichts Anderes, als die verschiedene Art und Weise, wie wir unsern Ideen einen Ausdruck zu verschaffen suchen.

Jean Jacques Rousseau, nachdem er eine strenge Selbstprüfung angestellt und sich mit dem Ideal, das wir Alle in unserem Herzen tragen, verglichen hatte, entwarf einen Erziehungsplan, in welchem er seinen Zögling vor allen seinen Fehlern, aber auch vor allen seinen Tugenden verwarnte. Der große Mann wurde es nicht gewahr, daß er seinen Emil, während er ihm Alles gab, was ihm mangelte, zu gleicher Zeit auch dessen beraubte, was er selbst besaß. Und fürwahr, dieser Mensch, erzogen unter Lachen und Freuden, würde einem Athleten gleichen, der fern von der Arena und ihren Kämpfen auferzogen wurde. Um ein Herkules zu werden, muß man die Schlangen schon in der Wiege erstickt haben. Du willst ihm den Kampf der Leidenschaften ersparen; aber heißt denn das leben, wenn man dem Leben ausweicht? „Was heißt Existiren?“ fragt Locke. „Fühlen.“ Groß ist derjenige Mensch, der viel gefühlt, viel gelebt hat, und oft durchlebt man in wenigen Jahren mehr als *ein* Menschenleben. Man täusche sich nicht: die hohen Tannen wachsen nur in der Region der Stürme. Athen, die Stadt der ewigen Gährung, hatte tausend große Männer aufzuweisen; Sparta, die Stadt der Ordnung, nur einen einzigen Lykurgos, und selbst Lykurgos war vor seinen Gesetzen geboren.

Auch ist eine Thatsache, daß die meisten großen Männer

Digitized by Google

inmitten gewaltiger Volksgährungen aufgestanden sind; so Homer im heroischen Zeitalter Griechenlands; Virgil unter dem Triumvirat; Ossian unter dem Zusammensturz seines Vaterlandes und seiner Götter; Dante, Arioſto, Taſſo während der neuen krampfhaften Zuckungen Italiens; Corneille und Racine zu den Zeiten der Fronde, und endlich Milton, der die erſte Revolutionshymne anſtimmte, am Fuße des blutigen Schaffots von Whitehall.

Und forſchen wir nun näher nach den beſonderen Schickſalen dieſer großen Männer, ſo ſehen wir ſie im beſtändigen Kampfe mit einem ſturmbewegten, elenden Leben; Camoens durchſchifft alle Meere, ſeine Louiſiade in der Hand; d'Ercilla ſchreibt ſeine Gedichte auf Wildthierhäuten in den Urwäldern Mexiko's. Solche aber, welche ihr körperliches Leiden nicht vom Seelenleiden abzieht, führen ein ſtürmiſches Leben, während ſie von einer Charakterreizbarkeit verzehrt werden, die ſie ihnen und ihren Umgebungen zur Laſt macht. Glücklich ſind die, welche nicht vor der Zeit ſterben, welche die thätige Beweglichkeit ihres eigenen Geiſtes nach und nach aufzehrt, wie Paſcal; oder die dem Kummer unterliegen, wie Molière und Racine; oder den Schrecken ihrer eigenen Einbildungskraft, wie der unglückliche Taſſo.

Nehmen wir nun den von dem ganzen Alterthum angenommenen Grundſatz an, daß große Leidenſchaften große Männer machen, ſo werden wir zu gleicher Zeit die Wahrheit des Satzes zugeben, daß, ſo wie es mehr oder minder ſtarke Leidenſchaften gibt, auch verſchiedene Abſtufungen des Genies ſich finden.

Und forſchen wir nun weiter, was wohl am geeignetſten ſein dürfte, die Gewalt unſerer Leidenſchaften oder unſerer Begierden aufzuregen, die wiederum nichts Anderes ſind als mehr oder minder ſtarke Aeußerungen unſerer Willenskraft, gleich

Digitized by Google

jenem festen, gewaltigen Willen, vermöge dessen der Mensch nur ein Ziel seines Bestrebens für sein ganzes Leben kennt, vermöge dessen er Alles will oder nichts, wie Cäsar:

So werden wir vor allen Dingen zugeben müssen, daß, wenn es eine Kraft gibt, die fähig ist, einen solchen Willen in einem edlen, charakterfesten Gemüthe zu erwecken, diese Kraft wohl das Höchste sein müsse, was es im Menschenleben gibt.

Es ist aber dies die große erhabene, von allen Zeiten und Völkern einstimmig anerkannte Wahrheit, vor welcher sich die ganze Philosophie des Alterthums und der große Plato selbst gebeugt haben, die Wahrheit: „Das Genie ist die Tugend!"

Ihr Dichter, habet immer einen moralischen Endzweck vor Augen, vergesset nie, daß eure Schriften zufällig in die Hände eines Kindes kommen könnten. Habt Mitleid mit den zarten Blondköpfchen.

Man sollte vor der Jugend noch mehr Achtung haben, als vor dem Alter.

Der Mann von Genie soll nie vor irgend einer Schwierigkeit zurückschrecken; gewöhnlichen Menschen gehören leichte Waffen; große Athleten müssen den Cestus des Herkules schwingen.

Entwurf einer Tragödie.

Zwei von Alexanders des Großen Nachfolgern, Kassander und Alexander, Polysperchon's Sohn, sind in offenem Kampf begriffen um die Herrschaft Griechenlands. Der Erstere hat

Digitized by Google

sich auf der Burg von Athen verschanzt, der Zweite lagert unter den Mauern derselben. Athen, in der Mitte zwischen zwei so mächtigen Feinden und jeden Augenblick mit seinem Untergang bedroht, ist noch überdies durch inneren Zwiespalt auf das Heftigste aufgeregt. Das Volk neigt sich zur Partei Alexanders, der ihm die Wiedereinführung der Volksregierung verspricht; der Senat hält es mit Kassander, der bereits die aristokratische Regierungsform hergestellt hat. Daher der wüthende Haß des Volkes gegen Phocion, der an der Spitze des Senats stand und der launischen Willkür des großen Haufens stets auf das Entschiedenste entgegentrat. In dieser Krisis, wo es sich eben so gut um seinen eigenen Kopf, wie um die Existenz des Staates handelt, läßt sich Phocion einzig von dem Interesse seiner Mitbürger leiten; er denkt an Nichts, als an die Rettung der Republik; auf dieses Ziel hin arbeitet er mit all der Unvorsichtigkeit und Selbstverläugnung, die schönen Seelen eigen ist. Die Mittel, welche er zur Rettung seines Vaterlandes anwendet, gebraucht man zu seinem eigenen Untergang. Es gelingt ihm, die beiden Nebenbuhler zu bestimmen, daß sie das Gebiet von Attika verlassen und die Stadt schonen, aber in diesem Moment wird er des Verraths angeklagt, vor das versammelte Volk geführt und zum Giftbecher verurtheilt. Hier, in wenigen Worten die ganze Handlung der Tragödie; sie ist einfach und doch erhaben. Wir haben hier das Gemälde heftiger Volksbewegungen und den Anblick einer unglücklichen Tugend, oder mit andern Worten, die schönste herrlichste That, die ein Mensch vor den Augen der Welt begehen kann, ein Schauspiel würdig der Götter!

Auf der einen Seite der Haß des Volks, die Feinde und Neider Phocions, sein unvorsichtiger Edelmuth, der den letzteren die Waffen gegen ihn in die Hand gibt, endlich Alexander und seine Armee; auf der andern Seite Kassanders Truppen, die

Digitized by Google

Partei der gutgesinnten Bürger, das alte Ansehen des Senats, und die ewige Macht der Tugend, die Phocion jedesmal, so oft er sich der Menge gegenüber befindet, den herrlichsten Triumph zusichert. Auf diese Weise gestaltet sich das theatralische Gleichgewicht; die Handlung entwickelt sich in Folge unerwarteter, plötzlich eintretender Ereignisse; die Mittel des Angriffs und des Widerstandes stehen in einem solchen gegenseitigen Verhältnisse, daß eine ängstliche Spannung des Gemüths möglich gemacht wird.

Wenn z. B. im dritten Akt Phocion furchtlos sich in das Lager Alexanders, seines Feindes, begibt, und denselben bestimmt, eine Unterredung mit Kassander anzunehmen, so muß ein so muthvoller Schritt zu der Hoffnung berechtigen, daß die Undankbarkeit des Volks dadurch entwaffnet und seinen Anklägern der Mund gestopft würde. Aber Phocion hat sich dem Tode ohne Bevollmächtigung ausgesetzt; er hat, um das Volk zu retten, ein Dekret eben dieses Volks, das ihn seiner obrigkeitlichen Stelle entsetzt, verachtet, ein Dekret übrigens, dem der Senat seine Sanktion verweigert hatte. Während nun der Zuschauer glaubt, die Handlung gehe einem glücklichen Ausgang entgegen, wird er plötzlich gewahr, daß die Gefahr jetzt erst am drohendsten wird. Das Volk befindet sich in vollem Aufruhr, es belagert Phocion in seiner Behausung, keine Aussicht auf Rettung zeigt sich. Der Senat ist zu schwach, und Kassander zu ferne. Es bleibt nichts mehr übrig, als zu sterben. Man fordert Phocion auf, seine Sklaven zu bewaffnen und sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Aber der große Mann weist den Vorschlag zurück. Das Volk stürzt auf die Scene mit dem Wuthgeschrei: Nieder mit ihm! Nieder mit ihm! Phocion behauptet seine Fassung. Die Redner reizen die Wuth des Volks noch mehr auf; Phocion will zu der Menge sprechen: da er aber sieht, daß der Tumult sich verdoppelt, und daß es ihm

Digitized by Google

so nicht gelingen kann, die Verirrten zu menschlichen Gefühlen zurückzubringen, da besteigt er sein Tribunal; und mit diesem Schritt ist die höchste theatralische Revolution fertig. Das ist nicht mehr der betagte Greis, der sich gegen eine zügellose Volksmasse um sein Leben vertheidigt, das ist ein hoher Richter, der die Empörer mit dem Donner seines Spruches niederschmettert. Die Mörder werfen sich vor Phocion auf die Kniee. Der Greis, auf das Schmerzlichste getroffen von der Undankbarkeit seiner Mitbürger, verlangt keine Rache von ihnen, bittet sie nicht um das Leben, er will nur noch einen Tag, um sie retten zu können. So hat sich die Scene geändert; das Volk ist beruhigt; die beiden Könige schicken sich an, nach der Stadt zu kommen, um einen Waffenstillstand abzuschließen; alle Furcht für Phocion scheint verschwunden zu sein. Da tritt mit einem Male Agonides auf und macht den Vorschlag, sich der beiden Könige mit Gewalt zu bemächtigen und so dem Leiden Griechenlands ein Ende zu machen. Bei diesem Vorschlag, dessen Vortheile er nur allzu gut auseinanderzusetzen weiß, entsteht neue Ungewißheit. Man fühlt sogleich, welchen Eindruck Phocions Gutachten bei einem Volke hervorbringen werde, unter welchem Aristides es nicht zweimal wagen durfte, die Gerechtigkeit dem Nutzen vorzuziehen. Phocion sieht recht gut die Schlinge, die ihm gelegt ist, aber er läßt sich nicht irre machen. Er thut, was Aristides nicht gewagt hätte; er bleibt treu der Sache des Rechts gegen die Sache des Nutzens. Die Zusammenkunft der beiden Könige wird abgebrochen, und Phocion, vor die Volksversammlung berufen, wird angeklagt, eine Gelegenheit zur Rettung des Staats versäumt zu haben.

Von nun an eilt die Handlung rasch ihrem Ende entgegen. Phocion soll so eben vor diese Versammlung geschleppt werden, die aus einem Haufen von Sklaven und allerlei fremden von seinen Feinden aufgestifteten Leuten bestand, als man die Nach-

Digitized by Google

richt erhält, Kassander komme ihm von der Akropolis herab zu Hülfe. Der Greis, obwohl man die Gesetze verletzte, um seine Verurtheilung zu bewirken, will doch nur dem Gesetze seine Rettung zu verdanken haben. Er selbst geht seinen Befreiern entgegen und nöthigt sie zum Rückzug nach der Burg; sofort stellt er sich wieder vor der Volksversammlung. Schon sollte er freigesprochen werden, als plötzlich Alexanders Armee unter den Mauern der Stadt erscheint. Da bricht das Volk in neue Empörung aus, die Autorität des Senats wird verachtet, Phocion verurtheilt. Er nimmt den Becher, und trinkt ruhig und ernst das tödtliche Gift.

Diese Tragödie könnte schön ausfallen, übrigens dürfte ihr Erfolg nur in einem Gefühl der Hochachtung bestehen, das sie bei den Zuschauern erwecken wird. Sie würde das Gemüth kalt lassen; auf dem Theater ist eine Liebesgeschichte mehr werth, als die ganze Weltgeschichte.

Schon früher hat Campistron Phocion's Tod auf die Bühne gebracht. Sein Stück, wie alle übrigen dieses Dichters, ist gut angelegt und nicht übel durchgeführt. Ein gewisser Grad von Erfindungsgabe läßt sich in seinen Charakteren nicht verkennen; aber er versteht es nicht, ihnen eine durchgängig feste Haltung zu geben. Dies begegnet nicht selten einer Klasse von Leuten, die gleich ihm die Welt nicht aus eigener Anschauung und Beobachtung kennen, und die sich dann einbilden, man könne die Liebe mit Ausrufungen und die Tugend mit Maximen bewirken.

So spricht in einer sonst gut geschriebenen Unterredung (wenn man anders den Tragödienstyl Voltaire's für einen guten Styl anerkennt), welche zwischen dem Tyrannen und Phocion stattfindet, der letztere folgende eines ächten Bramarbas würdige Worte:

Un homme tel que moi, loin de s'humilier,
Conte ce qu'il a Fait pour se justifier;

Digitized by Google

Ose toi-même ici rappeler mon histoire,
Elle ne t'offrira que des jours pleins de gloire!
Chaqu' instant est marqué par quelqu' exploit fameux.

plötzlich aber beſinnt er ſich, und fügt mit einer Beſcheidenheit, die eben ſo lächerlich iſt, als ſeine vorangehende Prahlerei, hinzu:

Mais que dis-je? où m'emporte un mouvement honteux?
Est-ce à moi de conter la gloire de ma vie?
D'en retracer le cours quand Athènes l'oublie?
J'en rougis, je suis prêt à me désavouer.
Prononce: j'aime mieux mourir que me louer.

Und im Fortgang der Tragödie, da Cassiſtron nicht weiß, wie er den ſterbenden Phocion noch einmal auf die Bretter bringen ſoll, ergreift er den Ausweg, ihn um eine Unterredung mit dem Tyrannen bitten zu laſſen. Der Tyrann wird von dieſer Bitte ſehr überraſcht, und gewährt ſie aus reiner Neugierde. In dem Augenblicke jedoch, wo der Tyrann ſich zu Phocion begeben will, wird er eilends abgerufen, weil eine Empörung Statt findet. Bei dieſer Nachricht vergißt er es natürlich, die Unterredung abzubeſtellen. Phocion erſcheint, und da er den Tyrannen nicht findet, macht er ſich allerlei Gedanken, welche Gründe wohl den Tyrannen beſtimmt haben möchten, nicht zu erſcheinen, und meint am Ende, es geſchehe aus Furcht vor ihm. Nach dieſer Entdeckung ſagt er mit einer wahrhaft komiſchen Gutherzigkeit:

Sans armes et mourant je le fosce à me craindre.
Que le sort d'un tyran, justes dieux! est à plaindre!

Endlich hat noch der ſterbende Phocion, der während des ganzen fünften Akts mitten unter dem Aufruhr ruhig auf- und abſpaziert, eine Unterredung mit ſeiner Tochter Chryſis, und iſt,

Digitized by Google

als guter Familienvater, eifrigst beschäftigt, ihr einen Mann zu verschaffen. Dieser Auftritt ist wirklich höchst sonderbar. Wißt ihr wohl, auf wen seine Wahl fällt? Auf den Sohn des Tyrannen. Man sollte meinen, er könnte seiner Tochter einen Mann aus dem Aermel heraus schütteln, wie es im Sprüchwort heißt:

Et voulant, en mourant, vous choisir un époux,
Je ne trouve que lui qui soit digne de vous.

Noch seltsamer vielleicht lautet die Antwort der Tochter:

Qu'entends-je! ô ciel! seigneur, m'en croyez-vous capable?
Je ne vous cèle point qu'il me paraît animable.

Und eben diese Chrysis ist es, die, als sie ihren Vater und Gemahl sterben sieht, mit einer höchst rührenden Naivetät ausruft:

O fortune contraire,
J'ose après de tels coups défier ta colère!

Sie geht ab, und der Vorhang fällt. In einem ähnlichen Fall ist Corneille erhaben; er läßt die Eurydice sagen:

Non, je ne pleure pas, madame, mais je meurs.

Im Jahre 1793 bot Frankreich ganz Europa die Stirne, die Vendée bot Frankreich die Spitze. Frankreich war größer als Europa, die Vendée größer als Frankreich.

December 1820.

Jeder junge Mann, der sich in unseren Tagen zu politischen Ideen erhebt, muß sich in einer seltsamen politischen Lage befinden. Im Allgemeinen sind unsere Väter Bonapartisten, unsere Mütter dagegen Royalisten.

Digitized by Google

Unsere Väter sehen in Napoleon nur den Mann, der ihnen ihre Epauletten verschaffte, unsere Mütter sehen in Bonaparte nur den Mann, der ihnen ihre Söhne raubte.

Für unsere Väter ist die Revolution das Höchste, was das Genie einer Versammlung, das Kaiserreich das Höchste, was das Genie eines Mannes bewirken konnte. Für unsere Mütter ist die Revolution eine Guillotine, das Kaiserreich ein Mordschwert.

Wir Söhne, die wir unter dem Consulat geboren wurden, wuchsen alle auf den Knieen unserer Mütter groß, während unsere Väter im Feldlager standen. Nur zu oft waren sie durch die wilde Eroberungslust eines einzigen Menschen ihrer Gatten, ihrer Brüder beraubt; da richteten sie die liebevollen Mutteraugen auf die frischen acht- oder zehnjährigen Kindsgesichter, und diese Augen füllten sich mit Thränen, wenn sie daran dachten, wie wir im Jahre 1820 achtzehn Jahre alt, und 1825 Obersten oder todt sein würden.

Der Jubel, womit Ludwig XVIII. im Jahre 1814 begrüßt wurde, war ein Freudengeschrei der Mütter.

Ueberhaupt gibt es wenige junge Leute von unserer Generation, die nicht zugleich mit der Muttermilch den Haß gegen die zwei stürmischen Perioden, welche der Restauration vorangingen, eingesogen hätten. Der Kaminfeger für die Kinder von 1802 war Robespierre, für die Kinder von 1815 war es Bonaparte.

Erst vor Kurzem behauptete ich in Gegenwart meines Vaters mit Feuer meine Vendéer-Ansichten. Mein Vater hörte mir schweigend zu; darauf wendete er sich zu General L....., der auch da war, und sagte zu diesem: „Lassen wir die Zeit gewähren. Das Kind theilt die Meinung seiner Mutter; der Mann wird der Ansicht des Vaters sein."

Diese Prophezeiung machte mich sehr nachdenklich.

Digitized by Google

Mag sich die Zukunft auch gestalten, wie sie will, mag auch die Erfahrung den Eindruck, den der erste Anblick der Dinge bei unserem Eintritt ins Leben in uns hervorgebracht hat, bis zu einem gewissen Punkte anders gestalten, der redliche Mann wird sicher vor Irrthum sein, wenn er nur alle diese Modifikationen der strengen Prüfung seines Gewissens unterwirft. Ein gutes Gewissen wird ihn vor jeder schlimmen Richtung, die seine Tugend gefährden könnte, bewahren. Im Mittelalter herrschte der Aberglauben, daß jede Flüssigkeit, in welcher längere Zeit ein Saphir gelegen, ein Präservativ gegen die Pest, das gelbe Fieber, den Aussatz und „gegen alle Abarten dieser Krankheiten" sei, wie Jean Baptiste de Rocoles uns berichtet.

Dieser Saphir aber ist das Gewissen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google